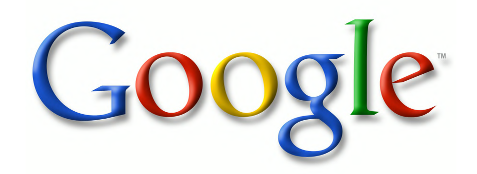
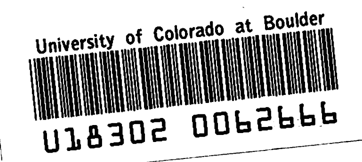



University of Colorado at Boulder
U18302 0062666

193

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

VIERTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1878

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 1 JANUAR 1878

Walther von der Vogelweide in Österreich von JEWackernell. Innsbruck, Wagner, 1877. 130 ss. 8°.

Lebhafter als seit langem beschäftigt man sich jetzt mit Walther vdVogelweide. in dem wechsel der gezeiten, welcher für die schätzung eines bedeutenden dichters während späterer jahrhunderte stattfindet, ist an Walther nun wider die flut gekommen. er gehört zu den wenigen poeten der classischen mittelhochdeutschen periode, denen ein moderner mensch nicht blofs nahe tritt, um das seelenleben einer uns fremden zeit zu studieren oder um sprache und technik mit antiquarischer hochachtung zu untersuchen, sondern die gelesen werden, weil ihr ausdruck von stimmung und empfindung auch das geläuterte ideal unserer stimmung und empfindung bezeichnet. und dies nicht nur, indem sie allgemein und immer gültiges aussprechen, vielmehr weil ihre art zu denken und zu fühlen der unsern verwandt ist, ihr näher steht als der einer andern verflossenen zeit. die zahl dieser dichter ist sehr gering. ich wüste neben Walther nur noch Wolfram zu nennen. aber für solche ist der mafsstab ein individueller. Theodor Storm hört auch in dem epos Gottfrieds die enharmonischen accordengänge moderner leidenschaft.

Dieser stellung Walthers entspricht was für ihn getan wurde. mehrere arbeiten haben ihn ganz populär gemacht. Simrocks treffliche übersetzung nicht zum mindesten. aber auch durch Pfeiffers ausgabe sind viele für den dichter gewonnen worden, alle die, welche kenntnis des mhd. errungen zu haben meinen, wenn sie aus den anmerkungen erfahren dass *was* = *war* und *wîp* ein starkes neutrum ist. ihre zahl ist nicht klein, wie die auflagen zeigen. allerdings ist es mir immer sonderbar vorgekommen, wenn, wie das auch in der vorliegenden schrift geschieht, das buch Pfeiffers neben Lachmanns ausgabe von fachgenossen citiert wurde. falls ein philologe neben den grofsen Herodotausgaben die probeweise gegebenen bruchstücke einer schulchrestomathie anzöge, wäre wol die verwunderung allgemein: und doch ist dies hier bei Walther um nichts besser.

Herr Wackernell stellt sich in seiner sehr nett gedruckten schrift die aufgabe, Walthers aufenthalte in Österreich zu schildern.

ein ganz gemeinverständlich gehaltener teil s. 5—49 bringt die erzählung, in den anmerkungen und excursen s. 50—107 sollen die beweise geliefert werden. ein anhang s. 108—125 enthält text und Simrocks übersetzung von einigen sprüchen, im nachtrag s. 126—130 werden die formen der anrede bei Walther besprochen. nach dem angeführten ist das büchlein für ein gröfseres publicum bestimmt, das thema ist aber ein beschränktes, zu streng wissenschaftlicher behandlung vorzugsweise geeignetes. ich finde zwischen aufgabe und haltung der schrift einen widerspruch. es mag dies erklärlich werden, wenn man überlegt dass es nur bei solcher einschränkung möglich war, über Walthers tätigkeit gegen den papst zu schweigen, dass herr W. s. 33 sagt: 'Walther, dessen gemüt noch von den sprüchen gegen den papst, in denen sein *âtem stanc*, gereizt war,' dass er s. 28 an 'einem schönen zeugnis von Walthers echt religiöser gesinnung' sich freut, und wenn man endlich daran denkt dass herr W. allewege dafür gesorgt hat, seine parteistellung in politischen und religiösen fragen möge unverborgen bleiben.

Nun zu einzelnheiten. in der angabe der litteratur s. 2. 3 vermisst man manches, zb. die schriften von Richter, Leibing, Eberty (Potsdam 1874) usw. — zu dem ersten teile habe ich kaum etwas anderes anzumerken, als dass stil und ausdruck viel zu wünschen lassen. weitschweifige, phrasenreiche erörterungen liebt der verfasser (zb. s. 11. 21), auch passieren ihm geradezu incorrectheiten (s. 10. 13. 48. 69 z. 4 v. o. *sie* für *ihn*). s. 12 findet sich der satz: 'auch der geborene dichter — wie sehr auch das echte genie ein ἅπαξ λεγόμενον sei — bedarf zu seiner ersten entwicklung bestimmter vorbilder, welche bildend und befruchtend auf ihn würken, nach denen er die geistigen erzeugnisse in kunstvoller form zum ausdrucke bringen lernt.' auf den inhalt dieses teiles kann ich nicht eingehen, ohne die anmerkungen zu prüfen. nur eins. herr W. kennt nur éin minneverhältnis Walthers am österreichischen hofe, wie es scheint, und des unterschiedes in den liedern, die auf eine niedere und eine hohe minne sich beziehen, gedenkt er gar nicht. es stimmt mit der tendenz des büchleins, wenn Walthers froher minnesang überhaupt höchst stiefmütterlich behandelt wird.

Den zweiten teil der schrift, die anmerkungen, kennzeichnet éine tatsache zur genüge. herr W. benutzte zwar die Waltherausgabe von Wilmanns, aber die untersuchungen von Wilmanns Zs. 13, 217—288 sind ihm unbekannt geblieben. vielleicht hat er würklich nichts von ihnen gehört — die Zs. scheint in Tirol nicht gerade beliebt zu sein —, oder er glaubte dadurch dass er gelegentlich Wilmanns ausgabe zur hand nahm, der nachprüfung jener arbeit überhoben zu sein. aber das war ein fataler irrtum. denn die resultate von Wilmanns untersuchungen und das in der ausgabe gelieferte decken sich nicht immer, sie weichen in

nicht unwesentlichen puncten von einander ab und man hält, ich wenigstens tue es, die abhandlung für sicherer als die ausgabe. weiteres hat natürlich herr W. von der begründung der Wilmannsschen resultate nichts erfahren. er weifs nicht dass die glänzende arbeit von Wilmanns zugleich eine energische durchführung der methode enthält, mittelst combination von inhalt und ordnung der strophen in den handschriften chronologische bestimmungen oder auch nur eine gewisse folge von strophen und liedern zu gewinnen. ja herr W. weifs von dieser methode überhaupt gar nichts (denn auch Erich Schmidts schrift über Reinmar ist ihm entgangen) und so wirtschaftet er ganz willkürlich mit den strophen, schiebt sie kreuz und quer, versetzt sie wie eben ein einfall ihm gelegen kommt. — diese mängel reichen aus, um dem büchlein des herrn W. den wissenschaftlichen character abzusprechen. von einem fortschritt in der forschung kann bei demjenigen selbstverständlich nicht die rede sein, der die wichtigsten arbeiten über den gegenstand vernachlässigt hat.

Noch klarer tritt der dilettantismus der arbeit zu tage, wenn man die anmerkungen genauer ansieht. schon die art des citierens zeigt ungewandtheit[1]. noch mehr die behandlung von streitfragen. liegen verschiedene ansichten gedruckt vor, so behandelt herr W. sie alle, die wertvollen und die wertlosen, mit gleicher umständlichkeit und behaglicher breite. deshalb ist es ihm auch am liebsten, gegen Rudolf Menzel zu polemisieren, dessen gehaltloses, schwülstiges buch, über welches das urteil der fachgenossen längst feststeht, herr W. offenbar für eine bedeutende leistung hält. von s. 83—90 streitet herr W. sehr tapfer gegen Menzel über den spruch 84, 1. ob er gegen schon lange widerlegtes kämpft oder gegen unangetastetes, ist ihm gleichgültig, er schreibt überall ausführlich. herrn W. fehlt das vermögen, zwischen dem wichtigen und unwichtigen zu unterscheiden.

Es mangelt mir an zeit und diesen blättern an raum, die argumentationen der anmerkungen einzeln zu prüfen. nur etliche specimina will ich vorbringen. während seines aufenthaltes als lernender am Wiener hofe, ein aufenthalt, der doch geraume zeit dauerte, gilt Walther herrn W. s. 52 als 'auswärtiger gast, welcher schon deswegen keine alten zechschulden haben konnte.' s. 58 citiert herr W. Menzel, um seine annahme, Walther habe eine kreuzfahrt ins heilige land gemacht, zu stützen, er bezeichnet dessen worte als treffend. darunter befindet sich auch folgender satz: 'wenn Barbarossa an der schwelle der 70ger jahre den beschwerlichen zug durch Ungarn und Bulgarien, durch das griechische reich und das unwegsame, von tapfern feinden wimmelnde Kleinasien wagte und glücklich vollbrachte, sollte Walther

[1] für historische ereignisse aus Walthers zeit wird s. 57 Meynerts Österreichische geschichte angezogen, s. 51 wird der text HHollands zu dem von Käsers verlegten bilderwerke 'Deutsche minnesänger' als angenehme bestätigung der Tiroler hypothese citiert.

vor der friedlichen reise durch Italien und der bequemen seefahrt über Cypern nach der syrischen küste zurückgebebt haben?' ich möchte gerne wissen, wie Menzel und Wackernell sich eine seereise im mittelalter vorstellen. auf ihre auffassung scheinen die fahrten der österreichischen Lloyddampfer eingewürkt zu haben. alles was herr W. s. 57—59 über Walthers teilnahme am kreuzzuge schreibt, hätte er auf éiner seite schreiben können, ohne dass seine beweise an schwäche noch zugenommen hätten. herr W. hält den reisesegen für ein gedicht, mit dem Walther abschied von Wien nahm, seinen ersten aufenthalt schliefsend, und beweist dies folgendermafsen s. 73f: 'doch warum nicht als abschied vom Wiener hofe? warum denn auf der wanderung und nicht als der dichter zu wandern begann; man pflegt doch gewöhnlich am beginn einer arbeit um gottes segen zu bitten? wann hatte ferner der dichter mehr als damals, als er den ersten schritt in eine unbekannte(!) welt machte, ursache zu beten *mit sælden müeze ich hiute ûf stên*? wann war es ihm notwendiger, um gottes *huote* zu flehen, als damals, wo er mit seinem liede als seinem ganzen reichtum in die welt hinaus muste, die er noch nicht kannte, von der er nur wuste dass sie voll *untriuwe* und *gewalt* war? wann war seine reise unbestimmter und somit seine worte *swar ich in dem lande kêre* gerechtfertigter? ich weifs wol dass das nicht gründe sind, nach denen das gedicht nicht anders wann entstanden sein könnte; aber Rieger hat einmal treffend bemerkt dass da, wo sichere anhaltspuncte fehlen, das näherliegende zu gelten habe. dass das gedicht nirgends treffender als hier passe, glaube ich gezeigt zu haben.' die berufung auf Max Rieger ist verunglückt, denn dieser vorsichtige forscher lässt sich eine solche, nichtssagende beweisführung nirgends zu schulden kommen. s. 76 findet sich der hübsche satz: 'der erzbischof von Salzburg erhielt den auftrag, die verhältnisse zu untersuchen, was äufserst langweilig geschah.' s. 82 sagt herr W.: 'es lassen sich dafür auch positive zeugnisse aufbringen. unter allen übrigen 14 (resp. 13) sprüchen dieses tones, den man gewöhnlich den Wiener hofton nennt, findet sich kein einziger auf Friedrich, wol aber noch einer auf Leopold: alle sind erst nach Friedrichs tode entstanden.' s. 73 aber hatte herr W. geschrieben: 'Simrocks urteil erklärt sich wol daraus dass er alle strophen eines tones in chronologischen zusammenhang zu bringen sucht' und in eckigen klammern hinzugesetzt: 'eine ansicht, die von allen andern schon längst aufgegeben ist.' consequenz ist eine schöne tugend, welche aber nicht alle 'Waltherlitteraten', wie herr W. s. 82 seine fachgenossen nennt, besitzen. — s. 83 behauptet herr W., um die annahme zu widerlegen, der spruch 84, 1 sei der zeit des zweiten Thüringer aufenthaltes zuzuweisen: 'dagegen spricht des dichters alter, dem nahezu oder in den fünfzig seiner *frowen minne* keine sorge mehr ge-

macht haben wird.' demnach ist die kenntnis des herrn W. von altdeutscher minnepoesie nicht ganz zuverlässig. — s. 92f macht herr W. den versuch, meister Stolle der Brixner gegend zu vindicieren. 'nun sprechen aber noch die formen *ei* = *â*, *ê* = *æ* gegen diese heimat Stolles. aber wol nur scheinbar, in der würklichkeit sprechen sie mehr für als gegen dieselbe, weil gerade zur zeit Stolles die schreibweise *wêre* für *wære* in Tirol ganz allgemein war, wie man sich in den urbaren Meinhards überzeugen kann. desgleichen findet man den diphthong *ei* für *â* vgl. Weinhold Bair. gram. § 79.' wer das liest, muss glauben, Weinhold habe an der citierten stelle belege aus tirolischen urkunden und denkmälern vorgelegt. das ist aber nicht wahr. § 79 bespricht Weinhold bairisches *ei* für *eu*, *iu* und *ie*, § 80 *ei* für *æ*, *ê*, *œ*, *e*, *ë*. unter den beispielen von *ei* für *æ* findet sich: '*steit*, *steiticheit* Altenburg. n. 122.' herr W. scheint zu glauben dass hier *ei* für *â* stehe wie bei Stolle und dass Altenburg in Tirol liege. vgl. übrigens Weinhold Mhd. gramm. § 104. — von dem spruche 35, 17 hat bisher jedermann gemeint, er deute auf starke misstimmung des herzogs Leopold und auf den abbruch des freundlichen verkehrs zwischen dem fürsten und dem sänger. hr W. erklärt s. 100f, Leopold habe nur an des dichters weltschmerz anstofs genommen, halb im ernste halb im scherz, ihre beziehungen seien aber dadurch nicht abgebrochen worden. hr W. wird den ausdruck seiner subjectiven meinung wol selbst nicht für einen beweis halten.

Nach alledem muss ich finden dass herrn Wackernells schrift möglicher weise für einen kreis von freunden und gesinnungsgenossen des verfassers nützlich und belehrend sein kann, aber ihre grenzen überschreitet, wenn sie als wissenschaftliche arbeit angesehen werden will. —

Herr Wackernell geht in seinem ganzen buch von der voraussetzung aus, es sei nahezu erwiesen dass man Tirol als Walthers heimat anzusehen habe. er glaubt nicht blofs fest an das resultat der hieher gehörigen arbeiten, auch die einzelnen zur stütze der ansicht gebrauchten argumente scheinen ihm zuverlässig. nachdem er schon s. 50f sich darüber gefreut hat dass Menzel und Egger (Geschichte Tirols) die meinung von Pfeiffer (1864) acceptierten, erwähnt er der arbeiten Anzolettis und Zingerles und erklärt, er könne mit vollem rechte sagen: 'die heimat Walthers liegt nach dem heutigen stande der forschung in dem Laiener riede im Eisacktal.'

Mir ist nicht bekannt dass die fachgenossen der in grofsen kreisen betriebenen agitation zu gunsten von Walthers tirolischer heimat sonderliche teilnahme entgegengebracht hätten. sie haben sich ferne gehalten und damit wol recht getan. es scheint aber nun doch an der zeit, die ganze hypothese einmal etwas näher anzusehen und ich glaube, manchem einen gefallen zu erweisen,

wenn ich die vorgebrachten argumente einzeln in kürze bespreche. ich lasse Anzolettis schrift bei seite, ignoriere die arbeit des canonicus Schrott (Hiltbolt von Schwangau fröhlichen angedenkens), nehme auch auf Zingerles darstellungen in der Wiener abendpost keine rücksicht, da ein feuilleton nicht wissenschaftlich zur verantwortung gezogen werden darf, und halte mich ausschliefslich an den aufsatz Zingerles Germania 20, 257—270.

Die gründe, welche Zingerle bestimmen, als Walthers geburtsstätte den Vogelweidehof im Laiener ried anzusehen, sind:

1) s. 258f 'die Brixner gegend ist die region der Walthernamen.' von 1142—1231 kommen in Neustifter urkunden (herausgegeben von Theodor Mairhofer, Wien 1871) 23 personen mit dem namen Walther vor. es steht freilich nicht fest dass alle aufgezählten verschiedenen individuen gehören, von einigen ist es mir sogar unwahrscheinlich. sodann ein *Waltherinus camerarius* von 1235. auch bei den edlen von Lajan gibt es 1203 einen Walther, der wider sohn eines Walther ist. — was soll nun daraus geschlossen werden? doch wol nicht dass man Walthers geburtsstätte im Laiener riede eher als anderswo vermuten dürfte, weil der name Walther eine zeitlang dort im gebrauche war. Zingerle sagt das zwar nicht ausdrücklich, aber wenn er es nicht glaubte, wozu hätte er alle diese citate aus urkunden überhaupt vorgebracht? dass diesem argument gar kein gewicht zukommt, ist klar. es dürfte nicht allzuschwer sein, auch aus andern gegenden Deutschlands, denen sonst alle bedingungen zu Walthers heimat fehlen, beliebtheit des namens nachzuweisen, wofern jemand überhaupt sich die unnütze mühe geben wollte, durch bestreiten dieses ersten punctes eine offene tür einzustofsen.

2) Zingerle führt (s. 260) eine Paiersbergische urkunde von 1302 an, in welcher ein *Chonrad Vogelwaider* vorkommt, der, wenn auch nicht gewis, so doch 'vermutlich aus dem Laiener riede stammt, da weder ein hof Vogelweide noch der name Vogelweider sonst im untern Eisacktale nachzuweisen ist.' damit ist nichts weiter gewonnen, als dass, im falle dieser *Chonrad Vogelwaider* dem Laiener riede angehörte, die existenz des hofes für das XIV jahrhundert nachgewiesen wird. einen vorzug vor anderen Vogelweiden kann man deshalb dieser einen nicht zuerkennen.

3) Walther hat sich mehrmals und zwar längere zeit in Kärnten aufgehalten. Zingerle sagt s. 261 f: 'Walthers aufenthalt dort lässt sich ganz gut erklären, wenn wir ihn als Norithaler annehmen, denn wie heute der verkehr zwischen den zwei angrenzenden ländern ein grofser ist, so waren die verbindungen des Norithals mit Kärnten damals schon bedeutend.' was soll man zu einem solchen 'grunde' sagen? Zingerle weifs so gut

wie irgend einer dass Walther, wenn er ein Tiroler war, früh aus seiner heimat fortgezogen und jedesfalls nicht von Tirol aus nach Kärnten gekommen ist.

4) 32, 11 erwähnt Walther bekanntlich einen *Stolle*, der wahrscheinlich ein sänger gewesen ist. Zingerle weist aus einer Neustifter urkunde einen *Heinricus Stollo* in der nähe von Laien (dh. neben zeugen aus Laien, Seben usw.) 1191 nach. Bartsch hatte schon (Liederdichter einleitung s. LV) aus einer Brixner urkunde von 1323 (im germanischen museum) einen Christan der Stolle nachgewiesen. da wir von dem Stolle Walthers gar nichts wissen, da der meister Stolle nicht aus Tirol stammt, so hilft uns dieses urkundencitat nicht weiter. von dem spruche selbst, und das wäre doch das wichtigste, wissen wir gar nicht einmal, ob er in Kärnten gedichtet ist oder in Thüringen. dem tirolischen Stolle zu liebe müste man den spruch sicher für gedichtet bei einem (sonst nicht bekannten) zusammentreffen Walthers und Stolles am Kärntner hofe halten und das wäre unmethodisch.

5) der vom dichter gepriesene *biderbe patriarke* von Aquileja ist Berthold von Andechs. 'Aquileja stand aber mit Brixen in den nächsten beziehungen, denn das bistum Brixen war in den ältesten zeiten der metropole von Aquileja untergeordnet und wurde von diesem verbande e r s t (!) 798 getrennt. seitdem waren lange Aquileja und Brixen nachbardiöcesen' s. 262. die Andechser besafsen das gericht Gufidaun, zu dem auch Laien gehörte. 'war Walther hier geboren, so lässt sich sein verhältnis zu den Andechsern leicht erklären' s. 264. 'sein verhältnis'! ja aber, was für ein verhältnis bestand denn zwischen Walther und den Andechsern? wo ist denn eines erwiesen? wer hat denn gezeigt dass Walther sich dem patriarchen von Aquileja besonders zuwandte, weil er aus dem hause Andechs war?[1] die behauptungen von Schrott, welche Zingerle anführt, könnte ich eigentlich links liegen lassen. den spruch vom Nürnberger hoftag hat herr Schrott nicht verstanden und argumentiert im bodenlosen. was herrn Schrotts zweite behauptung anlangt, so tue ich am besten, wenn ich sie ganz hieher setze. 'mit wie hoher sittlicher entrüstung Walther jede rohe gewalttat verdammte, wissen wir aus dem spruch auf des erzbischofs Engelbert ermordung, worin er sich in ausdrücken des zornes förmlich erschöpft. man kann also gleichgiltigkeit gegen jene tat (die ermordung Philipps des Staufen) gewis nicht annehmen, noch auch voraussetzen dass uns ein solcher spruch nicht erhalten worden wäre. wenn er also schwieg, so muss er einen grund gehabt haben, der ebenfalls in einer sittlichen empfindung anderer art lag. der mörder könig Philipps war des Baiernherzogs nächster verwandter und des wilden pfalz-

[1] Walther stand ja auch mit einem andern patriarchen von Aquileja gut. vgl. Zs. 19, 497 f und jetzt Zingerle Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen.



grafen mitschuldiger war der markgraf Heinrich von Istrien, bruder des patriarchen Bertholds von Aglei und des herzogs Otto von Meran. können wir nun dem zarten und höfischen sinne Walthers zumuten dass er jene untat, die zwei seiner gönner und seinen landesherrn so schmerzlich berührte, durch einen in ganz Deutschland verbreiteten spruch hätte in fortwährender erinnerung erhalten sollen? ist es denkbar, dass er dem gepriesenen patriarchen von Aquileja ein *infandum renovare dolorem* hätte bereiten und vorsingen sollen? nein, aus zarter schonung und schuldiger rücksicht für seine 'heimischen fürsten' aus den durch jenes ereignis so hart betroffenen häusern Wittelsbach und Andechs wollte und muste Walther schweigen.' Zingerle nennt das 'eine glückliche lösung des rätsels.' ich sehe von der naiven confusion ab, die in dieser darstellung herscht und erwidere nur mit folgenden citaten aus dem buche des herrn Wackernell. s. 9 'wenn wir unter unsern Waltherliedern kein einziges finden, welches unter dem eindrucke dieser vorgänge (bannung und tod herzog Leopolds 1194) entstanden ist, so dürfen wir daraus nicht schliefsen dass diese vorfälle in unmittelbarer nähe und selbst der tod seines gönners Leopolds VI den dichter kalt gelassen oder dass andere verhältnisse ihn zu dichten verhindert haben. die in diese zeit fallenden gedichte sind uns verloren gegangen.' s. 86 'das ist einer jener schlüsse, wie sie bei Walther nie hätten gemacht werden sollen, denn sie werden niemand überzeugen, da sie überall da, wo wir eben sonst nichts wissen, anwendbar wären.'

6) Zingerle führt den spruch von Tegernsee an und schliefst daran folgende bemerkung s. 265. 'Walther hat stets von diesem gotteshause gehört und sucht es seitab von der strafse auf, was ein besonderes interesse an diesem gotteshause voraussetzt. er beklagt sich bitter dass er dort keinen wein erhielt und mit wasser fürlieb nehmen muste. lag Walthers heimat im Eisacktale, so gewinnt das *ie* seine volle bedeutung. dann hat er sicher schon als knabe von Tegernsee sagen gehört. denn Tegernsee hatte bei Bozen grofse besitzungen und bezog den im mittelalter berühmten *Bôzenære* von seinen eigenen weinbergen.' das letztere wird durch mehrere citate bewiesen und ich glaube es gerne. allein was hat dies mit Walther zu tun? war Tegernsee ein so kleines, unberühmtes kloster dass Walther nur auf einer besitzung der Tegernseeer oder in der nähe einer solchen von demselben gehört haben mochte? für ganz Baiern und Österreich gilt mindestens dasselbe, was Zingerle hier für das Laiener ried insbesondere behauptet.

7) im spruche 85, 17 mahnt Walther den landgrafen Ludwig von Thüringen einen kreuzzug zu unternehmen. 'der landgraf brach am 24 juni 1227 von Eisenach nach Italien auf und traf im juli beim kaiser ein, erlag aber schon im september einer

bösen seuche (Wilmanns ausgabe s. 329).' die fahrt gieng nach den Annales Reinhardsbrunnenses durch Franken, Schwaben und Baiern nach Italien. Zingerle legt *atque Bavariam* dahin aus, Ludwig sei über den Brenner und durch das Eisacktal gezogen. bei dieser gelegenheit habe Walther seine heimat widergesehen und die elegie gedichtet. war Walther beim zuge des landgrafen? Zingerle sagt s. 266: 'Walther befand sich in seiner schar oder in einem nachzuge, der wol den nämlichen weg wie das hauptheer einschlug.' woher weifs das Zingerle? er gibt die quelle nicht an, und solange er das nicht tut, glaube ich es ihm nicht. s. 267 schreibt Zingerle: 'aber Simrock bemerkt, Walther habe die ihm fehlenden mittel zu der fahrt wol in seinem geburtslande aufzutreiben gehofft. also er begab sich in seine heimat und zu diesem zwecke; das lied *Owê war sint verswunden* ist unter dem ersten mächtigen eindruck des widersehens entstanden, ehe der dichter noch sicher war, seinen zweck zu erreichen. es gelang ihm aber und er schloss sich dem durch Tirol gehenden zuzug an, dem er zu jenem zwecke vorangeeilt war. auf dem wege nach Italien sah Walther seine heimat nach langen jahren wider und die verse:

bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan daz daz wazzer fliuzet als ez wîlent flôz

passen trefflich auf unsere Vogelweide.' alles das sind eitle haltlose vermutungen, am haltlosesten die dass Walther in die heimat zurückkehrte, um geld aufzutreiben. war er ein Tiroler, so hat er sein ganzes leben hindurch von seiner heimat kein geld erhalten. es ist kein einziger aufenthalt Walthers in Tirol nachzuweisen. nur eins bleibt. die citierten verse sollen auf die Vogelweide im Laiener riede trefflich passen. zugegeben dass die verse auf ein würkliches local zu beziehen seien, so denke ich dürfte die zahl der deutschen gegenden, auf die sie 'trefflich passen' doch ziemlich grofs sein und auch Zingerle in verlegenheit bringen. überdies bemerkt Zingerle noch: 'nach allgemeiner sage stund von den höfen bei SKathrein bis Laien dichter wald und alter tradition eingedenk wollen nun die Laiener die heide von Casserol wider anpflanzen. nach den Meinhardschen urbaren circa 1280 war aber Casserol nicht mehr wald, denn es heifst dort bl. 55ª: *In Casiral von der voitai gît man zwei schâf.*' also 1280 war Casserol gewis kein wald mehr und die existenz des waldes beim Laiener ried beruht auf 'allgemeiner sage', vor der ich übrigens alle achtung habe. denn sie geht von der gegenwart ab auf die zeit vor 1280 zurück und ist die erste dieser art, welche mir untergekommen ist. dadurch dass die Laiener auf der heide wider bäume anpflanzen wollen, gewinnt die sage natürlich an autorität. — wenn Zingerle den wald nicht besser beweisen kann, als durch diese 'allgemeine sage', dann, fürchte ich, wird es schwer halten, deutlich zu machen dass selbst

die wenig bestimmten verse Walthers auf das Laiener ried passen.

8) Zingerle nimmt auch s. 267 ein argument Pfeiffers auf: die stellung von Walthers liedern zwischen denen von sängern aus Tirol und, nach Pfeiffers ausdruck, aus den an Tirol angrenzenden ländern. damit verhält es sich so: in der Weingartner handschrift stehen nach einander (3 vor, 3 nach Walther): Willehalm von Heinzinburch, Liutolt von Savene, Rubin, Walther, Wolfram von Eschenbach, Nithart, Winsbeke. im späteren anhang (aus der mitte und dem schlusse des 14 jahrhunderts) der Heidelberger handschrift stehen nach einander: Reimar, Rubin, Friderich von Sunburg, Walther, Wissenloh, unbekannte. im ersten teile der Heidelberger handschrift selbst, welche aus dem 13 jahrhundert stammt und, wie Pfeiffer sagt, der handschrift allein ihren wert verleiht, stehen nach einander: Reimar, Reimar der videler, Reimar der junge, Walther, der von Morungen, der truchsess von SGallen, Rubin. in der Pariser handschrift, die ihrer anlage nach am ehesten eine solche zusammenstellung erwarten liefse, finden sich nach einander: der burggraf von Rietenburg, Meinloh von Sevelingen, Heinrich von Rugge, Walther, Hiltbolt von Swangou, Wolfram von Eschenbach, truchsess von SGallen. die übrigen schriftlichen zeugnisse gewähren ebenfalls nichts sonderliches. aus dem angeführten schlüsse ziehen wollen, dazu gehört grofse kühnheit. wir wollen abwarten, ob besseres material wird herbeigeschafft und eine gruppierung nach landschaften in den sammlungen nachgewiesen werden können. inzwischen verweise ich, was Leutold von Säven angeht, auf Müllenhoff zGNN s. 19. Bartsch, der von diesem namen meint, er gehöre einem ritterlichen sänger, setzt ihn in die Steiermark.

9) Walther und Ortulf von Säben. ich kann diesen punct nicht besprechen, ohne auf Zingerles angaben fortwährend zurückzugreifen und es wird deshalb das beste sein, wenn ich dieselben hier abdrucke und das notwendige an bemerkungen darauf folgen lasse. s. 267 f heifst es: ‘die bekanntschaft mit den Säbnern liefert aber auch für seine (Walthers) fahrt nach Wien eine passende erklärung. allgemein wird angenommen dass unser dichter circa 1190 dorthin gekommen sei. im jahre 1189 reiste aber Ortulf II von Säben, domherr zu Brixen, probst zu Innichen, hofcaplan Friedrichs I nach Wien, um den kaiser auf dem kreuzzuge zu begleiten und erscheint in der dort 1189, 18 mai ausgestellten kaiserurkunde als zeuge: *Ortolfus Iticensis prepositus*, Fontes rerum Austriacarum XXXI nr 122 s. 121. — Ortulf kehrte vom kreuzzuge zurück und lebte seitdem als probst des weltlichen collegiatstiftes in dem früheren benedictinerkloster zu Innichen. sein todesjahr soll circa 1210 fallen, es scheint aber zu früh angesetzt, da sein nachfolger Conrad von Tölz erst 1224 frühestens diese würde bekleidete. Ortulf hatte das reich in

seinem glanze gesehen und nach des grofsen kaisers tode die wirren und drangsale, den unseligen streit zwischen kaiser und reich noch erlebt. nach seiner heimkehr lebte er so zurückgezogen dass er in keiner urkunde mehr erscheint. würden auf unsern Ortulf nicht Walthers stellen, in denen der *klôsenære* vorkommt, passen? wenn Ortulf darunter gemeint ist, so haben wir ein sinnreiches wortspiel, dergleichen uns bei Walther öfter begegnen. auf dem niedrigsten vorsprunge des Säbner berges, unmittelbar über der stadt Klausen (*Clûsa, Clûse, Clûsna*) hatten sich die Säbner eine eigne burg, nun Branzol genannt, gebaut. diese burg war die veste Klausens. ein Säbner konnte deshalb mit recht ein bewohner Klausens (*Clûsenære, Clôsenære*) genannt werden. *Clôsenære* enthält somit, wenn Ortulf gemeint ist, eine anspielung auf dessen geburtsort; klausner, eremit, konnte Walther ihn mit vollem rechte wegen seiner zurückgezogenheit im alten kloster zu Innichen nennen.' 'allgemein wird angenommen.' wer ist hier gemeint? das sollte näher bezeichnet werden. ich weifs nur dass man den beginn von Walthers selbständiger tätigkeit als sänger, soweit sie uns erhalten, schon vor diese zeit setzt; da er aber singen und sagen erst hatte lernen müssen, und dies nach seiner eigenen angabe in Österreich getan hat, so wird er wol noch früher nach Wien gekommen sein. von einem datum hat niemand kenntnis. Zingerle scheint zu meinen dass Walther mit Ortulf von Säben nach Wien gereist sei. er deutet das zwar nur vorsichtig an, aber hr Wackernell sagt s. 51: 'dass Walther mit Ortulf von Säben nach Wien gekommen sei, hat Zingerle Germania 20, 268 wahrscheinlich gemacht.' da die zeit der fahrt nicht festgestellt werden kann, da sie jedoch sicher lange vor 1189 fällt, so kann man leicht ermessen, was es mit der genossenschaft des von Säben auf sich hat. — nun die sprüche mit dem *clôsenære*. Zingerle führt vier an, der vierte 62, 10 muss gestrichen werden, da er nicht den *guoten clôsenære* betrifft, sondern nur einen *clôsenære* zum vergleich heranzieht. der probst des collegiatstiftes Innichen kann ein *clôsenære* nicht genannt werden, weil *clôsenære* einen in einsamer zelle fern von menschen weilenden bezeichnet, *clôsenære* = *reclusus*. die drei sprüche sind in Thüringen gedichtet und können ihrem inhalte nach gar nicht auf einen in Tirol lebenden bezogen werden. das wird Zingerle selbst finden, wenn er sie aufmerksam liest. welcher art von menschen der *clôsenære* angehört haben mag, wofern er nicht überhaupt allegorisch aufzufassen ist, wird vielleicht noch durch eine untersuchung herausgebracht werden.

10) nachdem Zingerle angeführt hat, dass sprachliche gründe nicht g e g e n Tirol als Walthers heimat sprechen, sucht er solche d a f ü r aufzutreiben.

a. 'wenn er sagt: *der kalc wær abe getragen* 28, 30, so

kommt *kalc* in der bedeutung von 'weifse, tünche' im Eisacktale und Etschlande noch heutzutage allgemein vor. die phrasen 'der kalk geht ab', 'der kalk wird abgerieben' sind überall dort gebräuchlich.' Zingerle übersieht dass diese redeweise in ganz Deutschland, auch im norden gebraucht wird, soweit nämlich, als man kalk zum tünchen der wände benutzt.

b. 'in der stelle *ez ist ze wich und ofte hœne* 35, 28 ist *ze wich* durch A und C verbürgt. Lachmann möchte s. 163 *ze weich* oder *ze wiz* vorschlagen. *wich*, *wiech* ist aber ein jenseits des Brenners allgemein verbreitetes wort. es bedeutet: fett, üppig, ausgelassen und abgeschmackt. Schöpf 875.' das wort ist auch in Baiern zu hause und seinen gebrauch in Niederösterreich kenne ich seit meiner knabenzeit. damit soll nicht gesagt sein dass ich die conservierung von *wich* billige.

c. 'als Walther sein lehen erhalten, jubelt er:

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen.

nun was soll das, ich fürchte den hornung (februar) nicht an den zehen? — es ist zu beachten dass Walther das wort *hornunc* nur an dieser stelle gebraucht. in Pfeiffers ausgabe, 4 auflage, s. 260 finden wir die erklärung *'der hornunc,* februar, bildlich hier frost, frostbeulen.' ganz richtig, aber dafür hätte Walther wol das ihm sonst geläufige *winter* besser gebraucht, denn frost, frostbeulen bringt nicht der februar allein. ein unerwartet licht fällt auf diese stelle, wenn wir das *horniglen,* das im innern Eisacktale gebräuchlich ist, heranziehen. *'hurniglen, horniglen* vor kälte prickeln, brennen; den *hurnigl* an den fingern haben' Schöpf 283. vgl. Schmeller 2, 1165. *hornigg'n* heifsen dort geradezu die frostbeulen. — wir haben in *hornunc* also ein wortspiel, das sich aus dem *hornigg'n* erklären lässt.' ich hätte diese abenteuerliche, sachwidrige zusammenstellung gar nicht anführen sollen. sie zu kritisieren ist ganz unmöglich. man vergleiche nur Meier Helmbrecht 1195 ff.

11) einen etwas zweifelhaften *Walther Voglwaider* bringt Zingerle zum jahre 1575 bei. 'im 16 jahrhundert war in Tirol der name Walther ebenso vergessen als Walther von der Vogelweide. wie lässt sich dies vorkommnis dass der name Walther gerade auf der Vogelweide erscheint, erklären, als damit dass hier dieser name aus früheren zeiten fortlebte.' ich habe alle achtung vor Zingerles kenntnissen in tirolischen dingen, allein dass der name *Walther* im 16 jahrhundert nicht in Tirol vorkomme, dies zu beweisen dürfte ihm doch schwer fallen.

12) 'das bild am hause, das an bäumen sich hinanschlingende reben darstellt, an deren früchten vögel naschen, zeichnet dies gehöfte vor andern aus. aus welcher zeit dasselbe stammt, zu bestimmen, überlasse ich fachmännern. jedenfalls datiert es

nicht aus neuester zeit.' dies hat auf die frage gar keinen einfluss. dass der hof die Vogelweide heifst, läugnet niemand.

Das gespräch Zingerles und Martin Greifs mit dem alten besitzer des Vogelweidehofes will ich nicht erörtern. ich habe ganz unbedingten glauben an die ehrenhaftigkeit der beiden berichterstatter, allein die gefahr der selbstteuschung, sowie des zuströmens gelehrter quellen liegt bei der erzählung des bauers doch zu nahe. ich mahne an die geschichte des Herthacultus auf Rügen. —

Überblicke ich das hier vorgebrachte, so muss ich mich wundern, wie Zingerle, der eifrige, zuverlässige forscher, dessen sorgsamem fleifse wir manche schöne arbeit danken, dazu gekommen ist, so luftige und nichtsbedeutende vermutungen für die grundlage einer neuen hypothese von Walthers heimat zu halten. ich finde allerdings eine triftige entschuldigung: Zingerle ist Tiroler und schon vielen hat localer patriotismus die ernsthafte überlegung gefährdet.

Alle zwölf puncte besagen gar nichts, weder einzeln noch alle zusammen. 'noch alle zusammen' sage ich ausdrücklich. es ist mir schon mehrmals begegnet dass, wenn ich einem eifrigen gegenüber punct für punct auf sein gebürendes nichts reduciert hatte, mir erwidert wurde: 'ja, es ist halt doch merkwürdig dass alles so zusammentrifft.' addiert man noch so viele nullen, so wird keine ganze zahl daraus.

Einen umstand aber gibt es, dem Zingerle alle kraft dadurch benommen hat, dass er ihn unterschiedslos unter seinen wildlingen mit aufzählte, den Ficker, der auch diesmal am weitesten gesehen hat, in einem kleinen lehrreichen aufsatz (aus dem Tiroler boten in der Germania 20, 271—273 wider abgedruckt) besonders hervorhob. die Vogelweide am Laiener ried ist die einzige der bisher bekannten, von welcher nachgewiesen ist dass sie sitz eines edlen geschlechtes war. man könnte zwar wol sagen: vielleicht waren auch andere Vogelweiden edelsitze, wir wissen nur nichts mehr davon — aber ein solcher einwurf wäre müfsig. für jetzt erfreut sich die neue tirolische Vogelweide dieses vorzuges und er kann ihr nicht bestritten werden. wie wenig aber dadurch für die bestimmung der heimat Walthers geschehen ist, dürfte jedermann klar sein.

Den Tirolern gönne ich Walther von herzen. es kann dem lande nur zum heile gereichen, wenn es den vollen und ganzen Walther (nicht den des herrn Wackernell) für seinen litterarischen patron erklärt.

Graz 3. 6. 77. ANTON SCHÖNBACH



Iwein eine erzählung von Hartmann von Aue mit anmerkungen von GFBenecke und KLachmann. vierte ausgabe. Berlin, GReimer, 1877. 563 ss. 8°. — 7,50 m.

Die herstellung eines möglichst fehlerfreien druckes des Iwein bot schwierigkeiten, deren lösung nur teilweise gelang. als der mafsgebende text muste zunächst die von Haupt besorgte 3 ausg. gelten, weil diese viele einträge und besserungen enthält, welche zum teil noch von Lachmann selbst herrühren und jetzt anderweit nicht mehr zugänglich sind. die 3 ausg. ist aber so voll druckfehler (mehr als 300 wurden bemerkt) dass ein stetes zurückgreifen auf die von Lachmann selbst mit bekannter sorgfalt corrigierte zweite unerlässlich war. hier wurde oft eine subjective entscheidung darüber nötig, ob die 3 ausg. eine bewuste änderung oder einen fehler enthielt; die wahl wird nicht in allen fällen die richtige gewesen sein, besonders bei den lesarten, wo das material zur beurteilung fehlte. von diesen ist später noch einmal zu reden, hier mögen nur einige andere stellen erwähnung finden, welche noch zu bedenken anlass geben.

Im text 3646 steht in der 1 und 2 ausg. nach *vrouwen* ein komma, in der 3 ein punct. ebenso 4023 nach *clagt* (Paul s. 380). beide interpunctionen geben einen genügenden sinn, aber der zusammenhang ist ein anderer, und man kann zweifeln, welches Lachmanns meinung war. — Benecke zu 3752 (s. 304 z. 10 von unten) 2 ausg. *bîderbe*, 3 ausg. *bìderbe*. 4 wie 2 ausg. — Lachmann zu 1 f 2 ausg. 'gelesen' 3 ausg. 'gegeben', das letztere scheint misverständnis zu sein. — Lachmann zu 5160, vorletzte zeile: 2 ausg. 'angenommen', 3 ausg. 'ausgenommen', die 2 ausg. ist richtig. — s. 533 z. 7 ist der satz *ditze was* bis *dâ hât* in der 3 ausg. anders interpungiert als in der 2, und gibt dann anderen sinn. — in einigen von diesen stellen konnte der 2 ausg. gefolgt werden, ebenso in vielen anderen, wo der fehler der 3 ausg. offenbar ist. doch zeigte auch die 2 ausg. noch viele bisher nicht bemerkte fehler. im text 603 ist *Und*, welches nur den beginn einer neuen fitte von 30 zeilen bezeichnet, ohne grund nach einem komma eingerückt. — z. 1943 *Deiswâr* muss *d* statt *D* haben, weil keine neue fitte beginnt. — 7722 nach *ergienc* muss komma stehen, wie in der 1 ausg. — in Beneckes anm. 1304 muss das erste *vor des* éin wort sein, der text der 2 ausg. hat so und die note ist in dieser ausg. erst zugesetzt. zum text der 1 ausg., welche *vor des* trennt, passt die ganze note nicht. — 2611 in dem citat Fundgr. II 38, 34 *daz ez er* ist *ez* falsch. — 5025 *daz sper* ist nach text und 1 ausg. zu setzen für *den* in der 2 ausg. — andere druckfehler geringerer art sind noch bei Benecke z. 646. 5312. 5331. 6202 uö. in der 2 ausg. — in Lachmanns anm. 63 fehlt die zahl vor *manlih*, 679 vor *vogel*. — 105 Walther 80, 36. —

1938 ist der absatz falsch. — 4928 Zeziken statt Zezikow oder Zezikhofen. — s. 546 z. 15 von unten ist 'ungesetzmäſsige' statt 'gesetzmäſsige' zu lesen. —

Alle diese fehler waren von der 2 in die 3 ausg. übergegangen, einer hat sich sogar durch alle drei verschleppt, nämlich im text 7667 *das*, wo *daz* gesetzt werden muss, wie auch bei der citierung in Beneckes Wb. s. 553 geschah. dieses hat hier wie in vielen andern stellen nicht den text der 1 ausg. sondern wol das ms. Beneckes zur voraussetzung und ist häufig genauer. — in einem falle noch glaubte ich die schreibung der 1 ausg. gegen die 2 und 3 widerherstellen zu müssen, nämlich Benecke zu 512 *als ich bin*, wo *so mitten* der andern ausgaben ein durch die folgenden worte hervorgerufenes versehen zu sein scheint. — falsche citate sind viele verbessert, aber noch manche auch in der 4 ausg. geblieben. s. 310 z. 2: En. 1994. — Benecke zu 6963: Nib. 1287, 2. — s. 522 z. 11: Nib. 1627, 4. die auffindung der richtigen gelang hier nicht.

Die gröste schwierigkeit boten die lesarten, weil auſser den drucken keine benutzte hs. eingesehen werden konnte. differenzen zwischen den ausgaben konnten deshalb häufig nur durch ein fragezeichen angedeutet werden. auch die 2 ausg. ist hier, wie selbstverständlich, nicht überall genau. diesen punct hat Paul Beitr. I 288f zuerst berührt, aber leider hat er die uncorrectere 3 ausg. benutzt und nicht, wie er s. 329 behauptet, die 2. die von ihm hier angeführte falsche lesart zu 3752 gehört der 3 ausg. an. ebenso hat er Lachmann andere fehler zugeschrieben, die nur die correctur dieser ausg. verschuldet hat, zb. s. 386 dass im text 5327 das kolon zu streichen sei; s. 383 dass in der lesart 4638 *muzeme* A (statt B) zu setzen ist (die hs. B fehlt hier 158 verse lang). s. 375 schreibt er den fehler der 3 ausg. ab, lesart zu 3413 *liebes* D, 2 hat richtig *libes*. s. 380 das komma, welches er im text nach 4023 setzen will, hat auch die 2 ausg. (vgl. oben s. 14). und dann hat Paul nicht einmal die erreichbaren drucke der hss. DdFGH gehörig benutzt, um daraus von ihm bemerkte versehen zu verbessern. durch die sicherheit seiner behauptungen habe ich mich verleiten lassen die falsche lesart 5983 *mir* Aab, *min* BDb falsch zu ändern. b muss einmal entfernt werden, aber nicht das erste b, hinter *mir*, wie Paul s. 325 zuversichtlich angibt, sondern das zweite, bei *min*, ist in d zu ändern. hier ist ein redendes beispiel, wohin es führt, wenn auf grund einer vorgefassten meinung eine unklarheit in den tatsachen beseitigt werden soll. Paul, nach seiner angenommenen zusammengehörigkeit von Aad einerseits, BbD andrerseits, behauptet als selbstverständlich dass d zu Aa und b zu BD gehören müsse und hätte sich doch leicht aus Michaelers druck (d) vom gegenteil überzeugen können.

Die drucke Dd waren mir nicht immer zur hand, es ist

daher mancher dieselben betreffende fehler in der 4 ausg. durch ein fragezeichen angedeutet, wo ich jetzt oder schon am schlusse der ausgabe die endgültige correctur nachtragen konnte. ich führe im folgenden alle stellen auf, wo eine falsche lesart der 2 ausg. bemerkt und wie sie geändert wurde oder noch zu ändern ist:

S. 366 z. 15. 16 ist *ëi* statt *ei* gesetzt, denn so bezeichnet B immer den diphthongen. dasselbe in den lesarten zu 308 und Benecke zu 8158 z. 6 *ëinem*. — 897 *Urpandagron* b 2 ausg., *Urpandragon* 3, die 4 wie 2 und dazu fragezeichen. — 1113 ist ein *c* falsch. — 2484 ist zu setzen *het (hette* d) *ins* Bd. — 3528 steht *ein frowen und ein riches lant* in Dd, *und* ist wol mit Paul s. 376 hier als lesart aller hss. anzunehmen, wenigstens derjenigen, die vor *frowen* nicht *scone* haben. — 3752 1 ausg. *biderve. hovisc* A, *hubsch biderb* cd, *biderve* a, *hofsch* BDb. 2 ausg. hat ebenso und E hinter A, aber *hofsch* statt *hofsch* und das ist falsch. 3 ausg., noch verderbter, hat bis cd alles richtig, dann aber *biderve hofsch* BDb, also den fehler der 2 ausg. und noch a weggelassen. die verglichenen hss. bieten *hubsch* D, *Höfisch biderb* d, also muste die lesart der 1 ausg. widerhergestellt werden, und das in der 4 ausg. hinter *hofsch* stehende fragezeichen ist wider zu streichen. — 3951 *wande er* D, *wänet er* d. b nach D ist zu streichen. — 4640 *vñ* Ade, fehlt DEab (statt AD[? d]e. das B der 4 ausg. ist druckfehler), vgl. Michaeler 2, 38, Myller 4638. — 5939 *umbin* Ad, — *umbe* Eb[?] ist zu setzen, denn b ist die einzige hs., die hier fehlt und nur das erste d ist richtig. — 5983 *mir* Aab, *min* BDd. vgl. oben. — 8066 *besamet* b?, wie eben 5939. — hinter 1961 hat 2 ausg.: 64 *mineme* A, welches in der 3 fehlt, ebenso in der 4. — 3217 2 ausg. *etteswa* E, 3 *eteswa* EG. ist *t* oder *tt* in E? — 5967 2 ausg. *angesah*, auf der zeile gebrochen, *an gesah* 3 ausg. — 7119 1 und 2 ausg. *armer*, 3 *armerr*, auch 4. es ist aber doch wol der 1 und 2 zu folgen. — 7603 *des* der lesart B fehlt 2 ausg. — 7775 scheint 2 ausg. *ze helne* A (ı ohne punct) zu haben, die 3 hat *helme* wie die 1. da *heline* dem *heilene* der hd. hss. entspricht, halte ich die 2 für richtig, habe es aber nicht in die 4 ausg. gesetzt. —

Die drucke bei Michaeler und Myller können wol als diplomatische gelten, Michaeler 1, 64 gibt ausdrücklich an, er habe die hs. d einfach abgedruckt und sich seine änderungen für die übersetzung und die noten verspart. aber dann ist eine neue vergleichung der drucke notwendig, denn schon die eben besprochenen stellen zeigen dass die lesarten der 2 ausg. hier öfter fehlerhaft sind. — verglichen sind durchgängig die bruchstücke FGH in der Germania. ich nehme an dass der druck ein annähernd genauer ist, fehlerfrei ist er nicht, besonders sind die zusätze des herausgebers mangelhaft. so ist s. 359 die

angabe falsch '7019—21 fehlen H', was auch in die 3 ausg. des Iw. übergieng. das richtige hat die 4 ausg.: 19. 20 fehlen H ebenso wie a. auch sonst sind Haupts eintragungen dieser bruchstücke berichtigt und besonders vermehrt. ich glaube zwar dass Haupt selbst die vollständigkeit hier nicht für nötig hielt. allein da doch einiges wichtige übersehen war, so war hier die grenze für den nacharbeiter schwer zu ziehen, und ich habe deshalb fast alles eingetragen, was mehr als in der schreibung abwich. vorausgesetzt wird dabei dass Haupt nicht die hss. der bruchstücke selbst sondern den druck in der Germania benutzte, wenigstens ist das gegenteil davon weder aus seinen angaben (Iw. s. 361) ersichtlich noch anderweit bekannt. — Paul hat wider nur die 3 ausg. benutzt, seine zählungen und vergleichungen, besonders s. 310, beruhen auf dieser und s. 313 hat er den fehler '7019—21 fehlen H' (s. oben) einfach abgeschrieben.

Zusätze hat die neue ausgabe nur in geringer zahl aufzuweisen, meist vermehrung oder genauere angabe der citate, welche hr prof. Müllenhoff zufügte. die meinung der ersten herausgeber zu ändern, selbst wo sie als falsch erkennbar ist, muste dieser ausgabe ganz fern bleiben, welche sich nur als neuer abdruck bezeichnet. dagegen dürfte hier wol der ort sein einige stellen anzumerken, in denen ein genaueres zusehen bedenken erregt.

In Beneckes anm. 6987: wie weit geht Meusebachs antwort? die bezeichnung des anführungsschlusses fehlt der 2 und 3 ausg. und ich habe das anführungszeichen an das ende des absatzes gesetzt, ob mit recht? — 7433 Tatian nach Palthen 199, 11 hat *er,* woraus Benecke ohne not *es* conjiciert. der beleg gehört nicht hieher. — für Benecke zu 2190 und Lachmann zu 7654 ist die entgegenstehende ansicht bei Weinhold Mhd. gramm. s. 15 oben zu beachten. — Benecke bemerkt am schlusse seiner anmerkungen, der englische Iwein schliefse ohne Lunete weiter zu erwähnen. das heifst: er erwähnt nicht, wie die hs. B, dass Iwein ihr einen *rîchen herzogen* zum gemahl verschafft habe, aber wol wie der deutsche Iwein in den übrigen hss. dass sie in gebürendem ansehen bei Iwein und Laudine weiter lebte.

Dem Iwein ist in dieser weise in der neuen ausgabe eingehende sorgfalt zugewandt worden, und dass er dieselbe heute noch und in besonderem grade verdient, wird keinem kundigen zweifelhaft sein. die erste ausgabe erschien 1827, die zweite 1843, die dritte 1868 und schon nach acht jahren war ein neuer druck nötig, beweises genug dass auch die gröste genauigkeit bei diesem denkmale deutscher gelehrsamkeit nicht zu weit geht. freilich wird bei den lesarten manchen die auffindung des richtigen aus den fehlern der früheren ausgaben ein überflüssiges werk dünken, die vergleichung der hss. führt ja schneller zu einem

bessern ergebnis. allein so lange eben eine neue vergleichung nicht vorhanden ist, wird es unsere pflicht sein, wenigstens die bestehende ausgabe nach kräften zu reinigen und zu ergänzen. wir hoffen dass der neue druck an brauchbarkeit der zweiten ausgabe gleich stehe und, wenn auch nicht fehlerfrei, so doch für den gewöhnlichen gebrauch correct genug ist. wer untersuchungen über das verhältnis der handschriften anstellen oder conjecturen machen will, der wird sich freilich der aufgabe nicht entziehen dürfen die älteren ausgaben und die drucke der hss. zu rate zu ziehen, um selbst nachzusehen wie weit und ob später richtig geändert ist.

'Dass ein herausgeber mittelhochdeutscher erzählungen alle lesarten aller handschriften angeben solle, wird wer die sache versteht selten begehren.' diese worte Lachmanns, 2 ausg. des Iw. s. 365, sind für den Iwein noch jetzt zutreffend. es sind indessen controversen entstanden, welche zu ihrer erledigung ein gröfseres material verlangen, als Lachmann vor 35 jahren für nötig hielt. von diesem standpunct aus muss jede vermehrung und verbesserung des kritischen apparates als wesentliche förderung unserer erkenntnis gelten. ich will deshalb hier noch die lesarten von einer anzahl verse der Wiener hs. des Iw. angeben, welche in manchen puncten merkwürdiges bietet. zwar ist sie, eine pergamenths. des 14 jhs., vielfach und willkürlich geändert, aber schon die bekannten verse 69—72 verleihen ihr eigentümlichen wert. Paul Beitr. 3, 186 verlangt, wenn Zachers ansicht Zs. f. d. phil. 7, 188 dem wahren sinne Hartmanns an dieser stelle entsprechen soll, dass im gegengliede *jene* statt *dise* stehe: und in der tat hat der schreiber der Wiener hs. den versuch gemacht ähnliches herauszubringen und die ganze gesellschaft in gruppen zu sondern. anders allerdings als Zacher, aber der wechsel zwischen *jene* und *dise*, welchen diese hs. allein hat, darf doch nicht übersehen werden. die hs., aus Lachmanns anm. zu 28 bekannt, steht B ziemlich nahe, stimmt aber auch manchmal auffällig mit A. ich habe, um die übersicht des verhältnisses zu erleichtern, neben die lesart diejenigen hss. gesetzt, denen sie nach unserer Iweinausgabe entspricht.

6 *der ie,* Dbc 9 *gelebet,* Dbcd 11 *nam,* Bd 12 *des habent di,* Bd 13 *sein lant leute* 14 *si iehent,* Bd *leb* 15 *er hat,* B *daz lob,* D *erwarben* 18 *want er* 21 *so,* Dbc *geleret,* b 22 *daz er an den puchen,* Dbc 25 *wan daz* 26 *vil gerne* 28 *er ist genant Hartman* 29 *und ist ain Auwer* 30 *uns daz mær* 32 *Karitol in seinem,* Dbcd 34 *reicher,* Bd 35 *ein,* Dcd *also,* B 36 *weder e noch seit* 37 *Nie dehaine so schone* 38 *Daz ist war poser,* Bd 39 *vil swachem* 40 *besamden auf der erde* 41 *pei seinen zeiten noch ander swa* 42 *Nie so ritter,* A *also,* A 43 *da* fehlt mit Dbc *von hove,* D 44 *allen,* B *wnsch leben* 45 *liebet,* B *den,* AB *den,* ABD 46 *manich,* Bbc

49 *wolde chlagen* 50 *daz noch unsern,* BDbcd 52 *so der man do pei seinen* 53 *idoch muzze wir nu* 55 *daz mein nu,* D 56 *wan da* 59 *diu* fehlt 63 *mænnechleich,* B *im,* BDabcd 64 *der im* 66 *panechten* 67 *iene sungen* 68 *iene sprungen* 70 vor 69, BDad 69 *Und dise schuzzen* 71 *dise reten,* BDabcd *sender* 72 *und iene von manhait* 73 *Her Kawein umb,* BDbcd 74 *Und Key lait,* a 75 *in den* 80 *waren,* AD 81 *ein* 83 *mer,* B 84 *Dann tracheit,* AB 85 *beidiu* fehlt 86 *nu* statt *dô vor ire* statt *viere* 90 *zuchtelose,* Aa *Key: pei* 91 *under in pei* 92 *daz,* Dc 95 *und von,* B *dhainer manhait* 96 *ein luetzel* 98 *sein,* Bc *dar in* 99 *si,* BDc *liez*

101 *so leise zu in* 2 *ir dhainer wart,* BD 4 *mitten* 5 *ein* fehlt, D *Kalocriant* 6 *auf* (D) *al* 7 *als er ir naich vnd sei enphie* 8 *erzaiget aber Key hie* 10 *Des mannes ere was im* 11 *er,* Dabc *beruft in,* Bd 13 *herre,* B 14 *mir* statt *uns ouch e* fehlt *erchant,* Bbcd 15 *under uns,* AB 16 *hobsch so erbære* 17 *ir da* 19 *vor allen vnsern,* D 21 *bedenchet des* (d) *sol eu,* d *erlan* 24 *wan ewer deu ist* 26 *daz ist war,* A *ir habt euch,* B 27 *ir en selbe waz* 28 *wan unser dhainer* (B) *waz* 29 *hiet er gesehen,* ADad 30 *im wer* (gegen B) 31 *einem,* B 32 *dhainer* (B) *sei gesach* 33 *und swi wir vergazzen* (über das *g* ist später ein *s* gemalt) 34 *so stille sazzen,* AD 35 *do mocht ir auch,* Ad *wol gesezzen* 36 *des,* Bacd *im* fehlt 38 *und schendest* 39 *dich selben* 41 *dem,* B 43 *daz gesinde,* BDabcd *noch,* BDabcd 46 *eines,* A 47 *dirz,* BDabcd *immer,* A 48 *von der gewonhait,* B 49 *dusen* 50 *und niewan haz zuo den guten* 52 *alle di,* AB 53 *und enhietestuz nicht* 54 *werest* (B) 55 *und wer daz waizgot vil wol wan,* BDd 56 *dein leib ist* 58 *deine ere* 60 *sein* statt *es* 61 *mirz,* BDacd *doch zevil gesait* 62 *verdait,* BDbcd 63 *zæm* (BDcd) 66 *Deu* statt *doch si* fehlt 67 *und* statt *ir gar* statt *al* 69 *warensen an eu,* BDcd 70 *um mere* 73 *enhan* (BD) *iu* fehlt, A 74 *muget* 75 *und wer aber* 76 *leben* 77 *habt,* B *genade,* A 78 *so* statt *sus* 79 *so* statt *ze ungenædich* (A) 80 *nicht enprechet* 81 *ich vrawe vertragen* 82 *geruchet* 85 *pittet* 86 *er begunde* 88 *gedagen,* Aac 89 *des* statt *sus* 90 *er sprach umb euch,* B *also,* Aacd *bechant* 91 *daz eu daz,* Bad *niemen,* B 92 *sprechet,* AB *doch anders* 93 *nu lange chunt* 95 *nur wan*

203 *daz ist,* ADacd *ein verlorneu,* BDbd 5 *niemen* B 8 *stinche,* ABD 9 *hurnuz,* Bb *der sol,* Bac 11 *und,* Acd 12—16 *daz doch ist an alle chraft des lat ir mich engelten ir solt mich nicht schelten wi macht ir michsen erlan wand ir habt iz teure getan* 18 *mer,* A 19 *meines singes* 21 *ich sein mit ir,* B 22 *sprach abe Kay* 24 *werren* 25 *wan si habent nicht missetan* 26 *des nicht* 27 *vol saget* 28 *wand iz,* A *rechte* 29 *engulten si,* B *allesampt* 30 *deu guot* (Ad) 32 *eu*

daz vil wol 33 *daz er erwachsen ist* 34 *und daz sein pœser*, Da 35 *vil* fehlt *hat*, ADac 36 *nieman* 39 *vol saget* 40 *wan iz*, B 41 *und hiet er* 43 *gebietet daz sei* 44 *nu ir michsen* 45 *vernemt*, B *ez*, ADcd 47 *und sag eu* 48 *horen* 49 *wan man* 50 *man welle iz und auch gedagen* 51 *maniger*, Babcd *peutet deu oren* 52 *er nem sein* 53 *so wirt nicht wan*, b 54 *dez ist der* 55 *wan* fehlt *verliesent*, B 56 *hort* 57 *dester gerne* 58 *iz ist dehain luge daz ich wil sagen* 59 *mir hie vor daz ist war*, Aac 60 *dez sint*, Dc *zechen* 62 *gewaffent durch* 63 *prizzilian* 64 *da vant ich* 65 *tenken* 66 *an einen ich da*, BDac 67 *der wart*, Ad *vil* fehlt, Dc *und vil*, A 69 *reit einen*, BDb 71 *grozze*, BDac 72 *von ungeverte nie*, Dc 73 *als iz do an* 74 *smalen steich do* fehlt 77 *volget ich eine*, B 78 *follen* 79 *untz daz*, Bad 80 *meinen* 81 *gerait gegen*, Dad 82 *nu stunt da vor* 83 *der hete* 84 *gemusceten habich* 85 *der waz* 88 *do mocht er* 89 *er lie di*, ADa 90 *seinem*, B 91 *vollechleichen* 92 *er hete mir e* fehlt 94 *der* statt *und als* 95 *so*, d 96 *daz*, Dac *ims* 97. 98 fehlen, ABabc 99 *nu*, Bacd *tavel*, Bd

300 *chetten* 1 *an*, BDcd *erschal* 2 *daz* fehlt *hal* 3 *was*, Bacd 4 *dranch* 6 *alt und* 7 *ritter und* 8 *bechlait* 9 *die hiezen*, ABDabd 10 *des rosses* 12 *dort her komen* 13 *als ich* 13. 14 *giench enphiench* 15 *noch* fehlt 17 *deu entwaffent* 18 *clag ich*, A 22 *daz acht en nicht lenger*, Bcd 24 *also schier* 25 *und solde iz*, B 26 *mœndelein* 27 *den gap* 29 *augen* 30 *ze schaiden*, B 31 *wier* 32 *do*, Aa 34 *an daz*, D *schonste* 37 *ein luezel*, D 39 *pi der* BDad 43 *mir mit* 44 *iz berhumbert* (so) 45 *auch betwanch* 47 *getuot?*, BDac 48 *awe* 49 *waz da vreuden mir* 52 *must* (A) *vreude und rede*, B 53 *als* 55 *iz erbot* 58 *manigen*, A 59 *geweist* 60 *so* fehlt, BDac *vergult* 61 *ir*, BDcd *nicht*, Dac 62 *werdeleichen* 64 *en* fehlt, wie immer 65 *man gab uns alles* 68 *dar zu*, ADabcd *den willigen*, BDcd 69 *als wir do gesazzen* schreibfehler 70 *dar nach* (Aacd) 71 *im daz*, B *hete* 74 *icht mere* 75 *der* fehlt, ADbc 76 *hete*, A 78 *pat mich des* fehlt 79 *da* fehlt 80 *nicht*, Dac 81 *dehainen*, B 82 *gelobt* 83 *also do.* 85 *nicht* 88 *grozze genade* 89 *guter* 91 *er lachte* 92 *must schaiden von* 93 *insinde bevalch* 95 *vil* fehlt *diche*, ADac 96 *dan vil* fehlt 98 *rant* 99 *mittem*, cd *mœgen* (*œ* statt *or*)

402 *vil gar ane leute* 5 *aller der*, ABDc 6 *ie vor* 8 *guetleichen* 10 *aisleicher*, A 11 *wisent*, B 12 *da*, A 13 *Mich rav* 14 *wan hieten* 15 *so mocht ich ir niht*, Dc 16 *do pat erneren*, c 17 *wer ich* (D) 19 *an lmitten* schreibfehler 20 *der selbe getroste* 21 *als ich im do so nachen* 22 *daz ich* 24 *sam*, BDcd 25 *wan sein*, D *menschleich* 26 *daz waz also* 27 nach 28 27 *und einem morn* (Dacd) 28 *als* fehlt, Dabc

29 *daz iz*, A *wol*, ADd 30 *daz ist war* 31 *noch grezzer denn einem*, B *awer* 32 *der selb gebawer* 33 *ragundez* 34 *vast*, Acd 35 *verwalhen*, BDcd 36 *haubet* 37 *antluetz waz im ellen* 39 *im waren seineu* 40 *alz einez* 42 *spann* 43 *praiter dann* 44 *ungehewern* 45 *gran*, Bad 46 *rauch lanc* 47 *sein nas einem* 48 *rauch weit und ninder* 49 nach 50 49 *sein antlutze durre unde vlach*, alle 50 *awe vraisleich er* 51 *sein augen* 52 *waz im* 53 *er paidenthalben* 55 *starche*, ADd 56 *swein* 57 *ie iwederchalb* 58 *lachten im di zende*, D 60 *sein haubet waz im so geleit*, Bad 61 *chintpain* 62 *gewahsen* fehlt 63 *gepogen* 64 *gezogen* 65 *truch zwai wnder liechteu chlait* 66 *zwa* 67 *het* fehlt 68 *het ab* 69 *auch waz sein cholbe* 70 *da bei im*, Bcd 71 *do so* (BD) *nachen* 72 *rechte*, Dc 73 *in auch auf* 74 *her nacher* 75 *wie wider* 76 *pose*, Bad 81 *stumme*, BDad 82 *ich pat* 83 *und sprach pistu*, alle 84 *niht* 85 *ouch* fehlt 86 *dann* 87 *createwer* 88 *also*, A 89 *nu* fehlt *ampt*, Ba 91 *sag an* 92 *lobten und tæt ich*, c 94 *si*, Bcd 96 *sag an* 98 *si lauffen doch*, c 99 *peideu walt und gevilde*

500 *wan si sint* 2 *ich enwœn nicht* 4 *daz er* (bestätigt Lachmanns schreibung) 7 *meisterschaft und* 8 *habent*, Ad *mirz*, Ad 9 *pimende* 14 *und furchtent si*, B 16 *nicht furcht dir* 22 *und swez du* 24 *daz wil ich* 31 *suche und reite* 33 *der*, ADbc 34 *den preiset man und slecht*, BD 35 *aber ich*, BDac 38 *nu* fehlt *nahen* 39 *solich vrag* 41 *und* fehlt 42 *ander nicht var*, c 44 *seint* (A) 46 *und dir nicht gerne* fehlt 47 *ich gehort nie* 48 *solches me nicht* 52 *du endarft furbaz nicht me* fehlt 53 *iz ist hie* statt *nahen* 54 *meil* 55 *ich sag dir und* fehlt 56 *getust* 57 *unt*, BDa *da wider ker* 58 *vil groz uner* 59 *wol* fehlt *frumer*, Dbcd 60 *enzweivel ich nicht*, BDcd 61 *mer*, BDad 62 *wan pistu* 65 *nu horet* 66 *chappelle* 67 *gewarcht von marmelstain* 70 *in bescheinet dehain sunne* 71 *noch entrubent*, B *in* fehlt *nicht di* 72 *schermt im*, Bb 73 *deu schonst deu ie dehain man gesach* 74 *schat und*, B 75 *also*, Ad *diche*, BDacd 76 *der regen pliche*, BDacd 77 *da enchumpt*, Babc 78 *ir schadet enfrumt* 79 *an ir war nicht ein har* 80 *si stat* 81 *ob*, BDcd *prunne*, ABad *stat* 82 *undersatzt*, ABDc 85 *ze samme gespannet vaste* 86 *an einem*, AB 87 *peche*, BDd 88 *ich wœn nicht daz* 89 *dehein* (B) *golt schoner dan* 90 *cheten* 91 *mit silber beslagen* 93 *ne* fehlt wie oft 94 *wan geuz* 95 *mitten prunne* 96 *und hastu danne* 97 *so schaidest mit* 99 *zeswen*

602 *het*, B 3 *ich vant da wun und ere.*

Berlin den 30 april 1877. EMIL HENRICI.

Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes. herausgegeben von JACOB BÄCHTOLD und FERD. VETTER. erster band: Die Stretlinger chronik. Frauenfeld, JHuber, 1877. LXXXV und 202 ss. 8°.
Auch unter dem titel: Die Stretlinger chronik. ein beitrag zur sagen- und legendengeschichte der Schweiz aus dem XV jahrhundert. mit einem anhang: Vom herkommen der Schwyzer und Oberhasler. herausgegeben von dr JACOB BÄCHTOLD. — einzeln 4,80 m., für abnehmer der ganzen Bibliothek 4 m.

Es wird immer mehr sitte, werke der älteren deutschen litteratur unter einem chronologischen oder localen oder ästhetischen gesichtspunkt in sogen. Bibliotheken zusammenzufassen. es mag dadurch zuweilen bewürkt werden dass gedichte oder prosaschriften, deren neue edition nicht gerade ein dringendes wissenschaftliches bedürfnis ist, die kraft eines gelehrten unnötig absorbieren. aber wenn nur im ganzen dabei neues zu tage kommt, so lassen wir uns das gerne gefallen. denn jedesfalls bringen uns alle solche Bibliotheken den vorteil dass sie das publicum der älteren deutschen litteratur vermehren.

In der gegenwärtigen schweizerischen sammlung, die vorläufig auf 14 bände berechnet ist, dürfen eigentlich nur Ulrichs Lanzelet und Boners Edelstein als widerholungen gelten; beide können aber auch wissenschaftlich neue ausgaben sehr wol vertragen. die 'schweizerischen minnesinger', welche ein besonderer band enthalten soll, müssen durchaus auf vollständigkeit angelegt und mit genauen untersuchungen über heimat und zeit der einzelnen persönlichkeiten versehen werden, damit die geschichte unseres minnesanges endlich für diese eine landschaft wenigstens ins reine komme. den Konrad von Ammenhausen wird, nachdem Wackernagel und Vetter (Neue mitteilungen aus KvASchachzabelbuch, Aarau 1877) auszüge geliefert haben, der letztere nun vollständig herausgeben. die zwei bände 'Elsbeth Stagel und Heinrich Suso' stellen uns werke in aussicht, welche bisher nur in nhd. übertragung oder gar nicht oder unvollkommen herausgegeben waren. auch der gottesfreund im oberland, über welchen der herausgeber dr ALütolf uns voriges jahr durch neue aufschlüsse erfreute, wird nicht blofs von schweizerischen geistesverwandten begleitet, sondern auch mit eigenen bisher unbekannten schriften erscheinen. für das schweizerische drama sind zwei bände bestimmt: sie werden der litteraturgeschichte des XVI jhs. sehr förderlich sein. Niklaus Manuel verdient mit seiner ganzen tätigkeit bekannt zu werden; und wie wichtig das sonstige schweizerische drama des XVI jhs. ist, haben Wellers berichte gelehrt. ohne umfassende neudrucke ist es überhaupt nicht möglich, das deutsche drama jener epoche wissenschaftlich völlig zu bewältigen.

Satiren aus der reformationszeit und eine auswahl schweizerischer volkslieder (letztere von Ludwig Tobler übernommen)

werden das bild vervollständigen. EGötzinger wird uns mit schweizerischen dichtern des xvii jhs. bekannt machen. und Ludwig Hirzels versprochene kritische ausgabe von Hallers gedichten wird einen wunsch erfüllen, der allen forschern über die deutsche litteratur des xviii jhs. längst am herzen liegt: wir dürfen hoffen in einem kritischen apparat alle wandlungen des textes bequem zu überblicken, von denen man sich jetzt mühsam ein doch nur unvollkommenes bild machen kann.

Dass die sammlung trotz ihrem populären zweck kritische anmerkungen nicht verschmäht, ist ein wesentlicher vorzug. und wir nehmen dafür gern, was einem gröfseren publicum dienen soll, in den kauf. im vorliegenden bande sind es kurze erklärende anmerkungen; künftig soll statt ihrer ein kleines glossar beigegeben werden, was unbedingt zu billigen ist.

Der litterarischen quellensammlung, welche diese Bibliothek darstellt, soll sich künftig eine umfassende geschichte der deutschen litteratur in der Schweiz von JBächtold anschliefsen, der sich noch kürzlich durch seine wolgelungene behandlung des wüsten Luzerner pamphletisten und chronisten Hans Salat[1] für ein solches unternehmen legitimierte.

Die Schweiz zeichnet sich durch eine ungemein rührige tätigkeit für die vaterländische geschichte aus, welcher das interesse der weitesten kreise entgegen kommt. möge es den herausgebern gelingen, dieses interesse auch auf das litterarische gebiet herüberzuziehen. wir folgen ihren bestrebungen mit der wärmsten sympathie.

Sehr glücklich knüpft der vorliegende erste band an die localhistorischen neigungen an, indem er eine bisher ungedruckte chronik allgemein zugänglich macht und zugleich in die deutsche litteraturgeschichte des xv jhs. einen neuen schriftsteller einführt: den Eulogius Kiburger.

Eulogius Kiburger starb 1506 als chorherr zu Bern in hohem alter, nachdem er mehr als 60 jahre im kirchendienst gestanden hatte. um die mitte des xv jhs. war er pfarrer zu Einigen am Thuner see und verfasste die chronik, welche das geschlecht der Stretlinger von dem astronomen Ptolemäus ableitet

[1] Hans Salat ein schweizerischer chronist und dichter aus der ersten hälfte des xvi jhs. sein leben und seine schriften. herausgegeben von dr Jacob Bächtold. Basel, Bahnmeiers verlag (CDetloff), 1876. — die publication enthält ua. Salats tagebuch. wir lernen daraus (s. 8. 25) dass er seinen prosaischen stil an Niclaus von Wyle bildete, indem er grofse stücke aus den Translatzen abschrieb. seine ersten eigenen übungsversuche stellt er dann an briefen des Erasmus und Hieronymus an (s. 26. 301—303). er hat sich auch eine kurze lautlehre aufgezeichnet: *die 5 rů̈ffer oder stimmer a e i o v, zamengesetzte stimmer ä ei ie ö v̈ ů̈ v̊ ů ü ü au eu oü, heimliche stimmen* (l. *stimmer*) *ch sch bsch etc., mitstimmer l m n r w, stummen b c d f etc.* ich ersehe nicht, ob das alles oder nur ein auszug ist (s. 25).

und von diesen Stretlingern allerlei merkwürdiges und fabuloses zu erzählen weifs, wobei die kirche zu Einigen eine grofse rolle spielt. die überlieferung hat dazu wenig, die unerschrockenheit des verfassers viel getan. der ärmlich dotierte, aber habsüchtige priester suchte durch dreiste erfindungen seiner kleinen kirche bedeutung zu geben und zugleich eine lücke in der geschichte dieser alpentäler auszufüllen. er beruft sich auf ein lateinisches buch, worunter man höchstens eine aufzeichnung über donationen verstehen kann. aber mit der grösten unbefangenheit hat er, wie Bächtold nachweist, einige wundergeschichten aus dem Cäsarius von Heisterbach abgeschrieben und auf sein gotteshaus und dessen umgebungen übertragen. weiter hat er aus der SMichaelslegende und aus anderen legenden des mittelalters geschöpft und einen Martinus Polonus benutzt und alles für gute beute erklärt, was ihm passte.

Derselbe Eulogius Kiburger verfasste nun aber auch das bekannte Herkommen der Schwyzer, das hier nach den drei vorhandenen manuscripten in kritischer ausgabe erscheint und das man früher mit Tschudi dem Johannes Fründ zuschrieb. aber Nauclerus legt es einem Eulogius bei, und die vermutung von Rilliet und MvStürler, welche auf Eulogius Kiburger hinwies, wird jetzt von Bächtold durch höchst beachtenswerte gründe gestützt.

Eulogius Kiburger, der die Stretlinger mit Ptolemäus verknüpfte, hat auch die Schwyzer mit den Schweden in zusammenhang gebracht. solche sagen gelten in der regel nur dann für interessant, wenn sie sogen. echte sagen sind dh. wenn man ihren ursprung nicht kennt. aber wie viele sogen. etymologische oder ätiologische mythen mögen auf demselben wege entstanden sein, wie die fabricate des Einiger pfarrers: auf dem wege der dreisten erfindung zu egoistischen zwecken nach analogie vorhandener novellen. soeben ist unter diesem gesichtspunkt die Genovefenlegende von BSeuffert hübsch behandelt (Wirzburg 1877).

Bächtold hat seiner fleifsigen einleitung — um doch Kiburgers träumen das historische factum entgegenzuhalten — eine geschichte der Stretlinger eingefügt und diese durch stammtafel, edition der minnelieder und eine wolgelungene nachbildung des Naglerschen bildes illustriert. der minnesinger ist nach ihm Heinrich III von Stretlingen, der in den jahren 1258—1294 urkundlich auftritt. das argument auf s. XVIII kann ich allerdings nicht gelten lassen: diese kahlen minnesingerphrasen können nicht zu einem schluss auf den character des einzelnen sängers dienen, der sie anwendet. auch die erklärung von lied I z. 25 (s. XXIII) geht viel zu weit.

Die Michaelslieder s. LVII—LIX hätten auch als curiosum nicht abgedruckt werden sollen. auf mythologischen bedenken will ich nicht verweilen. — die combination des astronomen

Ptolemäus mit den ägyptischen Ptolemäern ist ganz allgemein um jene zeit; Raphael hat ihn daher auf der Schule von Athen mit der krone gemalt. — gegen die worterklärungen wäre mancherlei einzuwenden, vor allem dass sie meist nur übersetzungen geben, nicht präcise den sinn des altd. wortes; und auch ein par unrichtige übersetzungen sind mit untergelaufen.

11. 6. 77. SCHERER.

Das niederländische volksbuch Reynaert de vos nach der Antwerpener ausgabe von 1564 abgedruckt mit einem facsimile des titels und einer einleitung von ERNST MARTIN. Paderborn, Schöningh, 1877. XII und 118 ss. 12°. — 1,80 m.*

Eine ununterbrochene kette lebendiger denkmäler führt ein kostbares erzeugnis mittelalterlicher poesie, das epos von dem fuchse Reinhart, in der gestalt, welche ihm zwei hochbegabte flandrische dichter zuletzt gegeben haben, bis auf unsere tage. seien wir dankbar dafür. denn dieses reizvolle gedicht darf heute noch, viele jahrhunderte nach seiner entstehung, nicht nur grofsen historischen, sondern noch gröfseren ästhetischen wert beanspruchen, es ist eins jener producte menschlichen geistes, an dem alle zeiten vollauf geniefsen können. ihm die gebürende anerkennung zu verschaffen ist prof. Martin schon längst mit erfolg bestrebt gewesen; durch das vorliegende büchlein fügt er seinen früheren verdiensten um die geschichte der tiersage ein neues hinzu. er bietet uns darin einen getreuen abdruck der ältesten ausgabe des volksbuches, in welches Willems gedicht *Van den vos Reinaerde* im 16 jahrhundert nach manchen wandlungen übergegangen war. diesen ältesten zum grösten teil durch ein eigentümliches verfahren stereotypisch hergestellten druck fand M. auf der universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. inhaltlich unterscheidet er sich nicht von den sonst bekannten, von M. in seiner einleitung zum Reinaert besprochenen exemplaren des niederländischen volksbuches der ersten gattung, von welcher wir eine zweite später entstandene geistlich approbierte zu unterscheiden haben. über geringere sprachliche veränderungen, welche es im laufe der zeit erlitten hat, erstattet M. in der dem volksbuche vorausgesandten einleitung bericht. weiter kommt er nochmals auf die schon früher von ihm behandelte frage betreffs der quelle von h[1] zurück. Jacob Grimm RF s. CLIV sagte einfach: 'aus dieser prosa (= p) entsprang

[* vgl. Litterarisches centralblatt 1877 nr 19.]

[1] ich behalte Martins bezeichnungen bei: b = Rein. II, d = druck des poetischen Rein., p = prosaauflösung, h = volksbuch, r = Reinke.

nun später ein verkürztes und zusammengezogenes volksbuch' ohne beweise anzuführen. er hatte recht so apodictisch zu sprechen, denn es wird fast auf den ersten blick klar dass wie p aus b, so h aus p entstanden ist. trotzdem glaubte Latendorf (programm des gymnasiums zu Schwerin 1865) in d die quelle von h erblicken zu müssen. M. sah sich daher genötigt, in seiner einleitung zum Reinaert s. xxv f Grimms ansicht mit beweisen zu stützen, welche er hier s. x noch vermehrt. referent hat noch einmal eine genaue vergleichung angestellt und diese führte zu ganz dem gleichen resultat. den von M. angeführten stellen liefsen sich noch manche hinzufügen. die schwerwiegendsten sollen hier folgen: b 61 *hi had int hof so veel misdaen*, ebenso r, dagegen h *want hy kende hemseluen bruekich tegen menich dier*, p *want hi bekende hem seluen broekich aen menighen dyeren*. b 226 ff: Reinaert erhält vom wolf als anteil an einer beute *die wisse daer die bake aen hinc*, in r *dat krumholt*; h hat dafür offenbar mit einer lücke *mijn vrient ic sal v mede deylen, maer anders en creech hy niet*. das entsprechende fehlt auch in p *Ic wil v gaerne v deel gheuen Mer mijn oem en creech niet*. wahrscheinlich hiefs es auch in p früher *anders niet* und ein verbessernder drucker hat veranlasst dass *anders* hier fehlt. b 604 f *envant die coninc onse heer ghenen minderen bode dan u?*, ebenso in r; p fügt bei der frage hinzu *dat laet vreemdelick* und h übereinstimmend *Dits wel wat vreemts*. b 894 *hi vloecte den boom*, r *hi vlokede deme bome*, p *Hij vloecte den hoenich boem* (l. *honichboom*), h *Hy vloecte den Honichboom*. p bl. 19 heifst Reinaerts jüngster sohn *Reynke*, gerade so an der entsprechenden stelle von b, während sein name sonst überall, auch in r, *Reinaerdijn* ist. b 2560 ff schwört der löwe etwaige neue untaten des fuchses zu rächen an allen die ihm angehören *ten tienden lede*; während r damit übereinstimmt, haben p und h *bis zum neunten gliede*. b 5398 f *die derde varwe .... was groen als een gras*, r hat nichts entsprechendes, ph aber gemeinsam den fehler *groen als glas*. zu dem sprichwort b 6449 f, wo r abweicht, fügt p hinzu *ende sonderlinge in lijfs noeden*; dem entsprechend h in der Morael s. 102 *ende sonderlinghe sijnde in sdoots nooden*. b 7507 *niemen endar teghem hem kiven*, r nichts genau entsprechendes, p *Nyemant endar tegem hem te doen te hebben*, h *niemant en begheert met hem te doene te hebben*. wenn andrerseits h in übereinstimmung mit b und r zb. *sot* hat, wo p *gheck* aufweist, so hat das natürlich gar nichts zu sagen. in der b 942 entsprechenden stelle, die M. in der einleitung zu Reinaert xxvi anführt, hat p ursprünglich eben nicht *sceide*, sondern mit den anderen übereinstimmend *sceīde* gehabt, und irgend jemand hat den strich übersehen. solcher und gröfserer nachlässigkeiten sind in dem text, welcher uns in Suhls abdruck vorliegt, unzählige. anderes erscheint bedeutsamer. b 5697

nennt der neidische esel den hund einen *vulen catijf*, phr haben dagegen *canis*. aber hieraus wäre nur zu schliefsen dass nicht alle handschriften von 'Reinaerts historie' *catijf* lasen und dies ist vielleicht für die textcritik zu beachten, ebenso wie eine andere übereinstimmung von phr gegen b. bei ersteren sitzt die wölfin durch Reinaerts list einen g a n z e n tag im brunnen, in b 6437 aber nur *enen halven dach*. nun ist aber sehr zu beachten dass p, welches b ja sehr nahe steht, *heelen d.* liest und dies wird wol auch seine vorlage aufgewiesen haben. eine anscheinend noch bedenklichere übereinstimmung erklärt sich ebenfalls leicht, ohne dass wir von Grimms ansicht abzuweichen brauchen. als Reinaert auf der leiter steht, um gehangen zu werden und er die erzählung vom verrate des bären beginnen will, lässt ihn der könig in h erst von der leiter herabsteigen (h s. 47). dieser zug findet sich sonst nirgends wider als in r. aus der entstehungsweise des volksbuches, wie sie Martin (Reinaert s. xxvi) annimmt, erklärt es sich. der zug ist, soweit wir die geschichte des Reinaert verfolgen können, die erfindung des verfassers der prosaischen zusätze und aus der capitelüberschrift (s. dieselbe bei Lübben Reinke s. 71 und Martin Volksbuch s. 46) in h und r (resp. d) in den text gekommen. wenn trotz diesen tatsachen Latendorf aao. s. 32 Grimms apodictische behauptung ebenso apodictisch einen irrtum nennt, so beweist dies ein oberflächliches arbeiten, wie es keinem ernsten forscher passieren sollte. die offenbare verwandtschaft der moralisation im volksbuch mit der im Reinke, worauf allein L. sich dabei beruft, ist einstweilen nur ein fernerer stützpunct für die weitere tatsache dass wir über die zwischengeschichte des Reinaert von Reinaerts historie bis zum Reinke einerseits, der prosa und dem volksbuche andrerseits eben noch im unklaren sind. eine ganz genaue betrachtung der prosazusätze, wie sie uns im Reinke und trümmerhaft in anderen ausläufern erhalten sind, würde vielleicht einiges licht über diese verhältnisse verbreiten. hier ist nicht der ort dieselbe anzustellen. vorläufig muss Martins annahme genügen (Reinke s. xxvi) dass in ein exemplar der prosa die moralisation nachgetragen gewesen sein könnte. vielleicht benutzte auch der redactor des volksbuches das poetische (gedruckte) werk neben dem prosaischen. er hat sich in bezug auf die prosazusätze sehr wenig streng an das vorhandene gehalten. einiges darin ist ihm ganz sicher eigen, ich meine vornehmlich mehrere ebenso spitzige wie treffende ausfälle gegen die frauen. in der zweiten hälfte, wo schon übergenug moralisierende bemerkungen aus dem gedichte in die prosa gekommen waren, verlässt er die zusätze.

Dass der umarbeiter überhaupt sehr frei mit seiner vorlage umgegangen ist, bemerkt M. in der einleitung und characterisiert seine art (s. xi f). im ganzen kann man die umgestaltung eine

gelungene nennen, insofern als sie recht gut die pointen bewahrt. nur aus höflichkeit gegen die *papen*, oder wol eher aus furcht vor ihnen, wird sie an zwei stellen geradezu albern (s. 32 und 33); und eine noch viel schlimmere geschichte entspringt aus der ebenfalls von Martin aao. hervorgehobenen absicht, die zahl der personen zu beschränken. es fallen zu diesem zwecke die äffin, frau Ruckenouwe, und die meerkatze, bei welcher Isegrim das böse abenteuer erlebt, zusammen und so entsteht die unschicklichkeit dass Reinhart seine beschützerin in ihrer gegenwart auf das schlimmste verhöhnt (s. 102 ff). zugleich geht damit einer der psychologisch feinsten züge der erzählung (b 6574—76) ganz verloren.

Der text, welchen M. uns gibt, ist leider durch eine anzahl von druckfehlern entstellt. der herausgeber bemerkt am schlusse der einleitung dass er die druckfehler des originals mit herübernehme. er macht ihrer fünf namhaft, so zwar, als ob dies alle seien. ich weifs darum nicht, was von dem folgenden schon in Antwerpen oder erst in Paderborn entstanden ist: s. 7 z. 7. 8 l. *voghelensanck*. z. 17. 18 l. *yeghelijck ten*. 9, 17 *eener*. 11, 9 *d'een* st. *doen*. 15. 16 *ghenepen*. 21, 6 v. u. *Doen*. 28, 9 v. u. *salder* oder *sal daer*. 32, 8 v. u. *wert* st. *neert*. 35, 4 v. u. *Grimbaert* st. *Tybaert*. 40, 11 und 12 *Reynaert* st. *Reynken*. 16. 17 *eneghe goede*. 43, 1 *soo men*. 45, 2 v. u. *ghinck*. 47, 8 *sonder*. 1 v. u. ist *ick* überflüssig, oder viel wahrscheinlicher ist das zweite *gheweest* durch das fast unmittelbar vorhergehende veranlasst und steht falsch an stelle eines activen verbums, vielleicht *ghemaect*. 49, 18. 19 *vrienden*. 50, 4 *Vorscen*. 2 v. u. *dorper* (oder allenfalls *dorperen*). 51, 2 *dicwils*. 6 *decte*. 17 ist *gedraghen* wol kaum richtig; dasselbe wort steht zwei zeilen vorher. 52, 2 *na* widerholt sich zwar in derselben bedeutung 67, 18, ob aber richtig für *nau*, für welches es an beiden stellen nur stehen könnte, glaube ich kaum. 53, 1. 2 *(ge)loofs* und *loosheden*. 54, 5 *daerom*. 56, 15 *die*. 69, 4. 3 v. u. *vinden* richtig? 73, 5 v. u. *Ick*. 77, 8 v. u. *Rosseel*. 80, 11 v. u. *ende*. 82, 11 v. u. *hy*. 84, 16. 17 *verdubbelt*. 85, 7. 8 *kinderen*. 11. 12 *verrader*. 86, 10 *vrient*. 87, 6 *dief* st. *brief*. 88, 8 v. u. vermute ich *gebonden* an stelle von *gehouden*. 90, 6 ist sicher *ontschaecte* zu lesen. 2 v. u. *breet*. 91, 11. 12 *naloopen*. 90, 6 ist doch gewis *op d(h)erde* gemeint, vgl. p bl. 76[b] unten *op die aerde te leghen* und b 5710 *te ligghen op die aerden*. 95, 1 v. u. *omtrent*. 97, 10 *hongher*. 98, 8 *mijn wijf* ist wol ein misverständnis des umarbeiters, welcher das *mijnre vrouwen* der prosa (bl. I[b]) nicht richtig auffasste. es ist natürlich nur ehrentitel der königin und mit *wijf* könnte es der sachlage gemäfs nur *u wijf* heifsen. das misverständnis ist allerdings auffallend. 12 *gheleert*. 18. 19 doch wol *Vorsten* für *Vossen*? 3 v. u. *seyde*. 99, 10 nach *goet* dürfte ein sub-

stantivum = zeugnis, beweis ausgefallen sein. 105, 15 *keerde.* 106, 10. 11 v. u. *presenteert.* 107, 13 *Baudelo* (p, m[7], b 6785). 15 *leest* für *best.* 108, 8. 7 v. u. in der beschwörungsformel ist einiges zu ändern nach p, m[8] und b 6863. 4. 110, 12 *hief* st. *lief.* 111, 13 *vienck.* 113, 14 entspricht *crijchwaerders* dem *crijtwaerders* der anderen fassungen; ob es aber druckfehler ist, bleibt sehr zweifelhaft. 116, 1 v. u. *Stadthouder.* auch noch einige wenige andere stellen möchten durch textveränderungen klarer werden.

In jedem falle aber ist diese veröffentlichung des volksbuches, wodurch dasselbe erst allgemein zugänglich wird, mit vollster dankbarkeit zu begrüfsen, da es nicht nur in litterarhistorischer und sprachwissenschaftlicher hinsicht seinen wert hat, sondern auch heute noch eine recht anziehende lectüre bietet.

Strafsburg im juni 1877. JOHANNES FRANCK.

Herders sämmtliche werke herausgegeben von BERNHARD SUPHAN. erster band. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. XLIV und 548 ss. 8°. — 4 m.*

Herder hat 1766 in einer recension des vierten teils von JESchlegels werken Lebensbild I 3[2], 15 ff sich über die verschiedenen methoden geäufsert, nach denen die verwaisten erzeugnisse eines schriftstellers der nachwelt überliefert werden. der herausgeber, der seinem autor ein ehrendenkmal errichten will, zeigt ihn mit ausscheidung aller geringeren proben und versuche auf der höhe, indem er die vorzüglichsten, reifsten, durchgebildetsten stücke ausliest. aber Herder zieht einen anderen gesichtspunct vor, *der für das publikum sicherer und nutzbarer ist: uns in den schriften eines mannes ein porträt seines geistes zu sammlen. kennet der herausgeber seinen autor, liefert er denselben, wie er ist, sagt er uns von ihm sein eigenes urteil, die zeit, wenn seine stücke aufgesetzt sind, gelegenheit und folge: so gibt er uns eine geschichte von dem denken und ausarbeiten seines schriftstellers; und oft fährt bei gelehrten ihr leben in diese zwei stücke zusammen. man hat also hier den schönen anblick, einen dichtergeist wachsen und sich ausbreiten zu sehen: mit ihm von seinen lehrlingsstücken bis auf den gipfel seiner meisterstücke hinaufzusteigen.* so war sich Herder, gleich

[* Im neuen reich 1877 nr 24 (RHaym). — Deutsche rundschau juli 1877 (WScherer).]

Goethe, über die unerlässlichkeit vollständiger, chronologisch geordneter ausgaben klar.

Er selbst freilich hat auf eine edition, die uns seine reiche, auf vielen gebieten epochemachende, von anbeginn durch die gröfse der ziele, das kühne vordringen und die ideenfülle erstaunliche tätigkeit treulich vorführte, lang warten müssen. wir alle aufser den wenigen, welche den stattlichen aber verworrenen nachlass hatten einsehen dürfen, haben bisher nur höchst unzureichende anschauungen über Herders entwicklung gehabt. viele traten mit formelhaft gewordenen urteilen an ihn heran und wen das ewige Hamann-Herder ermüdete und verdross, konnte leicht diesen zusammenhang zu gering anschlagen und nun seinerseits der einwürkung Rousseaus eine zu grofse rolle zuerteilen, indem er neue fruchtbare gesichtspuncte suchte. es ziemt sich, hier rühmend eines Franzosen zu gedenken, ChJorets, dessen buch Herder et la renaissance littéraire en Allemagne (Paris 1875) in der tat reichlich beigetragen hat *à faire mieux connaître un écrivain trop dédaigné peut-être de ses compatriotes et encore trop ignoré chez nous.*

Suphan hat seine weit ausschauende aufgabe mit ebenso freudiger begeisterung und innerer beteiligung, als unermüdlicher gründlichkeit und kritischer schärfe in angriff genommen. angeglüht, um einen lieblingsausdruck des jungen Herder zu gebrauchen, von den werken, denen er seine sorgfalt widmet, tritt er willig auf lange jahre in ein dienstverhältnis zu Herder. wer seine bisherigen beiträge zur kenntnis Herders verfolgt hatte, durfte von vorn herein eine hervorragende leistung erwarten, s. Zs. für d. philologie 3, 458 ff Herders volkslieder und Johann vMüllers 'Stimmen der völker in liedern' (vgl. 365 ff. 490 ff), 4, 225 ff Herder als schüler Kants. 6, 45 ff Die Rigischen 'gelehrten beiträge' und Herders anteil an denselben. 165 ff Herders theologische erstlingsschrift. Altpreufsische monatsschrift 10, 97 ff Peter der grofse, Herders fürstenideal.

Die bedeutung der neuen ausgabe kann nur der würdigen, der die traurige unzulänglichkeit des bis jetzt vorliegenden materiales genügend gekostet hat. es waren nicht unberufene leute, welche 1827 ff die Sämmtlichen werke in drei abteilungen herausgaben. aber wie lösten die Müller und Heyne ihre aufgabe? Heyne war keine kritische natur. die zeit, wo ein geschulter philologe die strenge methode seiner disciplin auf die ausgaben neuerer werke übertragen sollte, stand noch in weiter ferne. an eine streng chronologische ordnung ist nicht zu denken. die wichtigsten, entscheidendsten aufsätze der früheren perioden sind, dazu nicht immer in genuiner gestalt, nur als anhängsel gegeben. die entstehung und entwicklung der werke klar zu legen, war nicht das ziel der herausgeber, obgleich sie gerade von Herder die genetische methode hätten lernen müssen.

der junge Herder tritt ganz zurück und der spätere wird in mehrere teile zerlegt. wie zaghaft und unsicher tastet Heyne nach einem *mittelweg*, auf den ihn auch Wieland leitete. er mildert die jugendlich kecken polemischen ausfälle. er streicht und kürzt weitläufige abschweifungen. er verbessert stillschweigend allerhand unrichtigkeiten. auch GMüller war nicht auf vollständigkeit und treue bedacht, sonst hätte schon damals Herders theologische erstlingsschrift aufnahme in den werken finden können, die ihr erst jetzt durch Suphan wird.

So muste das 1846 von dem sohne veröffentlichte, breit angelegte und deshalb torso gebliebene Lebensbild eine höchst willkommene ergänzung bilden. Herders jugend trat in ein helleres licht.

Jetzt endlich kommt Herders werken die woltat einer historisch-kritischen ausgabe zu gute. möge die hier befolgte philologische methode nicht nur für Herder, sondern für die wissenschaftliche behandlung der texte neuerer schriftsteller überhaupt segensreich würken. — es ist kein zufall dass der kritischste unserer schriftsteller, dem nichts der eindringlichsten aufmerksamkeit unwert schien, zuerst eine höheren ansprüchen genügende ausgabe und eine würdige monographie erhielt. die erstere war die bedingung für die letztere, wie Straufs seinen Hutten nicht ohne Böcking schreiben konnte, wie Haym sein versprochenes leben Herders auf der neuen sammlung der werke aufbauen wird. Lachmanns grofser vorgang machte epoche; er hat späteren bearbeitern Lessings (s. die Hempelsche ausg.) manches übrig gelassen, aber sein Lessing war eine entscheidende tat. JMeyer wandte sich Schiller zu und heute liegt uns durch Goedekes ausdauernde, rühmliche sorgfalt, welche der letzte band wider so erfreulich bekundet, die Historisch-kritische ausgabe vollständig vor. RKöhler hielt 1862 den vielen fehlern der Tieckschen Kleistausgabe die ursprünglichen lesarten entgegen. Halm befreite 1868 Höltys lyrik von der ihr durch Voss angelegten vermummung. ganz neuerdings hat BSeuffert den nachlass Müllers mit peinlicher genauigkeit abgedruckt und eine collation zu den werken nach den ersten ausgaben geliefert. der textkritik der Goetheschen werke wandte vor allen MBernays eine glückliche tätigkeit zu. er zeigte uns 1866 nach umfassenden vorarbeiten die geschichte der corruptelen in Goethes jugendwerken und liefs dann zusammen mit SHirzel Den jungen Goethe vor uns treten. durch Bernays wissen wir, welchen einschneidenden einfluss der nachdruck auf die rechtmäfsige ausgabe üben kann. seine forderungen für Herder Grenzboten XXVIII 4, 415 f werden jetzt durch Suphan erfüllt.

Wie viel ist noch zu tun! zu schweigen von den aufgaben, die für Haller, ChrEvKleist, für Götz gegen den gemeinschädlichen ausbesserer Ramler (analog Hölty-Voss), für die Göttinger

lyriker zu lösen sind, — wann werden einmal Wieland, dessen umwandlungsprocess und dessen prosa uns erst durch eine sorgfältige ausgabe seiner ersten schriften ganz erschlossen werden wird, und Klopstock an die reihe kommen? der Klopstockverein schweigt erhaben, wie Miltons und Klopstocks Gottvater. eine ausgabe des Messias und der oden mit den varianten würde nicht nur die allmählichen veränderungen der lebensauffassung, religiösen ansichten, ästhetik, technik, sprache, metrik Klopstocks und den einfluss der kritik vor augen führen, die geschichte des stils usw. allgemein könnte daraus den schönsten gewinn ziehen. jeder, der heute ein näheres verständnis Klopstocks gewinnen will, muss sich collationen der oden und einzelner stücke des Messias anlegen.

Die frage nach den varianten und wie weit dieselben im apparat gegeben werden müssen, ist für jedes werk eine verschiedene. nicht jede zufällige duselei eines setzers ist der anführung wert, denn nur diejenigen abweichungen, diejenigen druckfehler haben bedeutung, welche in der geschichte des textes eine rolle gespielt haben. diese normen werden nicht immer genügend beobachtet. ein kritischer apparat, der allen wust verewigt, ist sowenig ein ideal wahrer philologie, als einst die im eigenen fett erstickenden commentare der Holländer. immer bedarf es einer methodischen sichtung. Lachmann war sparsam in der mitteilung der varianten.

Gewis kann in einzelnen fällen die angabe jeder, auch der kleinsten, nur die orthographie und interpunction berührenden variante aller ernstlich in frage kommender drucke erwünscht und geboten sein; so habe ich bei Bernays das ms. einer Wertherausgabe mit einem vollständigen kritischen apparat gesehen (vgl. Zur kritik s. 10, DjG I s. IX).

Hören wir nochmals Herder selbst über änderungen, die vom autor herrühren. *jede umkleidung, die ein poetischer und critischer kopf mit seinen lieblingsideen vornimmt, sie gelinge, oder misslinge, ist wichtig, für den lehrling eine regel, die in keinem Rammlerschen und Schlegelschen Batteux so fein, und bestimmt stehet: für den kunstrichter eine aussicht zu bemerkungen, für das genie ein aufschluss neuer erhabner gedanken.*

Die zwei fragen, mit denen wir an die neue ausgabe herantreten: was bringt sie? wie bringt sie es? hat Suphan in vorrede und einleitung des näheren beantwortet.

Der plan der ausgabe beruht auf gründlicher überlegung und ist von keinem geringeren als Haupt ausdrücklich gut geheifsen worden. augenblickliche einfälle entgegenzuhalten, ist hier wahrlich nicht angebracht. die bedenken, welche in uns vielleicht anfangs aufsteigen, verschwinden bei näherem zusehen. auch ist die controle dadurch erschwert, ja unmöglich dass die

ausgabe mit massenhaftem handschriftlichen materiale sich abzufinden und zu wirtschaften hat. sie soll in drei abteilungen zerfallen, die aber durchaus nicht an die erste gesammtausgabe erinnern: Herders prosawerke, Herders poesien: eigenes und angeeignetes, endlich die denkmäler seines amtlichen würkens. innerhalb der abteilungen waltet selbstredend die historische anordnung. man darf Herders reise nach Frankreich als den abschluss der ersten periode bezeichnen und mit Suphan das jahr 1779/80 den markstein der zweiten und dritten nennen. die ausgabe wird diese epochen der Herderschen prosa augenfällig abstecken, indem sie minder bezeichnende kleine schriften, recensionen namentlich, als schluss der werke aus der einzelnen periode vorlegt. man kann ja die abgrenzung auch anders verdeutlichen, und obgleich ich gern zugebe dass kleine blätter, oft ephemeren gehalts, durch die bände, zwischen die gröfseren werke zerstreut, stören, so würde ich doch eine engere zusammenfassung vorziehen. würklich macht Suphan gleich bei den kleinen erstlingsarbeiten dem hauptgesetz der historischen anordnung zu liebe eine ausnahme. nicht ganz einverstanden bin ich mit den erklärungen s. XXIII. danach sollen Herders älteste schulreden erst die amtlichen arbeiten eröffnen. man vermisst sie aber ganz entschieden in diesem ersten bande, wo uns abhandlungen ähnlicher art vorliegen, war ja doch der aufsatz Über den fleifs in mehreren gelehrten sprachen s. 1 ff ursprünglich auch eine schulrede und entstammt doch ein anderer Haben wir noch jetzt das publikum und vaterland der alten? einem halbofficiellen anlasse. bei den ältesten schulreden denken wir so gut wie nicht an Herder den lehrer, den beamten; die erwägung, in welchem geist er seine amtlichen pflichten erfüllte, tritt zurück gegen die bedeutung, welche dieselben für den angehenden schriftsteller und seine tendenzen besitzen. ich würde deshalb die dritte abteilung Amtliche arbeiten der Weimarer zeit überschrieben haben.

Mit vollem recht behält sich Suphan über die aufnahme älterer gedruckter oder ungedruckter fassungen und entwürfe für den einzelnen fall freie hand vor. die auslese daraus soll als supplementband erscheinen. einwände dagegen können nur vom egoistischen standpunct aus während der jahre, wo die ausgabe nicht abgeschlossen ist, erhoben werden.

Jeder band wird durch eine einleitung eröffnet, welche in knapper form über die entstehung und die herausgabe der folgenden werke berichtet, und durch eine reihe der nötigsten kurzen anmerkungen geschlossen (s. 533 ff).

Wir erhalten diesmal zunächst die aufsätze aus den Rigischen gel. beyträgen und eine reihe von recensionen aus den Königsbergschen gel. und polit. zeitungen. Suphan hat sich hier im verein mit Haym ein verdienst erworben, das an Lach-

manns erneuerung von Lessings anzeigen in der Voss. zeitung erinnert. dieses zusammentreffen der beiden Herderforscher ist ein schönes, schlagendes zeugnis für die sicherheit der philologischen methode. die abhandlung Haben wir noch usw. s. 13 ff bewegt sich schon in der bahn der Fragmente. die Nachricht von einem neuen erläuterer der h. dreieinigkeit, gegen Steuder gerichtet, ein überaus wichtiger fund, zeigt uns den jungen Herder, wie er sich mit den grofsen mächten, orthodoxie und deismus, auseinandersetzt. sie mag uns zugleich als beleg dienen, wie gründlich und erschöpfend Suphans vorarbeiten sind, denn sein aufsatz Herders theologische erstlingsschrift (s. o.) ist ganz vorzüglich. alle äufseren anhaltspuncte werden zusammengestellt und, nachdem diese nicht ausreichen, ein innerer beweis geführt, der die innigste vertrautheit mit Herders ideen, bildungsquellen, nicht zum geringsten seinem stil (vgl. s. 172 ff) verrät. Suphan hat sich in Herder hineingelebt; es ist deutlich zu verfolgen, wie viel er selbst der schule Herders verdankt.

S. 131 ff finden wir die fragmente Über die neuere deutsche litteratur, von denen sich besonders die dritte sammlung viel reicher darstellt, s. xxiv ff Suphans bericht, welcher den ganzen process der entstehung, anlage, veränderungen klar legt. bis jetzt lasen wir in den Werken die erste sammlung in dem text der zweiten ausgabe, aber auch diesen nicht getreu. beide ausgaben vollständig mitzuteilen, geht leider aus begreiflichen gründen nicht an. die ganze frage ist ungemein verwickelt, wie es bei Herders art zu arbeiten nicht anders sein kann. Suphan hat das Rigische handexemplar, dh. die erste ausgabe der zwei ersten sammlungen mit Herders notizen und änderungen, benutzt, für die zweite sammlung grofse fragmente einer neuen niederschrift aus drei redactionen. ein zusatz für die zweite ausgabe der dritten sammlung wird in seinen wichtigsten bestandteilen im 2 bd. gebracht werden, ebenda die erweiterungen und stärker umgearbeiteten stellen der zweiten ausgabe der ersten sammlung und aus den hss. der veränderten zweiten sammlung die bruchstücke der dritten redaction und das wichtigste der älteren. an Suphans construction der fragmente kann meiner ansicht nach nur der zu rütteln und den riss zu ändern versuchen, der sein ganzes material kennt.

Der kritische apparat ist frei von aller unnötigen überfülle und darf als musterhaft bezeichnet werden. wer Heynes willkürliche änderungen übersehen will, mag seine ausgabe vornehmen. solche varianten sind ausgeschlossen. da jedoch Heyne nachweislich für zwei partien ein leider verlorenes Weimarer handexemplar benutzte, musten die abweichungen der vulgata angegeben werden, welche von Herder selbst herrühren oder herrühren können. was Suphan selbst im text geändert hat, überschreitet die befugnisse des herausgebers in keiner weise.

für die regelung der orthographie und interpunction ist Herders gebrauch mafsgebend.

Es möge ein kleines verzeichnis der Suphanschen verbesserungen folgen. weggelassen sind dabei zahlreiche correcturen, welche die vergleichung der citate mit dem original der Litteraturbriefe ergibt. vieles konnte ferner nach dem Rigischen handexemplar sicher emendiert werden. Suphan hat auch sonst eine grofse menge von stellen aus entlegenen schriften collationiert und berichtigt. Herder citiert ungenau, streicht, kürzt, ändert. natürlich darf man solche ausgehobene stellen nicht in vollständigen einklang mit dem original bringen. auch wo alles etwa bis auf éin wort stimmt, das zwar abweicht, aber kein offenbarer fehler ist, hat man Herders schreibung zu bewahren. das hat Suphan nicht überall getan. Suphans besserungen sind hier gesperrt gedruckt.

S. 26 *dir, die du mich gebohren* — im originaldruck fehlt *die,* die ausgaben der gedichte (auch die Düntzersche) lesen *das.* Suphans änderung ist durch den anruf *o theure, du mutter* usw. evident. s. 79 u. *voll hyperpsychisches witzes* — o. *hyperphysisches.* s. 81 ist *die afrikanische Saraha* kein druckfehler. s. 103 *gedrungenen straise* — *streife?* *straife* geschrieben wie *krais* usw. *streife* = beet passt vortrefflich zu dem *blumenvollen feld* und den *zwo fluren.* ähnliche tropen sind bei Herder häufig, hier freilich etwas unklar. Suphans correctur wird durch ausdrücke wie *gleichnisbeete* gestützt.

Aus den fragmenten nach der originalausgabe citiert, deren seitenzahl Suphan am rande angibt:

I (erste und zweite sammlung): inhaltsangabe unter II 7 *deutschen-morgenländischen* — *deutsch-morgenländischen.* 37 *uns unsrer zeit* — *aus.* 117 *entzieht dem deutschen theater* — *hexameter* (Lb 18, 126). 119 *bestimmten seine länge* — *bestimmt;* aber die Lb 18, 133 geben *bestimmen.* man hat also hier ein kleines versehen zu corrigieren. 119 *im den* — *in.* 137 *in einiger harmonischen* — *einer* (corruptel durch nahes *uneinigkeit* und *uneiniger harmonie).* 149 *nämlich in der zeichnung* — *männlich.* 178 *den temporibus* — *allen* (Lb). 189 *krönen* sicher ergänzt. 202 *seine* — *in seine.* 235 *sich* zu *aufschwinget* ergänzt. 258 *einen blofsen schauder* — *blassen* (vermutlich *blaſsen* geschrieben). 278 *läse* — *lese.* 282 *nicht blos* aus dem Rig. handexemplar eingesetzt. 285 *sondern Homer* — *sondern Sokrates.* 294 *Faste in poetry* (citat aus Shaftesbury) — *taste.* 307 *Ungeheur* — *ungeheur.* 314 *ihre βοηλαταν* — anm. *ihren?* oder *βοηλατας?* auch die änderung in b spricht für ersteres. 350 *kleinen gesellschaften* — *kleinern.*

II (dritte sammlung): *welcher* — *welchen.* 67 *jede* — *jene.* 80 *Tritt* — *tritt.* 86 *vor ihnen* — *vor ihm.* 108 *unterschieden* — *unterscheiden* (an der zweiten stelle). 114

entstehen — *entspringen* (Lb 13, 18. s. o.). 120 wenn überhaupt eines der beiden *sich* gestrichen werden muss, so das zweite mit annahme von dittographie, nicht das erste. 144 *laut* — *laut gnug* (wegen der anapher, s. anfang der zweiten periode). 145 *poet der* — *den.* 151 *vom Mäandrischen* — *von.* 159 *man wende* — *wendet.* 168 *leichtere und sichere* — *sichrere.* 214 *für den kopf zu stopfen* — *stofsen.* 219 *sich* eingeschoben. 221 *und ungetreu* — *oder, dem letztern* — *den, ursache* — *ursachen.* 223 *Gesellschaftlichen* — *gesellschaftlichen.* 225 *frischen dämmen* — *stoischen* (Lb 13, 72. derselbe druckfehler s. 245). 226 komma nach *gesellschaft; es untersucht* — *erst.* 228 *die* zu streichen s. anm. 229 *der rührende kampf* — correct müste es heifsen *den rührenden; die eine sehen, ohne widerwillen an die andre zu denken* — *das eine sehen, ohne wider willen an die andre.* die lesart *die eine* ist gewis richtiger, da hier verderben und sünde als furien personificiert erscheinen. 234 *denjenigen* — *diejenigen.* 235 *die stunden darum* — *darinn.* die änderung ist nicht nötig. 238 *äufsere dinge* — *umstände.* 239 *sachen* — *dinge.* 242 *dass das gedichte* — *das* gestrichen. 244 *die schöne mähne sinkt aus den locken herab* — *dem joche* (die richtigkeit der emendation wird durch Il. 19, 405 f bewiesen, der frei benutzten vorlage Herders). 244 *so* gestrichen. zwei zeilen gestrichen. 245 *weisheit der empfindungen* — *weichheit, reichen empfindungen* — *weichen.* 246 *erschaffung* — *erschlaffung.* 247 *einschaltung mit, wie* — *einschaltung, mit wie.* 248 *bei dem diesem regelmäfsig* — *bei diesem regelmäfsigen?* 251 *vermischt* — *vermieden.* 255 *müsste* — *müsse* (Lb). 261 *wichtig* — *nichtig.* 270 *einem triumph* — *einen.* 278 *welchen* — *welchem.* 280 *Reden* — *Redner, nachdem* — *nach dem* (= je nach dem). 292 *sache* — *sachen.* 295—322 cap. VII Ein anhang von einigen streitigkeiten der briefe mit Wieland, Cramer, Klopstock fehlt in V. 330 p. 287 — *p.* 237.

Ich gedachte, dem herausgeber, der mit berechtigtem selbstgefühl auf diesen ersten band blickt, während er die correcturbogen des zweiten durchmustert, hier zum schlusse meinen persönlichen dank für seine bahnbrechende leistung durch die mitteilung einiger interessanter briefe Herders von 1771 auszudrücken, bin aber leider gezwungen, die veröffentlichung noch zu vertagen.

1 VII 77. ERICH SCHMIDT.

Herder als pädagog. von dr Eduard Morres. Eisenach, Bacmeister, 1877. 60 ss. gr. 8°. — 1,50 m.

Über Herder als — — zu schreiben (man denke sich statt der striche jedweden einzelnen zweig seiner schriftstellerischen oder 'menschlichen' tätigkeit) ist misslich, in gewissem sinne unmöglich. '*Ἓν καὶ πᾶν*, ich weiſs nichts anderes' so hat Herder mit Lessing das höchste aufgefasst; in unserer litteratur gibt es keinen zweiten, der wie er eins im allen, alles im einen gewesen. in seinem wesen ist alles so fein verästet und verädert, dass die operation, einzelne systeme aus diesem organismus herauszulösen, verzweifelt schwer wird; soll sie gelingen, so bedarf es des schärfsten auges, der glücklichsten hand; und am ehesten mag sie gelingen bei einem geschickten querschnitt, der das ganze noch in seiner völligen rundung zeigt und es sichtbar macht, wie durch jede ader, jedes gefäſs, blut und saft von unten nach oben heraufgestiegen und geläutert worden ist. dem aber, der es auf andere weise versuchen wollte, dies oder jenes faserbündel von unten nach oben oder gar vice versa zu verfolgen, wird unter der hand — er müste denn ganz stumpf und mechanisch zu werke gehen — die untersuchung sich bald in die ganze breite von Herders existenz ausdehnen; denn mit allem und jedem ist was er sucht verflochten. ich meine dass darstellungen, wie 'Herder in Riga', 'Herder von Königsberg bis Weimar' — so darf ich wol einmal im sinne zeitlicher perioden Jorets werk bezeichnen, das beste, völligste, würdigste, das wir im groſsen bis jetzt über Herder besitzen[1] —, dass solche mit viel gröſserer aussicht auf erfolg unternommen werden können, als was bei uns in den letzten jahren an gröſseren arbeiten über Herder zu wege gebracht ist: Herder als theologe — Herder als pädagog usw. mit jenen würde Herder selbst, der immer aufs ganze, immer historisch-genetisch zu werke gieng, sich einverstanden erklären; bei diesen seine klage über die systematischen und schematischen köpfe der Deutschen erneuern. ganz anders, wenn es einem Lessing als theologen, als archäologen usw. gilt.

Vollends Herder als pädagog! Herder war eine pädagogische natur, eine pädagogische natur im eminentesten sinne — das hat Rosenkranz in einer congenialen stunde glücklich gefunden und in seiner academischen rede zur säcularfeier Herders meisterlich auseinandergesetzt. und so wird uns über Herder als pädagogen wol erst der völlig aufklären, der uns über Herder als Herder ein genüge tut. wie die pädagogische ader, die in den meisten und vornehmsten unserer schriftsteller

[1] Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au XVIII siècle. Paris, librairie Hachette, 1875.

pulsiert, hier leise, dort merkbarer, von Goethe und Lessing bis Garve, Mendelssohn und Engel und noch weiter — sie ist eben ein erbstück deutscher natur —, wie diese gerade Herders haupt- und lebensader ist, das zum wenigsten müste doch ein versuch über Herder als pädagogen ins licht setzen.

Wir haben viele versuche dieser art; und kaum hat einem der verfasser das genannte ziel in bewuster weise vor augen gestanden. sie riegeln sich mit ihren — leider nur immer drei bis fünf — Herderbänden zu früh in das classen- oder conferenzzimmer ein und só bleiben die lebensfragen: wie Herders pädagogisches wesen sich mit seinem künstlerischen verwoben einerseits — andrerseits, wie nach Herders ideen die höhere schulbildung organisch in die universitätsbildung hinüberzuleiten, die letztere aber mit jener in innige wechselbeziehung zu setzen sei, alle solche fragen bleiben abgesperrt. trotzdem steht auf diesem mit fleifs und ersichtlicher freude angebauten gebiete längst manche, wenn auch einseitig, gute leistung zu verzeichnen, manche, an die — dass ich mein urteil im voraus abgebe — das zur besprechung herangezogene buch im entferntesten nicht heranreicht. Morres legt viel gewicht auf vervollständigung des bisher geleisteten; auffallen muss es daher dass ihm mehrere mit der seinigen gleichnamige monographien vollständig entgangen sind. hiervon möchte ich besonders die ältere arbeit von Overlach[1] im programm des Rigaer gymnasiums auf das jahr 1854 hervorheben, eine studie, die wie so manches treffliche, das über Herder in seiner baltischen heimat (Preufsen-Livland hier ungetrennt!) zu tage gefördert worden, durchaus nicht nach gebür gewürdigt worden ist. von umsichtiger und strenger forschung zeugend, von einer geradlinigen festen structur, frei von allem methodenzopf, steht Overlachs arbeit ebenbürtig neben dem, was Heiland über Herder geschrieben hat. mit Heiland teilt Overlach auch den strengen kirchlichen standpunkt, der dem apostel der humanität die verflüchtigung der 'heilswahrheiten' wegen seiner sonstigen tugenden mit etwas saurer miene zu gute hält und es besonders gern betont dass er — vorübergehend sogar mit Lavater ein hort der ecclesia militans — im ganzen doch, verglichen mit dem zeitgenössischen aufklärerschwarm, sich einen achtungswerten grad positiver glaubenskraft bewahrt habe. genug dass hier überhaupt ein fest erklärter standpunkt eingenommen ist. — weniger beklagenswert ist es dass Rosenfeldts[2] programmarbeit keinen weiteren als estländischen ruf erlangt hat. sie beansprucht nicht das verdienst einer original-

[1] Joh. GHerder als pädagog. eine abhandlung von EOverlach. als einladung zu den öffentlichen prüfungen und zum redeact im hiesigen gymnasium. Riga 1854.

[2] Über JGHerders pädagogische würksamkeit. eine abhandlung von Karl Friedr. Rosenfeldt. Reval 1872.

studie und gibt ihre vorlagen offenherzig an — darunter zb. auch die beiden ausgezeichneten abhandlungen von Baumgarten (Morres hat sie nicht genutzt) im januar- und februarheft der Preufsischen jahrbücher von 1872: 'Herder und Georg Müller'. vielleicht hat der junge verfasser seitdem selbständiger arbeiten gelernt. nicht zu händen gekommen ist mir eine dritte homonyme arbeit, gleichfalls schulprogramm, Elberfeld 1872: von Rich. Schornstein.

Keine von den mir bekannten abhandlungen — Morres ausgenommen — erhebt einen anspruch darauf das thema völlig zu erschöpfen. und dieser bescheidenheit sieht man es an dass die verfasser im ganzen bescheid wissen auf dem weiten gebiete, welches sie mit ihrer untersuchung betreten. mag es ihnen bekannt gewesen sein oder nicht dass einem späteren, der sich einmal an die gleiche aufgabe wagen würde, ein viel reichlicheres material über die didaktische wie administrative tätigkeit Herders erschlossen sein wird, als bislang zugänglich war; vor allem haben sie ein verständnis für die natur Herders bewiesen. eine arbeit, die auf das ausgezimmerte fächerwerk eines systems verzichtend, wesentlich darauf ausgeht, all das anregende, funken schlagende aus dem unendlichen vorrate der rüstkammer Herders heraufzufördern und es selbst in möglichst anregender weise aufzuweisen; eine arbeit, die man gar wol mit einem erneuerten kunstworte des vorigen jahrhunderts 'rhapsodie über und aus Herders pädagogik' betiteln dürfte, diese entspricht weit mehr dem wesen Herders, als eine auf kaltem wege aus seinen 'pädagogischen schriften' destillierte methodik.

Jeder wolberatene wird sich vor der letzteren hüten. und wol beraten sind wir, seit Goethe für Herders natur die formel gefunden hat: 'mehr anregend als methodisch.' lassen wir uns nun das ältere wort nahe gehen, das Goethe dem freunde zuruft: 'wenn du ein freund von resultaten wärest — —', halten wir es zusammen mit einer sich öfters hervordrängenden äufserung Herders, das gewordene gelte ihm wenig, gegen die freude am werdenden: was bedürfen wir da noch wink und zeugnis, wo es Herder den pädagogen angeht? und doch, wenn wir es hören wollen: wo fehlte es bei Herder, der sich so emsig selbst studiert, so unverholen sein geheimnis enthüllt, wo fehlte es an separat-confessionen. man weifs, wie neben und nach Goethe vater Gleim Herders herz besafs. nach der entfremdung von Goethe wurde er fast zum alleinigen beichtvater ernannt. zu der zeit, da der erste band der Ideen abgeschlossen war, hatte sich Herder in amtlichem auftrage jahrelang um die reorganisation des gesammten Weimarischen schulwesens bemüht. wie es schien, vergeblich. damals bot sich ihm die hoffnung wider in preufsische dienste treten zu können: Gleim war es, der ihm die stelle eines propstes zu Klosterbergen zuzuwenden wünschte. hören

wir, was in solcher situation Herder schreibt: 'schul- und erziehungsideen in schriften auszukramen, ist mein werk nicht gewesen: die welt seufzet [schon damals also!] unter einer last dieser bücher und gerade die grösten projecteurs sind die ohnmächtigsten ausführer. es ist als ob das schwätzen und schreiben geist und mut raubte zu handeln. indessen zeigen mehrere meiner schriften, die preisschrift über wissenschaft und regierung z. e. [Vom einfluss der regierung auf die wissenschaften und der wissenschaften auf die regierung. eine abhandlung von herrn Herder, welche den preis von der academie zu Berlin erhalten hat. 1780. WW. z. phil. und gesch. 14, 205—344), dass ich in praktischen gedanken dieser art lebe und sie, wenn mir der himmel einen raum dazu gönnen will, zum anpflanzen spare.'

Bezeichnend dass Herder hier eine schrift nennt, an die wol noch kein monographist über Herders pädagogik gedacht hat. und so steht es bei ihm überall. wer in seiner grofsen vorratskammer immer blofs die fächer aufzieht, an denen der zettel 'pädagogisches gut' steckt, wer vermeint dass der Sophron (fort mit dieser erst nach Herders tode, ganz wider seinen schlichten sinn, von den herausgebern aufgeklebten, aus dem titelblatte einer Campeschen erziehungsschrift ausgeschnittenen etikette!), dass richtiger gesagt, seine schulreden den kern seiner pädagogik enthielten, der hat das kräftigste gewürz noch nicht erspürt. und doch duftet es aus allen kästen heraus, verteilt in alle vielleicht, um ihren inhalt vor mottenfrafs zu bewahren. von der ersten kleinen publication, von den ältesten Königsberg-Rigischen recensionsstücken, von den Fragmenten endlich an, enthält fast jede schrift ein gut teil pädagogisches material. wer zu seinem heile und nicht zu seinem misbehagen Herders jünger sein will, lasse es sich nicht verdriefsen, durch staub und sonnenbrand die ganze weite seiner schriftstellerbahn neben ihm, hinter ihm zu durchtraben. vor allem aber verstehe er sich auf die kunst, die kirschen, die der meister wie unversehens fallen lässt, flugs und säuberlich aufzulesen. was für eine köstliche sauerkirsche zb. und erquickliche zehrung für einen wegemüden pädagogen jene abfertigende kritik, die Herder den 'wolgemeinten' Fragen an kinder, eine einleitung in die religion von der ascetischen gesellschaft in Zürch angedeihen lässt. sie liegt ganz abseits, staubbedeckt am wegerande (Frankfurter gelehrte anzeigen 1772). kaum versage ich es mir, sie ganz aufzutischen.

Dieses werkchen enthält nichts als fragen! — antworte wer da will. fragen über den menschen, den gesellschaftlichen menschen, den gesitteten menschen! diese sollen dem kinde vorgetragen, und durch diese soll es klug und fromm werden. — — — wenn sich aber nun die gute mutter mit ihren universal-kinderfragen dahin setzt und anfängt, und das kind denkt nicht gerade wie die asce-

tische gesellschaft in Zürch, so ist hundert gegen eins zu wetten, es kommt mit einer närrischen antwort in die queere und macht auf einmal ein ganzes capitel zu schande. — — uns hat es immer geschienen dass man in der erziehung nur verteidigungsweise zu werke gehen sollte. wir kennen manche schöne männliche und weibliche seelen, die, ohne zur wahren liebe, zur freundschaft, zur güte g e s c h n i t z t *worden zu sein, aus sich selbst zu allen diesen und tausend andern guten empfindungen* g e w a c h s e n *sind und ohne gelernte moral, ohne wolstand, decorum, bienséance, créance und wie das unding, das uns so oft für tugend aufgedrungen wird und das alle nationen verdorben hat, in allen sprachen heifst, studiert zu haben alles was sie umgibt, glücklich machen und selbst glücklich sind, wie gute menschen immer sind, bis man ihrer natur gewalt antun will oder sie gar gebrochen hat. — — oder, soll denn doch gefragt werden; so lasst die kinder* u n s *lehren und fragen; und* u n s *nur sorgen dass wir nicht zu gescheid oder zu närrisch antworten.* — — mich dünkt, von dem alten baume an der staubigen Frankfurter strafse hat in früheren sommermonden schon der Berlichinger einmal vorbeitrabend eine rote beere gebrochen. die mundete ihm, schnitt sich ein zweiglein zum absenker ab, brachte es auf seinem eisenhute der frau Elisabeth mit: sie setzte es an sonniger stelle ihres burggartens, wol unter der kinderstube, ein, wo es denn prächtig gediehen ist.

Was für anliegen aber mag man nun nicht an Herder, den pädagogen, haben, der sich auf anpflanzen und zucht edler sorten so meisterlich verstanden hat! und wie entteuscht muss man sich von ihm abkehren, wenn er nun in der stube des herrn Morres sich vor uns vernehmen lässt in einer befremdlich systematischen und zum teil herzlich morosen art, in einer oft pedantisch ungelenken, mit modernphilosophischen stichwörtern verbrämten sprache und nur dann und wann in seinem eigenen geliebten deutsch: sich vernehmen lässt capitelweise über 1) die aufgabe der erziehung, 21—25. 2) erziehungsmittel im allgemeinen, 25—27. 3) über das verhältnis der unterrichtsfächer zu einander, — 28. 4) a) religionsunterricht, s. 29 [Herder über religionsunterricht volle eine und eine viertel seite!]. b) geschichte usw. c) deutsche sprache usf., wie es denn der lehrplan bald eines gymnasii, bald eines schullehrer-seminarii, bald einer elementarschule mit sich bringt: sich vernehmen lässt über subsellien und schulexamina, über prügelstrafe und classenluft, über freitisch und 'gesinnungsstoffe' und was der sieben sachen mehr sind, so einem redlichen director (und warum nicht auch calefactor?) zu wissen frommet. seitenlang kann man träumen, nicht Johann Gottfried Herder sei es, der hier lection halte, sondern der 'treufleifsige rector' Johann Gottlieb Schlegel aus Riga, der ihm zeitlebens als ein urbild von pedanterie unvergesslich war.

Hat denn aber nicht Herder über all diese dinge gesprochen? mit ernst sogar und einer selbst in hingeworfenen skizzen noch unverkennbaren redseligkeit, die von innerlichster teilnahme an all diesen ohne zweifel pädagogisch höchst würdigen gegenständen zeugt. aber nicht anders hat er darüber gesprochen, als jeder verständige dirigent oder schulmann an seinem orte gesprochen haben oder sprechen wird. und bestimmt hätte er, was er der ordnung wegen an derartigen notizen zu papier gebracht hat, bei zeiten vernichtet, wäre es ihm in den sinn gekommen dass dergleichen einmal als sonderliche pädagogische weisheit zu markte kommen sollte. seine bedeutung für die pädagogik liegt wahrlich anderswo als in solchen directorialen weisungen.

Es versteht sich bei einem schriftsteller, der noch so wenig durchforscht ist, wie Herder, von selbst dass auch eine mittelmäfsig geführte untersuchung neues über ihn zu tage fördert. aber selbst dies neue und gute kommt bei Morres nicht zu eigentlicher geltung, da ihm nur ein par mal der gedanke von der notwendigkeit historischer behandlung aufdämmert. wer Herders ideen nicht in ihrer entwickelung und fortbildung zeigt, wird entweder schale gedankenharmonien zusammenstellen oder — nach dem verhängnisvollen vorgange von Gervinus — urteile und ansichten aus den verschiedensten entwicklungsphasen als bare widersprüche auf einander hetzen. eins so verkehrt wie das andere.

Irrtümer im einzelnen zu berichtigen, wo ich mit der ganzen haltung nicht zufrieden bin, kommt mir nicht in den sinn. noch viel weniger, lücken zu verzeichnen, da nach meinem sinne ziemlich das beste fehlt, was ein solches buch hätte bringen können. es wäre also schliefslich anzugeben, wie ich mir einen essay über Herders pädagogisches sinnen und schaffen vorstelle.

Voran müsten gehen zwei grundlegende capitel: I Herders psychologie. sie ist in der hauptsache zu entnehmen aus der schrift vom erkennen und empfinden, einem werke, das Herder mit fug und recht zu dem besten zählt, was er geschrieben. (Morres scheint es nicht zu kennen). II Herders humanitätsbegriff. nichts ist irriger als die meinung (s. 22) dass derselbe 'sich oft in schwimmenden, schwankenden umrissen zu verlieren scheine.' seit 1768 darf man sagen dass Herder die feste formel für denselben gefunden hat. — hiemit wäre grundlage und ziel bestimmt. bei allem folgenden scharfe scheidung zwischen der höheren und niederen schulbildung und durchgehends genetische betrachtung. klar müste es zb. hervortreten, wie Rousseau zuerst in pädagogicis Herders freund und berater ist, wie sich aber seit 1765 Herder in folge der bekanntschaft mit den 'geselligen philosophen' Shaftesbury und Hume schritt für schritt von ihm entfernt. hierbei käme zb. auch zur sprache,

wie sich Herder, angeregt von dem 'deutschen Rollin', dem Hallischen schulmann Miller, in einen eifer für realien und realschulen hinein enthusiasmiert: dann würde dargestellt die allmälich eintretende abkühlung und ernüchterung; wie dann Herder immer entschiedener den humanistischen studien den vorrang zugesteht und als decidierter humanist selig stirbt (möchte das typisch sein für manch ehrlichen realschulenthusiasten!). es würde in solchem zuammenhange entwickelt, wie Herder im ersten realienrausche einen gedanken eben jenes nüchternen Miller (beiläufig, des lehrers von Thomas Abbt) aufgreift: der sprachliche unterricht der höheren schule müsse mit dem französischen beginnen, von da zum latein übergehen (in unseren tagen ist das mit einem gewissen aplomb wider aufs tapet gebracht!) — wie dann aber in ihm, nach seinem misglückten versuche, an ort und stelle 'ein Franzose zu werden' (1769), die deutsche natur sich empört gegen solch undeutschen einfall und wie er ihn mit kräftigem stofse über bord wirft — so willig er auch, in seinen letzten jahren zumal, die vorzüge der französischen sprache, der französischen bildung anerkennt. um endlich auch aus der eigentlichen disciplina ein beispiel aufzugreifen: wie ihn, fast seit er den ersten schritt über die schulschwelle als lehrender getan, die idee durchglüht: das verhältnis zwischen lehrendem und lernendem (beides im weitesten sinne gefasst) müsse unter dem holden regiment der Charis stehen; und wie er diesen lieblingsgedanken immer zarter, immer liebenswerter ausbildet bis zu seiner klassischen verklärung in dem edelschönen Horen-aufsatze: Das fest der Grazien. solcher art die ausbildung der glieder; schluss: wie hat Herders pädagogischer trieb sein künstlerisches schaffen beeinflusst, bedingt? hier von paramythien und legenden ('der gerettete jüngling'!) — bild, dichtung und fabel — Noctes atticae und Romanae in den Humanitätsbriefen, in der Adrastea (ich verstehe darunter seine herlichen einzelaufsätze über Homer, Pindar, Horaz usw.), seine anleitung und mitarbeit bei Liebeskinds Palmblättern (Morgenländische erzählungen für kinder) usw.

Das alles sind — Herderisch zu reden — nur tropfen aus einem uns umflutenden ocean. glück wünsche ich einem philologisch und litterarhistorisch geschulten, freudigen pädagogen, der es wagt, sich ganz hineinzutauchen. er muss jung sein oder es verstehen sich jung zu machen; nichts wissen oder nichts wissen wollen von all den hohlen, schiefen, verkehrten urteilen und anschauungen, die sich aus unseren litteraturgeschichten (durch abschreiben und nachurteilen je mehr und mehr verschoben und verschroben) in den köpfen der litteraten und der lehrer des deutschen an höheren schulen eingenistet haben und die fallen werden, sobald einer den mut hat, Herder in ganzer gröfse, nicht wie bisher immer geschehen, bruchstückweise zu sehen und zu erkennen. er muss sich frei halten von dem

greisenhaften wahn und gebahren, Herder 'zu einem -isten oder -aner zu machen' (wogegen er selber sich mit fug und recht allezeit verwahrt hat); er muss sich, in aller bescheidenheit, in die fassung des jungen Goethe zu setzen suchen, dem eine zeitlang zu mute war, als sei er bestimmt, Herder wie ein mond seinen planeten zu umkreisen. dem ergibt Herder sich völlig, der sich völlig ihm ergibt. glück auf den weg! er wird uns, wenn er heimkehrt, gewis nicht mit einem dürren methodischen schaubrot abspeisen; nein! zum wenigsten setzt er uns auf den tisch einen stattlichen rundschnitt nahrhaften deutschen brotes, recht aus der mitte des laibs geschnitten — der kirschen nicht zu vergessen!

Berlin 6. 7. 77. BERNHARD SUPHAN.

NIBELUNGENLITTERATUR.

1) Der Nibelunge nôt mit den abweichungen von der Nibelunge liet, den lesarten sämmtlicher handschriften und einem wörterbuche herausgegeben von KARL BARTSCH. zweiter teil, erste hälfte. lesarten. Leipzig, Brockhaus, 1876. 292 ss. 8°. — 5 m.
2) Zur Nibelungenfrage von HERMANN PAUL. separatabdruck aus den Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und litteratur III 373 ff. Halle, Niemeyer, 1877. 118 ss. 8°. — 3 m.*
3) Beiträge zur erklärung und geschichte des Nibelungenliedes von WWILMANNS. Halle, buchhandlung des waisenhauses, 1877. VI und 90 ss. 8°. — 1,50 m.*
4) Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. ein beitrag zur geschichte der deutschen heldensage von ARASZMANN. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. VI und 258 ss. 8°. — 5 m.
5) Im Nibelungenlande. mythologische wanderungen von dr CMEHLIS. mit zeichnungen und einer tafel. Stuttgart, Cottasche buchhandlung, 1877. 131 ss. 8°. — 3 m.
6) Einleitung in das Nibelungenlied von RICHARD VON MUTH. Paderborn, Schöningh, 1877. X und 425 ss. 8°. — 5 m.

Nach längerer pause scheint für das Nibelungenlied eine periode erhöhter regsamkeit hereinzubrechen. aufser neuen hilfsmitteln, specialuntersuchungen und einer gesammtdarstellung begrüfsen wir in den vorliegenden schriften nochmals zwei neue wolformulierte hypothesen über die entstehung des liedes, von Paul und Wilmanns, so dass wir jetzt statt dreier fünf herschende ansichten zu verzeichnen haben. an boden und ansehen verliert nur eine partei, einstmals die lauteste und die verwegenste, die anhänger von C, die ganz im stillen zu einem immer kleineren

[* vgl. Litt. centralblatt 1876 nr 50. 51 (FZarncke). — Jen. litteraturzeitung 1877 nr 22 (AEdzardi). — Zs. f. d. österr. gymnasien 1877 s. 374 ff (ASchönbach).]

häuflein zusammenschmelzen. unverbesserlich in den augen ihrer gegner erscheinen nach wie vor die verteidiger von A, die dafür auch ganz stehend mit dem schwer anzufechtenden vorwurfe abgefertigt werden: ihre verkehrtheiten seien ja längst aufgedeckt und bewiesen, es liege nur an ihrem unglauben, das nicht einsehen und begreifen zu wollen. somit herscht hier im ganzen ruhe und friede. der eigentliche streit dreht sich um Bartschs hypothese, die von allen seiten heftiger befehdet wird. auch Paul bereitet ihr einen energischen angriff, auch er erkennt die volle unzulänglichkeit der argumente, auf denen Bartsch seine ansicht gründet. er widerlegt sie mit überzeugender ausführlichkeit. aber auf dem puncte angekommen, wo es gilt zu einer besseren ansicht vorzudringen, weifs er sich in ein solches netz erdachter schwierigkeiten und künstlicher scheingründe zu verwickeln dass er dennoch auf einem verbesserten Bartschschen standpuncte stehen bleibt. — ganz original ist Wilmanns, der die fragen der höheren kritik und die vorgeschichte unseres textes zum gegenstand seiner betrachtungen macht, die sich durch eine ungewöhnlich willkürliche und rücksichtslose aber desto vertrauensvollere beweisführung auszeichnen. eine nicht sehr abweichende theorie, wie er sie bereits für das Eckenlied und die Gudrun aufgestellt hat, bringt er nun auch auf unser epos in anwendung. im gegensatz zu Lachmann zerlegt er es nicht in einzelne lieder, sondern in mehrere kleine epen, die durch contamination zu einem ganzen vereinigt sind. —

Doch zuvor einige bemerkungen über **Bartschs** lesarten zu der Nibelunge nôt. das buch bezeichnet einen wesentlichen fortschritt zu unseren sonstigen hilfsmitteln. Lachmanns Anmerkungen werden einer neuen auflage immer bedürftiger. eine reihe wertvoller handschriften oder bruchstücke, die für die geschichte des textes von entschiedener wichtigkeit sind, konnten von ihm 1836 noch nicht benutzt werden oder sind wegen ihrer bedeutungslosigkeit für die textkritik nicht herangezogen worden. Bartsch hat mit recht absolute vollständigkeit angestrebt und sein apparat ist fast um ein dutzend handschriften (K M N O Q R S a b d l) reichhaltiger geworden als der Lachmanns. ob seine collationen durchaus zuverlässig sind, lässt sich ohne die handschriften schlecht ermitteln. kleine ungenauigkeiten und druckfehler, die ich ihm nachweisen könnte oder die andere schon angemerkt haben, spielen dabei keine rolle. misslicher ist es dass er für eine reihe von mss. leider nur die erschienenen abdrücke benutzt hat, die oft recht unzuverlässig sind, was in ziemlich hohem grade bei den von den Hagenschen der fall ist. eine collation der auf hiesiger k. bibliothek befindlichen bruchstücke von O (ms. germ. 4°. 792) hat mich gelehrt dass er in schwierigen fällen in der regel falsch gelesen hat, wozu sich dann noch mancherlei flüchtigkeiten gesellen. da RvMuth in der

Zs. f. d. ph. eine vergleichung abzudrucken verspricht, darf ich meine mitteilungen daraus wol ersparen. von dem meisten belang für die gruppe AB erweist sich auch hier wie in der Klage die Ambraser d (Anzeiger I 148), welche widerum in einer reihe von fällen die autorität von A gegenüber B sicher stellt. für alle feineren untersuchungen über specialitäten des handschriftenverhältnisses bilden Bartschs lesarten somit die notwendige grundlage.

Aus ihnen schöpft denn auch die arbeit von Paul mehrfachen gewinn. seine schrift gibt wesentlich eine kritik von Bartschs Untersuchungen und prüft noch einmal alle hauptstützen seiner theorie.

Da er sich in der frage des handschriftenverhältnisses von vorn herein auf den standpunct desselben stellt, übergeht er alle weiteren erörterungen. auch wir dürfen diesen kampf wol auf sich beruhen lassen: viel neues ist darüber nicht mehr zu sagen und die varianten sind ja für jeden zugänglich, der sich eine philologische ansicht bilden will. hier kann die lösung der gegensätze immer nur eine frage der zeit sein und der streit wird aufhören, sobald auch bei uns wider einmal principielle grundsätze über den wert und die benutzung von handschriften auf allgemeine anerkennung rechnen dürfen, zu deren verwirrung allerdings gerade Paul durch seinen aufsatz über das handschriftenverhältnis im Iwein wesentlich beigetragen hat. — zum überfluss werden im ersten abschnitt nur noch einige verunglückte verteidigungsversuche von A 'siegreich' zurückgewiesen: Scherers berechnung über die einrichtung der originalhandschrift, die es natürlich mit sehr difficilen verhältnissen zu tun hat, so dass sie an sich für niemanden einen entscheidenden, sondern nur einen bestätigenden wert haben kann; Hofmanns hypothese über die verteilung der quaternionen, endlich meine auffassung einzelner stellen der Klage, die ich Anz. I 143 f vorgetragen habe. übrigens huldigt Paul in seiner polemik ziemlich dehnbaren grundsätzen, bei denen der zweck die mittel heiligt: das 'verfahren', das er s. 13 als eine specialität der anhänger von A zu carricieren sucht, ist, wie er doch selbst wissen muss, das einzige, welches bei allen ähnlichen wissenschaftlichen fragen überhaupt in anwendung kommen kann.

Dem gegenüber also hält er sich durchaus 'für befugt, von dem durch Holtzmann, Zarncke und Bartsch gewonnenen boden auszugehen' (s. 2). dass Holtzmann und Zarncke irgend etwas gegen A bewiesen hätten, sollte man doch nachgerade aufhören zu behaupten. und um Bartschs erfolge scheint sich in dieser hinsicht auch schon ein sanfter mythus zu spinnen. er ist der eigentliche heros, auf den man sich neuerdings einfach zu berufen hat, um A gänzlich aufser discussion zu setzen, besonders wenn man noch einige kräftige worte hinzufügt, etwa 'dass man

meinen möchte dass die frage damit erledigt sei, wenigstens für einen jeden, der sich nicht auf einen standpunct stellt, mit dem überhaupt nicht zu rechten ist' (ibid.).

Worin bestehen denn die von Bartsch 'beigebrachten und gründlich erörterten schlagenden argumente,' die so 'sicher und von bleibendem werte' sind? wagen wir es, uns danach umzusehen trotz der fülle überzeugungsgewaltiger epitheta, die Paul ihnen spendet. vor allem beruft man sich auf das grofse sündenregister s. 64—83, in welchem dem schreiber von A alle seine flüchtigkeiten und gedankenlosigkeiten einzeln vorgerückt werden. das resultat ist dass man einem solchen texte kein vertrauen mehr entgegen bringen könne. ich habe schon einmal mir zu bemerken erlaubt dass die güte einer handschrift für eine methodische kritik ganz irrelevant ist. sobald sich nachweisen lässt dass sie ihrer abkunft nach der originalhandschrift am nächsten steht, darf nur sie zu grunde gelegt werden, mag sie auch von fehlern strotzen. nur müste man sich in letzterem falle öfters dazu entschliefsen von ihr abzuweichen als man es sonst getan hätte. nehmen wir den fall dass sämmtliche ursprünglichen handschriften unseres liedes, ABd usw. verloren und etwa nur JC mit den späteren erhalten wären; so müste dennoch trotz dem schön und prachtvoll geschriebenen C für uns J den ausgangspunct der kritik bilden, obgleich die nachlässigkeiten derselben, wollte man sie zusammenstellen, etwa einen dreifach so grofsen raum einnehmen würden als die von C.

Von wesentlichem belang kann ein solches fehlerverzeichnis nur werden, wenn es sich um zwei gleichberechtigte handschriften handelt, bei denen es sich durch keine gründe der inneren kritik entscheiden lässt, welche von beiden die urspünglicheren lesarten enthält. in diesem falle wird man natürlich die fehlerfreiere dem texte zu grunde legen. dazu ist aber noch etwas anderes erforderlich: man darf nicht einseitig blofs die fehler der einen brandmarken, sondern man muss auch die der anderen in die untersuchung hineinziehen. nur aus der vergleichung beider kann sich doch erst ein urteil bilden. so wäre es die pflicht von Bartsch gewesen, uns darüber aufzuklären, um wie viel unsorgfältiger denn die textaufzeichnung von A ist als diejenige von B. darüber aber herscht völliges stillschweigen.

Um mich darüber zu unterrichten, habe ich ungefähr den vierten teil von B, beliebige 600 verse (von 800—1400 der ausgabe von Bartsch, nach der ich hier auch citiere) in derselben weise durchgenommen wie Bartsch es mit A getan hat und ich bin dabei z. t. zu ganz auffälligen resultaten gekommen. um mich an einen bestimmten mafsstab zu halten, hebe ich nur diejenigen fälle heraus, in denen der in dieser hinsicht mehr als conservative Bartsch selbst die überlieferung von B verlässt.

ich setze meine vergleichungen in derselben reihenfolge her, wie Bartsch sie für A innehält.

Er notiert aus A im ganzen 201 buchstabenverwechslungen, wobei ich von den *k* für *ch*, welche anders zu erklären sind, absehe. in B finde ich in 600 versen 48 solcher verwechslungen. 4 × 48 macht 192, was für B ziemlich genau dasselbe verhältnis wie für A ergeben würde. dass die absolute ähnlichkeit der schriftzüge in jedem falle den fehler verursachte nehme ich hier ebensowenig an als es sich bei A durchführen lässt. öfters trat wol erst im schreiben unbewust ein buchstabe für den anderen ein. ich treffe nun folgende vertauschungen:

r und *z*, *er* für *ez* 1032, 4, *armer* für *armez* 1112, 2, *u* und *n*, *hêrlîchiu* für *hêrlîchen* 810, 1, *w* und *n*, *rûwende* für *rûnende* 883, 1, *Trûwen* für *Trûne* 1304, 1, *m* und *n*, *guotem* für *guoten* 809, 2, *vierdem* für *vierden* 877, 1, *Waschemwalde* 883, 1, *leidem* für *leidin* 1006, 4, *drittem* für *dritten* 1061, 1, *dem* für *den* 1187, 4. 1340, 3, *im* für *in* 1378, 2, *v* und *w*, *vil* für *wil* 1074, 3, *virn* für *wir in* 1108, 3 und umgekehrt *gewelle* für *gevelle* 948, 3, *r* und *t*, *wærlich* für *wætlich* 1322, 4, *r* und *n*, *der* für *den* 939, 3, *mînen* für *mîner* 1284, 1 und umgekehrt *den* für *der* 972, 1, *s* und *d*, *saz* für *daz* 1393, 1, *si* und *di* 804, 3 und umgekehrt *di* für *si* 1384, 3, *d* und *z*, *edele* für *Ezele* 1158, 1, *h* und *z*, *sâhen* für *sâzen* 1320, 4, *s* und *n*, *des* für *den* 1328. 4, *w* und *m*, *griwelich* für *gremelich* 946, 3, *r* und *m*, *der* für *dem* 972, 3 und umgekehrt *dem* für *der* 974, 2, *ch* und *m*, *ich* für *im* 883, 4, *r* und *ch*, *mir* für *mich* 1020, 1 und umgekehrt *dich* für *dir* 1079, 1, *g* und *v*, *gaste* für *vaste* 988, 2, *N* und *H*, *Ney* für *Hey* 1173, 1.

Ferner von vocalen: *o* und *a*, *dô* für *dâ* 1353, 2, *dâ* für *dô* 928, 4, *e* und *o*, *Burgenden* für *Burgonden* 829, 1, *e* und *i*, *mettene* für *mettîne* 1249, 4, *u* und *o*, *dû* für *dô* 821, 4, *a* und *i*, *waldes* für *wildes* 928, 4, umgekehrt *in* für *an* 935, 1, *a* und *ie*, *da* für *die* 1219, 3, *a* und *er*, *da* für *der* 809, 4, *eu* und *ue*, *beheuten* für *behüeten* 903, 3, *betreubt* für *betrüebt* 861, 2, *ou* und *uo*, *houp* für *huop* 814, 1, *ei* und *ie*, *heiz* für *hiez* 1152, 1, umgekehrt *hiezen* für *heizen* 1222, 1.

Dann bespricht Bartsch den wegfall von buchstaben und führt 93 solcher fälle an, wobei ich von dem auch anderweitig vorkommenden *er* für *her* sowie von der vermischung der formen *iu* und *iuch* absehe; für B habe ich auf 600 verse 24 notiert, 4 × 24 aber macht widerum 96. *e* fehlt in *ergzen* 1255, 3, *jamergez* 1070, 1, *u* in *ulzze* 977, 4, *wnschen* 837, 1, *a* in *an* 1095, 1, *uo* in *gerwen* 882, 2; *r* in *leide* 827, 3, *sine* 980, 1, *velorn* 1013, 3, *margaven* 1319, 3, *z* in *da* 828, 1. 1323, 1, *hei* für *hiez* 1060, 2, *h* in *hinat* 921, 2, *t* in *war* 884, 4, *d* in *sol* 1133, 2 und *iriu* für *ir diu* 1350, 2, *p* in *wi* 832, 4, *ch* in *sis* für *sichs* 855, 2, *si* 1132, 3 und *iu* (für *ioch*) 1203, 4,

n in *friuntliche* für *-chen* 822, 3, *chone* für *chonen* 1244, 4, *schade* für *schande* 1248, 3, *inne* für *innen* 1096, 4.

Von ausgefallenen silben notiert Bartsch 28 beispiele, ich habe für B 16 angemerkt, was einen viel höheren procentsatz ergäbe als für A. *en* fehlt in *mînen* 895, 2, *edelen* 969, 1. 1069, 3, *Gêrnôten* 1096, 2, *on* in *getuon* 869, 3, *mer* in *immer* 896, 4, *de* in *wolde* 915, 3 und *unde* 957, 4, *not* in *Gêrnôt* 926, 4 vgl. *Gêre* für *Gêrnôt* 1047, 3, *ful* in *halpful* 935, 3, *inne* in *marcgrâvinne* 1160, 2, die vorsatzsilbe *ge* in *gesteine* 1123, 1, *geschehe* 1213, 3, *gejeide* 934, 4, *er* in *erbarmen* 863, 3.

Dagegen sind in B weit weniger buchstaben hinzugesetzt wie in A. für A zählt Bartsch 61, für die partie von B ich nur 6, *sân* für *sâ* im reim 938, 4, *dannen* für *danne* 973, 4, *herre* für *hêre* 1077, 4, *minnen* für *minne* 1157, 2, *alle wâr* 1106, 1 für *alwâr*, *Trûwen* für *Trûne* 1304, 1.

Die buchstabenversetzungen dürften etwa wider auf gleicher höhe stehen, den 17 fällen in A stehen hier gegenüber *chlaten* für *chalten* 917, 3, *ietslicher* für *eteslicher* 931, 2, *brathe* für *brâhte* 1331, 1 und *geruzen* für *grüezen* 1348, 3.

Dann führt Bartsch s. 70—72 eine reihe von fehlern auf, die alle verschiedener aber meist graphischer natur sind (107), von welcher art sich in B eine geringere anzahl findet, etwa die folgenden: *den* für *die* 863, 3, *wesen* für *weinen* 864, 3, *tages* für *râtes* 882, 4, *uwer* für *ûre* 937, 2, *chomen her* für *chomende* 957, 2, *als* für *ez* 991, 2, *diu* für *dû* 1012, 3, *iu* für *nû* 1084, 3, *daz* für *die* 1037, 2, *daz* für *doch* 1146, 3, *eine* für *en* 1221, 1, *di da* für *dâ si* 1340, 3, *si* statt *vil* 1165, 4, *wære* für *wurde* 1206, 3, *ich wil iu* für *iuch wil* 1216, 4. aber die fehler von A sind meist viel sinnentstellender als die von B.

Durch benachbarte worte bewürkte fehler sind *wîp* für *lîp* 832, 4, *von* für *mit* 1008, 4, *do* für *diu* 1011, 1. 1020, 1, *scheffe* für *sêwe* 1121, 3, *rehter* für *grôzer* 1157, 4, *hêrlichem* für *küenem* 1185, 3, *Gunther* für *Rüedegêr* 1202, 1. bei A notiert Bartsch im ganzen 10 solcher fälle.

Veränderung des reimes findet Bartsch in A 16 mal, von der überlieferung von B weicht er nur in 2 fällen ab, 832, 4 und 922, 4.

Falsche wortstellungen in A 40 mal, wo übrigens in sehr vielen fällen gar keine notwendigkeit vorliegt, von der überlieferung abzuweichen. Bartsch verbessert den text von B 17 mal in derselben weise: 854, 4. 903, 2. 906, 2. 927, 3. 934, 4. 944, 2. 964, 2. 982, 1. 993, 2. 998, 4. 1000, 3. 1011, 2. 1056, 3. 1100, 4. 1115, 4. 1140, 4. 1176, 1.

'Am stärksten aber', fährt Bartsch fort, 'zeigt sich des schreibers flüchtigkeit und gedankenlosigkeit in dem ungemein häufigen wegfall von worten aller art, der den zahlreichen buchstabenauslassungen entspricht.' wenn ich die beispiele für die

oft auch durch andere handschriften gestützte weglassung der negation *en* oder *ne* übergehe, zählt er im ganzen etwa 120 fälle. ich habe auf 600 verse von B deren 56 notiert. der procentsatz für B würde sich danach fast doppelt so hoch stellen als für A. in B also sind übergangen und von Bartsch ergänzt: *er* 800, 3. 1054, 2, *ez* 807, 1, *si* 813, 2. 1034, 4. 1206, 3, *dû* 825, 2, *dich* 840, 2, *ir* 858, 4, *sô* 862, 1. 892, 2. 898, 1, *uns* 868, 4. 1092, 4, *dâ* 878, 3. 890, 3, *im* 897, 4, *die* 917, 2. 1331, 3, *leide* und *iuch* 921, 2, *truogen* 927, 2, *sîn* 935, 2. 1139, 4, *was* 946, 4, *ûf* 971, 1, *doch* 978, 3, *vil* 978, 4. 1136, 4, *in* 989, 3. 1056, 1, *an* 996, 3, *ir* 1000, 1, *hin* 1004, 3, *den* 1019, 2, *kunde* 1026, 1, *harte* 1030, 2, *mohten* 1041, 2, *nû* 1047, 1. 1205, 1, *michel* 1058, 4, *ouch* 1075, 1, *der* 1085, 2, *âne* 1123, 4, *dô* 1138, 2, *ich* 1059, 1, *wol* 1176, 3, *daz* 1199, 2. 1237, 1. 1286, 2, *ez* 1203, 1. 1239, 3, *sach* 1216, 1, *gesten* 1296, 3, *schœnen* 1325, 4, *rîchen* 1329, 4, *nie* 1385, 3. ferner kommen hier in betracht die wie es scheint sehr häufig erst am rande nachgetragenen worte, sowie die fehlende halbzeile in 1143, 3.

Endlich den in A fehlerhaft hinzugefügten worten (58) stellen sich aus dem benutzten teil von B allein wider 21 gegenüber: *der* 801, 4. 807, 2. 859, 3, *ir* 843, 4, *mich* 846, 3, *dô* 865, 1. 962, 4, *vil* 867, 2. 956, 4, *Criemhilde* 877, 4, *mit* 895, 2, *den* 965, 2, *under* 1033, 1, *und* 1042, 4, *die* 1085, 1, *ûz* 1173, 4, *wol* 1183, 4, *noch vil* 1212, 3, *grôzen* 1215, 3, *doch* 1246, 4, *si* 1255, 2.

Für Bartsch steht es nach den aus A angeführten tatsachen nunmehr fest dass uns 'nichts berechtige, die metrik des Nibelungenliedes auf eine den vers so roh behandelnde handschrift zu stützen.' dies bleibt auch das princip, das er im ganzen verlauf seiner Untersuchungen aufrecht erhält: an allen lesarten von A haftet von vorn herein der verdacht der fälschung. überall betrachtet er auch seine hypothese des handschriftenverhältnisses als erwiesen. neue, unbefangene untersuchungen werden nicht mehr darüber angestellt. wir sehen, es ist viel blauer dunst bei der einseitigen anschwärzung von A im spiele.

Wenn wir annehmen dass die dargelegten verhältnisse für alle teile von B (wenigstens für die dritte hand, die mit str. 393 beginnt) ungefähr dieselben bleiben, was mir bei einem summarischen überblick der fall zu sein scheint, so ergibt sich dass die nachlässigkeiten von B denen von A numerisch leicht noch überlegen sind. der durchgehende unterschied zwischen beiden handschriften ist nur der dass die fehler in A viel auffälliger und verständnisloser sind als die von B. sie erklären sich alle aus der höchst mechanischen art, mit der der schreiber seine vorlage aufnahm. zusammenhängende überlegungen lassen sich bei ihm nicht nachweisen. die fehler von B dagegen verstecken

sich. sie lassen sich viel seltener durch ihre eigene sinnwidrigkeit als durch die übereinstimmung aller übrigen handschriften klar legen. ganz gedankenlos ist dieser schreiber nicht oft. bei ihm herscht viel mehr vernünftige überlegung. deshalb ist er für die kritik aber auch unbedingt der gefährlichere, so dass er oft selbst in denjenigen fällen weniger vertrauen verdient, wo er eine ganz unanstöfsige lesart bietet, wenn sich in A ein offen zu tage liegender fehler durch eine leichte nachhilfe in anderer weise ausbessern lässt. doch würde es, um die controle zu erleichtern, wichtig sein, alle nachlässigkeiten von A möglichst vollständig nach ihren categorien zu überblicken.

Ich kann es mir bei dieser gelegenheit nicht versagen, darauf hinzuweisen, wie mühsam und gewissenhaft sich Lachmann seiner zeit aus dem elenden material, das ihm zu gebote stand, zur klarheit hindurchgerungen hat. zeugnis davon legen ab seine frühesten recensionen von 1816—1820. so hat ihn auch das verhältnis von A zu B vielfach beschäftigt, ich will wenigstens die darauf bezüglichen stellen mit den citaten aus den Kleineren schriften anführen: alter der handschrift B, ist eine recension des textes von A mit hinzugekommenen strophen und änderungen im ausdruck 86, absichtliche änderungen des textes 216, fehlerhafte formen und schreibungen 218, gegen den vers verstofsende lesarten 219. 240, gegen rhythmus und sprachgebrauch verstofsende 220, unregelmäfsig verlängerte präterita 232, zu kurze halbzeilen am strophenschluss 241, unrichtige bezeichnung von längen 231, schlechte lesarten 88. 170. 245 f, schreibfehler 217. 243, gebrauch von accenten 230, reimspiel 100, graphisches 86. 93.

Doch kehren wir nach dieser abschweifung zu Paul und seiner schrift zurück.

Der zweite abschnitt behandelt die assonanzenhypothese. die argumentation beginnt mit folgendem satze: ‘sobald einmal anerkannt ist dass A keine selbständige bedeutung hat, dass wir nur zwei hauptrecensionen, B und C, zu unterscheiden haben, so steht von vorn herein der annahme dass beide recensionen überarbeitungen sind, nicht das geringste im wege’ (s. 18). wie seltsam dass man nicht früher darauf verfallen ist, dass erst Bartsch mit seinen assonanzen dazu kommen muste. und wenn bei zweien nichts im wege steht, war es bei dreien denn anders? aber ich bezweifle, ob die annahme würklich so nahe liegt, ob es nicht natürlicher bleibt, zunächst einmal zuzusehen wie mit den erhaltenen recensionen auszukommen ist, bevor wir uns neue originale erträumen, ob nicht etwa die eine recension überarbeitung der anderen sein kann, wie man das bis auf Bartsch und Paul auch mit guten gründen anzunehmen gewohnt war. mit der letzteren möglichkeit beschäftigt sich Paul gar nicht

weiter; andere werden vielleicht dafür halten dass man sie erst aufgeben dürfe, wenn die allerschwersten argumente dagegen sprechen. und so bleibt das resultat seiner erwägungen dass die Nibelungen und die Klage 'kurz nach ihrer entstehung, noch ehe sie in vielen handschriften verbreitet waren, umgearbeitet wurden' (s. 19). ist es möglich und ein natürlicher gedanke dass in Österreich kurz nach der entstehung beider gedichte gleich das bedürfnis nach umarbeitungen so entschieden durchgriff dass in unmittelbarem anschluss an die dichtungen auf demselben oder einem ganz benachbarten boden gleich zwei neue fassungen erschienen, dass beide fassungen mit demselben glück neben einander concurrierten und jede ihrerseits der ausgangspunct einer eigenen weit verzweigten aber zufälliger weise sich immer mehr nähernden überlieferung wurde, wobei die sich zunächst berührenden handschriften fast in einander überzugehen und eine würkliche rundung und natürlichen zusammenschluss herzustellen scheinen? es wäre das ein höchst seltsames spiel des zufalles. aber Paul sieht ein dass die frühe datierung der originale, welche Bartsch sich gestattet, unmöglich ist; folglich fand derselbe process später statt und original und umarbeitungen fielen dicht nach einander.

Es ist höchst merkwürdig, wie Paul zu der annahme einer solchen umarbeitung geführt wird. zunächst widerlegt er vollständig gut und ausreichend die unstatthaftigkeit von Bartschs assonanzentheorie, wonach die reimabweichungen von B und C auf der beseitigung von ursprünglich ungenauen reimen des originals beruhen sollen. er bringt ganz schlagende parallelen bei, wie sich auch anderwärts solche reimabweichungen vorfinden, wo doch an assonierende originale gar nicht zu denken sei. dies lässt sich am jüngeren Titurel nachweisen und in noch ausgedehnterem mafse an den verschiedenen handschriften unseres gedichtes selber. für das Lied ergibt sich im ganzen die summe von 190, für die Klage von 23 reimabweichungen, wo also möglichkeit beseitigter assonanzen ausgeschlossen erscheint. Paul zieht dann ganz folgerecht den einzig logischen schluss dass seine zusammenstellungen den vollgültigen beweis enthalten 'dass in den reimabweichungen an sich nicht die geringste nötigung zu Bartschs hypothese liegt, ja mehr, es sei ein hoher grad von wahrscheinlichkeit vorhanden dass dieselben, wo nicht alle, doch mindestens zu einem grofsen teile wie in den aufgeführten fällen aus formalen gründen zu erklären sind' (s. 37).

Nun aber kommt die wendung, durch eine reihe der gesuchtesten difteleien herbeigeführt. zunächst wird die möglichkeit verhandelt dass doch immerhin neben den sachlichen gründen auch formale mitgewürkt haben könnten. er sucht nach einem anhaltspunct, um das vorhandensein einer solchen möglichkeit bestimmen zu können und verfällt auf folgende speculation:

Beide recensionen haben eine anzahl reimungenauigkeiten gemeinsam, *an : ân, sun : tuon* (auch *niht : lieht* 581. 1682 wären hier anzuführen gewesen), *fruo : dô,* das von Paul übersehene *in* (eum) *: sîn* 1191, 4 und *Hagene : degene,* wobei ich die ihm zweifelhaft erscheinenden fälle weglassen will.

Aufserdem hat jede recension für sich noch eine reihe specieller, B reimt *mêr : her, her : Rüedegêr, brâht : naht, naht : bedâht, sun : frum* und umgekehrt, *Gêrnôt : tuot, Hagene : gademe, menege.*

In C sind die zuletzt angeführten nicht vorhanden, dafür einige andere, *Volkêr : ger, Hagene : habene, gademe, zesamene,* endlich *degen : leben.*

Paul schliefst dass nach unserer und Zarnckes annahme der bearbeiter dann sowol ungenaue reime beseitigt als neue eingeführt haben müste. doch gibt er zu dass dies an und für sich recht wol denkbar sei. 'aber' fährt er fort — und nun folgt der unbegreifliche, fast komische fehlschluss — 'wie kommt es dann dass die ungenauigkeiten sich gerade nur da finden, wo beide recensionen von einander abweichen und zwar mit éiner ausnahme nur da, wo sie in einem reimworte abweichen, nicht auch da, wo sie übereinstimmen oder in den strophen, welche nur die eine enthält.' nach diesen verhältnissen, meint er, müsten die ungenauen reime doch verteilt sein. aber 'gerade daraus dass im liede keiner von den anstöfsigen reimen sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat haben wir das recht zu vermuten dass die gröfsere menge derselben in der einen wie der anderen bearbeitung weggeschafft ist' (s. 45).

Das überwiegen der abweichungen nur in einem reimworte beruht natürlich sehr einfach auf der tatsache dass man, wo man mit der änderung einer zeile auskam, nicht auch noch die andere umgestaltete. wie verhält es sich aber mit dem anderen argument dass keiner der anstöfsigen reime sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat? ist das factum denn überhaupt wahr? hat nicht Paul eben selbst die ungenauen reime aus der gemeinsamen überlieferung angeführt? allerdings, nur lässt er sie, eben weil sie in beiden bearbeitungen vorkommen, mit dem prädicat 'unanstöfsig' passieren. oder was berechtigt uns, einen unterschied zu machen zwischen *fruo : dô* und *Gêrnôt : tuot* (vgl. auch Bartsch Unters. s. 181), zwischen *in : sîn* und *naht : bedâht,* zwischen *sun : tuon* und *sun : frum?* wenn Paul alle ungenauen reime, welche in beiden recensionen überliefert sind, zu den unanstöfsigen rechnet, so bleibt nur seltsam, wie er sich noch wundern kann, weshalb alle anstöfsigen immer nur in éiner bearbeitung vorkommen. und endlich ist auch nicht einmal die dritte tatsache begründet dass keine ungenauen reime in den strophen vorkommen sollen, welche nur die eine bearbeitung

enthält. ich wüste wenigstens nicht, wie man die schon von Bartsch s. 175. 177 angemerkten *brâht:maht* 1012, 9 und *hort: gehôrt* 475, 9 aus C anders subsummieren wollte. ich bin also nicht im stande mich Paul anschliefsen zu können, der auf diesem wege 'zur bestimmung geschichtlicher wahrscheinlichkeiten' vorzudringen hofft. vorsichtiger wäre es gewesen bei einer der alten ansichten stehen zu bleiben, als mit solchen argumenten eine neue in die welt zu setzen.

Die gründe, die uns abhalten sollen, in C eine überarbeitung von B zu sehen, sind ganz nichtssagend und bedeutungslos. diese par reime der in epischer poesie allerüblichsten art, die in C und nicht in B vorhanden sind, sollen ursache genug sein, den boden zusammenhangsvoller tatsachen zu verlassen und uns unerweislichen phantasiegebilden hinzugeben?

Der bearbeiter von C schaffte allerdings die gröfsere anzahl ungenauer reime seiner vorlage fort, sei es aus sachlichen oder formalen gründen, liefs seinerseits jedoch an anderen stellen einige wenige übliche wider miteinfliefsen. nur einmal begieng er einen würklichen verstofs gegen die reinere metrik des Nibelungenliedes mit seinem *degen: leben,* welche gattung in den übrigen volksepen ziemlich geläufig ist, in unserem gedichte aber nirgend begegnet. damit documentiert er zugleich seine uneingeweihte hand.

Viel zu unvorsichtig und längst nicht alle factoren berücksichtigend ist auch die nun folgende berechnung, in der Paul den wert der möglichen reimkreuzungen von B und C für die annahme eines originals zu bestimmen sucht. ich denke sehr hoch von der verdeutlichung durch zahlenstatistik, nur muss man sehr darauf bedacht sein, nicht alle fälle, die nur äufserlich und rein formell sich zusammenfassen lassen, die aber innerlich einen ganz verschiedenen wert haben können, über einen kamm zu scheeren. es bedarf unter umständen dazu einer sehr feinen hand. so kann die rechnung ganz verkehrt ausfallen, auch wenn sie algebraisch noch so richtig wäre. ich will in der kürze diejenigen puncte angeben, auf denen das unzulängliche derselben beruht. übrigens richtet sich die spitze seiner beweisführung nur gegen diejenige ansicht, nach der wir es mit zwei selbständigen, von einander unabhängigen bearbeitungen B und C zu tun hätten.

Pauls berechnung stimmt nur bei der annahme dass den dichtern jeder existierende reim gleich nahe gelegen hätte. das ist natürlich nicht der fall. denn erstens hat die epische diction einen hervorragend stereotypen character. bei sehr vielen gelegenheiten wird der dichter in seiner erzählung immer wider auf dieselben bei solchen berichten herkömmlichen reime verfallen. und zweitens kranken manche dichter noch an einer unglaublichen reimarmut, einzelnen stehen kaum mehr als ein dutzend

zu gebote, die sie immer wider anwenden. daraus geht hervor dass für die einzelnen reime die möglichkeit des zusammentreffens eine sehr schwankende ist; für die einen ist sie sehr grofs, für die andern sehr gering. so kommen wir auf verhältnisse, die oft nicht annähernd in zahlen zu bannen sind. die daraus entstehende unrichtigkeit trifft die wertansetzung des divisors, der bei gleichsetzung aller fälle immer etwas höher gegriffen sein wird, als es den factischen verhältnissen nach erlaubt ist. weiter erhöht Paul diese schwierigkeit noch durch einen offenbaren fehler im ansatze. m bedeutet die anzahl der fälle, in denen den dichtern überhaupt eine abwechslung möglich ist, kann aber deshalb doch nicht die anzahl der abweichenden reimpare, sondern nur die der abweichenden reimbindungen ausdrücken. damit würde der wert von m zwar noch nicht genau, aber doch am annäherndsten getroffen sein. setzen wir diesen ein, so wird ungefähr auch wol die rechnung stimmen.

Endlich drittens verwischt Paul mit seiner rechnung gänzlich die individualität der einzelnen fälle. es lässt sich in zahlen gar kein gesetz dafür aufstellen, in wie vielen fällen einer gesammtheit bei reimänderungen das entstehen einer assonanz zufällig sich ergeben könne, in wie vielen nicht. als ein wesentlicher factor müste immer in betracht kommen, wie nahe die assonanz mit dem sinne des verses verknüpft ist. wenn ich zb. aus irgend einem grunde *Sîfrit dô balde ein schalten gewan* abändern will, worauf kann ich leichter verfallen als auf *Sîfrit dô balde ein schalten genam*? lässt sich *vil zornec was gemuot* bequemer umändern als in *zornec was genuoc*?

Und hinzukommt nach unserer auffassung noch als ein wichtiges moment die ganz spontane tätigkeit der phantasie, die bei der ersetzung eines reimes durch einen anderen ganz von selbst noch auf demselben reimklange verweilt. der am ähnlichsten klingende laut ist oft auch der nächstliegende. wer selbst einmal verse gemacht hat, wird dies an sich beobachtet haben oder sonst mag man sich unterrichten wie gelegentlich selbst begabte dichter bei der correctur ihrer gedichte wider auf nah liegende reimklänge verfallen. es ist dies ein ganz unbewuster aber sicher würkender process.

Ich hoffe meine gründe deutlich genug entwickelt zu haben, weshalb ich alle argumente, die Paul gegen uns vorbringt, für gekünstelt und verfehlt betrachten muss, bin diesmal also leider in der lage mich zu denen rechnen zu müssen, die den gründen des verfassers nicht zugänglich sind: für alle anderen hofft er seine ansicht erwiesen zu haben und an zustimmung hat es ihm auch allerdings nicht gefehlt.

Mit dem folgenden abschnitt, der die ausfüllung der senkungen behandelt, kann ich mich in höherem mafse einverstanden erklären. er enthält im wesentlichen eine widerlegung von Bartschs ansicht

dass in allen fällen, wo aus einem texte oder durch die combination beider syncope zu erzielen sei, diese jedesmal auch ursprünglich sei. er gibt auch zu dass C viel mehr zur ausfüllung neige als B, doch weiſs er auch über letztere handschrift herauszurechnen dass man es als wahrscheinlich zugeben müsse dass auch B etwas mehr zur ausfüllung geneigt gewesen sei als das original. die handschrift A spielt auch in der frage der senkungen bei ihm keine rolle. Bartsch hat ja ihre wortauslassungen, wodurch so häufig syncope der senkung entsteht, in seinen Untersuchungen zusammengestellt (vgl. s. 75). auch Paul lag es zu fern, sich über den factischen stand der sachlage aufzuklären. wir haben gesehen dass A in dieser beziehung zuverlässiger ist als B, welche viel willkürlicher vorgeht in dem fortlassen und hinzusetzen solcher worte, an deren vorhandensein oder mangel die senkung gebunden ist. was auſserdem keiner von beiden gesehen hat, ist der gesetzmäſsige vorgang, nach dem in den übrigen handschriften die ausfüllung der in A fehlenden senkungen vorgenommen wird. darüber ein andermal.

In dem letzten abschnitt, über die stellung der handschriftengruppe Jd kommt Paul von seinem oder vielmehr von Bartschs standpunct aus zu keinem entscheidenden resultat.

Des neuen oder sicheren enthält die schrift also nicht gar viel. doch wird sie hoffentlich auch ihrerseits dazu beitragen, wenigstens einige hauptpfeiler der Bartschschen theorie wankend zu machen: der rest, von dem beide sich noch nicht trennen können, wird dann auch wol seinem schicksal nicht entgehen.

Einen anderen boden betreten wir mit den untersuchungen von Wilmanns, welche sich diesmal nur auf das letzte drittel des gedichtes erstrecken. die fragen, um deren lösung er sich bemüht, dürfen ein weit gröſseres interesse in anspruch nehmen als die im vorhergehenden geschilderten. auch für ihn liegen die hauptschwierigkeiten erst jenseits der differenzen der einzelnen handschriften. er betont mit recht die unzulänglichkeit der versuche, mit den kleinen mitteln des philologischen handwerks die geschichte der dichtung construieren zu wollen (s. IV).

Die litterarische entstehung unseres liedes hat zuerst Lachmann in seiner schrift Über die ursprüngliche gestalt des gedichts von der Nibelungen noth, Berlin 1816, zum gegenstand der untersuchung gemacht. auf demselben wege fortschreitend gelangte er allmählich zu der prägnanten und in allen einzelheiten durchgebildeten ansicht, wonach uns noch 20 deutlich erkennbare lieder von den Nibelungen erhalten sind. dies resultat, so nackt und rund hingestellt, behielt für ferner stehende immer etwas compliciertes, und auf seiten seiner gegner war man stets es möglichst äuſserlich und plump aufzufassen geneigt.

So bezeichnet Müllenhoffs schrift Zur geschichte der Ni-

belunge nôt einen wesentlichen fortschritt. er erkannte wie auch hier alles in einfachheit sich ordnet und auflöst und zeigte für die erste hälfte des gedichtes wie einzelne wenige lieder der grundstock und die veranlassung für gröfsere ansammlungen wurden. eine reihe von liedern ist gleich für den zusammenhang gedichtet, in welchem sie uns jetzt vorliegen, und die zahl derjenigen, die aus eigener macht für sich allein existierten und allein für sich gesungen wurden, ist im verhältnis keine gar grofse. was Müllenhoff für den ersten habe ich auch für den zweiten teil des liedes nachzuweisen gesucht.

Die forschungen Lachmanns und seiner nachfolger standen überall in engster beziehung zu der geschichte der sage. ja sie sind recht eigentlich aus der betrachtung derselben hervorgegangen. der zeugnisse über das leben und anwachsen wie über die art ihrer verbreitung sind so viele dass die liedertheorie durchaus auf dem boden wolbegründeter tatsachen steht. wenn das gedicht mit seinen liedern uns verloren oder etwa nur in einem späten nachklange erhalten wäre und wir über seine anlage uns nur aus den auch sonst erhaltenen quellen, den nordischen und sächsischen liedern wie einigen anderen zeugnissen unterrichten könnten, so müsten wir dennoch annehmen dass die sage einmal durch einen ganz ähnlichen process zu einer einheitlichen, cyklischen form sich abgerundet hat wie es beispielsweise in unserer fassung der fall ist. vor allem ist die aufzeichnung der Dietrichssage mit ihren ganz analogen aber nicht identischen ungleichmäfsigkeiten und widersprüchen eine so vollwiegende bestätigung von Lachmanns theorie, wie sie uns nicht willkommener zu teil werden könnte. diese betrachtungsweise, die das einzelne denkmal zugleich auch im zusammenhange aller verwandten erscheinungen begreifen will, ist unseren gegnern so wenig geläufig dass sie kein mittel gescheut haben, das freie ungebundene leben und fortwuchern der volkspoesie in ein möglichst enges bette zu zwängen und für contamination und übersetzungskunst mit den üblichen gedächtnisfehlern und zusätzen auszugeben was aus einem eigentümlichen reich entfalteten sagenleben emporgeblüht ist.

Wilmanns ist in vielen grundanschauungen mit uns einig: auch er erkennt in unserem liede ein zusammengesetztes werk sehr verschiedener hände und individualitäten an. aber er sucht das problem in anderer weise zu lösen als Lachmann es getan hat. er bekämpft und widerlegt dessen ansicht nicht, sondern stellt hypothese neben hypothese, mag ihre eigene lebensfähigkeit für ihr schicksal entscheiden. eine ganz wol zu billigende art und für alle ähnlichen fälle vielleicht die empfehlenswerteste: der klar durchgeführte zusammenhang einer hypothese ist oft viel mehr dazu angetan alle gründe kräftig hervortreten und sprechen zu lassen, als eine zerstückelte widerlegung und erörterung es vermöchte.

Unsere zustimmung aber wird eine solche kritik, die in den organismus einer sich zusammenhängend darstellenden überlieferung einschneidet, erst dann gewinnen, wenn wir überzeugt sind dass sie aus der umsichtigsten beobachtung und einer allseitigen erkenntnis des gedichtes hervorgegangen ist. so erst erhält die kritik ihre berechtigung, so allein kann sie für ihre tätigkeit einen mafsstab und feste grenzen finden. das eigentliche behutsam angestrebte ziel von Lachmanns kritik ist es immer geblieben, jede einzelne individualität, die er erkannte, rein von vermischungen, in ihrer ungetrübten ursprünglichkeit widerherzustellen. und nachdem er auf diese weise alles fremde abgesondert hatte, da zeigte sich dass das exempel ohne rest aufgieng, dass eine reihe wolerhaltener unter sich oft grundverschiedener gedichte übrig blieb, welche er als einzelne lieder bezeichnete. alles erschien gut und zusammenhangsvoll in sich selber geordnet, nur einmal bedurfte es einer weiteren combination, wo mehrere lieder durch einander geschoben waren.

Zu dieser art steht das verfahren von Wilmanns in schroffem gegensatz. während der einfachste und erste grundsatz jeder gesunden kritik, den Lachmann auch überall beobachtet hat, erfordert dass wir jede begebenheit, jede schilderung zunächst an dem platze, an dem sie überliefert ist, zu begreifen suchen, ist er überall bereit, eine beglaubigte und verständliche erzählung aufzulösen und zu zerreifsen, wenn er im stande ist durch eigene speculationen eine, wie er glaubt, zweckmäfsigere an deren stelle zu setzen. überall herscht mistrauen und die geneigtheit grofsartige verderbnisse anzunehmen, überall das bemühen, aus einzelnen fingerzeigen verwickelte hypothesen zu construieren. er respectiert keine individualität und schont keinen zusammenhang. er verfährt mit der überlieferung wie es vielleicht noch kein philologe mit seinem text getan hat. die überlieferung gilt nichts, die eigene einsicht alles. die ursprünglichen absichten des dichters, die man oft nicht wider erkennt, weifs er mit leichter hand aus dem schutt der überlieferung hervorzuziehen: zum beweise ihrer wahrheit genügt dann statt der gründe auch wol ein kurzes tüchtiges wort 'und so war es ursprünglich' oder wie es lauten mag. zu den erwägungen, von denen er ausgeht, liegt in der regel weder in der geschichte der sage noch in der dichtung selber die geringste veranlassung. es sind frappierende einfälle, die plötzlich ein ganz anderes licht auf die begebenheiten werfen, als dasjenige ist, worin die dichtung selber sie erscheinen lässt, einfälle, die sich ebenso oft an einzelheiten heften und aus ihnen einen sinn herauspressen, der nicht darin steckt, wie sie ein andermal aller überlieferung spotten. aber er führt sie durch mit starrer zähigkeit, unbekümmert, was ihnen zum opfer fällt und was am ende übrig bleibt. nicht das ruhige hingebende bemühen um verständnis, sondern die com-

binationslustige phantasie des stets schlagfertigen gelehrten hat diese früchte gezeitigt, die uns seine untersuchungen vorlegen. nur wer in den eigenen scharfsinn ein gröfseres vertrauen setzt als in die aussagen der überlieferung, kann mit einer solchen zuversicht und kühnheit operieren wie Wilmanns es tut.

Die beweisführung ist keine organische, zusammenhangsvolle, überzeugende. ohne fortschritt und genetische folge springt sie hin und her, vorwärts und rückwärts. bald hier bald da wird ein schritt getan, bald hier bald dort ein stück losgelöst, bis alles material zerlegt und in verschiedene haufen zusammengeschichtet ist, in denen kein widerspruch sich mehr zu regen scheint. bei dieser etwas wilden art zu kritisieren und aufzuräumen liegt es in der natur der sache dass das verständnis des lesers nicht in folgerecht durchgeführter deduction zu dem resultate hingeleitet werden könne: unsere teilnahme lässt nach und ermattet trotz der ungezwungenen, pointierten sprache, die von den gedanken des verfassers oft einen recht lebendigen abdruck gibt.

In seinen wesentlichsten grundsätzen, mögen sie auch noch so nüchtern und selbstverständlich klingen, liegen, wenn sie rücksichtslos verfolgt werden, verhängnisvolle fehler. 'das erste mittel' heifst es s. IV 'um in die geschichte dieser viel bearbeiteten gedichte einzudringen ist dass man bei jeder scene, bei jeder strophe sich klar zu machen sucht, aus welcher anschauung sie gedichtet sind, welchem ziele sie zustreben, was sie als vorangegangen voraussetzen, was bei natürlicher gedankenentwicklung folgen müste; nur so kann es gelingen, die verschiedenen bestandteile richtig zu scheiden und zu verbinden.' die composition, die technik und form der gedichte spielen daneben eine ganz untergeordnete rolle. aber auch jene forderungen darf man in ihrer strenge nur erheben bei gedichten, die notorisch aus einheitlicher conception entsprungen sind oder etwa blofs oberflächliche bearbeitungen erlitten haben, nicht bei einem liederkreise, an dem ein jahrtausend gebildet und gemodelt hat, der in stetem wechsel hin- und hergeschwankt und unzählige male einbufsen oder neue erweiterungen erlitten hat. da ist es unmöglich dass alles immer wider in ordnung und folgerichtigkeit zurückkehrt. und so finden wir besonders in den älteren teilen des gedichtes auch mehrfach zusammenhangslos gewordene züge und begebenheiten, die für uns die sichersten wegweiser werden für die erkenntnis älterer geschwundener sagengestaltungen.

Aufserdem ist der dichter noch unfrei in der behandlung seines stoffes. altüberlieferte motive lassen sich nicht so leicht vertilgen, andere fristen durch zufall noch lange zeit ihr dasein. so wird in der Saga die habsucht Etzels nach den schätzen der Burgunden an zwei stellen noch sehr bedeutungsvoll hervorgekehrt, obgleich sie in der bereits unter süddeutschem einfluss umgestalteten sage, wonach Kriemhild an den brüdern den mord

ihres gatten rächt, gänzlich ohne belang ist und aufser jeglicher beziehung mit den ereignissen steht. so befremdet uns im Liede str. 1696 der unmotivierte abschied Dietrichs von Hagen und sein gänzliches verschwinden. aus cap. 375 der Saga erfahren wir aber dass er in seine wohnung gegangen ist, wo gleich darauf Kriemhild ihn aufsucht und ihn unter thränen bittet, ihr gegen ihre feinde beizustehen (= NN 1836, 3 ff). beide begebenheiten gehören ursprünglich unmittelbar zusammen, sind aber durch den späteren zuwachs der vergeblichen angriffsversuche auf die Burgunden auseinandergerissen. für Wilmanns wäre diese beobachtung nach seiner art grund genug, auch in der dichtung beide erzählungen unmittelbar zu verknüpfen.

Oder eine andere möglichkeit. die öffentliche meinung verlangt dass ein schnell beliebt gewordener held einen gröfseren anteil an der handlung erhält und nicht untätig bei wichtigen begebenheiten bleibt. ihm wird eine rolle zugeteilt, die vielleicht einer schon vorhandenen nachgebildet wird. er beeinträchtigt andere, verdrängt sie von ihrem platze, wird vielleicht übermäfsig hervorgehoben. dadurch treten ganz notwendig vorhergegangene oder nachfolgende ereignisse in schiefen zusammenhang. denn der dichter hat nicht die macht, nun auch radicale änderungen vorzunehmen: an einer reihe von tatsachen, die in der sage einmal feststehen und von jedem gekannt sind, darf so leicht nicht gerüttelt werden. ein eclatantes beispiel ist die unmögliche situation, die der dichter des Dankwartsliedes beim ausbruch des kampfes durch die übertriebene hervorhebung seines helden geschaffen hat. nicht der kunstvollste dichter hätte sie in einen vernünftigen zusammenhang zu bringen vermocht mit den folgenden ereignissen, wo dann auch der interpolator nur durch einen gewaltstreich die verknüpfung herzustellen wuste. wie werden die Burgunden, wenn sie herren der situation sind, ihre todfeindin, die Kriemhild, die den ganzen mord angestiftet hat, mit Etzel gutwillig aus dem sale lassen, nachdem sie ihr kind schon ermordet haben? müssen sie doch wissen dass sie nun desto leichter und sicherer alles in bewegung setzen wird, was ihren untergang herbeiführen kann. hier hat die sächsische sage, in der ein held der Kriemhild den ausgang besetzt hält, die einzig vernünftige erzählung. wenn Wilmanns diese erwägungen zugäbe, müste er widerum annehmen dass unser bericht in ein ganz anderes als in unser Nibelungenlied gehöre, und an kühnheit würde es ihm nicht fehlen einen entsprechenden ausgang hinzuzufinden. wir aber sehen aus solchen betrachtungen, wie aus derselben quelle immer neue bildungen emporsteigen, die ihr eigenes leben für sich führen und nach eigenen gesetzen sich formen und gestalten, so dass sie oft ein ganz anderes aussehen gewonnen haben, wenn sie einmal in den alten zusammenhang zurückgebannt werden.

Meistens werden durch spätere umdichtungen die alten fugen schon verdeckt sein, so dass sich an ihnen nicht mehr der zuwachs von erweiterungen erkennen lässt. hier kann nur die betrachtung der sage nachhelfen, welche uns oft noch die verträglichkeit zusammenhangslos oder widersprechend gewordener ereignisse begreifen lehrt. völlig grundlos und unzulässig ist dagegen das princip von Wilmanns, der das nebeneinanderbestehen ihm unvereinbar erscheinender gestaltungen in der regel aus der entstehungsart des gedichtes erklären will.

Der hochbegabte künstler, wer er auch war, der aus dem ihm überlieferten stoffe den untergang der Burgunden in so tragischer und gewaltiger weise componierte, hatte bei seiner schöpfung gewis keine ahnung mehr dass nicht alle begebenheiten von uranfang her zusammengehörten. wo also die blofse betrachtung des allmählichen anwachsens des stoffes ausreicht, um dessen schliefsliche gestaltung zu verstehen, da ist die annahme von contaminationen verschiedener gedichte unnötig und überflüssig. keine durch die sage beglaubigte verschmelzung, keine unebenheit darf uns dazu verführen, in dem texte die alten nähte wider auftrennen zu wollen, die eine lange tradition schon selber übersponnen und ein für allemal als zu rechte bestehend sanctioniert hat.

Die aufgabe jeder gründlichen kritik ist es, alle widersprüche, die in einer gesunden phantasie sich nicht vereinigen können, auch zu trennen; jedes denkmal auf seine kunst und technik hin zu untersuchen, ob es überall dasselbe oder in einzelnen partien ein grundverschiedenes gepräge trägt; die darstellung zu prüfen, ob in ihr dieselbe oder verschiedene individualitäten sich spiegeln. aber die grofswirtschaft, wie Wilmanns sie mit der reconstruction der ursprünglichen absichten des dichters treibt, ist nur ein verwegenes spiel des scharfsinnes. solche betrachtungen, wenn sie behutsam angestellt werden, haben wert für die geschichte der sage, mit der litterarischen entstehung des liedes haben sie auch dann nichts zu schaffen.

Es kommt hinzu dass die unverträglichkeiten der dichtung, auf die Wilmanns sein verfahren gründet, gewöhnlich nicht einmal vorhanden sind. dies ist gleich der fall bei dem puncte, von dem seine untersuchungen ausgehen. er behauptet dass die art, wie Dietrichs eingreifen in den kampf und Rüdigers tod mit einander in verbindung gebracht seien, unmöglich aus einheitlicher erfindung hervorgegangen sein könne. Dietrich hat vernommen dass die Burgunden seinen freund Rüdiger erschlagen haben. sichere kunde zu holen und die auslieferung des leichnames zu verlangen ist Hildebrand mit den Amelungen zu ihnen gegangen. in dem sich entspinnenden kampfe fallen alle seine mannen, aber auch alle Burgunden bis auf Günther und Hagen. nur Hildebrand entkommt und bringt Dietrich die schreckens-

botschaft. jetzt greift Dietrich selbst zu den waffen und schreitet in den sal. Hagen erkennt seine absicht und ist zum kampfe bereit. nach diesen vorbereitungen, meint Wilmanns, könne die handlung verständiger weise doch gar nicht anders weitergehen, als dass Dietrich den tod seiner mannen und seines besten freundes räche, er müsse von Günther und Hagen bufse verlangen für das vergossene blut, friede und freundschaft ihnen aufkündigen. ganz unverträglich sei es dass er statt dessen von den beiden nur ergebung verlange, ihnen sogar für den fall schutz und sicheres geleite in die heimat zusage und selbst der Kriemhild milde empfehle.

Nun wird geschlossen: 'dass Dietrich sich sträubt mit den Burgunden zu kämpfen, dass er sie gefangen nimmt, der Kriemhild ausliefert und für ihr leben bittet, setzt voraus dass er mit widerstreben den kampf begonnen hat, setzt zweitens voraus dass Kriemhild ihm den kampf aufgezwungen. in der sage, wie sie im schluss unseres Nibelungenliedes hervortritt, muss Dietrich, ähnlich wie jetzt Rüdiger durch die bitten der rachsüchtigen königin in den kampf getrieben werden' (s. 1 f). das klingt ganz rund und schön, beruht aber auf oberflächlicher betrachtung.

Was von allem anfang an feststand, schon in der alten fränkischen sage, auf die noch ein teil der nordischen überlieferung zurückgeht, ist die todesart von Günther und Hagen: sie sind die letzten, die im streite übrig bleiben. endlich fallen sie, nicht in offenem kampfe mann gegen mann durch das schwert eines helden: das erlaubte die hohe meinung nicht, die man von ihrer tapferkeit hegte. sie unterliegen einer physischen übermacht: sie werden von der menge mit händen gepackt und gefesselt und erdulden ein schmähliches ruhmloses ende. hieran haben auch die späteren nordischen lieder, hieran hat auch die sächsische Dietrichssage wenig geändert, nur dass in der letzteren die fesselung Gunnars ungehöriger weise beim beginn des kampfes stattfindet, augenscheinlich durch die einmischung des schnell beliebt gewordenen Giselher veranlasst, der neben Högni hier der letzte ist, der im kampfe übrig bleibt. auch die süddeutsche sage hat dies noch nicht verwischt: Dietrich, der als der mächtigste held für die namenlose menge der älteren lieder eintritt, bringt Hagen und Günther im ringen durch seine riesige körperstärke zu fall. aber er darf sie nicht tödten, er muss sie der Kriemhild überliefern und so erleiden auch hier die wehrlosen helden den schmählichen tod durch die hand des rachsüchtigen weibes. daran konnte auch die einführung Dietrichs in die sage nichts ändern, und für den endgültigen ausgang hatte es gar keine bedeutung, mochte das eingreifen desselben durch seine vassallentreue oder durch die rache für den tod des freundes motiviert sein.

Die umstände, unter denen Dietrich und Rüdiger in die

Nibelungensage verflochten wurden, lassen sich wol im allgemeinen feststellen. es geschah natürlich in Österreich, wo ja auch etwa im 8 jh. die grofse umgestaltung des zweiten teiles vorgenommen wurde, so dass nicht mehr der in diesen gegenden bekannte und gepriesene Etzel, sondern die Burgundin Kriemhild nunmehr aus ethischen motiven den untergang ihrer verwandten herbeiführte. Dietrich und Rüdiger waren schon früh in mehreren sagenkreisen vereinigt und zu Etzel und Helche in die nächste beziehung gebracht. es erschien hier bald unglaublich dass die beiden berühmtesten helden, von denen der eine durch seine taten, der andere durch seine charactereigenschaften glänzte, an dem grofsen kampfe nicht beteiligt wären. auch sie musten eine rolle übernehmen und diese konnte nur ihrer bedeutung entsprechend ausfallen. die art, in der es geschah, scheint mir gar keinen zweifel zuzulassen über die einheit und echtheit des vorganges. Dietrich, den im osten jedermann als den grösten und stärksten aller helden respectierte, durfte nicht auf gleiche stufe mit den übrigen Hunnen gestellt werden. der platz, an den er gehörte, verstand sich ganz von selbst: von ihm, der in diesem kampfe nicht unterliegt, muste die entscheidung abhängen. er wird zum werkzeug der waltenden gerechtigkeit, der alles zum austrag bringt, greift wie das verhängnis selber ein und überliefert Günther und Hagen demjenigen schicksale, das die sage ihnen bestimmt hatte. auch an der Kriemhild vollzieht er das letzte werk, er haut sie wegen ihrer treulosen taten mitten enzwei. dass Hildebrand im Nibelungenliede diese handlung vollzieht tut nichts zur sache. wenn diese ansicht sich einmal herausgebildet hatte — und alle unsere quellen stimmen darin überein —, dann war es unmöglich, ihn, wie es Wilmanns tut, bald hier bald dort zu beschäftigen, ihn einmal zu verwerten, ein andermal zu vergessen. sein schicksal wurde unantastbar wie das Günthers oder Hagens (ähnlich entwickelt den hergang RvMuth Einleitung s. 52).

Aber irgendwie muste die sage sein eingreifen motivieren. durch Kriemhild, deren ruchlose pläne er verabscheut, die er schliefslich entleibt, durfte er unmöglich in mitleidenschaft und unselbständigkeit hineingezogen werden. das erlaubte die vorstellung nicht, die man von dem helden hegte, und die rolle, die man ihm zuerteilt hatte, dafür haben wir auch nicht das geringste zeugnis. Etzel kommt als zu bedeutungslos gar nicht in betracht. dagegen konnte es nicht grofsartiger geschehen wie es in der Saga und im Liede der fall ist. er steht im dienst keiner partei und verharrt ruhig abwartend im hintergrunde, bis ein rein ethisches motiv, der tod seines nächsten freundes und das unglück der seinigen ihn zwingt in den kampf hinabzusteigen und alles zu ende zu führen. so kommt noch ein neues tragisches und gewaltiges moment in die an ergreifenden conflicten reiche

catastrophe. diese verknüpfung ist so überzeugend und zugleich so dichterisch vollkommen dass wir berechtigt sind, sie auch für die ursprüngliche zu halten, von der nun kein sänger mehr abzugehen sich erlauben durfte.

Alle züge der sage fügen sich so einfach und natürlich dass wir wahrhaftig grund haben, es dabei bewenden zu lassen. und wie in der sage, so finde ich auch in der darstellung des Liedes in dem ganzen ereignis die edelste kunst und die reinste menschliche motivierung. woran Wilmanns sich nach der vorangegangenen darstellung des Liedes stöfst, ist die ruhe und milde Dietrichs. er verlangt dass dieser mit den beiden helden gleich grausam ins gericht gehen solle. würden damit nicht die schönsten dichterischen würkungen zerstört werden, die an seinen character geknüpft sind? auch er hat schwere conflicte zu bestehen. wir wissen dass seine sympathien auf seiten der Burgunden sind, noch im letzten augenblicke versichert er es (2267, 4). aber er darf nicht partei für sie ergreifen seiner stellung zu Etzel halber. da will es das verhängnis dass der freund geopfert, dass die seinigen dahin gemordet werden. jetzt darf er nicht länger zusehen, wenn er den ruf eines helden bewahren will. er muss den sieg wider herstellen, der von den seinigen gewichen ist. soll er deshalb aber besinnungslos wüten gegen die alten freunde, die beiden einzigen, die aus dem kampf mit seinen Amelungen übrig geblieben sind? das ist das tragische dass er die alten gesinnungen nicht aus seinem herzen zu entfernen vermag, das ist aber auch das grofse dass ihn die stärksten menschlichen regungen, hass und liebe, nicht haltlos fortreifsen. in dem schwersten augenblicke bleibt er sich getreu, er tritt wie ein übergewaltiger dazwischen, von dem vollen bewustsein durchdrungen dass er die entscheidung bringt. er fordert nur was er muss: ergebung, und verheifst dafür sogar noch seinen schutz. da er sie nicht gutwillig erlangt, erzwingt er sie und liefert die helden der Kriemhild aus. ist das nicht ein wundervoller, tief ergreifender zusammenhang, dem gegenüber der versuch von Wilmanns als ein werk willkürlicher zerstörung erscheint?

Und endlich noch, wenn es in der sage feststand dass Günther und Hagen von Kriemhild getödtet, aber durch Dietrich gerächt wurden, wie konnte dieser anders gegen die Burgunden auftreten als mafsvoll? was konnte er der Kriemhild anderes empfehlen als milde, wenn er oder Hildebrand sie nachher für ihre grausamkeit enthaupten sollte? hier herscht überall ein fester zusammenhang und ein glied hängt am anderen. —

In übereinstimmung mit diesen erwägungen werden wir auch annehmen dass Dietrich und Rüdiger zu derselben zeit in die dichtung gekommen sind, und zwar wird Dietrich als der gröfsere und berühmtere auch den stärkeren zwang abgegeben haben. —

Das nächste resultat, zu dem Wilmanns kommt, besteht darin dass das Nibelungenlied, wie es uns jetzt vorliegt, sich auf grundlage einer dichtung entwickelt habe, in welcher Rüdiger neben Kriemhild die hauptperson war und Dietrich noch keinen anteil an der handlung hatte. es gelingt ihm auch eine ganze reihe von episoden dieser alten Rüdigersdichtung aus unserer überlieferung herauszuschälen und den verlauf derselben in allem wesentlichen zu reconstruieren. zu ihr gehört etwa folgendes: Giselhers verlobung in Bechelaren 2106—2161, der empfang bei Etzel und die erste nacht 1746—1786, und zwar in der art dass die Burgunden, noch ehe sie von Dietrich oder sonst jemand gewarnt sind, von Etzel fröhlich empfangen und begrüfst werden. 'wie die helden zu Bechelaren in sorglosester stimmung weilen und in der verlobung Giselhers mit der jungen markgräfin noch frohe pläne für die zukunft machen, so treten sie hier ungewarnt und unbesorgt in Etzels palast ein' (s. 43). auch Kriemhild begegnet ihnen noch nicht feindlich, aber ihr verhalten während des mahles (das analog der erzählung der Saga verlaufen soll) erweckt doch besorgnis. schon in der nacht macht sie einen versuch sich zu rächen, aber die wachsamkeit Volkers und Hagens vereitelt ihn. am nächsten tage erfolgt der angriff Blödels (von dem sich nur einige spuren erhalten haben) und der kampf Rüdigers 2072—2161. den abschluss des ganzen aber machte der saalbrand 2024—2071. somit wäre der ursprüngliche ausgang der alten dichtung folgender: 'die Burgunden flehen als das haus in flammen steht; sie wollen sterben, nur nicht diesen schrecklichen tod. selbst die Heunen fangen an mitleid zu empfinden, aber der sinn der schwester bleibt hart . . . der brand war das verderben der Burgunden, in den flammen kamen sie um' (s. 58). die umstellung der beiden letzten begebenheiten rührt von einem späteren bearbeiter her. Etzel tritt, wie es scheint, nur bei der begrüfsung auf, sonst ist er ebenso unursprünglich wie Dietrich. ob Kriemhild noch einmal am schlusse vorkam, bleibt zweifelhaft.

Welche willkür und welche unglaublichkeiten vereinen sich wider in dieser hypothese. die bedeutungslosigkeit Etzels ist freilich etwas weit getrieben, aber noch nicht so schlimm wie die abwesenheit Dietrichs. welchen raum beide in der sage einnahmen, beweist uns die Klage, die wahrhaftig arm an sagenkenntnis ist. ungewarnt ferner sollen die Burgunden an Etzels hofe ankommen, wo doch nicht blofs unsere, sondern auch alle übrigen dichtungen angefüllt sind mit vorzeichen und immer neuen warnungen, so dass wir gerade diese zu den allerältesten bestandteilen der sage rechnen müssen. und endlich der saalbrand als ausgang und schlusseffect des ganzen. wie jämmerlich und erbärmlich wäre dies ende der wehklagenden Burgunden: verbrannt zu werden, ohne dass sie zuvor besiegt sind.

die germanischen sagen enthalten zwar manchen wilden und grausamen bericht von nächtlichem überfall und heimlicher brandstiftung, mit der ein par einsame gesellen an einem überlegenen feind rache nehmen für nichtswürdige handlung. aber niemals geschieht es an helden, für deren ruhm die dichtung selber eintritt, deren taten sie verherlicht. mit einem solchen ende hat meines wissens selbst die ärmlichste poesie niederer kulturvölker keinen ihrer helden gestraft. — für eine oper mag es ein passendes finale sein, wenn die sänger unter allgemeinem geprassel und zusammensturz in schwungvollen arien ihren geist aushauchen, aber nimmer für ein epos, durch das so sichtbar ein persönliches verhängnis schreitet, in dem immer wider der mörder zum rächer und der rächer zum mörder wird, das so völlig auf dem gegensatz und der reibung der charactere gegründet ist und überall die stärksten sittlichen conflicte bevorzugt. — und was würde aus Kriemhild, nachdem die Burgunden verbrannt sind, wer rächte an ihr diese untat? nun, es wird Wilmanns nicht schwer fallen, auch für sie etwas neues zu ersinnen: sie könnte sich zuletzt ja selbst in das feuer stürzen, in dem sie ihre verwandten begraben.

Dass übrigens bei einem solchen ausgang die existenz der Klage ganz unmöglich geworden wäre, liegt auf der hand.

Die gründe, welche Wilmanns zu seiner ansicht führen, sind widerum nicht besser und nicht schlechter als seine sonstigen. 'der saalbrand' meint er s. 57 'nimmt in der construction unserer dichtung eine wunderliche stellung ein. die scene ist für den fortschritt der handlung ganz bedeutungslos, keinem der helden geschieht durch den brand irgend ein schaden, spurlos geht er vorüber. ja sie ist nicht nur bedeutungslos, sie ist fast sinnlos; würkt nicht tragisch, sondern fast komisch. denn welche wahrscheinlichkeit soll es haben dass ein haus in brand gesteckt wird und hunderte von menschen darin am leben bleiben.' freilich hat der saalbrand keinen weiteren zweck als die heldenhaftigkeit der Burgunden auf das höchste maſs zu bringen, wie auch sonst die sage gefahren über gefahren auf ihre helden häuft, nur damit sie dabei unerhörte proben ihrer kühnheit und unerschrockenheit ablegen. das publicum, das diese dinge mit schauder und schrecken anhörte, suchte auch nichts dahinter als was beabsichtigt war und entnahm daraus immer neue bewunderung und neues staunen. dass der fall selbst so sinnwidrig und unglaublich doch nicht ist, wie Wilmanns ihn hinstellt, zeigt ein würkliches ereignis, das Geraldus in der ersten hälfte des 12 jhs. (Passio Caroli MG SS xII) aufzeichnete, wo ein ganz analoger saalbrand nicht mindere gefahren mit sich bringt und doch noch nicht die katastrophe herbeizuführen vermag. — Wilmanns führt auch seinerseits einige gründe an, welche die einmischung des saalbrandes in die 'widerstrebenden' ereignisse erklären könnten,

schneidet sie aber ebenso schnell wider mit bemerkenswerter kürze der motivierung ab: 'an und für sich wäre das möglich. im vorliegenden fall aber ist es so gewis nicht gewesen. die unnatürliche entwicklung der sage liegt nicht vor unserer dichtung, sie hat sich in ihr selbst vollzogen' (s. 57). punctum. —

In diese Rüdigersdichtung soll nun erst durch eine spätere umarbeitung Dietrich mit seinem gefolge und allen ereignissen, die an ihn geknüpft sind, hineingebracht sein. es existierten zwei ganz verschiedene Nibelungendichtungen neben einander: in der einen, der obigen, bildete der saalbrand, in der anderen Dietrichs taten den abschluss. das bestreben, jene Rüdigersdichtung mit dem abweichenden sagenbericht, nach welchem Dietrich im dienste der Kriemhild, die er als seine königin ehrt und deren forderungen er sich nicht entziehen kann, das ende des kampfes herbeiführt, zu vereinigen, zwang dazu, das gefüge der alten dichtung zu zerstören, den saalbrand würkungslos zu machen und vor den tod Rüdigers zu stellen (s. 58). eine würkliche Dietrichsdichtung will Wilmanns nicht nachweisen können, sondern nur einen sagenhaften bericht, der von einem überarbeiter mit der alten dichtung in verbindung gesetzt wurde.

Das so überkleisterte werk erhält nun noch verschiedene sehr umfangreiche interpolationen, die in ihrer hauptmasse zwei autoren angehören, dem Dankwarts- und Iringsdichter. der Dankwartsdichter ist der ältere. er gieng darauf aus einzelne scenen voll auszugestalten; mittelglieder ohne interessierenden inhalt verschmähte er. 'unbekümmert um den zusammenhang, verfasste er eine reihe prächtig ausgeführter scenen, welche die anlage der älteren dichtung gänzlich zerstörten' (deutet auf die entstehung derselben oder ähnlicher widersprüche, die Lachmann durch die annahme verschiedener lieder auszugleichen wuste). ihm gehört der empfang der Burgunden durch die Amelungen 1656—1660, die ankunft in Etzels burg, wie sie str. 1670—1674 erzählen. darauf nimmt Dietrich den Hagen bei seite und teilt ihm mit dass Kriemhild Siegfrids mord noch nicht vergessen habe. daran schloss sich unmittelbar die scene, wo Volker und Hagen sich abseits setzt und Kriemhild den ersten versuch macht, sich an Hagen zu rächen (1696 ff). demselben dichter gehört endlich der kirchgang, der buhurt, der überfall der knechte, der ausbruch des kampfes im saal, bis zur aristie Irings (s. 42. 60. 79. 84). zwischen diesen scenen besteht kein widerspruch, auch im ton findet Wilmanns übereinstimmung: es hindert mithin nichts sie demselben dichter zuzuschreiben.

Im ganzen beachtet Wilmanns sehr wenig ästhetische rücksichten, aber auch diesen wird man nicht oft zustimmen können. Hagen und Volker, meint er s. 40, treten in der scene, wo sie vor Kriemhild sich nicht erheben wollen, in derselben engen

freundschaft, mit der gleichen trotzigen gesinnung hervor, wie in jenen scenen, wo Volker im buhurt den Hunnen ersticht und wo Hagen den kampf eröffnet. ich finde in der ersten scene eine prächtige, kernige und altertümliche darstellung, in der zweiten schwächliche, inhaltslose spielerei, in jener eine seltene würde und ruhe der gesinnung, in dieser freude an nutzlosem spafs, in der letzten endlich eine bis zur wildheit gesteigerte kraft und lebendigkeit. ebensowenig vermag ich nachzuempfinden, was die darstellung 'des gegensatzes zwischen dem Hunnen, der so stolz und zierlich sein ros tummelt, und dem kampffrohen Volker' mit der gewaltigen schilderung von dem ausbruch des kampfes gemein haben soll, als dass jedesmal zwei parteien sich gegenüber stehen (s. 32).

Dies also die Dankwartsbearbeitung.

Ungefähr auf derselben grundlage wie die letztere, aber unabhängig von ihr (wofür der hauptbeweis ist dass der dichter des Iringsliedes das Dankwartslied nicht gekannt hat) ist auch die Iringsbearbeitung entstanden. in sie lässt sich ziemlich der ganze rest desjenigen vereinigen, was weder in die Rüdigers-, noch in die Dankwartsdichtung passt. hieher gehört die botschaft an Etzel und Kriemhild (1653—1655), die warnung der Burgunden 1667 f, die scene, in welcher Kriemhild ihre brüder begrüfst, Hagen nach dem schatze fragt und Dietrich sich zornig von ihr wendet (1675—1687), endlich die aristie Irings.

Der Iringsdichter ist nach Wilmanns arm, es fehlt ihm an manigfaltigkeit und gewandtheit der erfindung: im gegensatz zu der drastischen art des Dankwartsdichters suche er durch starkes auftragen der farben eindringlich zu werden: *daz fiwer ûz den ringen er houwen im began . . . hei waz rôter vanken ob sîme helme gelac.* das sind zwar gute, aber rein formelhafte epische wendungen. der unterschied ist wesentlich der dass das Iringslied (XIX) — denn alles übrige wird doch nur faute de mieux dazu geschlagen — ein streng episches, altertümliches und stilvolles, das Dankwartslied ein jüngeres mit allen vorzügen eines lebendigeren vortrags ausgerüstetes lied ist. die stilbetrachtungen von Wilmanns sind überall nur flüchtige aperçus, die schnell einige verwandte züge zusammenraffen, alles übrige auf sich beruhen lassen.

Unter diese vier individualitäten also wird das letzte drittel des gedichtes aufgeteilt: so lassen sich alle auffälligen widersprüche aus dem wege räumen und widerum neue zusammenhänge begründen. da nun, um zum schlusse zu kommen, die beiden letzten grofsen bearbeitungen unabhängig von einander entstanden sind, so folgt dass das Nibelungenlied auf einer contamination zweier verschiedener bearbeitungen desselben gedichtes beruht, das seinerseits, wie wir sahen, schon selber durch contamination entstanden war. erst durch eine reihe

letzter interpolationen kam dann unsere jetzige überlieferung zu stande.

Welche wege haben wir wandeln müssen, um die geschichte unseres liedes zu begreifen! fünf grofse dichtungen sind darin vereinigt, von denen sich sonst keine spur erhalten hat. alle fünf sind ungefähr zu derselben zeit entstanden: denn nach sprache und metrik gleichen sie sich ziemlich genau. jede einzelne behandelte die ganze geschichte vom untergang der Burgunden, aber jede hatte eine lückenhafte und differierende kenntnis der sage. die Rüdigersdichtung wuste nichts von Dietrich, die Dietrichsdichtung nicht dasselbe von Rüdiger und etwas anderes von der katastrophe; beide zusammen nichts von Dankwart und Iring. das gedicht, welches der Dankwartsdichter interpolierte, übergieng die aristie des Iring, das, welches der Iringsdichter verfertigte, die von Dankwart. erst nachdem alle diese gedichte in einen topf zusammengerührt und auf rein mechanischem wege durch litterarische contamination vereinigt waren, kam ein bericht zusammen, der in einiger vollständigkeit zusammenfasste, was man damals von den Nibelungen sang. das glaube wer lust hat. dies grenzenlose wirrsal erscheint mir für jene zeit als eine einfache unmöglichkeit. die erste anforderung, die der zuhörer an den sänger stellte, war vollständigkeit und zuverlässigkeit des berichtes. wer dieselbe geschichte heute so, morgen so erzählt hätte, wäre übel bei seinem publicum weggekommen. man hätte ihm einfach nicht geglaubt und er wäre alles credites und verdienstes entblöfst. das beweist uns die ängstlichkeit, mit der gerade poeten dieses schlages sich auf eine geschriebene quelle zu berufen pflegen, auch wenn eine solche niemals existierte.

In allen übrigen heldengedichten der zeit, der Klage, dem Biterolf, den sächsischen liedern finden wir auch eine vernünftige, zusammenhängende, im wesentlichen abgerundete und einheitlich gestaltete sagenkenntnis, einzig die dichter unserer Nibelungen wären unwissend und unkundig. ein glück nur dass der eine immer noch etwas mehr wuste als der andere, so dass dadurch doch etwas vollständiges zusammenkam. — alle solche verkehrtheiten werden beseitigt durch die liedertheorie, die überdies noch den vorteil hat dass sie aus einem würklichen studium des textes hervorgegangen ist, den Wilmanns nur zu combinationen benutzt. ich habe oft veranlassung gehabt, über die richtigkeit von Lachmanns ansicht nachzudenken, aber auch unter solchen erwägungen habe ich immer wider die klarheit und die gewissenhaftigkeit seiner forschung als eine wahre erlösung begrüfsen müssen, angesichts der willkür und des wustes, welche die hypothese von Wilmanns in sich birgt.

Ob er die kinder seiner erfindungsgabe nicht etwas zu rasch in die welt geschickt hat? ob sie vor ihm selbst bei einer etwas

entsagungsvollen prüfung hätten bestehen können? man ist doch sonst neben vielem scharfsinn an ihm auch ein gesundes urteil zu finden gewohnt. oder hat diese seine ansicht von der litterarischen entstehung der volksepen, die er schon bei mehreren gedichten durchgeführt hat, bereits etwas von dem apriorischen einfluss und der macht einer fixen idee bekommen?

Auf einzelkritik gehe ich hier nicht mehr ein, vgl. auch Schönbach Zs. für österr. gymn. 1877 s. 374 ff. ich hätte auch hier überall veranlassung zum widerspruch. auch hier dieselbe gewaltsame art, die überall herstellen will, was die eigene, oft waghalsige phantasie für passend befunden, nirgends die dinge über sich selbst wahrhaft auszuhorchen bemüht ist. diese atethesen und umstellungen in ihrer aller begründung sich entäufsernden kühnheit könnten manchem uneingeweihten ein seltsames bild von der methode unserer wissenschaft geben. —

Mit der vorgeschichte unseres liedes hat sich auch vielfach die untersuchung von Raszmann zu beschäftigen, die im wesentlichen eine kritik des Döringschen aufsatzes über die quellen der Niflungasaga ist (Zs. für deutsche philologie 2, 1—79. 265—292), in welchem dieser zu erweisen sucht dass der darstellung der Dietrichssage keine lebendigen niederdeutschen lieder, vielmehr ein der recension B nahe stehender text unseres epos mit hinzunahme nordischer quellen zu grunde liege. man könnte es keinem gelehrten verargen, wenn er die sehr verkehrte und verständnislose aber von manchem als abschliefsend bezeichnete abhandlung BDörings einfach ad acta legte und zeit und mühe anderen dingen zuwendete. aber im allgemeinen interesse der wissenschaft war es gewis von nutzen, sie einer ausführlichen discussion zu unterziehen. und da Raszmann auch sonst noch mancherlei neue beiträge für die erläuterung und das verständnis der Saga beibringt, so ist die besonnene und wolerwogene, im ganzen von richtigen grundanschauungen geleitete schrift als eine recht dankenswerte leistung zu bezeichnen.

Der erste abschnitt will von allgemeineren litterarischen gesichtspuncten aus die unhaltbarkeit der Zarncke-Döringschen hypothese darlegen. recht gut und sorgfältig ist die sammlung der einzelnen wesentlicheren tatsachen, welche sowol gegen das Nibelungenlied wie gegen die Edda als quellen der Saga sprechen; wie der zeugnisse und beweise dafür dass der bericht der Saga sowol wie der dänischen, färöischen und nordischen lieder auf niederdeutsche überlieferung zurückgehe (s. 13—60).

Der Sagaschreiber beruft sich widerholt selber auf die *fornkvædi î þýđerskri tungu*, welche ihm durch sangeskundige männer (aus Soest, Bremen und Münster) bekannt geworden sind und er fügt noch hinzu dass die lieder in diesem lande auch

gedichtet seien (c. 394). dass unter 'diesem lande' nur Sachsen gemeint sein kann beweist auch die feste localisation der sage um Susat d. i. Soest. Döring freilich bestreitet das letztere aufs entschiedenste. er findet in Susat nur einen bestimmten namen für das unbestimmte Ezzelnburg des Nibelungenliedes und erklärt diese form für eine verwechslung mit dem aus der bibel bekannten namen für die residenz der persischen könige, Susa, und stellt darauf die behauptung auf dass von diesem Susa eine zweite stadt Susat, Soest, völlig abzutrennen sei. letztere sei die heimat von einem teile der gewährsmänner. — Raszmann führt den sehr hübschen nachweis dass die verschiedenheit der namensformen einzig und allein den schreibern angehört: die erste, zweite und vierte hand bedienen sich der form Susat, die dritte und fünfte der form Susa. nur ein (das erste) mal hat auch die vierte hand noch unter dem einfluss der dritten Susa. weiter hebt Raszmann hervor dass auch die übrigen localitäten völlig zu diesem schauplatz stimmen, er bemerkt dass der Lyrawald, in dem Attila jage, der Arnsberger wald sei, der noch heute Luerwald benannt wird und durch zahlreiche stammverwandte namen aus dieser gegend gesichert erscheint. den ausführungen dass das wasser Moere die Marau an der mündung des Maines bezeichnen soll, kann ich nicht beistimmen, sondern bleibe lieber bei der älteren erklärung, wonach der name erst aus dem bekannten überfahrtsort Moeringen erschlossen ist. ebensowenig ist die in der nähe von Susat gelegene burg Þorta, wo ein bote Attilas auf dem wege nach Bakalar die Nibelungen trifft, der jetzige wald 'Dorte' zwischen Wetzlar und Dillenburg, sondern natürlich Dortmund, das alte Thortmannia. Bakalar kann Raszmann 'mit sicherheit noch nicht in rheinischer gegend nachweisen.' es ist auch nicht wahrscheinlich dass die sage das süddeutsche Bechelaren mit einem norddeutschen orte combinierte, aber dass es nach der anschauung sächsischer lieder am Rhein lag, sagt ausdrücklich ja cap. 289 der Saga (*hon stendr við Rín*). es lässt sich noch sonst nachweisen, würde mich hier jedoch zu weit führen, wie geschäftig die westfälische localsage gewesen ist, auch andere sagenkreise in nächster nähe um sich festzusetzen. die in Soest selbst nachzuweisenden locale stimmen, wie es scheint, durchaus zu den in der Saga vorausgesetzten. der palast und baumgarten, in denen der kampf stattfindet, dürften angelehnt sein an das castellartige ursprünglich bischöfliche palais mit seinem pomarium, welche aus derselben zeit urkundlich bezeugt sind (Tross Westphalia 1825 s. 95, Nordhoff Holz- und steinbau Westfalens, passim). die denkmale, welche nach der localsage noch zur zeit der gewährsmänner an den untergang der Nibelungen erinnern sollten, lassen sich zum teil in frühe zeit zurückverfolgen. nicht betonen will ich dass es nach volkstümlicher tradition noch heute in der nähe der stadt

ein Nibelungenfeld geben soll. Döring proclamiert das alles für reine erfindung.

Ein eigener abschnitt bei Raszmann prüft auch diejenigen stellen, aus denen Döring erschliefsen will dass unser Nibelungenlied dem Sagaschreiber nach einem texte bekannt geworden sei, der zu den erhaltenen handschriften B und J in nächster beziehung stand. es handelt sich auch hier nur um ganz wenige teils zufällige, teils in der sage beruhende ähnlichkeiten, die neben der gründlichen verschiedenheit aller übrigen züge wie der ganzen darstellung (besonders des ersten teiles) für die quellenfrage gar nicht in betracht kommen können.

Was ich an der ganzen darstellung Raszmanns am meisten auszusetzen habe, ist dass er zu wenig auf untersuchung und zu sehr auf blofse sammlung und vergleichung einzelner züge bedacht gewesen ist. eine gründliche kritik aller einzelnen quellen, besonders der nordischen, ist gar nicht zu umgehen. nur so gewinnen wir die nötige sicherheit und ein zuverlässiges material für die geschichte der sage und ihrer verbreitung. Raszmann bewährt in diesen dingen oft ein gutes und feines verständnis, aber wie sehr es ihm doch an historischer auffassung und methodischer strenge fehlt, zeigen diejenigen abschnitte, in denen er einen allgemeineren boden betritt, vgl. besonders seine Übersichtliche geschichte der sagen und der lieder (s. 61—79), die mir in allen hauptsätzen verfehlt erscheint. wichtiges und nebensächliches, quellen des 6 und des 13 jhs. mischt er ohne überlegung durch einander. wie seltsam sind zb. die gründe, mit denen er die identität Etzels mit dem historischen Attila bekämpft. er meint, beide würden uns doch zu verschieden geschildert und beruft sich darauf 'einmal dass Atli nach der nordischen sage nur als ein kleiner fürst erscheint, der zwar mächtiger als die Giukunge ist, aber dennoch deren macht fürchtet, sodann dass er als tückisch auftritt und Atlakv. 95 f Gudrun ihm vorwirft, seine macht sei durch inneren zwist geschwächt worden, so wie ihn in übereinstimmung mit der Saga c. 309 als feig und tatenlos bezeichnet, was sich alles mit dem, was wir von dem historischen Hunnenkönig wissen, gar nicht vereinigen lässt, mag ihn auch Jordanis c. 35 als *manu temperans* schildern; ferner bezeichnet die Völs. s. denselben als grofs, Jordanis dagegen als *forma brevis*, und ebensowenig stimmen beide völlig darin überein, wenn jene sagt, er sei schwarz gewesen und doch ansehnlich, dieser nur *teter colore* dh. seiner race nach' (s. 69). ja, wenn wir es mit lauter glaubwürdigen historischen quellen zu tun hätten oder wenn jeder sänger seinen Jordanis hätte nachschlagen können oder wollen, dann dürften wir in solchen dingen wol übereinstimmung erwarten, aber nimmer in einer von mund zu mund, von jahrhundert zu jahrhundert wechselnden dichtung, in der die geschichtlichen

bestandteile völlig auf gleicher stufe mit dem übrigen sagenstoff stehen. der norden, der keine grofsen politischen verhältnisse kennt, drückte natürlich auch die gröfse des mächtigen völkergebieters auf ein ihm geläufiges mafs herab; vollends dürfen wir nach so langen zwischenräumen von der darstellung der äufseren erscheinung doch nicht mehr die genauigkeit eines steckbriefes erwarten.

Überhaupt hat der verfasser über den ursprung und die entstehung der sage recht sonderbare vorstellungen. er glaubt auch an einen vorhistorischen, mythischen Ermenrich und Dietrich, weil die sage so grundverschiedenes von ihnen erzähle, was die geschichte nicht beglaubigt, und weil er es für unmöglich hält dass die sage den historischen schauplatz ihrer taten aufgeben könne. überall vermutet er alte angestammte überlieferungen, ist auch der ansicht dass Attila eine heldengestalt des sächsischen volkes gewesen sein müsse, welche aus einer bestimmten persönlichkeit, die in Susat von anfang an ihren sitz hatte und darum trotz der aufnahme der süddeutschen formation sich daselbst behauptete, hervorgegangen ist (s. 61). ebenso gut wie derselbe mythus an sehr verschiedene locale sich anlehnt und in sehr verschiedenen gegenden auftritt, kann es auch die sage. der grund der anknüpfung kann ein rein zufälliger sein: ebenso leicht wie der mythus vom *Brisinga men* sich um den *mons Brisiacus* festsetzt, wird auch Dietrich in *Verona-Bonn* heimisch. und ein teil der sage zieht immer den anderen nach sich. auch für Soest kann es wol einmal nachgewiesen werden, wie ein recht zufälliger umstand veranlassung geworden ist, die Nibelungensage hier zu concentrieren.

Der hauptteil und der eigentliche kern von Raszmanns buch ist die ausführliche vergleichung der Niflungasaga mit den süddeutschen und norddeutschen überlieferungen (s. 84—225). er unterwirft die verkehrtheiten Dörings einer eingehenden und durchweg besonnenen kritik und man kann aus seiner ruhigen polemik eine hinreichende vorstellung von der methode jenes gelehrten sich verschaffen. wer es zu beweisen unternähme dass Niebuhrs Römische geschichte eine aus anderen quellen ergänzte, durch gedächtnisfehler entstellte übersetzung der Historien des Livius sei, würde nichts unwahrscheinlicheres unternehmen als Döring getan hat. wie er zb. den ganzen ersten teil bis zur widervermählung der Kriemhild in beiden fassungen noch zu vermitteln vermag, ist ganz unglaublich.

Eine übersichtliche zusammenstellung der einzelnen züge der Saga, nach ihrer verwandtschaft mit den sonstigen überlieferungen geordnet, macht den beschluss dieser empfehlenswerten Raszmannschen schrift.

In die alte heimat der sage zurück führen uns die Mytho-

logischen wanderungen im Nibelungenlande von CMehlis. WGrimm HS[2] s. 155 anm. gedenkt einer reihe landschaftlicher benennungen aus verschiedenen gegenden Deutschlands, die zum teil als zeugnisse für das leben der sage gelten können, so des *lectulus Brunnihilde* auf dem Feldberg v. j. 1043, der *platea Haganonis* in Worms von 1141 ua. Mehlis macht nun darauf aufmerksam, wie reichlich gerade in der Pfalz, in der nächsten nähe von Worms und Speyer, solche benennungen fortwuchern. die mehrzahl derselben wird zwar erst durch das bekanntwerden des Nibelungenliedes selbst veranlasst sein, einige mögen in alte zeit zurückgehen. leider hat der verfasser es gänzlich vernachlässigt, sich nach urkundlichen belegen umzusehen, und dadurch wird der wert seiner zusammenstellungen ein höchst problematischer. wir dürfen sie fürs erste nur als zeugnisse für das nachleben und die bekanntschaft der dichtung acceptieren.

Gerade hier hatte die sage leichtes spiel sich festzusetzen. von einzelnen stätten war der mythische aberglaube noch nicht gewichen. über den Donnersberg berichtet das Chronicon Urspergense zum jahre 1123 dass täglich eine gewaltige schar gespenstiger reiter den berg verlassen habe, die, in feuer gehüllt, in waffen sich übten und abends in das innere des berges zurückkehrten. dieser *mons Jovis* trägt seinen heidnischen namen noch bis heute. die annahme dass auch der in der nähe befindliche Peterskopf und Michelsberg, der 'früher einen Mercurtempel getragen haben soll', an die stelle heidnischer benennungen getreten seien wird wenigstens durch manche analogien gestützt. an eine ferne vorzeit erinnerte eine reihe unerklärlicher denkmäler, deren gewaltige steinaufschichtungen einem anderen geschlechte anzugehören schienen. den Donnersberg umzieht, wie den Odilienberg im Elsass, ein riesiger aus den porphyrtrümmern des berges geschichteter ringwall, wie jener ursprünglich wol zu fortificatorischen zwecken verwendet.

Ein ähnlicher 'die Heidenmauer' krönt die vorberge von Dürkheim. innerhalb derselben, auf dem Martenberge, 1 1/2 stunden von Deidesheim, findet sich eine anzahl von gruben, 'die heidenlöcher', welche nach den beschreibungen von Butters (Führer durch Dürkheim und seine umgebungen 1868 s. 102) jenen auf deutschem und keltischem boden sich mehrfach findenden kreisförmigen erdwohnungen gleichen (Wackernagel Zs. 7, 128 ff). nicht weit davon liegt der 'heidenfels'.

In unmittelbarer nähe dieser denkmäler im tale der Isenach finden wir nun auch sichere spuren der sage. mehr im innern des gebirges liegt der senkrecht in die tiefe abstürzende, von hohem wall umzogene Drachenfels. 'unter dem steilrande des gewaltigen felsenhauptes wölbt sich durch dessen ganze mitte' die Drachenkammer. in ihrem innern sollen steinerne opferwerkzeuge und römische münzen vom jahre 350 gefunden

sein (Butters s. 107). 'in dieser kammer soll der volkssage nach das untier gehaust haben, das die königstochter von Worms geraubt hatte und hierin bewachte. aufsen am abhang soll der kühne Siegfrid den drachen erschlagen, sich in seinem blute gebadet und die königstochter nach Worms geleitet haben.' Uhland, der zweimal hier oben war, soll erklärt haben, man könne sich keinen geeigneteren punct für die ausbildung der sage denken. südöstlich in einem tälchen liegt die Waffenschmiede, westlich von ihr erhebt sich der Lindenberg und unten im Suttertal liegt der Siegfridsbrunnen, weiter abwärts im Isenachtal die ruine der alten Limburg. es ist wol selbstverständlich dass an diesen benennungen eine späte zeit das beste getan hat.

Interessanter werden uns einige localitäten am ostabhange der Hardt, am eingang des Isenachtales, vor Dürkheim. der nordöstliche abhang des schon besprochenen Peterskopfes, wo der blick in die ebenen nach Speyer und Worms freisteht, heifst jetzt 'Krummholzerstuhl' wie man den namen sich zurechtgelegt hat, vor zeiten jedoch Brûnholdisstûl 'wie er urkundlich noch im 14 jh. heifst' (s. 40). auch Butters s. 72 bemerkt: 'urkunden aus dem 12 und 13 jh., die der pfarrer Lehmann aus Nussdorf der vergessenheit entrissen hat, nennen den ort Brunholdisstuhl.' hier käme natürlich alles auf das alter der urkunde an, die keiner anführt und vielleicht auch keiner von beiden gesehen hat. ich habe nicht aufklären können, ob sie irgendwo mitgeteilt ist. der felsen ist auch sonst merkwürdig. er besteht aus 'regelrecht zugehauenen steinwänden, die vermuten lassen dass irgend einmal menschen sich hier eine stätte bereitet haben. in der nach westen schauenden wand, ziemlich in der mitte, sieht man ein zeichen, das einem römischen feldzeichen gleicht' (Butters s. 73). in einer ecke ist ein sprengendes ros in den felsen eingehauen. jenes zeichen widerholt sich ähnlich an anderen stellen, ist bisher aber noch nicht aufgeklärt. die abbildung desselben bei Mehlis s. 49 ist ungetreu, vielmehr ist es ein 'senkrechter strich, dessen oberer teil einen kreis als durchmesser durchzieht, so aber dass die obere spitze 5—6″ darüber hinausragt. der kreis selbst ist von sich kreuzenden linien durchschnitten' (Butters). ebensowenig getroffen ist, wie mir Scherer mitteilt, die ganze abbildung des Brunholdisstuhl s. 49. ein in der nähe desselben abhanges ausgemeifselter felsen trägt den namen Brunholdisbette, der sich jenem *lectulus Brunhildae* unmittelbar an die seite stellt. der sogenannte Spilstein endlich auf dem Rendrisch am westabhang des Hardtgebirges in der nähe von Saarbrücken ist aus dem jahre 1354 urkundlich als Criemildespil belegt (HS s. 155 anm.).

Ich habe dies nur als material hier zusammenstellen wollen, zu verwerten ist es vorläufig noch nicht, bis uns nicht urkundliche zeugnisse darüber vorliegen. ich habe aus der schrift von

Mehlis auch nur ausgezogen, was etwa einmal in betracht kommen könnte. er selbst weifs uns freilich noch eine reihe anderer wichtiger aufschlüsse zu geben. aber es fehlt dem verfasser in diesen dingen an jeglicher vorbildung und sprachkenntnis, so sehr er auch mit anmerkungen und gelehrten citaten sich brüstet. neben dem Donnersberg findet er auch noch einen nach Wodan benannten: den 'Orensberg'. da *d* im dialecte dieser gegend auch sonst in *r* übergehe, wie 'Erenkoben' für 'Edenkoben' steht, so meint er seien alle lautlichen schwierigkeiten gehoben. in Süddeutschland einen Odin! er hat also keine ahnung von dem durchgreifenden unterschied, der hier zwischen dem hochdeutschen und dem nordischen dialecte waltet. auch sonst weifs er noch eine reihe von namen 'zum beweis für den starken Odincultus in dieser gegend' anzuführen (s. 37), so die dörfer Edenkoben und Edesheim; und in Wazzenhofen usw. findet er 'die übergangsform von Wodan zu Wusch! ganz harsträubendes liefert das erste capitel über den Teutoburger wald, wo Mehlis sich wesentlich den ideen des hrn Schierenberg anschliefst, den er als einen verkannten 'märtyrer der wissenschaft' bezeichnet. er gibt zwar nicht zu dass das plattdeutsche *adjüs* von *â Djâus* herstamme, doch redet er ihm gläubig nach dass der Fohlenkamp im Teutoburger wald der Fôlkvangr der Edda, der bach Knüll die Giölt, die Paderquelle der brunnen Huergelmir sei. das komische und der grund, weshalb ich bei einem manne, der nicht innerhalb des faches steht, überhaupt davon rede, ist dass er sich bei so totaler unwissenheit dennoch immer als sachverständigen geriert und sich in diesen dingen überall ein selbständiges urteil beimisst. von seiner sprachkenntnis nur noch als proben dass er s. 72 schwankt ob Gernot aus *gêr* mit *knôten* = quassare oder mit got. *knôds* = genus componiert sei, also einen speerschwinger oder speersohn bezeichne. s. 87 erfahren wir in einer sprachlichen anmerkung dass Wieland in der Edda Wölundur heifse; er hat wol von der Völundarkwida gehört, aber das ist der genitiv des nomens. ebenbürtig ist die etymologie des namens der Nemetes, *nimid-âs* = *sacra silvarum*, womit er s. 127 die wissenschaft bereichert.

Das buch ist für ein laienpublicum, nicht für gelehrte berechnet und ist in frischer, oft freilich auch affectierter sprache geschrieben. in richtiger erkenntnis seines wissens aber hätte der herr verfasser sich den gesammten wissenschaftlichen teil desselben einfach schenken sollen.

Den beschluss der zur besprechung gebrachten schriften macht passend die Einleitung in das Nibelungenlied von R v M u t h: das buch will 'einem lange gefühlten bedürfnisse nach einem compendium, das dem academischen lehrer als nachschlagebuch, dem hörer zur orientierung gleich dienlich sei, abhelfen' (s. v):

noch mehr dürfte es sich bei seiner fasslichen, warmen und lebendigen darstellung für solche, die den eigentlichen wissenschaftlichen fragen etwas ferner stehen, zur einführung in das studium des liedes eignen. es mangelte bisher an jeglichem hilfsmittel dazu. aus der kurzen wesentlich bibliographischen einleitung der vielgekauften Zarnckeschen ausgabe bekommt man keine ahnung von dem leben und der vielgestaltigkeit der sage und verkehrte grundbegriffe über die wichtigsten fragen, die an das lied geknüpft sind. die Fischersche schrift ist allzusehr eine darstellung des philologischen streites, der sich an das lied geheftet hat, als dass man daraus eine positive zusammenhängende anschauung über die bedeutung und die eigentümlichkeiten des gedichtes selber schöpfen könnte. somit ist das unternehmen vMuths als ein sehr dankenswertes zu bezeichnen. es war, wie sich der verfasser äufsert, weniger auf eigene forschung, als auf darstellung der herschenden lehrmeinungen abgesehen. er schöpft dabei in der regel aus den besten quellen, so dass die arbeit auch einigen methodischen nutzen stiften wird. an mehreren stellen sind eigene untersuchungen eingelegt, über die sich in der regel streiten lässt; doch hat der leser überall das material in der hand, um über ihren wert entscheiden zu können. an anderen stellen, wo er bestehende theorien weiter zu führen und auszubilden sucht, ist er nicht gründlich und eingehend genug, um den stoff zu bewältigen. der wesentlichste vorzug des buches wird in der tat in die geschickte und sorgfältige darstellung zu setzen sein.

Es zerfällt in vier hauptabschnitte: der erste behandelt die sage (s. 13—95), der zweite die überlieferung (s. 96—222), der dritte die entstehung des epos (s. 223—343), der letzte fügt eine reihe ethischer und ästhetischer betrachtungen über stil, motive, inhalt der dichtung hinzu (s. 344—422).

Der erste teil enthält manche hübsche bemerkung, aber auch eine reihe eigentümlicher betrachtungen über die mythischen grundlagen der sage, von deren richtigkeit ich nicht überzeugt bin. auf sehr schwachen füfsen steht der mythische Günther, den er in der Kremsmünsterer gründungssage hat entdecken wollen (s. 47). der auf der jagd vom eber erschlagene jüngling und der sonnenhirsch, der dem vater einen platz zum begräbnis des sohnes und zur gründung eines klosters anzeigt, sind so wenig originelle typisch gewordene züge dass wir gar nichts darauf geben können, wenn der verunglückte einmal Günther heifst. die deutung, die vMuth in den bericht zu legen sucht (s. desselben verfassers schrift Der mythus des markgrafen Rüdiger s. 15), ist ohne jede gewähr und, da sie sich auf keine irgendwie entscheidende analogie zu stützen vermag, auch methodisch nicht berechtigt. nicht besser steht es mit dem mythus von Siegfrid, den er s. 54—74 aufzuhellen strebt. Lachmann

hat bekanntlich als auf das nächstverwandte ereignis aus der göttersage auf den tod Balders, als des einzigen gottes, der gestorben ist, hingewiesen, nicht ohne sich zu verwahren dass man diese vergleichung nicht als eine rohe identification auffassen solle. es dürfte überhaupt wol verkehrt sein, für die schicksale dieses grösten aller sterblichen helden ein würkliches vorbild aus der götterwelt entdecken zu wollen. dichtung und poesie haben sich schnell und entscheidend an seine person geheftet und sie der mythischen sphäre entrückt, der sie ursprünglich angehörte. Siegfrid ist der allermenschlichste held geworden, den die sage verherlicht. wo man noch eine deutung zu erkennen glaubt, weist sie in der regel auf physikalische anschauungen zurück. sonst ist fast nur noch das nahe verhältnis einleuchtend, in dem er zu Wodan selber steht. die in Skirnisför erzählte geschichte von Freyr, welche Muth zur erklärung herbeizieht, hilft uns wenig. falls sie nicht überhaupt eine rein nordische erdichtung ist, beweist sie auch nur dass der erwerb der von einer waberlohe umschlossenen jungfrau in der deutschen mythologie ein geläufiges motiv für eine allerdings nicht zweifelhafte anschauung gewesen ist. Muth hofft hier wie öfters noch etwas zu sanguinisch wichtige aufschlüsse von zufälligen funden und glücklichen einfällen. von einem einzigen puncte aus wird sich aufserdem die sage schwerlich aufhellen lassen.

Ähnlich verhält es sich mit den markgrafen, mit denen sich der folgende abschnitt beschäftigt. so richtig wie mir im ganzen hier wie in der oben citierten schrift s. 16 ff der vorgang aufgefasst zu sein scheint, durch den Rüdiger mit der Nibelungensage verknüpft wurde, für so verkehrt halte ich widerum die ziemlich kritiklos die überlieferung verwertende enträtselung der mythologischen bestandteile. Rüdiger tritt mehrmals als ehevermittler auf: er wirbt für Atli um Erka und später um Kriemhild, er bewürkt die verlobung Giselhers mit seiner tochter, die s. 82 sehr richtig als ein product der poetischen öconomie aufgefasst wird. nach diesen eigenschaften, die blofse erfindungen der dichtung sein können und sein werden, vermutet er in ihm einen gott der zeugung und fruchtbarkeit, daher er in der sage als ehestifter und ideal ritterlicher milde auftrete. das ist doch etwas leicht geschlossen. um seine ursprüngliche natur zu erfassen, muss man, wie hoffentlich bald einmal gezeigt werden wird, einen ganz anderen freilich beschwerlicheren weg einschlagen. ebenso leichten kaufes kommt er auch mit Eckewart davon und denselben fehler wie bei Rüdiger in der überschätzung der späten überlieferung begeht er noch einmal bei Ortwin, den er enger mit der sage zu verketten sucht als es meiner ansicht nach erlaubt ist. er ist leichtgläubig genug, von dem dichter des dritten liedes aufschlüsse über das eigent-

liche wesen des helden zu erwarten und vindiciert ihm dem entsprechend die eigenschaft dass er immer verderbliche ratschläge angebe. völlig mit unrecht. er ist bei denjenigen sängern, denen man noch am ersten eine gute sagenhafte kunde zutrauen kann, ein rein dichterischer typus: der jugendlich unbesonnene leicht aufbrausende held, der in jedem augenblick zu schnellen taten und entschlüssen drängt, — nichts weiter.

Die beiden nächsten abschnitte liefern eine zusammenhängende darstellung der herschenden lehrmeinungen über das verhältnis der handschriften und über die entstehungsart des epos. ohne sich zu sehr in die einzelheiten zu verlieren, gewähren sie einen ausreichenden und klaren einblick in die natur der fragen, um die es sich handelt. der stoff wird, wo es angeht, in der art einer fortlaufenden untersuchung vorgeführt und so kann sich jeder, der mit unbefangenheit an das vorgelegte material herantritt, eine begründete ansicht bilden. sowol der bibliographische apparat wie die characteristik der in betracht kommenden kriterien genügen an vollständigkeit und deutlichkeit durchaus den anforderungen, die man an eine solche darstellung erheben kann. sie hat aufserdem noch den vorzug, gut und lesbar geschrieben zu sein. der verfasser steht durchaus auf Lachmanns standpunct, den er mit wärme und entschiedenheit vor den gegnern verteidigt. es fällt dabei auch manch kräftiges wort, wie das kaum zu vermeiden ist in einer erzählung, die so viel philologische sünden und verkehrtheiten zu berichten hat, wie sie sich um unser lied angehäuft haben, wenn auch in unverholener freude an der wucht seiner rede der ton des verfassers manchmal etwas gar reckenhaft wird. allein was das buch auch in dieser beziehung vor anderen verwandten auszeichnet, ist dass es dem verfasser nicht so sehr auf polemik gegen bestehende ansichten, sondern auf die vorführung von tatsachen ankommt, auf denen eine endgültige ansicht sich aufbauen kann. es ist lebensfähig auf längere zeit, wenn auch eine etwaige neue auflage manches wird anders stellen müssen. auch dürfte noch etwas mehr präcision und schärfe der auffassung hinzutreten.

Von eigenen zutaten des verfassers hebe ich hier die kritik der in B und C hinzugekommenen strophen hervor. am wenigsten kann ich seinen ausführungen zustimmen, die er über die selbständigkeit und die entstehung des zweiten teiles der Nibelungen vorlegt. darüber ein ander mal.

Ein ansprechender abschnitt mit allgemeineren betrachtungen macht den beschluss des buches: es sind beiträge zur ästhetischen und technischen würdigung des gedichtes. zwar muss hier das meiste noch sehr viel exacter gefasst werden,

doch sind immerhin erwägungen darin enthalten, welche in die litteraturgeschichten bisher noch keinen eingang gefunden haben.

[Über das s. 75 beschriebene zeichen am Brunholdisstul noch eine nachträgliche bemerkung.

Im skandinavischen norden sind solche felseinritzungen (hællristningar) ziemlich häufig, vergl. die sorgfältigen zusammenstellungen bei Holmberg Skandinaviens hællristningar, Stockholm 1848, und Brunnius Forsök till förklaringar öfver hällristningar, Lund 1868. der zusammenhang zwischen der hauptmasse dieser manigfaltigen figuren und den merkwürdigen und sehr charakteristischen ornamenten auf den erzeugnissen der sog. bronceperiode erscheint mir recht einleuchtend, vergl. auch die schrift von Hildebrand Til hvilken tid och hvilket folk böra de Svenska hellristningarne henföres? unter den skandinavischen finde ich zwar kein mit dem unsrigen ganz identisches zeichen, jedoch eine ganze reihe sehr ähnlicher und gleichartiger, so dass die anknüpfung an jene nahe liegt. um weiteren vermutungen nachzuhängen, gebricht es für Deutschland zu sehr an entsprechendem material. — das sprengende pferd wird man seiner guten arbeit halber in eine späte zeit zu versetzen geneigt sein. auch zwischen den hællristningar finden sich darstellungen von pferden. Copenhagen 18. 9. 77.]

Berlin den 19 juli 1877. RUDOLF HENNING.

[Ich benutze diese gelegenheit, um mit hinsicht auf s. 113 des vMuthschen buches die notiz, welche ich freundlicher mitteilung meines collegen Vollmöller verdanke, anzubringen dass die niederländischen Nibelungenbruchstücke Serrures ebenso wie die vom bär Wisselau sich seit dem 13 december 1873 auf dem British museum unter der signatur Eg. 2323 Farnb. befinden. 24. 7. 77. ST.]

Berichtigung.

Die Anz. III 234 ad 1) erwähnten oskischen locative *hortín* usw. haben mit dem fraglichen suff. *min* nichts gemein; dagegen sind wahrscheinlich altir. dative wie *anmmaimm* (nomini, Zeufs[2] 269) mit jenem suffix gebildet.

juli 77. F. B.

Unser sonnenkörper nach seiner physikalischen, sprachlichen und mythologischen seite hin betrachtet. von dr SCHMIDT, rector in Gevelsberg. Heidelberg, CWinter, 1877. 60 ss. 4°. — 3 m.

Vorliegendes werkchen macht nicht geringe ansprüche: ‘physikern und chemikern sucht es die notwendigkeit der schlussfolgerung nahe zu legen dass die strahlen unserer sonne erst dann ihre leuchtende und wärmende kraft empfangen, wenn sie ihre gewaltig schnelle bewegung im weltraume, durch die anziehungskraft fremder himmelskörper plötzlich gehemmt, in wärme umsetzen’; ‘den praktischen theologen Deutschlands, denen im culturkampfe die erste stelle gebürt’ sucht es begreiflich zu machen dass ‘aus dem studium der naturwissenschaften, besonders der vergleichenden sprachforschung und mythologie, eine mildere auffassung in glaubenssachen erwachse’; ‘philologen und theologen, besonders sir HRawlinson, Schrader, Brugsch, Ebers’ fordert der verfasser auf, ‘die schlussfolgerungen, zu denen er im sprachlich-mytholog. teile gelangt ist, streng zu prüfen und ihm ihre etwaigen bedenken und deren wissenschaftliche begründung mitzuteilen, damit das wahre vom unsichern scharf getrennt und dauerndes eigentum der wissenschaft werden könne’.

Auf den ersten teil, die physikalische seite unseres sonnenkörpers, die in 126 zeilen behandelt wird, brauche ich hier nicht näher einzugehen. mit dem zweiten teil der untersuchung ist der dritte verbunden. der verfasser beschränkt sich dabei auf die ‘armenisch-kaukasische völkergesellschaft’, zu der er nicht nur Semiten und Arier, sondern auch einige turanische stämme zählt. ‘das älteste culturvolk dieser wichtigsten familie der menschheit, das ägyptische, nennt den sonnengott nach seiner allgemeinsten tätigkeit den schöpfer *rā*. derselbe schöpferische sonnengott heifst babylon. *rā*, assyr.-hebr. *ilēl*, samoyed. *el*, slav. *ray*, somali *er*, deutsch-thrakisch *er-árēs* als kriegsgott, griech. *īros*, auch *ainaīos* genannt, als des *ūtis* gegner, *lāértēs* oder *lāwa-rā* als des *ūtis* vater, wie *ūtipald* des *lātos* sohn war, germ. als himmelsgott *erich* und tšuwassisch als heilgott *ir-*, *ier-ich* mit postpos. artikel, der [wer? der artikel?] für heilung bei krankheiten nach 10 jahren ein schaf, brei, backwerk erhält, ugr. ostyakisch *örtik*, ungr. *ördög* oder *rāadu* mit postpos. artikel, als brustbild mit spitzem kopfe, wie der griech. *t̔ersítēs* oder *t̔or-adú*, mit roten kleidern, wie das Hänschen im deutschen kinderliede, und mit silbernem kranze um den kopf, wie viele sonnengottheiten, dargestellt, ts̔uwassisch als todesgott *eor-el*, nord. *eorundel* oder *er-adú*, fries. *irold*, und den namen eines *rā*sohnes führt der geschichtliche, aber von der sage mit *ōríōn* oder dem *vul*sohne zusammengeworfene und vom *delp̔īn*, dem *delp̔oi-* oder *ti-ṛbu*tiere fortgetragene vielgereiste sänger *aríōn*’ (s. 7 ff). aus den hieher gehörigen anmerkungen will ich nur mitteilen dass

'ahd. *irinc*' gleich '*rā-agni* ist als arzt, wie nord. *eir* als ärztin der *īris* und im Tristan *isote* der äg. *iset* entspricht'. 'eine andere lesart für *arnaīos* ist *anraīos*, was *anṛbʿu*, der 8 form von *ṛbʿu* mit mēdischem *n*, näher kommen würde; *tʿersītēs* ist, wie der deutsche *fricco*, der nl. *ters*, ags. *teors*, ahd. *xers-es* als *tʿoradú*, eine art *priāpus*, eine auch in der ind. malerei beliebte figur'.

'Gewis, lieber leser, je mehr das verstandes- über das gefühlsleben bei dir den sieg davon getragen hat, desto fremdartiger werden dich die kindlichen anschauungen deiner vorfahren über die taten und schicksale der sonnengottheiten berühren' (s. 13). einige der 'sprachlichen resultate', zu deren prüfung der verfasser einladet, glaube ich noch als probe mitteilen zu sollen: 'äg. bedeutet *utʿa* als amulet heil, *s-utʿa er* schützen vor, wie deutsch *sʿützen*, verglichen mit deutsch *sʿatz* und *od* mit altpers. (sic!) *kʿod*, engl. *shoot*, auf *sāwad* als variante der wurzel *āwad* zurückführt' (s. 29); 'ahd. *muspilli* ist in form und bedeutung hebr. *makpʿēlāh* gleich'; 'aus *ādam* rot sein, der erweiterung der wurzel *āwad* durch anhängung eines organisch gewordenen dualen *-m*, entwickelte sich durch abwerfung des anfangsbuchstabens die neue wurzel *dām* in einer menge besonderer bedeutungen; so heifst hebr. *dām* blut, eigentlich das rote, galla *dima*, rot, *dimisa*, deutsch *dämmern*, eigentlich es rötet sich der himmel, wie es vorzugsweise gegen abend geschieht, die rote strumpfhose der thrāk. zigeuner, deren dialekte die zigeun sprachproben dieser arbeit entnommen sind, *dim-i*, *-is*, assyr.-kelt. die herrin im unterschiede von ihren schwarzen sclavinnen *dama-dame*, die Edomiter, wie die Araber im unterschied von ihren dunkeln nachbarn sie nennen, die roten, eine besonders rötliche hirschart deutsch *dam*hirsch. mit turan. vereinfachung heifst derselbe abend- und nachtsonnengott *adayim-ādām*, äg. *tum*; kum. ist *tam-uc* höllisch, chiwa. *tam-ug* hölle.'

Seite 4 teilt uns der verfasser mit dass er 'aus der schwülen luft der meeresufer bei La Guayra das 6000′ hohe küstengebirge von Carácas oder von Puerto Cabello her die 4500′ hohen küstengebirge von Valencia bestiegen, die backofenhitze des felsenweges über La Guayra überwunden' habe. wenn er auf letzterer tour vorliegendes werkchen geschrieben oder wenigstens seinen wesentlichsten teilen nach concipiert hat, dann wird allerdings sein inhalt einigermafsen für die leser verständlich.

Berlin, august 1877. H. Zimmer.

Ausführliche erläuterung des allgemeinen teiles der Germania des Tacitus. von dr Anton Baumstark, ordentlichem professor der universität zu Freiburg. Leipzig, TOWeigel, 1875. xxiii und 744 ss. 8°. — 15 m.

Cornelii Taciti Germania besonders für studierende erläutert von dr Anton Baumstark . . . Leipzig, TOWeigel, 1876. xvi und 148 ss. 8°. — 2 m.

Die Germania des Tacitus. deutsche übersetzung von dr Anton Baumstark . . . Freiburg im Breisgau, Herder, 1876. 44 ss. kl.-8°. — 0,50 m.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt . . . recensuit atque interpretatus est Jo. Gaspar Orellius. volumen ii. . . . fasciculus primus. Germania. edidit HSchweizer-Sidler. Berolini, SCalvary, 1877. vi und 86 ss. lex.-8°. — 4,50 m.

Die kürzlich erschienene von Schweizer-Sidler besorgte neue ausgabe der Orellischen Germania gibt mir gelegenheit eine lange versäumte pflicht zu erfüllen und auf die leistungen von Baumstark für die unsterbliche broschüre des Tacitus zurückzukommen.[1]

Es war im jahre 1864, als in der zeitschrift Eos i 1 s. 39—64 ein aufsatz von Baumstark Über das romanhafte in der Germania von Tacitus erschien. darin wurden nicht blofs neuere philologen, welche den Tacitus mishandelt haben sollten, sondern es wurde auch Tacitus selbst sehr scharf beurteilt. der strenge censor fand gelegentlich 'rosenrote romantik des krankhaft sentimentalen Tacitus' zu rügen, er fand einzelne seiner nachrichten 'bis zur völligen unwahrheit und dichtung romanhaft' oder 'bis zur abgeschmacktheit abenteuerlich'; er redete von der 'ästhetischen abgeschmacktheit des romanhaften' in der Germania; er machte 'die schönsten und blinkendsten romanphrasen' bemerkbar; und manche äufserungen seines schriftstellers erschienen ihm als 'förmlich einfältig und selbst unsinnig', als 'läppisch', 'würklich läppisch', 'wahrhaft läppisch', als 'banal' oder 'einfältig', als 'sinnlose plattheiten', 'moralisierende plattheiten', 'affectierte plattheiten', als 'wahrhaft lächerlich'.

Man kann gewis mit mehr erfindsamkeit schimpfen, aber man kann es schwerlich mit mehr innerer überzeugung und aus mehr begeistertem gemüte tun. denn wenn der verfasser am schlusse versichert dass er weder Tacitus noch dessen Germania

[1] Baumstark ist am 28 märz 1876 gestorben. die hinterlassene selbstbiographie (Dr Anton Baumstark, seine lebensgeschichte, von ihm selbst verfasst, aus seinem nachlasse herausgegeben und abgeschlossen von seinem sohne Reinhold Baumstark, Freiburg 1876) schildert leider nur das wissenschaftliche und amtliche leben, und auch dieses nur in äufserster kürze. am eingang desselben aber steht als erster starkwürkender lehrer FChrSchlosser: und es lässt sich nicht läugnen dass Baumstark in der grofsen scharfbetonten und absichtlich hervorgekehrten unabhängigkeit seines wesens, sowie in der rücksichtslosigkeit seines urteils und in manchen kleineren charakteristischen zügen an Schlosser erinnert. — die obige recension wurde ohne kenntnis von Baumstarks tode niedergeschrieben und dann nur im ausdruck hier und da verändert.

herabsetzen wolle und wenn er der letzteren eine kurze aber warme lobrede hält; so ist er ohne zweifel vollkommen aufrichtig. seine ehrliche liebe für das buch bezeugen jetzt langjährige ausdauernde und erfolgreiche bemühungen. wenn daher in Baumstarks schriften viele scharfe lauge über böse und gute ausgegossen wurde, so mögen sich die getroffenen damit trösten dass es — aus liebe geschah. in der tat kommt es vor dass ein und derselbe forscher an einer stelle mit fufstritten tractiert, an der anderen seitenlang mit höchster anerkennung citiert wird.

Leider hat Baumstark durch diese eigentümlichkeit seinen werken geschadet oder wenigstens ihre unbefangene würdigung erschwert. die recensenten hatten stets so viel mit der schilderung seiner grobheit zu tun (die doch, wie mir scheint, nicht so gar beispiellos war) dass sie nicht zur schilderung seiner verdienste um die sache kamen. ich finde das, offen gesagt, recht kleinlich. warum soll ich meinem nachbar das schimpfen, wenn es ihm vergnügen macht, weniger nachsehen als etwa das rauchen? beides verdirbt nur die luft.

Jener aufsatz in der Eos beruhte auf einer im allgemeinen gewis richtigen empfindung des stark rhetorischen charakters der Germania, es wurde aber wol nicht die richtige bezeichnung dafür gefunden. 'romanhaft' ist die Germania nicht, aber auf den effect gearbeitet, daher grell, erregt und erregend, getragen von sittlichem und patriotischem pathos, ein gegenbild von Rom entwerfend, auf drohende gefahren energisch hinweisend.

Zum teil war die am Tacitus geübte kritik sachlich ungerechtfertigt und beruhte auf einer mangelhaften kenntnis dessen, was wir sonst über das deutsche altertum wissen. aus wertvollen angaben über localculte zb. wurde dem schriftsteller ein vorwurf gemacht, weil die gesammtheit der Germanen 'gewis in der religion einig war'.

Aber ein richtiger methodischer gedanke lag ohne zweifel zu grunde; eine forderung ergab sich aus Baumstarks betrachtung, die — wenn ich in der weitschichtigen litteratur nichts übersehen habe — bis heute nicht erfüllt ist. es muss einmal zusammenhängend untersucht werden, wie weit die deutsche altertumsforschung aus besserer kenntnis der sache ihrem wichtigsten quellenautor widersprechen darf und muss. gelegentlich ist genug widerspruch erhoben, aber erschöpfend zusammengestellt, methodisch gesichtet und erörtert sind dergleichen einwendungen nicht. es läge in der natur einer solchen erörterung dass die motive des irrtums zu erforschen wären, ob die nachrichten welche Tacitus benutzte falsch waren, ob ihm oder seinen berichterstattern misverständnisse begegneten, ob er lücken seiner quellen aus der phantasie nach ungefährem meinen oder nach einem idealbild ergänzte usw. man würde dadurch zugleich für die beurteilung des einzelnen festere anhaltspuncte gewinnen.

Auch Baumstark selbst hat diese frage in seinen späteren schriften über die Germania nicht schärfer in angriff genommen. wie er denn überhaupt geneigt war, bei den einzelheiten stehen zu bleiben und sich nicht zu generalisationen zu erheben,

Am meisten hatte er dazu veranlassung in den Urdeutschen staatsaltertümern (Berlin 1873), welche an der spitze seiner neueren publicationen über die Germania stehen und meines erachtens den preis darunter verdienen. schon das thema zwang zu strengerer gliederung des stoffes. die litteratur ist mit grofser vollständigkeit herbeigezogen und man kann überall daraus lernen. auch wo der verfasser nicht überzeugt, da regt er an oder gibt uns zu denken; auch wo man seine gründe nicht durchschlagend findet, da muss man bekennen dass sie beachtung verdienen. aber eines fehlt: wir erhalten kein anschauliches gesammtbild des germanischen staates. man würde indessen unrecht tun, dem verfasser daraus einen vorwurf zu machen. er selbst sucht die eigentümlichkeit seines buches gerade darin dass er auf kein system der urdeutschen staatsaltertümer ausgeht. sein hauptzweck ist die 'schützende interpretation' der Germania oder wie er es auch ausdrückt: 'reaction und opposition gegen die gewalttätigkeiten der systematiker unter juristen und historikern'. er 'kommt stets von den worten der Germania und kehrt zu ihnen zurück'. ein solcher standpunct ist ohne allen zweifel berechtigt. es ist der standpunct der formalen philologie, welche der realen zuverlässigen stoff und gutbereitete hilfsmittel zuführt. mit diesen ausgerüstet muss allerdings die reale philologie nach einer einheitlichen auffassung entlegener zeiten, nach einem 'system', wenn man so will, streben. sie muss die kunst des nichtwissens üben; sie muss sich aber auch bewust bleiben dass es gleich fehlerhaft ist: zu weit zu gehen und nicht weit genug zu gehen.

Für die Germania nun ist es gewis am platze, den systematischen geist einmal ganz zu verbannen und ausnahmsweise nicht das sachliche interesse, das wir an ihr nehmen, in den vordergrund zu stellen, sondern den einfachen wortsinn, die meinung und anschauung des Tacitus. die versuchung liegt in den historischen wissenschaften allzu nahe, möglichste harmonie der quellen herstellen zu wollen; und es ist nicht zu läugnen dass man in die Germania vielfach ansichten hineintrug, die man aus anderen quellen gewonnen hatte oder gewonnen zu haben glaubte.

Ich möchte nun gleich hier bemerken und an einem beispiele ausführlicher zeigen dass selbst Baumstark mindestens einmal dieser versuchung unterlegen ist und den Tacitus aus den germanischen rechtsquellen interpretiert hat.

Ich meine das berühmte dreizehnte capitel der Germania und die worte *insignis nobilitas aut magna patrum merita* usw., für welche Baumstark die ansicht von Sohm annimmt

und unter der *principis dignatio* die vorher erwähnte wehrhaftmachung durch den *princeps* versteht.

Diese vorhergehende stelle ist allerdings von Sohm auf glänzende, wenn auch kühne und nicht vollkommen überzeugende weise erläutert.

Kraut Vormundschaft 2, 597 f hatte gemeint dass die absonderung des sohnes von dem haushalt des vaters keinen einfluss auf das weiterbestehen der väterlichen gewalt übte: die väterliche gewalt höre erst mit der volljährigkeit des kindes auf, gleichviel ob dieses im väterlichen haushalt bleibe oder nicht.

Dagegen wies Stobbe in einem aufsatze über 'die aufhebung der väterlichen gewalt nach dem rechte des mittelalters' (Beiträge zur geschichte des deutschen rechts, Braunschweig 1865, s. 1—24) nach 'dass so wie für die töchter mit ihrer verheiratung, so für die söhne die väterliche gewalt mit dem gesonderten haushalt endet, wenn sie dem vater nicht mehr ihr keusches brod bringen, sondern sich ihr brod aufserhalb des väterlichen hauses suchen: regelmäfsig hörte also auch für die söhne mit ihrer verheiratung die väterliche gewalt auf' (s. 23).

'Diese sätze — fährt Stobbe fort — sind die natürlichen consequenzen des wesens der väterlichen gewalt, welche in der gewalt des hausherrn ihren mittelpunct findet. der mann hat in seinem hause die herschaft über seine frau, die kinder, das gesinde, die unfreien.' während die *potestas* des römischen vaters bis zu seinem tode dauert, unabhängig von alter oder aufenthalt des kindes, so hört die gewalt des deutschen vaters auf, sobald die kinder in rechtlich anerkannter weise aus dem hause getreten sind.

Doch eröffnet uns Stobbe selbst den blick auf ein älteres strengeres recht, indem er aus der Lex romana Curiensis folgende sätze entnimmt (s. 6):

a) söhne treten aus der gewalt des vaters, gelten als emancipiert, wenn sie vom vater *ad alium seniorem, ad regem vel ad alterum patronum* commendiert werden;

b) sie gelten gleichfalls als emancipiert, wenn sie sich mit seiner genehmigung verheiraten;

c) mit einer derartigen commendatio oder mit der verheiratung scheint gewöhnlich auch eine ausstattung mit vermögen verbunden gewesen zu sein.

Was nun den satz a) anlangt, so hatte schon Savigny bei den Langobarden die emancipation durch commendation an den könig oder einen anderen patron beobachtet (s. Grimm RA 462); Stobbe combiniert ihn zunächst mit den zahlreichen beispielen, in denen junge leute dem könige commendiert werden, um sich am hofe für irgend ein amt auszubilden, und Sohm Fränk. reichs- und gerichtsverfassung (Weimar 1871) s. 342 n. 21 be-

merkt dass solche frühzeitige aussonderung der söhne aus dem väterlichen haushalt in allen lebenskreisen üblich war.

Stobbe weist aber ferner auf die von Grimm RA 146 gesammelten nachrichten über adoption durch abschneiden des bartes, berühren des bartes oder abschneiden des hares hin und hebt einen fall hervor, wie den von Paulus Diaconus berichteten: Karl Martell schickt seinen sohn Pippin zu dem Langobardenkönig Liudprand, *ut eius iuxta morem capillum susciperet.* Liudprand tut das, wird so Pippins vater *(qui eius caesariem incidens ei pater effectus est)* und schickt ihn reich beschenkt seinem würklichen vater *(genitori)* zurück.

Also offenbar scheinadoption zum behufe der emancipation. die scheidung und sonderung des sohnes aus dem väterlichen hause muste in solchen fällen eine zeit lang fortgedauert haben (RA 462). und es ist nach dem oben gesagten leicht zu verstehen dass der sohn in ein anderes haus getreten sein muste, um im vaterhaus für emancipiert gelten zu dürfen. aber wenn die mafsregel ganz allgemein und ohne solche rückkehr beliebt ist, so muss sie den sinn haben dass ein älteres strengeres recht umgangen werden sollte, wie bei den Römern.

Die römische *emancipatio* verlangt einen dritten, einen *fiduciarius pater,* dem der sohn dreimal vom *naturalis pater* in der form der *mancipatio* verkauft wird, beim dritten mal erlischt die *patria potestas,* es erfolgt aber ein rückkauf und hierauf die freilassung *(manumissio)* von seite des würklichen vaters.

Das, was im deutschen rechte auf dem geschilderten wege umgangen werden sollte, ist offenbar dasselbe, was bei den Römern so künstlich vernichtet wird, eine der römischen gleiche *patria potestas.* die väterliche gewalt war in einer frühesten germanischen periode nicht weniger streng, als bei den Römern. aber wir sehen, wie die sitte zur lockerung und einschränkung auf das haus gelangte. im falle der verheiratung mochte einst ausdrückliche emancipation durch adoption notwendig sein; dieselbe wurde aber etwa so sehr stehende sitte dass sie entfallen konnte.

Die art und weise der umgehung zeigt sich bei den Germanen milder als bei den Römern: die hingabe zur adoption ist kein verkauf. aber darf nicht die ceremonie des scherens, wie Grimm RA 147 anzudeuten scheint, als eine *capitis deminutio,* als ein momentanes herabdrücken des sohnes in die sphäre der unfreiheit oder als ein symbolischer rest solches herabdrückens aufgefasst werden?

Ich möchte nicht entscheiden, mache nur darauf aufmerksam dass die symbolische handlung der adoption sich eigentlich auf den bart zu beziehen und nur in ermangelung des bartes auf den härwuchs ausgedehnt zu werden scheint. möglich ist auch ein drittes: dass sich zwei ähnliche ceremonien vermischten.

Die Lex salica kennt *capillatoriae* des sohnes, welche der heirat der tochter gleichgestellt werden und mit geschenken von seite des vaters verbunden sind. ein act des harabschneidens ist offenbar gemeint.

Es scheint dass wir uns einer altarischen sitte gegenüber befinden.

Schon Stobbe s. 8 verweist auf Yâjnavalkya 1, 36, der aber wol durch Manu 2, 65 zu ergänzen ist. das harabschneiden (*kêçânta*) erfolgt im sechszehnten jahre für die Brahmanen, im zweiundzwanzigsten für die Xatriya, zwei jahre später für die Vaiçya. diese jahre sind zugleich die äufsersten termine für das *upanayana*, die einführung in die religiöse gemeinde. die ceremonie des *kêçânta* wird näher beschrieben in Pâraskaras Grhya Sûtra, Zs. der deutschen morgenländischen gesellschaft 7, 534, eine beschreibung welche freilich noch selbst der erläuterung bedürfte; der act bezieht sich nicht blofs auf das har, sondern auch auf den bart (vgl. das Petersb. wb. s. v. *gôdâna:* ‘eine mit dem bart des jünglings im sechszehnten oder achtzehnten jahre, beim eintritte der vollen mannbarkeit und kurz vor der verheiratung vorgenommene ceremonie’; es werden dabei kühe verschenkt). der vater nimmt die heiligen handlungen vor. die ceremonie wird ganz analog einer früheren tonsur, die im ersten oder dritten jahre stattfindet und wobei eine locke auf dem scheitel übrig bleibt (*cûḍâ:* Yâjnavalkya 1, 12; Manu 2, 35), vollzogen. das knabenalter scheint von diesen beiden ceremonien umschlossen.

Mit dem *kêçânta*, über dessen rechtliche würkungen mir allerdings nichts bekannt ist, vergleichen sich jene *capillatoriae* des salischen rechtes. das brahmanische sechszehnte jahr mag früher der allgemeine termin gewesen sein. wie in Rom das anlegen der *toga virilis* im laufe des fünfzehnten jahres erfolgte und für Griechenland etwa das sechszehnte jahr als die grenze des knabenalters anzusehen ist. bei der griechischen ephebenweihe nun findet sich gleichfalls das abschneiden der hare, welche dem Apollo geweiht werden. und vorher geht ein weinopfer an Herakles und eine bewirtung der freunde, wie in Indien speisung der Brahmanen, butteropfer und schur auf einander folgen. vgl. im allgemeinen Schade im Weimar. jahrb. 6, 241 ff über jünglingsweihen.

Wie man dieses scheren deuten will (Schade s. 271: das har, symbol der fruchtbarkeit, wird der gottheit des wachstums dargebracht; Tylor Anfänge der cultur 2, 403: stellvertretendes opfer für den menschen selbst; allerlei material bei Bastian Der mensch 2, 229 ff), ist mir zunächst gleichgültig. aber ich darf constatieren dass vom standpuncte der vergleichenden historischen methode die anknüpfung der salfränkischen *capillatoriae* an die

griechische ephebenweihe ebenso möglich ist wie die combination mit der langobardischen scheinadoption.

Pubertätsfeier und emancipation ist zweierlei, aber sie können zusammenfallen, mögen in dem beispiele Pippins und überall sonst würklich zusammengefallen sein, wo frühe emancipation sitte wurde. dass aber bei den *capillatoriae* an scheinadoption nicht gedacht ist, geht daraus hervor dass der vater schenkt und ausstattet: den Pippin beschenkt Liudprand, sein adoptivvater.

Pubertätsfeier und emancipation also ist zweierlei; und ein drittes ist die wehrhaftmachung.

Etwa zwei jahre nach dem eintritt der mannbarkeit wurde der attische jüngling unter die epheben aufgenommen. er wurde einer prüfung unterzogen, um zu ermitteln ob er zu den ihm obliegenden militärischen diensten tauglich sei. er wurde in das gemeindebuch seines demos eingetragen, dem versammelten volke im theater vorgestellt, mit schild und speer wehrhaft gemacht und so zum heiligtum der Agraulos geführt, wo er sich durch einen feierlichen eid zum dienste und zur verteidigung des vaterlandes verpflichtete. von dieser zeit an war er juristisch selbständig, konnte heiraten, vor gericht auftreten usw., muste aber vorerst dem staate zwei jahre lang als *περίπολος* oder streifwächter dienen, bis er im zwanzigsten dann auch durch teilnahme an den volksversammlungen zur vollen ausübung seiner staatsbürgerlichen rechte gelangte. vgl. Hermann Griech. antiquitäten 1[5], 459 ff. Schömann Griech. altert. 1, 360. 361.

Hierzu stimmt in allen wesentlichen zügen der bericht des Tacitus in c. 13. keiner erhält die waffen, bevor die *civitas* ihn für tauglich erklärt. dann erfolgt die wehrhaftmachung mit schild und framea *in ipso concilio.* diese nimmt vor *principum aliquis vel pater vel propinqui.*

Aus der wendung *principum aliquis* folgt dass Tacitus an eine grofse versammlung denkt, welcher mehrere *principes* gegenüber stehen, an die versammlung der *civitas*, welche mehrere gaue oder tausendschaften umfasst. es bestätigt sich daher indirect, was Schade s. 281 von den jünglingsweihen vermutet dass sie 'jährlich mit einem bestimmten feste verbunden' gewesen seien. wir dürfen sagen: mit den festversammlungen und concilien, zu denen sich alle gaue vereinigten. aber dass die wehrhaftmachung würklich n u r in solchen grofsen concilien vorgenommen wurde, darf man aus den worten und aus der anschauung des Tacitus nicht schliefsen.

Wenn bei der wehrhaftmachung der vater oder die verwandten oder einer der *principes* eintritt, so wird man — die genauigkeit des berichtes vorausgesetzt — dies am besten so auffassen dass derjenige dem jünglinge die waffen übergibt, der sie ihm liefert. das wird in der regel der vater sein; ist der vater tot, die nächsten magen; in besonderen fällen — etwa bei

den söhnen der im felde gebliebenen — der staat (die gemeinde oder ihre vorsteher), als dessen vertreter jener *princeps* fungiert.

Tacitus fügt reflexionen über die bedeutung der ceremonie hinzu, mit denen nicht viel anzufangen ist, weil er offenbar nicht genau redet. die vergleichung mit der römischen *toga virilis* will nur sagen: der übergang vom knaben- zum jünglingsalter ist bei den Germanen durch einen feierlichen act bezeichnet wie bei den Römern, aber dort trägt er kriegerischen charakter. und: — so dürfte ich den geschichtschreiber weiter reden lassen — dieser act gibt sogleich pflichten, sofort macht der staat auf den jüngling ansprüche, der bis dahin nur ein teil des hauses war.

Tacitus sagt das nicht alles; aber im sinne der ethisch-politischen absichten, die ihn leiten, darf man seinen worten diese meinung unterlegen und sie dergestalt paraphrasieren.

Die bemerkung *ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae* könnte einer ganz ebenso an die attische wehrhaftmachung anknüpfen, ohne dass damit etwas neues gesagt wäre. das ist der sinn der waffenübergabe in der volksversammlung dass der empfänger sie für das volk, für den staat führen solle. der die waffen reichende handelt auf autorisation des volkes und in gegenwart des volkes. über einen dem attischen ähnlichen neuen termin bis zur erlangung der vollen staatsbürgerlichen rechte ist uns bei den Germanen nichts überliefert. nach der natürlichsten und ursprünglichsten anschauung wird jedes mitglied des heeres auch mitglied der volksversammlung sein.

Wider aber ist sehr wol möglich dass im germanischen altertum immer oder gelegentlich nicht blofs pubertätsfeier und emancipation sondern auch wehrhaftmachung zusammenfielen. Tacitus allerdings lässt uns darüber nichts erraten.

Denn so genau ist seine kenntnis von den deutschen zuständen nicht dass wir folgenden schluss machen dürften: 'Tacitus kennt keine andere dem anlegen der *toga virilis* vergleichbare germanische ceremonie als die wehrhaftmachung, folglich gab es keine andere.' oder: 'Tacitus kennt keine andere ceremonie, durch welche der knabe aus dem hause träte als die wehrhaftmachung: folglich gab es keine andere emancipation.'

Aber die alten einheimischen rechtsquellen setzen, mit unserer auffassung des Tacitus verglichen, eine solche vermischung voraus. die *licentia ire in placitum et stare* wird direct an die emancipation geknüpft (Sohm s. 343 vgl. s. 554), und so weit diese regel gilt, so weit muss es früher sitte geworden sein, emancipation und wehrhaftmachung gleichzeitig vorzunehmen.

Von hier aus wenden wir uns zu Sohm und seiner ansicht über die besprochenen sätze von Germania c. 13, die er in die worte fasst: 'Tacitus knüpft an die emancipationshandlung als solche den erwerb der öffentlichen vollberechtigung: *ante hoc*

domus pars videntur, mox reipublicae' (s. 343). in der ersten beilage s. 545—558 gibt er nähere begründung, der ich nicht schritt für schritt folgen kann, so dass ich mich begnügen muss den hauptpunct herauszugreifen.

Sohm nimmt die waffenübergabe nicht eigentlich, sondern symbolisch. aber was er s. 550—552 über die bedeutung der waffe sagt, führt nicht weiter als Grimm RA 162—171. die waffe deutet entweder auf solche handlungen hin zu denen sie würklich dient (kriegsankündigung, aufgebot, peinliche gerichtsbarkeit, aufforderung zur hinrichtung, zum kampf; RA 168 ff schwert zwischen mann und frau: sie mag es gegen ihn gebrauchen, wenn er sie zu verletzen suchte) oder sie bedeutet gewalt, verfügungsgewalt, teils über personen, teils über sachen. der freilassende herr schenkt dem knechte mit dem pfeile die gewalt, die er bisher über ihn besessen. der könig übergibt durch den speer oder das schwert seine bisherige gewalt über reich und land an einen anderen. ebenso bezeichnet das messer die übergabe von liegenden gütern, das schwert bei der hochzeit die gewalt des eheherren.

Adoption durch waffenübergabe ist bei den Goten nachgewiesen. Gensimund gehörte den Amalungen an, *solum armis filius factus* (Cassiodor Var. 8, 9). kaiser Justinian ist auf verlangen der gotischen sitte gefolgt, wenn er den Eutharich adoptierte, dessen sohn Athalarich um die gleiche ehre bittet: *desiderio quoque concordiae factus est per arma filius* — sagt er vom vater (Cassiodor Var. 8, 1) — *quamvis vobis pene videbatur aequaevus; hoc nomen adolescenti congruentius dabitis, quam nostris senioribus praestitistis.* so hatte Theodorich der grofse den könig der Heruler *more gentium*, wie Cassiodor (ibid. 4, 2) sagt, adoptiert und sucht ihm sowol die ehre, die darin liegt, wie die pflichten, die daraus erwachsen, recht klar zu machen: *damus quidem tibi equos, enses, clypeos, et reliqua instrumenta bellorum; sed, quae sunt omnimodis fortiora, largimur tibi nostra iudicia.* vgl. über solche adoptionen Zs. für österr. gymn. 1869 s. 97. überall handelt es sich um ehrenbezeigungen für erwachsene: *non est dignus adoptari, nisi qui fortissimus meretur agnosci*, lässt Cassiodor den Theodorich sagen. und jedesfalls sind die waffen hier nicht 'symbol der selbständigkeit', sondern wie Sohm s. 551 anm. 18 erklärt, eine aussteuer: ganz wie wir oben eine solche mit den capillatorien oder mit der emancipation Pippins verbundene aussteuerhandlung kennen lernten. nur die regelmäfsigkeit, mit welcher bei der adoption waffen geschenkt wurden, konnte zu der formel *per arma fieri filium* führen.

Aber für form und wesen der germanischen *emancipatio* lernen wir sonst daraus nichts neues; und nichts berechtigt uns, dem klaren berichte des Tacitus entgegen, dem deutschen altertume die wehrhaftmachung als solche abzusprechen und sie zu

einem symbol — oder was meiner ansicht nach noch richtiger wäre — zu einem begleitenden acte der emancipation herabzusetzen. auch muss Sohm s. 555, um seine erklärung festzuhalten, eine directe emancipation durch den vater mittelst waffenübergabe annehmen, während doch die emancipation durch scheinadoption zeigt dass der sohn nicht ohne weiteres wie der sklave freigelassen werden konnte. er muss dann ferner annehmen dass bei wehrhaftmachung durch *propinqui* der betreffende verwandte adoptivvater werde und dass bei wehrhaftmachung durch einen der *principes* eine tradition-commendation von seite des vaters vorhergehen müsse, so wie dass eine derartige wehrhaftmachung in dubio unterordnung des sohnes als gefolgsgenossen unter den *princeps* bewürke.

Und nun geht Sohm weiter und schliefst hier ganz eng das folgende an: *principis dignatio* soll wehrhaftmachung durch den fürsten und aufnahme in den gefolgsverband bedeuten. demgemäfs übersetzt er: 'hoher adel oder hohe verdienste der vorfahren wenden solche auszeichnung des fürsten jungen kaum erwachsenen leuten zu. sie werden den anderen, männern die schon längst erprobt sind, beigesellt, und (wahrlich) keine ehrenminderung ist es für sie, in der reihe der gefolgsgenossen zu erscheinen. auch gibt es abstufungen im gefolge.'

Dass die würdigung, auszeichnung von seiten des fürsten sich auf die aufnahme ins gefolge beziehe, haben schon andere angenommen. der zusammenhang mit dem vorhergehenden, dass die wehrhaftmachung zugleich aufnahme ins gefolge bedeute, das ist es was Sohm hinzufügt.

Hiergegen muss ich geltend machen:

Erstens. niemals könnte aus den worten des Tacitus allein dieser zusammenhang erschlossen werden: *principum aliquis* steht durchaus auf einer linie mit den übrigen, welche die wehrhaftmachung vollziehen, und der gedankengang schliefst zunächst, läuft aus in die worte: 'sie sind ein teil des staates, gehören nunmehr dem staate an.' und nun soll man im folgenden, ohne dass man ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, diese staatsangehörigkeit mit der zugehörigkeit zum *comitatus* des fürsten vertauschen und begreifen dass beides dasselbe sein könne.

Zweitens. in der übersetzung von Sohm fehlt das *etiam* 'sogar'. es ist gegenüber der voraussetzung gesagt dass die *dignatio principis* nicht jünglingen, sondern nur erprobteren zu teil wird: dann kann aber *dignatio* nicht die wehrhaftmachung sein, denn diese wird überhaupt nur jünglingen zu teil. ein älterer, der kein *adolescentulus* ist, hat seine waffen schon früher, eben als *adolescentulus,* seiner zeit bekommen: der braucht also keine *dignatio principis* als wehrhaftmachung.

Drittens. wer sind nach Sohms auffassung die *ceteri*?

was muss zu *ceteris* ergänzt werden? die ergänzung *principibus* ist nicht möglich. die ergänzung *adolescentulis* ist auch nicht möglich: denn zu *adolescentulis* liegt der gegensatz klärlich in *robustioribus ac iam pridem probatis,* also eben in den *ceteris.* es bleibt daher nur übrig, unter diesen diejenigen zu verstehen, welchen *principis dignatio* zu teil geworden ist, also die ergänzung aus *dignationem — assignant* zu entnehmen: dann aber wäre der ausdruck keineswegs gut, er wäre schielend, schief, unpräcis, wenn überhaupt möglich.

Viertens. den worten *nec rubor inter comites aspici* wird die erklärung von Sohm nicht gerecht. von dem verhältnis, welches eben noch als *principis dignatio* bezeichnet war, wird jetzt gesprochen, als ob jemand das für eine schande halten könnte. die worte wären so wie sie dastehen möglich, wenn das verhältnis vorher als *comitatus* bezeichnet wäre, aber nicht wenn es eine auszeichnung genannt wird. eine auszeichnung kann keine schande sein. nur bei den worten *ceteris — aggregantur* kann ein leser auf die meinung geführt worden dass den *adolescentulis* etwas erniedrigendes widerfahre: dann darf aber im sinne der Sohmschen auffassung nicht gesagt werden 'es ist keine schande für sie, begleiter zu sein' sondern es muss gesagt werden 'es ist keine schande für sie, den stärkeren nachzustehen.'

So wie geredet wird, kann nur geredet werden — schon weil sonst der ausdruck *comites* ganz unvermittelt eintritt — wenn *inter comites aspici* dasselbe ist wie *aggregari.* dann aber ist damit der anschluss an den fürsten gemeint, und die *ceteri* sind *principes*, und die *principis dignatio* ist s. v. a. *principis dignitas.*

Ich bleibe daher bei meiner alten auffassung und übersetzung dieser stelle Zs. f. österr. gymn. 1869 s. 102 f, welche Schweizer-Orelli s. 29 widerholt. Baumstark hat mich darin weder durch die Urdeutschen staatsaltert. s. 559 ff noch durch Ausf. erl. s. 510 ff wankend gemacht. und das 'Sapienti sat!' der schulausgabe s. 50 schreckt mich nicht.

Auch meine bemerkung, mit den worten *mox rei publicae* schliefse eigentlich ein capitel, muss ich gegen Urd. staatsalt. 563 f festhalten, obgleich sie da als eine wunderliche behauptung charakterisiert wird. c. 11 stellt *principes* und *concilium* einander gegenüber und es wird das *concilium* zu näherer betrachtung vorgenommen, die befugnisse der volksversammlung werden geschildert bis zu den angegebenen worten; hierauf greift die darstellung auf die *principes* zurück und gewährt ihnen nähere betrachtung bis einschliefslich c. 15. vor c. 11 wäre eine überschrift *de concilio*, vor den worten *Insignis nobilitas* eine überschrift *de principibus* möglich. dass dabei der abschnitt von der wehrhaftmachung den übergang zum waffenleben der Germanen ausmacht, wie mich Baumstark belehrt, wer möchte es läugnen?

die hauptsache ist dass sich der abschnitt von der wehrhaftmachung ebenso durch eine schlusspointe abrundet, wie Tacitus das sonst bei seinen capiteln liebt. woraufhin dürfen wir denn capiteleinteilung vornehmen als auf solche sachliche einheit und stilistische abrundung hin?

Ich möchte noch anderswo die bezeichnung eines neuen absatzes beantragen; im c. 14 nach den worten *comites pro principe.* auch da haben wir abrundung und schlusspointe, und ein neues thema, auch mit innerer einheit, beginnt: die schwierigkeit das gefolge im frieden zu erhalten. nach langem schwanken bin ich geneigt, mit Waitz *tueare* in den text zu setzen. die lesart ist so gut beglaubigt wie *dignationem,* worüber sogleich, und dieselben inneren gründe sprechen dafür: *tuentur* konnte gewis leichter aus *tueare* entstehen, als *tueare* aus *tuentur;* die zweite person hat hier die schönste analogie an dem folgenden *persuaseris* und *possis.* dass dann die *plerique nobilium adolescentium* keine gefolgsführer sind, sondern eben einfach — *nobiles adolescentes,* ohne rücksicht auf den unterschied zwischen führer und begleiter, der natur der sache nach aber allerdings hauptsächlich begleiter, das scheint mir ganz klar. das subject zu *exigunt* ist dann aus *comitatum* zu entnehmen. (Baumstark legt unter dass die vornehmen jünglinge ausziehen um so bald als möglich sich die mittel zur haltung eines gefolges zu erwerben, Ausf. erl. 528).

Nirgends, beiläufig gesagt, gebraucht Tacitus das wort *princeps* schlechthin für gefolgsführer, immer steht der gegensatz *comites* dicht dabei, oder es ist ein *suus* hinzugefügt.

Mit Schweizer-Sidler (Orelli s. 29) *principis dignitatem* zu schreiben, halte ich nicht für gerechtfertigt. die hss. AB sind nicht zwei unabhängige zeugen. Haupt, der *dignitatem* nur als lesart von A kannte, sagte im colleg (ich citiere aus meinem heft): 'wer abergläubisch an A hängt, kann sich hier belehren dass er irrt; *dignationem* wäre unmöglich zu erklären, während *dignitatem* ein schreibfehler von A ist.' dh. das gewöhnliche kann wol an die stelle des ungewöhnlichen treten, aber schwerlich das ungewöhnliche an die stelle des gewöhnlichen.

Ohne indiscretion darf ich wol weiter Haupt anführen: 'eine erklärung fasst *dignatio* als "würdigung". aber dieser gedanke wäre aufserordentlich dunkel ausgedrückt, gerade der hauptgedanke würde fehlen; und wenn so etwas gemeint war, so wäre *assignant* ein ungeschicktes verbum: *assignare* heifst "als besitz zuteilen". mit unrecht hat Waitz, der *assignant* klüglich durch "verschaffen" übersetzt, diese zuerst von Orelli aufgestellte erklärung gebilligt. sie ist der temerität Orellis würdig.' dabei ersehe ich nicht, ob Haupt an aufnahme ins gefolge oder an frühe wehrhaftmachung dachte. in beiden fällen hat er recht.

Indem ich hiermit diesen allzu langen excurs schliefse, möchte

ich aus den vorangehenden erörterungen folgende sätze festhalten, für die ich, nach allgemeinen analogien der rechtsentwickelung, eine gewisse wahrscheinlichkeit in anspruch nehmen zu dürfen glaube.

Die väterliche gewalt kann ursprünglich bei den Germanen nicht aufgehoben werden, ohne dass durch adoption eine neue vatergewalt eintritt, die von viel schwächeren rechtlichen würkungen ist.

Diese adoption ist daher ursprünglich wol die allgemeine form der emancipation.

Es ist möglich dass auch die aufnahme ins gefolge, die als emancipation erscheint, sich früher in der form der adoption von seite des gefolgsführers vollzog. dazu würde die fiction der verwandtschaft zwischen den gefolgsleuten und dem führer (Zs. f. österr. gymn. 1869 s. 105) sehr wol stimmen. und wenn der führer *mundbora* heifst (ebenda 101 f), so mag dies ein rest seiner fictiven vaterschaft sein. —

Ich habe hier 'schützende interpretation' der Germania gegen Baumstark zu üben gesucht, indem ich zunächst von seinen Urdeutschen staatsaltertümern ausgieng. wenn er selbst neben dem schutz gegen die systemsucht als zweck seines buches die erschöpfende erläuterung der Germania und eine revision der gesammten litteratur darüber hinstellte und demgemäfs eine art germanistischer bibliothek darzubieten wünschte, so darf die ausführung dieser absicht im allgemeinen als wolgelungen bezeichnet werden. und wenn er bescheiden die hoffnung aussprach, die erkenntnis altgermanischer zustände selbst gefördert zu haben, so ist diese hoffnung ohne zweifel erfüllt, wenn auch eingehende vertrautheit mit den übrigen quellen unseres wissens vom deutschen altertum ihn gewis vielfach weiter geführt haben würde. auch darf ich nicht verschweigen dass ich die darstellung breiter als nötig finde. man kann ebenso vollständig und doch präciser sein. dem verfasser steht in seiner polemik selten das kurze entscheidende wort zu gebote. durch eine reihe falscher auffassungen hin zum richtigen leiten, ist eigentlich eine dankbare stilistische aufgabe. aber statt der dramatischen bewegung, welche sie gestattet, finden wir hier oft ermüdenden stillstand.

Was von den Staatsaltertümern, gilt auch von der Ausführlichen erläuterung. sie beschäftigt sich mit dem allgemeinen teil; die resultate der Staatsaltertümer werden kurz eingefügt; die Ausführliche erläuterung des besonderen teiles (halb so grofs als die erste abteilung, wie mir der verfasser im mai 1875 schrieb) soll folgen: sie ist vollständig druckfertig hinterlassen (Schulausg. s. v, Selbstbiogr. s. 46) und wird hoffentlich bald erscheinen. erst diese drei bände werden die vollständige erläuterung enthalten. eine übersicht der wesentlichen ergebnisse gewährt einstweilen die schulausgabe. und die übersetzung tritt willkommen

hinzu, so dass man über die würkliche meinung Baumstarks nie im zweifel sein kann.

Bei einer so grofs angelegten kritischen und erklärenden arbeit nimmt es nur wunder dass über die handschriftliche überlieferung des behandelten werkes nirgends ausführlicher geredet wird. wenn manchmal die einstimmung von A und B als argument für das echte gilt, so ist dies gewis nicht zu billigen; an anderen stellen nimmt der kritiker selbst diese übereinstimmung sehr leicht. A und B heifsen dann je nach umständen 'die zwei vorzüglichen handschriften' oder 'nur zwei handschriften'. man sieht, es fehlt eine feste ansicht über verhältnis und wert, so wie ein fester grundsatz für die kritische benutzung.

Über die gestaltung des textes im einzelnen enthalte ich mich jeder näheren mitteilung und verweise auf den bericht von WHirschfelder über die neuere litteratur zur Germania des Tacitus in der Zs. für das gymnasialwesen bd. 31 (1877) s. 23—40, wo man die texte von Müllenhoff, Halm (1874), Nipperdey (1876), Baumstark und Orelli-Schweizer-Sidler (1877) besprochen findet.

Schweizer-Sidler, der von Baumstark so oft und heftig angegriffen wurde, ist diesem an vertrautheit mit der deutschen philologie entschieden überlegen. und wenn die vergleichende sprachwissenschaft unmittelbar nicht viel für die Germania tun kann, so gewährt sie doch die beste übung in vergleichender methode, ohne die wir ins deutsche altertum einmal nicht einzudringen vermögen: auch von hier aus erwächst ein vorteil für Schweizer-Sidler.

Dankenswert und lehrreich waren schon die beiden Züricher programme von 1860 und 1862, welche für den allgemeinen teil der Germania ausdrücklich Orellis commentar von 1848 weiter führen, ergänzen und berichtigen wollten. es folgte dann 1871 Schweizers eigene schulausgabe mit erläuterungen, wovon 1874 die zweite auflage erschien. und jetzt kehrt die tätigkeit des interpreten gewissermafsen an ihren ausgangspunct zurück, indem sie in Orellis commentar selbst die fortschritte der wissenschaft seit beinah dreifsig jahren hineinarbeitet.

Bei dem oben besprochenen c. 13 wundere ich mich, Sohm gar nicht angeführt zu finden, den Schweizers schulausgabe doch, obgleich nicht ganz correct, herbeizieht (s. 29). zu c. 19 wird wenigstens nachträglich auf Sohms ansicht verwiesen (s. VIII), aber nicht dessen letzte erörterungen (Das recht der eheschliefsung, Weimar 1875; Trauung und verlobung, Weimar 1876) herbeigezogen. das 'schwäbische verlöbnis' wird künftig 'schwäbische trauung' heifsen müssen.

Durchgängig finde ich in der erklärung Ammian zu wenig herangezogen. dieser vorwurf trifft freilich Baumstark viel schärfer, dessen Urdeutsche staatsaltertümer das material antiker überlieferung unbedingt erschöpfen musten.

Über *Mannus* (c. 2) konnte im anschluss an Kuhn Zs. f. vgl. sprachf. 4, 94 und Delbrück Zs. f. deutsche philol. 2, 406 bestimmter geredet werden. an dem letzteren ort ist freilich noch wunderliches mit unterlaufen. der stamm *man* im got. gen. sg. nom. acc. pl. *mans* soll aus *manú* durch apokope des *u* entstanden sein: als ob ein *u*, das sogar vom vocalischen auslautsgesetze verschont wird, nur so ohne weiteres verschwinden könnte. richtig ist ohne zweifel dass dat. sg. *mann* auf *manvi*, gen. pl. *mannê* auf *manvâm*, dat. pl. *mannam* auf *manvamis* zurückgehen. das wort ist den *u*-stämmen beizugesellen und in der dritten starken declination zu besprechen: es liegt darin die zweite mögliche behandlung des themaauslautes *u* vor, während das germanische sonst vor antretendem vocal der casusendung gunierung vorzog. aber dann wird die form *mans* zunächst für *manns* stehen und auf *manvas* beruhen. mit anderen worten: alle starken formen des wortes lassen sich aus dem stamm *manu-* ableiten. die schwachen formen aber, aus dem thema *mannan-*, werden weiterhin auf ein thema *manna-* für *manva-* führen; und dieses ist uns durch den Taciteischen *Mannus* repräsentiert.

Zu c. 6 *acies per cuneos componitur* war statt oder doch mindestens neben Curtze auf Peucker Kriegswesen 2, 206—221 zu verweisen. und die folgerung durfte hinzugefügt werden, zu welcher auch Baumstark sich nicht erhebt: die keilförmige schlachtordnung war die altarische schlachtordnung und hiefs vermutlich schon damals eberskopf oder wurde wenigstens mit einem eber verglichen. die untersuchung darüber ist allerdings noch reinlicher zu führen. in dem einen oder anderen fall mag entlehnung im spiel sein. immer aber bleibt westarisch und ostarisch der vergleich mit dem eber. das citat 'Hutten, die gesetze Manus. c. 7, s. 187', das Curtze s. 224 aus Peucker 2, 207 abschreibt, ist falsch und lächerlich. der autor heifst Hüttner und übersetzt aus dem englischen. bei Manu 7, 187 heifst es: 'mit der aufstellung in der form eines stabes soll er (der könig) den marsch machen oder aber in der form eines wagens oder eines ebers oder eines *makara* (meertier) oder einer nadel oder eines vogels.'

Das citat zu c. 7 über die königsnamen (s. 16 sp. 2 unten) muss Neues jahrbuch der Berl. gesellschaft f. d. sprache u. a. 9, 72 ff heifsen. übrigens hat Mafsmann da nur in seiner weise material zusammengeschleppt.

Wenn s. 17 sp. 1 erwähnt wird dass sich bei einigen völkern auch zwei könige fänden, so konnte gesagt werden 'zwei oder mehrere'. der lehrreichste autor dafür ist Ammian, der insbesondere von Sybel in seiner schrift über das königtum (mir jetzt nicht zur hand) nach dieser seite hin gewürdigt wurde.

Ammian nennt *Francorum reges* 16, 3, 2. auch bei den Burgunden sind mehrere könige anzunehmen: Valentinian schreibt

ad eorum reges (28, 5, 10) und die *reges* ziehen ergrimmt nach hause (ibid. 13); ein solcher könig hiefs *hendinos* (ibid. 14), was ohne zweifel auf *χένδινος* zurückzuführen und mit dem got. *kindins* (*ἡγεμών*) ganz gewis identisch ist (anders Wackernagel Kl. schr. 3, 344). einen *regalis gentis Burgundionum* wird man nächstens kennen lernen. besonders deutlich aber liegen die verhältnisse bei den Alamannen; und widerholt finden wir dass die könige zu derselben familie gehören.

So erscheinen *Gundomadus* und *Vadomarius* als *fratres Alamannorum reges* (14, 10, 1; 21, 3, 4 ff wo Gundomadus tot ist): Vadomarius wird auch 18, 2, 16 erwähnt, er wohnt *contra Rauracos*; und 27, 10, 3 *Vithicabius* (d. i. Widigauja, Witege) *rex Vatomarii filius.*

Ferner 18, 2, 15 *Macrianus et Hariobaudes germani fratres et reges.* Macrianus herscht gegenüber von Mainz (29, 4, 7; 30, 3, 4).

Bei der Alamannenschlacht von Strafsburg lernen wir sieben könige kennen (16, 12, 1): *Chnodomarius et Vestralpus, Urius quin etiam et Ursicinus* (diese drei auch 18, 1, 18) *cum Serapione et Suomario et Hortario* (vgl. über die beiden letztgenannten 17, 10, 3. 18, 2, 8). von diesen stehen zwei über den anderen (16, 12, 23): *ductabant autem populos omnes pugnaces et saevos Chnodomarius et Serapio potestate excelsiores ante alios reges*; der eine führt die linke seite an, der andere die rechte; sie sind wol *duces* im Taciteischen sinne. sie sind aber zugleich verwandt: Serapio, eigentlich Agenarich, ist *Mederichi fratris Chnodomarii filius*; er ist offenbar seinem vater in der regierung gefolgt, so dass Chnodomar und Mederich als ein drittes königliches brüderpar angesehen werden dürfen (16, 12, 25). Ammian fährt fort: *hos sequebantur potestate proximi reges numero quinque* (die oben genannten) *regalesque decem et optimatum series magna armatorumque milia triginta et quinque, ex variis nationibus partim mercede, partim pacto vicissitudinis reddendae quaesita.*

Die *regales* können wir etwa durch 'prinzen' widergeben. bei den Quaden erscheint *regalis Vitrodorus Viduari filius regis* (17, 12, 21). Chnodomarius selbst rechnet sich im weiteren sinne zu den *regales* (16, 12, 34). vgl. 27, 10, 1.

Unter den *optimates* befinden sich gewis die 200 tapferen *comites* des Chnodomar (16, 12, 60). auch 16, 12, 49 sehen wir *reges* inmitten der *optimates.* mit den *optimates* sind wol die *primates* der Alamannen (29, 4, 7) identisch und ihnen zunächst die *primi* oder *meliorissimi* des alamannischen volksrechtes (Maurer Wesen des ältesten adels s. 28 ff. vgl. die *primi* der Langobarden s. 35 ff) zu vergleichen.

Leider können wir nicht wissen, wie sich die 35000 mann auf die 7 könige verteilen: es wäre eine ganz willkürliche annahme, wollten wir jedem 5000 zumessen.

Wir sehen gelegentlich einen einzelnen *rex* einem *pagus* vorstehen, was vielleicht unter umständen mehrere tausendschaften, aber gewis nicht weniger als eine tausendschaft bedeuten kann: 17, 10, 5; 21, 3, 1. Wenn 29, 4, 7 die *Bucinobantes (quae ... gens est Alamanna)* den *rex Fraomarius* statt des Macrianus bekommen, so wird darin *-bant-* wol ungefähr dem begriffe *pagus* entsprechen (Graff 3, 139), und in der tat wird ihr gebiet sogleich *pagus* genannt. aber es lässt sich nicht mit sicherheit behaupten dass Macrianus nur diese Bucinobantes beherschte.

Wenn 18, 1, 13 *reges et regales et reguli* genannt werden, so dürfen wir unter den letzteren wol unterkönige verstehen, ein begriff der uns gleich noch deutlicher entgegentreten wird.

Wenn in dem kürzeren bericht über die *Alamanni Lentienses* (31, 10) nur éin könig, Priarius, genannt wird, so setzt das nicht andere verhältnisse voraus. in einem kürzeren bericht über die Strafsburger Alamannenschlacht hätte auch nur Chnodomar genannt werden können. Priarius ist, wie Chnodomar, die hauptperson; beide gelten als die eigentlichen anstifter des krieges. über die truppenzahl des Priarius 31, 10, 5. vgl. im allgemeinen Dahn Könige der Germanen 1, 117 n. 2.

Die Quaden sind bei ihren nahen beziehungen zu den Sarmaten nur mit vorsicht herbeizuziehen. von wichtigkeit ist namentlich eine stelle (17, 12, 21): jener schon erwähnte königssohn Vitrodurus *et Agilimundus subregulus aliique optimates et iudices variis populis praesidentes* beugen sich vor dem eingedrungenen römischen heere, stellen geiseln *eductisque mucronibus, quos pro numinibus colunt, iuravere se permansuros in fide.* sie handeln offenbar statt des ganzen volkes und als dessen vertreter. man wird wol hier den sämmtlichen adel beisammen haben. über den unterkönig s. Bethmann-Hollweg Über die Germanen vor der völkerwanderung (Bonn 1850) s. 53 f. Waitz 1², 308; Zs. f. österr. gymn. 1869 s. 94. die *iudices* erinnern zumeist an die *principes qui iura per pagos vicosque reddunt.* es fällt auf dass ihre untergebenen als *populi* bezeichnet werden, obgleich es sich nur um den letzten noch nicht unterworfenen rest der Quaden bei Bregetio handelt. aber auch § 16 heifst es: *maximus numerus catervarum confluentium nationum et regum;* wo gleichfalls nur ein bruchteil der Quaden und Sarmaten in frage kommt. die gesammtheit sind 17, 12, 9 *Quadorum regna.* vgl. Dahn Könige 1, 114 ff.

Über die Goten hat Ammianus nichts sonderlich lehrreiches, aufser dass er wie überall vortreffliche beiträge zu einer psychologischen und physiognomischen charakteristik dieser barbarenvölker liefert. er erwähnt *duces* 31, 3, 3 und *optimates* 31, 6, 1. der *iudex* Athanarich ist bekannt. —

Ich kehre zu Schweizer-Orelli zurück. die erklärung der worte *ceterum neque animadvertere* usw. (c. 7) befriedigt mich

nicht. hierüber möchte ich vielmehr Baumstark beistimmen, Staatsaltert. s. 255 ff: *quasi* gehört nicht blofs zu *in poenam*, sondern auch zu *ducis iussu*. der befehl des herzogs fand statt wie die strafe stattfand, aber der priester vollstreckte sie, und sie wurde angesehen nicht wie eine strafe, nicht wie ein befehl des herzogs, sondern wie ein verhängen der gottheit.

Für die theokratischen elemente der altgermanischen verfassung ereifert sich Baumstark (Ausf. erl. 365, wo auf weitere stellen verwiesen wird), indem er die andersmeinenden protestantisch-tendenziöser auffassung bezichtigt: der vorwurf ist so ungerecht, wie wenn man ihm clericale tendenzen nachsagen wollte.

Die ansicht von Munch und Maurer, welche auch Waitz 1^2, 260 zurückweist, scheint mir im allgemeinen ganz richtig: es waltet ein naher zusammenhang zwischen häuptlings- und priestergewalt. in der geschichte dieses zusammenhanges findet auch die Taciteische schilderung ihre stelle.

Die germanischen sprachen haben keinen ausdruck für priester der mit einem gleichbedeutenden worte der anderen arischen sprachen verwandt wäre.[1] sie haben auch keinen ausdruck für priester, der irgend in sich dunkel wäre. sämmtliche ausdrücke (Myth. c. 5) sind etymologisch leicht zu durchschauen. ein gemeinsamer für alle germanischen völker ist jedoch wol erschliefsbar. zwischen dem scandinavischen goden und dem gotischen *gudja* besteht einleuchtender zusammenhang und beide

[1] was das altarische priestertum anlangt, so vgl. Jacob Wackernagel Über den ursprung des brahmanismus (Basel 1877) s. 31 ff. wir dürfen nicht verlangen, den ältesten germanischen zustand immer mit dem ältesten arischen identisch zu finden, auf welchen durch die etymologische vereinbarkeit von skr. *brahmán* und lat. *flamen* (LMeyer Vgl. gramm. 2, 275) licht fällt. ich weifs nicht gleich, ob damit schon das dunkle ags. *brego* und die altn. *bragr*, *Bragi*, *bragnar* verglichen worden sind. dass sich das suff. *man* verliert und durch gewöhnlichere ableitungsmittel ersetzt wird, wäre nicht wunderbar. höchst wunderbar aber stimmt die sächliche und persönliche bedeutung von *bragr* zu der sächlichen und persönlichen bedeutung von *bráhman* und *brahmán:* der 'heilige spruch, zauberspruch' der Inder begegnet uns im norden als 'dichtung' im allgemeinen, und der 'priester' als 'fürst'. jenes steht vortrefflich im einklang damit dass zaubersprüche das älteste nachweisbar gemeinsame poetische besitztum der arischen völker ausmachen. und dieses scheint uns zu lehren dass der altgermanische zusammenhang zwischen priester- und häuptlingsgewalt darauf beruht dass die germanischen königs- und adelsgeschlechter meist aus priestergeschlechtern hervorgegangen sind. von dieser vermutung habe ich im texte keinen gebrauch gemacht, sie lässt sich aber sehr wol mit den dort angestellten betrachtungen vereinigen. — ein seltsamer zufall ist es dass bei Indern und Scandinaviern der fragliche begriff auch mythologisch personificiert wurde, aber diese personificationen selbst zeigen keine verwandtschaft. dagegen mögen Branchos und die Branchiden noch herzutreten; *βϱάγχο-* für *βϱάχ-νο-* vergleicht sich zunächst dem altn. *brag-na-* in *bragnar;* der früher allgemeine priestername wäre nur den pflegern des orakels zu Didyma geblieben. über das lautverhältnis Grassmann bei Kuhn 12, 118. vgl. schon Lex. myth. 307 f.

führen den eidring (Müllenhoff Zs. 17, 429). aus dem aufsatze von Konrad Maurer Zur urgeschichte der godenwürde (Zs. für deutsche philologie 4, 129) ergibt sich dass mindestens bei den Dänen der gode ein mit priesterlichen functionen betrauter unterbeamter war und dass sich unter derselben voraussetzung sowie unter der annahme von privattempeln für Norwegen die entwicklung der isländischen goden ganz wol erklärt. der zusammenhang von politischer und religiöser gewalt stand so fest im volksbewustsein dass in Island das priestertum den ausgangspunct für die entstehung einer neuen staatsgewalt bilden konnte.

Dabei ist nicht ausgeschlossen dass jene priesterlichen unterbeamten auch weltliche functionen hatten, vor allem etwa die gesetzkenntnis, auf die ich gleich zurückkomme.

Dem ostgermanischen *gudja* entspricht, mit anderer aber doch wesentlich gleichbedeutender ableitung, die ahd. glosse *coting* tribunus, welche durchaus nur einen unterbeamten von weltlichem charakter vermuten lässt, obgleich der name die zugehörigkeit zur gottheit (*minister deorum* Germ. 10) aussagt. auch hier werden wir daher auf ein gemeingermanisches amt von geistlich-weltlicher art geführt, wobei das geistliche element ursprünglich die hauptsache ausmachte, unter umständen aber ganz verschwinden konnte. in Oberdeutschland mag, wie in Island, die einführung des christentums dieses verschwinden bewürkt haben.

Wo, wie bei den Burgunden, der priester würkliche macht besafs, da wurde er nicht *gudja,* sondern 'der älteste' (*sinistus*) genannt.

'Vor einführung des christentums — sagt Richthofen Wb. 609[b] — muss *âsega* benennung der die rechtskunde im volke wahrenden priester gewesen sein; noch die ums jahr 1200 abgefasste vierte fries. küre weifs dass *âsega* priester bedeutet.'

Also der friesische richter war ursprünglich priester und führt den namen *â-sega* dh. gesetzsager, gesetzsprecher. ohne weiteres dürfen wir den ahd. *ê-wart* auf dieselbe auffassung des priestertums zurückführen, mit derselben function des priestertums in verbindung setzen.

Worin bestand diese function? von eigentlich richterlicher gewalt verrät der name nichts. aber schon die RA 781 legen die erinnerung an den isl. *lögsögumaðr,* den schwed. norweg. *lögmaðr* nahe. vergl. über das alter und die obliegenheiten dieses amtes Konrad Maurer Das alter des gesetzsprecheramtes in Norwegen (Festgabe für Arndts, München 1875). es heifst in Island *lögsaga,* und die tätigkeit der gesetzmänner in Norwegen wird *segja lög* genannt. der isländische gesetzsprecher, über den wir am genauesten unterrichtet sind, 'hat in der gesetzgebenden versammlung den vorsitz zu führen und die sämmtlichen präsidialrechte in ihrem gewöhnlichen umfange auszuüben'

(Maurer s. 5). er verkündet die gefassten beschlüsse. er hat den gerichten, ja selbst einzelnen leuten, auf verlangen das recht zu weisen. er hat alljährlich am alldinge rechtsvorträge zu halten (s. 6), und solche rechtsvorträge sind gerade so in Norwegen das vorbild für die gesetzbücher geworden (s. 35 und Maurer über die entstehungszeit der älteren Gulaþingslög s. 160 ff. der älteren Frostuþingslög s. 81. 82: Abh. der Münchner acad. bd XII. XIII) wie sie der isl. Graugans teilweise zu grunde liegen (Maurer Art. Grágás bei Ersch-Gruber s. 46). an der executive hat der gesetzsprecher keinen anteil.

Wie weit die fränk. sagebaronen verglichen werden können, brauche ich hier nicht zu untersuchen. es fehlt für sie wie für die gesetzsprecher jeder anhaltspunct um sie innerhalb der sphäre ihres auftretens an das priestertum anzuknüpfen. aber vom standpuncte der vergleichenden bedeutungslehre sind wir gezwungen die übereinstimmung zwischen der *lögsaga* und dem amte des *âsega* auf einen gemeinschaftlichen ursprung zurückzuführen und so zugleich den *êwart* zu erklären. ich vermute daher dass sich der gesetzsprecher vom priester abgezweigt hat. er war ursprünglich nirgends richter, aber so zu sagen vertreter der jurisprudenz.

Wenigstens in einem puncte dürfen wir Tacitus zur bestätigung dieser auffassung herbeiziehen: seine priester haben, wie der isländische gesetzsprecher, die präsidialrechte im *concilium* (c. 11). man mag hierauf den titel *êwart* eigentlich beziehen.

Gegenüber dieser auffassung des priestertums müssen wir festhalten dass (abgesehen von ags. *brego* und altn. *bragr)* die älteste germanische benennung des herschers das wort *reiks* ist, aus altarischer urzeit stammend und mit den mitteln der germanischen sprachen nicht zu erklären. das wort setzt einen alleinherscher voraus.

Dagegen eröffnen die vollkommen durchsichtigen ostgerm. *kindins* und westgerm. *kuning* (altn. *konûngr* entlehnt), welche den angehörigen eines geschlechtes bedeuten, den blick auf eine verfassung wie die cheruskische.

In *thiudans* und *leód* wider scheint sich der könig als vertreter des ganzen volkes zu gerieren, über dem adel, wie im Beovulf. der *thiudans* beherscht wol gröfsere massen als der *kuning,* nach dem ursprünglichen sinne dieser bezeichnungen. der *thiudans,* der *leód* führt die heere der völkerwanderung.

Hier schliefst sich leicht eine weitere betrachtung an.

Von dem *reiks* zweigt sich der priester ab wie bei den Römern der *rex sacrificulus* übrig bleibt. so wie der *reiks* zurücktritt und das *kuni* an die stelle kommt, die *regia stirps* höhere bedeutung erhält oder vollends mehrere geschlechter herschen: so ist die einheit mehr durch den *sacerdos civitatis*

repräsentiert und durch das heiligtum, das er verwaltet. die machtverhältnisse werden der natur der sache nach schwanken: bei den Burgunden zb., so wie sie Ammian kennt, ist die macht des *sinistus* gegenüber den mehreren *reges* sehr grofs.

Die volkseinheit also ist in göttlicher hut. wo das volk als ganzes versammelt, da sind die götter gegenwärtig. die priester wahren den göttlichen frieden. der ruhestörer im ding ist wie der brecher der disciplin im kriege. die priester haben das strafamt; sie sind wie die bewahrer so die hüter des göttlichen gesetzes, des rechtes.

In ihrer hand liegt aber nicht blofs die einheit der *civitas;* in ihrer hand liegt auch die einheit des stammes — nach Müllenhoffs hypothese der stammculte.

Ein solcher stamm darf angesehen werden als eine *civitas* worin mehrere königsgeschlechter zur regierung gekommen sind, das *concilium* aber nur noch die bedeutung einer religiösen festversammlung behalten hat. so wird der tatsächliche hergang gewesen sein, so vollzog sich die ausbreitung der stämme: der gemeinsame cultus bedeutet nicht blofs zusammenfassung, er bedeutet auch ursprung.

Aber von neuem kann die einheit des cultus ganz oder teilweise eine politische einheit werden. das königsgeschlecht der Vandalen ist nach Müllenhoffs bekannter scharfsinniger vermutung das priestergeschlecht der Nahanarvalen. die einstigen leiter des vandilischen stammcultus verwandeln die festversammlung wider in das heer. —

Ich wende mich endlich zum schluss.

Über die stammeseinteilung (c. 2) vgl. Sybels Histor. zs. n. f. 1, 159. 160. — zu c. 6 bemerkt Michaelis dass *orbis* in der militärsprache technisch quarré bedeutet, *coniungere orbem* also quarré bilden; er schlägt daher, da diese bedeutung hier unmöglich, *coniuncto ordine* vor. — zur gemischten truppe (c. 6) vgl. zGDS 458. — zu den frauen als ärztinnen vgl. Rühs Ausf. erl. s. 251 f, ein buch, das man überhaupt auch jetzt noch selten ohne belehrung aufschlägt; dazu auch Preufs. jahrb. 31, 494. — zur Isis (c. 9) vgl. Haupt Moriz von Craon, Festgaben für Homeyer s. 30. 31. auf die angebliche Isa oder Zisa brauchte nicht mehr rücksicht genommen zu werden. — zum strafrecht (c. 12) ist zwar in Schweizers schulausgabe, aber nicht bei Orelli der begriff der friedlosigkeit beigebracht. eine so sichere ergänzung des Tacitus aus den einheimischen quellen darf sich der ausleger der Germania nicht entgehen lassen. vgl. vAmira Über zweck und mittel der germanischen rechtsgeschichte (München 1876) s. 46 ff. 50. aus dem Vernerschen gesetze folgt dass die Germanen den wolf sowol *várka-* als *varká-* nannten (vgl. skr. *vŕka* und *vrká),* aber nur die letztere form auf den friedlosen anwendeten. über slavische und finnische entlehnungen s. Kunik bei

Dorn Caspia (Petersburger mémoires, 7e série, t. XXIII 1) s. 248. 284. — zum gefolgswesen (c. 13. 14) vgl. ebenfalls Kunik aao. 250 ff. 372 ff. — in bezug auf *eliguntur in iisdem conciliis* (c. 12) stimme ich ganz entschieden Savigny und Baumstark gegen Schweizer bei. aber vgl. Schweizer selbst in seiner schulausgabe (1874) s. 28. — Schweizer hat, wie er in der vorrede anführt, aus äufseren gründen darauf verzichten müssen, Orellis ganzen commentar umzuarbeiten.

Weitere einzelheiten (die vorstehenden sind nur ganz zufällig und nur aus den ersten capiteln ausgewählt) vermag ich jetzt nicht zu besprechen. gerne hätte ich noch Mannhardts behandlung der Nerthus (Baumcultus 1, c. 7) eingehend erörtert (fehlt bei Schweizer s. 73): aber ich fürchte schon zu lang geworden zu sein.

31. 7. 77. SCHERER.

Deutschlands geschichtsquellen im mittelalter seit der mitte des dreizehnten jahrhunderts. von OTTOKAR LORENZ. zweite umgearbeitete auflage. Berlin, Wilhelm Hertz, 1876. 77. erster band. XII und 291 ss. zweiter band. VIII und 359 ss. 8°. — 13 m.

Die erste auflage dieses buches erschien im j. 1870 und führte im titel die zeitbestimmung 'von der mitte des XIII bis zum ende des XIV jhs.' — es war damals die absicht des verfassers, das XV jh. in einem besonderen bande nachfolgen zu lassen. er hat jetzt seinen plan geändert und das XV jh. auf die weise eingeschaltet dass die nach landschaften fortschreitende und schliefslich die allgemeine reichs- und kaiserhistorie behandelnde darstellung jedesmal sich von c. 1250 bis gegen 1500 hin bewegt. alles was das XV jh. betrifft mithin ist hier neu hinzugekommen. neu sind Königshofen, Justinger, Ebendorfer, Korner, Eberhard Windeck und viele andere.

Dank den bemühungen von Wattenbach und Lorenz besitzen wir jetzt eine vollständige geschichte der deutschen historiographie von ihren anfängen bis ans ende des mas. ich denke, das ist eine tatsache, von welcher die deutsche philologie wenigstens act nehmen muss. pflegen wir auch in der zeit bis zum XIII jh. selten über das gebiet der deutschen sprache hinauszugehen, so dass schriftsteller wie Widukind oder Otto von Freising in der deutschen litteraturgeschichte, zu deren schaden, nicht vorkommen: so muss doch selbst die äufserlichste, an dem merkmal der sprache ängstlich haftende behandlung unserer litteratur im XIV und XV jh. die historiker berücksichtigen, ja voll mit einziehen. es ist demnach durch Lorenz ein stück arbeit getan worden, welches nicht blofs der geschichtswissenschaft, sondern auch der deutschen philologie ganz unmittelbar zu gute

kommt. und ich zweifle nicht dass ich auch im sinne von Lorenz rede, wenn ich den wunsch ausspreche dass dieses gebiet als ein gemeinsames angesehen werden möchte, auf dem sich historiker und philologen gegenseitig in die hände zu arbeiten haben.

Freilich, das was die historiker vielleicht zunächst bei uns suchen würden, das können wir ihnen nur in eingeschränktem maſse darbieten; so wie anderseits auch wir gerade das uns wichtigste und wissenswerteste oft vermissen werden.

Bücher wie das von Lorenz haben einen doppelten zweck: sie wollen erstens handbücher sein, aus denen man den wert der quellen als quellen kennen lernt; sie wollen dem benutzer sagen: 'hier ist der autor glaubwürdig und hier ist er es nicht; hier schöpft er aus vorhandenen, hier aus verlornen schriften, hier aus mündlicher tradition, hier aus eigener anschauung; hier ist er gut unterrichtet, dort schlecht; hier ist er parteiisch, dort unbefangen; willst du von ihm gebrauch machen, so must du ihn so und so benutzen'. zweitens aber geben sie ein stück geschichte der litteratur und des geistigen lebens, man soll daraus den wert der quellen als schriftstellerischer erzeugnisse und als kunstwerke, als denkmäler individueller und allgemeiner, temporärer oder localer eigentümlichkeit kennen lernen.

Die augenblickliche tendenz der historischen forschung begünstigt den ersten gesichtspunct; der zweite geht ziemlich leer aus. Lorenz spricht darüber in den vorreden zu den vorliegenden bänden, und alle, denen eine geistigere richtung der deutschen wissenschaft am herzen liegt, werden ihm darin beistimmen.

Es ist aber ganz ähnlich in der deutschen philologie, wenn auch die wendung zum besseren immer entschiedener sich geltend macht. man sucht die methoden zu mechanisieren. und was sich nicht mechanisch behandeln lässt, das wird für unwichtig ausgegeben, oder die beschäftigung damit soll inexacte tendenzen oder — den schrecklichsten der schrecken — journalistische neigungen verraten. es wäre in der tat sehr schön, wenn wir die methoden so ausbilden könnten dass sie wie maschinen würkten und dass es ganz gleichgiltig wäre, ob sie ein esel oder ein gescheiter mensch handhabt. aber vorerst ist für einen so grofsartigen fortschritt der philologie wenig aussicht vorhanden. wir sind immer noch darauf angewiesen, mit hilfe der wenigen erfahrungen, welche uns eigenes und genauer gekanntes fremdes seelenleben an die hand geben, die im historischen leben sichtbar gewordenen vorgänge in den seelen längstabgeschiedener menschen zu erraten: denn was nicht bis zu diesem quellpuncte menschlicher begebenheiten vordringt, hat nur den wert gut oder schlecht zubereiteten baumaterials, das seines architekten harrt.

Altdeutsche philologie und mittelalterliche geschichtsforschung treiben quellenuntersuchungen — aber dass diese untersuchungen

in erster linie dazu dienen müssen, um uns innerhalb der individualität eines autors das ihm eigene erkennen zu lassen, ja dass die eigentümlichkeit auch in der besonderen art der auswahl und combination des fremden stoffes bestehen könne, das wird meistens vergessen.

Die mittel, mit denen man das individuum zu erfassen sucht, sind oft sehr roh, und es manifestiert sich dabei eine einseitigkeit der philologie, die sich auf seltsame weise herausgebildet hat und immer mehr festzusetzen droht. man redet gern von dem verhältnis der philologie zur geschichte, zur sprachwissenschaft, zur lautphysiologie — aber von dem verhältnis der philologie zur ästhetik 'ist leider nie die rede'.

Und doch kann nicht die einfachste quellenuntersuchung litterarhistorisch fruchtbar gemacht werden ohne ästhetische bildung. ich möchte nicht widerholen was ich QF 21, 47 hierüber bemerkt habe. wenn ein deutscher dichter ein französisches gedicht umarbeitet, und sich die frage erhebt 'aus welchen gründen hat er seine quelle verlassen?', so sind wir schon auf das ästhetische gebiet verwiesen. denn ein künstler formt aus künstlerischen gründen um. er verschmäht was ihm misfällt und sucht auszubilden was ihn entzückt. sein geschmack also verlangt untersuchung und die daraus fliefsenden gewohnheiten seiner darstellungsweise, welche um festgehalten zu werden ganz notwendig gewisse veränderungen des originals erfordern.

Auch die historiker nun sind schriftsteller, sie sind menschen und zuweilen künstler. wenn man diese behauptung zugibt, wie man wol muss, so wird man auch die forderung zugeben, welche Lorenz für ein buch wie das seinige aufstellt (bd. 1, s. vi): 'eine durchgreifende und streng litterarische würdigung der historiographie, die untersuchung und darstellung des grofsen geistigen zusammenhanges der schriftsteller, die litteraturgeschichtlich unentbehrliche erkenntnis der zusammengehörigen stilgattungen, der politischen und philosophischen richtungen, der nationalen entwickelungen und aller jener momente, welche eben die geschichtschreibung als solche bezeichnen'.

Wenn Lorenz alle diese dinge anführt, um selbstkritik zu üben, um hervorzuheben dass dieselben seinem buche von anfang an fehlten, so muss man doch anerkennen dass er auch hierfür wertvolle beiträge gegeben hat und dass er besonders für wichtige persönlichkeiten eine lebendige auffassung bewährt, welche uns die art der leute oft sehr anschaulich nahebringt. ich verweise auf ein sehr charakteristisches beispiel, die schilderung des Eberhard Windeck (2, 271—279). die methode, welche Lorenz dabei anwendet, wird vielleicht grofsen anstofs erregen, aber sie ist die einzig mögliche. nur indem wir die elemente der gegenwart aufsuchen und hervorheben, welche sich dem wesentlichen gehalte nach in der vergangenheit ähnlich vorfinden,

können wir uns und anderen — vergegenwärtigen. die art wie überlieferte und sonst erkennbare zerstreute züge in unserer phantasie zu einem einheitlichen bilde zusammenschiefsen, mag allerdings oft mit dem dichterischen process auffallend nahe verwandt sein. aber ist das ein nachteil?

Der selige Jaffé erzählte mir einst mit einem ausdrucke, der zwischen entrüstung und spott schwankte: ein sehr grofser historiker habe gesagt, der geschichtschreiber müsse auch ein stück von einem dichter sein. ich habe schon damals Jaffés spott oder entrüstung nicht geteilt, und heute bin ich überzeugt dass der ausspruch vollkommen richtig ist.

Ich zweifle nicht dass Lorenz bei künftigen auflagen seines buches eine fortbildung in der richtung der litteraturgeschichte anstreben oder wenigstens die charakteristik hervorragender persönlichkeiten weiter treiben und auf die feineren seiten des stiles und der darstellungsgabe ausdehnen wird. an dem einen oder anderen puncte hätte vielleicht schon jetzt mehr dafür geschehen können.

Der steierische reimchronist Ottokar ist dem verf. so intim bekannt dass er wol gerade deswegen, wie es bei intimen bekanntschaften leicht geschieht, nicht genug daran dachte, die neugierde der fernerstehenden gehörig zu befriedigen und ihnen eine hinlängliche anzahl bezeichnender züge zu übermitteln.

Ottokar war ein ausgezeichneter dichter. seine gute poetische bildung belegen zahlreiche nachweisbare vorbilder aus der besten mhd. zeit. und in bezug auf künstlerisches vermögen ist er jedesfalls einer der grösten deutschen historiker. er versteht es wie wenige seinen stoff zu beleben und zu dramatisieren. darin besteht sein vorzug und seine schwäche als historische quelle. die phantasie hat bei ihm mitgearbeitet, sie hat arrangiert und abgerundet. die conception ist bei ihm ganz poetisch, echt dichterisch schaut er personen und ereignisse an: die letzte formelle ausführung, sprache und vers verrät allerdings gesunkene kunst, aber Gervinus (2^5, 197 f) urteilt doch mit grofsem unrecht über ihn ab. jene dichterische conception lässt ihn oft den wahren sachverhalt ummodeln, und insofern wäre der erforschung geschichtlicher wahrheit mit trockenem bericht besser geholfen. aber dafür hat er einen blick für die charaktere der handelnden personen, er weifs durch situation und rede sie so vortrefflich zu vergegenwärtigen dass ganze landschaften sich vor uns eröffnen, für welche die klosterchronisten blind sind. der blick ins innere der menschen hinein, den die psychologisierende dichtung der mhd. blütezeit gewann, kommt hier — und wol nur hier in gröfserem mafse — der mittelalterlichen geschichtschreibung zu gute. charakteristisch aber für die litteratur des deutschen südostens ist dabei das dramatische, die drastisch erfasste und ausgebeutete situation, wie die österreichische dichtung dergl. schon in den satiren Heinrichs von Melk aufzuweisen hatte.

Alle die hier angedeuteten seiten von Ottokars persönlichkeit hätten nähere ausführung verdient, sie sind aber bei Lorenz etwas stiefmütterlich behandelt, so schöne und lehrreiche betrachtungen gerade dieser paragraph (1, 200—209) sonst darbietet.

Einem anderen manne ist, wie ich glaube, noch weniger sein recht geschehen: dem Johannes Rothe (2, 105—109). er wird zu sehr blofs als historiker gewürdigt und seine sonstige tätigkeit gering angeschlagen. Rothe ist jurist, didaktiker, historiker und legendenschreiber; prosaiker und poet. er systemisiert in der Thüringischen chronik seine frühere schriftstellerische tätigkeit als eine ethische und politische, wobei er teils die stadt Eisenach teils ein fürstliches und ritterliches publicum im auge hatte. die Ethik und die Politik des Aristoteles citiert er fast mit derselben bezeichnung *(von den gûten setin, von den steten)* wie er seine eigenen schriften classificiert. er hat für seine bescheidenen aufgaben von dem grofsen philosophen zu lernen gesucht. in dem von Bech dem wesentlichen gehalte nach ihm überwiesenen rechtsbuch Johann Purgoldts buch IX. X 'entwirft er im anschluss an Cicero und Aristoteles eine art von politik, worin er ratschläge für die behandlung der öffentlichen geschäfte und für das verfahren und betragen der beamten und gemeindevertreter erteilt. überhaupt hat er, auch abgesehen von den gereimten einleitungen der einzelnen bücher, neigung zu weitläufigen, mehr ethischen und politischen als juristischen auseinandersetzungen' (Stobbe). er pflegt zuerst natur und geschichte des gegenstandes zu erörtern, dann wendet er sich zur praktischen vorschrift. so tut er auch im Ritterspiegel, dessen zweiter teil (von z. 2221 an) der kriegskunst gewidmet ist und reichliche benutzung des Vegetius aufweist.

Wenn Rothe demnach fast als ein vorläufer der politiker der renaissance angesehen werden könnte, so steckt er anderseits noch ganz in den manieren und anschauungen der bürgerlichen didaktiker des XIII und XIV jhs., eines Hugo von Trimberg ua. aber er hat offenbar universitätsbildung genossen und zeigt, wie innerhalb des neuen gelehrtenstandes, mag das kleid auch immer geistlich bleiben, eine verlegung des schwerpunctes nach der weltlichen seite stattfinden konnte.

Die litteratur über Rothe hat Lorenz nicht vollständig genug verzeichnet. die aufsätze von Fedor Bech stehen Germ. 5, 226. 6, 45. 257. 7, 354. 9, 172. über die Thüringische chronik vgl. Witzschel Germ. 17, 129 ff. —

Ich weifs wol dass dem autor diejenigen recensionen die liebsten sind, aus denen er am meisten lernt. ich bedaure daher dass ich eine solche hier nicht schreiben konnte. über die quellenwerte mitzusprechen habe ich weder lust noch beruf; und was ich zur menschlichen oder ästhetischen charakteristik aus meinen litteraturgeschichtsheften beitragen könnte, ist über

anfänge von beobachtungen nicht hinaus gediehen und bedürfte reiflicherer durcharbeitung und neuprüfung als mir in diesem augenblicke möglich wäre.

Strafsburg 18. 9. 77. SCHERER.

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter. aus den jahren 1810—1813. herausgegeben von HERMANN FISCHER. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1877. 62 ss. 8°. — 1,60 m.*

Seitdem Franz Pfeiffer im elften bande seiner Germania den anfang gemacht hat, ist in den verschiedenen fachzeitschriften sowol wie auch in mehreren besonderen sammlungen eine erkleckliche anzahl von briefen Jacob Grimms und seiner mitforscher veröffentlicht worden. man darf zur ehre der herausgeber sagen dass die von ihnen ausgewählten briefe fast durchweg bedeutend waren, und dass noch niemand sich zu solchen geschmacklosigkeiten verstiegen hat, mit denen man sich an Goethe durch den abdruck seiner weinbestellungen versündigt. nicht geringen gewinn zieht aus diesen publicationen die geschichte unserer wissenschaft. es eröffnen sich einblicke in die denk- und arbeitsweise des briefschreibers, in seine jeweiligen stimmungen, hoffnungen, befürchtungen, es lässt sich erkennen, in welcher wissenschaftlichen atmosphäre er atmete, welche anregungen er von aufsen empfieng, in wie hohem grade er seinerseits auf andere einwürkte: während all diese subjectiven momente in seinen ausgefeilten und nivellierten fertigen schriften durchaus zurücktreten. nebenbei ergeben sich wertvolle notizen über schicksale von hss. und büchern.

Deshalb darf auch die vorliegende monographie willkommen geheifsen werden, um so mehr als sie die beziehungen JGrimms aus einer zeit zum gegenstand hat, die bisher noch nicht voll beleuchtet war. es sind neun briefe Grimms und elf Graeters, welche hier mitgeteilt werden, die ersteren den auf der k. öffentl. bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten papieren Graeters entnommen, die andern dem herausgeber von Herman Grimm überlassen. die correspondenz, welche durch einen brief Jacobs vom 8 august 1810 eröffnet und durch einen Graeters vom 28 februar 1813 beschlossen wird, zeigt allerdings den herausgeber des Bragur und der Idunna in so wenig günstigem lichte dass nicht nur das urteil, das Grimm später in der Myth.[1] s. XXIX über ihn fällte, sondern auch die viel schärferen worte, die Görres einmal (Briefe 2, 285) äufserte: 'Graeter ist freilich zu aller zeit wie lappleder und bienenzucker gewesen, eine dreimal aufgegossene brühe mit zwei fettaugen, ungesalzen und ungeschmalzen', vollkommen gerechtfertigt erscheinen. während Grimm die rück-

* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 37.

haltlosesten mitteilungen über seine wissenschaftlichen pläne macht, die mannigfachsten gefälligkeiten zu erweisen strebt und nur das interesse der sache im auge hat, so ist Graeter, wiewol er an andere wahrhaft naive zumutungen stellt, entschieden ungefällig; er bleibt mit seinen funden hinter dem berge, um sie ja nicht einem fremden überlassen zu müssen; er ist äufserst empfindlich gegen jeglichen widerspruch und hält sich für ein verkanntes genie. unbequeme anfragen beantwortet er mit winkelzügen oder gar nicht. den brüdern Grimm misgönnt er dass sie eine abschrift des zweiten damals noch ungedruckten teils der Edda aus Kopenhagen erhalten haben und macht über deren projectierte ausgabe bemerkungen in der Idunna, die man mindestens sonderbar nennen muss. die Grimms sehen sich dadurch zu einer erklärung veranlasst, um deren aufnahme in sein organ sie Graeter ersuchen und die er, allerdings in etwas dehnbaren worten, zusagt. aber sie erscheint nicht, bis endlich Jacob mit einem energischen mahnbrief das ms. zurückfordern muss. darauf erfolgt unter beifügung eines schon vor Jacobs reclamation geschriebenen und für Graeters empfindlichkeit überaus characteristischen briefes (nr XII) die anzeige dass jene antikritik nebst seiner eigenen metakritik zu Breslau und im druck sich befinde, dass er sie nun aber, wenn noch möglich, sofort zurückziehen werde. offenbar war Graeter herzensfroh über diesen ausweg. das ms. ist dann sicher in Breslau in den papierkorb gewandert. Graeter suchte darauf zwar von neuem anzuknüpfen, aber das vertrauen der brüder muste geschwunden sein. und gelöst wurde jedes verhältnis nach der anonymen besprechung der Altd. heldenlieder durch Graeter in den Heidelberger jahrb. 1813 nr 11—13, die Wilhelm sehr übel vermerkte und welche ihn zu dem bekannten Sendschreiben hinter den Drey altschottischen liedern veranlasste.

Fischer notiert dass die correspondenz nicht vollständig sich erhalten habe, sondern dass 2 oder 3 briefe fehlen. vielleicht aber noch mehr. Wilhelm Grimm schreibt an Görres (19 januar 1812. Briefe 2, 273): 'er [Graeter] ist ohnehin toll auf die ehre der erstgeburt und hat uns schon ganz lächerlich geschrieben: er frage nach allem jetzt nicht, sondern nur: wer hat zuerst von der Edda gesprochen?' diese worte finden sich in keinem der Fischerschen briefe vor. oder hat Graeter auch mit Wilhelm correspondiert? auch sonst würde die beiziehung der Görresbriefe hie und da die erklärung gefördert haben. von dem Reinhart ist in diesen öfter die rede (2, 127. 132. 205. 311), auch von der Edda gelegentlich, von der Krókarefssaga s. 132 vgl. an Graeter s. 15, von Graeter noch s. 324. 361. 379. 389, von Rühs s. 350.

Über diesen letzteren schreibt Jacob an Graeter s. 59: 'Rühs hat mit unsäglicher grobheit meinen bruder anticritisiert, wird

aber schön abfahren'. die fragliche von Graeter s. 60 'handfest' genannte antikritik, welche Fischer nicht nachweisen konnte, steht in der Hallischen literatur-zeitung vom 22 december 1812, nr 318. sie ist in der tat infam: ausdrücke wie 'unverschämte frechheit', 'hämisches geschwätz', 'dummdreistes absprechen' uä. zieren dieselbe. Wilhelm antwortete mit vornehmer ruhe in den Heidelberger jahrbüchern 1813, intelligenzblatt nr II s. 10—13.

4. 10. 77. STEINMEYER.

BERICHTIGUNG.

In der besprechung meiner Kerenzer mundart durch Scherer (Anzeiger III 57 ff) kommt in einem wesentlichen punkte ein misverständnis vor. Scherer glaubt nämlich dass die laute franz. *pipe, toute, coq* bei mir lenes seien (s. 61 der besprechung), und dass also Sievers, wenn dieser in seinen Grundzügen — in der absicht, den lautgegensatz zwischen verschluss-lenis und -fortis an demjenigen von media und tenuis zum verständnis zu bringen — meine *b, d, g* (tonlose) mediae, meine *p, t, k* tenues nennt, im unrechte sei. zu dieser irrigen auffassung kann Scherer nur dadurch gelangt sein dass er s. 20 der Ker. m. in dem passus:

> 4. harte (tonlose) verschlusslaute: *b, d, g* und deren verdoppelungen, d. i. *p, t, k* in der früher festgestellten geltung dieser zeichen (= franz. *pipe, toute, coq)*

den erläuternden zusatz: 'd. i. *p, t, k* usw.' auf: '*b, d, g*' statt auf das wort 'verdoppelungen' bezogen hat. die ausführungen Ker. m. A I § 1 (vgl. insbesondere s. 24 z. 6 v. u. bis schluss des §) lassen übrigens diesfalls nicht den geringsten zweifel übrig. — natürlich fallen mit jener unrichtigen voraussetzung auch eine reihe von einwänden dahin, welche Scherer (s. 61 und 65 ff der besprechung) erhoben hat.

Auch hinsichtlich des schweizerischen *w, j, l* besteht zwischen Sievers und mir keine differenz in der auffassung der lauttatsachen, nur in der systematik. ich verfahre hier rein phonetisch und stelle somit jene laute in eine kategorie, welche Sievers mit dem namen der reinen sonoren belegt. Sievers dagegen berücksichtigt auch historische unterschiede. er nennt demnach ein *j* oder *w*, welches sich aus einer tönenden spirans *j* oder *w* durch reduction entwickelt hat ('wobei das specifische reibungsgeräusch der spirans wegfällt oder doch bis zur unkenntlichkeit geschwächt wird' Sievers Grundz. s. 90), immer noch eine tönende spirans und unterscheidet sie von halbvocalischen *j, w*, obgleich sie mit diesen, lautlich genommen, beinahe oder ganz zusammenfällt. werden nun die schweizerischen *w, j* ohne weiteres zu den reinen sonoren gerechnet, so könnte das zu der

annahme verleiten, als hätten sich im schweizerischen die halbvocale der ursprache erhalten, wogegen Sievers schon durch die einteilung dieser laute ausgedrückt wissen will dass sie sich vielmehr aus einer vorstufe entwickelt haben, wie sie in den jetzigen norddeutschen (Brückeschen) *w*, *j* vorliegt.

Bei diesem anlasse möge es mir noch verstattet sein, mich selbst in einem punkte zu berichtigen resp. mich genauer auszudrücken, als es in der Ker. m. geschehen. Scherer vermisst das princip, das mich bei der behandlung der etymologischen verhältnisse des consonantismus der mundart geleitet habe. nun geht zwar aus der vorbemerkung zu A II der Ker. m. hervor dass ich eine genaue etymologische statistik, wie Scherer sie im auge hat, wenn er alle ausnahmen von der regelmäſsigen entsprechung und alle etymologisch dunklen wörter verlangt, nicht beabsichtigte. der schwerpunct meiner arbeit lag nicht in einer solchen aufgabe, die ich überdies bei jahrelanger abwesenheit im auslande auch gar nicht hätte lösen können. im allgemeinen habe ich also bloſs skizziert; nur einzelne partieen sind annähernd vollständig ausgeführt. aber es heiſst in meinem vorworte s. IX: 'wo es von interesse war, habe ich eine regel so erschöpfend belegt, als mir möglich war' — und mit rücksicht auf diesen zu unbestimmt gehaltenen passus bitte ich, von der gegebenen erklärung notiz zu nehmen. — mit einem den anforderungen Scherers entsprechend angelegten lautstande seiner mundart wird demnächst hr prof. Hunziker in Aarau (in der einleitung zu einem Aargauer wörterbuche) vor die öffentlichkeit treten.

Burgdorf im august 1877. DR J. WINTELER.

ERWIDERUNG.

In bezug auf *w* und *j* habe ich s. 63 meiner anzeige selbst die bitte um nähere belehrung ausgesprochen und die möglichkeit eines misverständnisses zugegeben. ich bin durch die vorstehende berichtigung hierüber nicht vollständig aufgeklärt, glaube aber gern dass die herren Sievers und Winteler unter sich einig sind.

Dass ich das nun auch in der frage der fortes und lenes annehmen muss, tut mir leid. denn, wie hr dr Winteler bemerkt haben wird, traute ich ihm eine ansicht zu, die ich im wesentlichen für richtig halte. mit dieser ansicht habe ich mich s. 65 ff beschäftigt, ihre anwendbarkeit auf die lautverschiebung und auf die übrigen hochdeutschen mundarten habe ich untersucht: für die 'tonlose media' hätte eine verweisung auf Anzeiger III 13 genügt.

Straſsburg 8. 9. 77. SCHERER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 2. 3 MAI 1878

Sjúrdar kvædi. die färöischen lieder von Sigurd. zum erstenmal mit einleitungen, anmerkungen und ausführlichem glossar herausgegeben von Max Vogler. I. Regin smidur. Paderborn, verlag von Ferdinand Schoeningh, 1877. 108 ss. 8°. — 2,10 m.

Wie herr Vogler behaupten kann, die færöischen Sjúrdar kvædi zum ersten male mit einleitungen und anmerkungen herauszugeben, wird niemand begreifen der die beiden früheren ausgaben auch nur von ferne kennt, und noch weniger jemand der sie sich neben seiner neuen ausgabe etwas näher ansieht. so viel ich wenigstens sehe, stammt alle litterarische gelehrsamkeit seiner 'einleitungen', all seine kenntnis vom betriebe des færöischen volksgesangs fast allein aus der ersten ausgabe (Randers 1822), aus Lyngbyes vorrede und namentlich der einleitung PEMüllers, deren inhalt er sich vollständig zu eigen gemacht hat; nur pflegt er seine nächste quelle nicht immer rechtzeitig zu citieren. benutzt hat er daneben nur noch wol die Sagabibliothek, WGrimms Altdänische heldenlieder und Deutsche heldensage, PTWillatzens übersetzung einiger isländischer und færöischer lieder (Bremen 1865) und Konrad Maurers gehaltvolle anzeige derselben in der Germania xiv 97—114, einen vielleicht schon von Willatzen ausgezogenen aufsatz des touristen Franz Maurer in Westermanns Monatsheften von 1863, KGoedekes Deutsche dichtung im MA. (s. 19) und etwa noch einige gleich seltene bücher. das 'sehr wenige, zum grofsen teil recht schwer zugängliche material', von dem im vorwort s. v in geheimnisvoller weise die rede ist, 'welches — aufser den zwei mehr oder minder mangelhaften dänischen sammlungen, die beinahe jedes wissenschaftlichen apparats entbehren, — den herausgeber einer neuen, kritischen ausgabe unterstützen konnte', hat diesem doch recht nahe gelegen und ward von ihm keineswegs aus entlegenen, verborgenen oder gar unbekannten regionen herbeigeholt. was hr Vogler in seinem grammatischen abschnitt, von s. 46—51 über færöische lautlehre und conjugation beibringt, ist aus Heynes ebenfalls in Paderborn erschienener Laut- und flexionslehre so gut wie ausgeschrieben und, da Heynes dabei mit keinem worte gedacht wird, kaum etwas anderes als ein plagiat. Hammershaimbs Færöisk sproglære in den Annaler for oldkyndighed von 1854 s. 233 ff kennt weder Heyne, noch

hr Vogler. die beantwortung aber der frage wegen des alters und ursprungs der lieder ist in keinem punkte gefördert worden und s. 27 müssen wir uns noch mit Müllers resultat begnügen, wonach sie in mündlicher überlieferung nach form und inhalt im wesentlichen wol erhalten auf ein tausendjähriges alter anspruch machen können.

Auch die anmerkungen, mit denen hr Vogler die lieder zuerst versehen haben will, sind zum guten teile nicht gerade neu. sie widerholen zunächst alles was Hammershaimb an bedeutsamen und bemerkenswerten abweichungen von seinem texte aus andern aufzeichnungen angibt, und von den spärlichen, eigentlich erst bei 82 beginnenden, erklärenden noten sind die zu 83, 2. 84, 4. 90, 4. 107, 3. 119, 3. 126, 4 aus Lyngbyes übersetzung und anmerkungen entlehnt, zum teil recht unverständig. denn wer wird verständiger weise zu 126, 4 widerholen dass 'unter den (von Sigurd aufgeladenen) schätzen sich auch Andvaris ring befand,' und wer die anmerkungen zu 84, 4 und 119, 3, wenn er vom deutschen oder germanischen etwas versteht und daher wissen muss dass *stubbi* bei hrn Vogler in der note e i g e n t l i c h stubben, stumpf (baumstumpf usw.), und *stabbi* im text und bei Lyngbye in der anm. e i g e n t l i c h ein stück von einem stamme (*stafr* pfosten, stütze), daher holz- und hauklotz ist und nicht 'ein aus einem walfischrückenwirbel verfertigtes, stuhlähnliches gerät', und dass gleichfalls *teinur,* altn. *teinn* e i g e n t l i c h einen stab, zweig, 'zein' und keineswegs 'eigentlich eine h o l z s t a n g e woran die nieren und andere eingeweide der walfische über kohlen gebraten werden' bedeutet. aber unläugbar schlimmer sind noch hrn Voglers eigne zutaten. die weitern mitteilungen über abweichungen des Lyngbyischen textes beweisen nur dass Hammershaimb mit recht stillschweigend darüber hinweg gegangen ist, da er bessere aufzeichnungen vor sich hatte; die übrigen kritischen und erklärenden noten aber leider wie wenig hr Vogler seiner aufgabe gewachsen war. wer wird 5, 4 Sigmunds land für Hunaland erklären, wenn im liede selbst schlechterdings keine andeutung dazu berechtigt? nur in der Völsungasaga ist Hunaland das erbe der Völsunge; aber selbst wenn die saga, wie ich überzeugt bin, die letzte quelle des liedes von Regin wie gröstenteils auch des von Brynhild war, so würde jene deutung immer etwas hineintragen, was seiner uns vorliegenden fassung fremd ist, und daher verwerflich sein. — wer 13, 4 *tað* statt *teir bóru móti mær* vermutet, muss an die auslassung des relativs nicht gewöhnt sein, die er doch schon aus dem liede selbst (1, 7. 121, 2 uö.) kennen lernen konnte. — 39, 2 soll von Hammershaimb und Lyngbye 'verschieden aufgefasst' worden sein. jener liest *hann millum,* dieser *i millum manna herjar* und übersetzt 'imellem mandehære', also als wenn *herja* da stünde. hrn Vogler 'scheint diese auslegung die ungezwungenste zu sein', nachdem

er *herjar* für den færöischen genetiv sing. von *herr* (oder *herur)* erklärt, was dem eingebornen Færinger Hammershaimb offenbar nicht eingefallen ist. — 82, 4 *tú verður so viða á ferð,* 'du wirst weit kommen, es noch weit bringen' oder 'wirst weit berühmt', erklärt hr Vogler 'du wirst weit berühmt auf der fahrt.' — ferner: 86, 4 *vildi eg latið liv* 'Regin wünscht, er möchte für Sigurd das leben gelassen haben', statt 'wollte ich das leben gelassen haben' = 'würde ich das leben lassen'. — statt zu 94, 3 einfach zu bemerken, der einäugige sei Oðinn, heifst es ungeschickt und mit unnötiger gründlichkeit 'Odin wird bekanntlich oft einäugig dargestellt; das eine auge hatte er ja an Mimir dahingegeben', aber über die merkwürdige nächste zeile, wonach er einen finnischen bogen in der hand oder, nach einer andern aufzeichnung, *knepta brók á beini* hatte, wird nichts gesagt und doch liefs sich wenigstens Völs. s. c. 3 *var berfættr ok hafði knýtt línbrókum at beini,* dagegen Nornag. c. 6 *var í blám brókum, ok knepta skó á fótum upphâfa, ok spiot í hendi* ua. (Myth. 133) vergleichen. — 99, 1. für welche leser ist dann wol die anmerkung bestimmt dass Sigurd nach Regins absicht in einer der gruben durch das blut des drachen den tod finden sollte? — 103, 3 f *ein mun af eitrinum livir* (altn. *hlífir) hon tær tá,* 'vor einem teil des giftes schützt sie (die grube) dich dann, ein teil hält sie dir ab', wird übersetzt 'einen teil des giftigen blutes nimmt sie auf'. — 112, 1 bringt hr Vogler eine bemerkung WGrimms über den Fafnir des eddischen liedes, aber ganz unnötiger und ungereimter weise an. der færöische drache speit ja kein gift, und wenn er mit Sigurd ein gespräch führt, für wen bedarf es da der erinnerung dass er rede und verstand besafs? — 119, 2 *tó vegurin var trangur* wäre isländisch oder altn. *þó vegrinn var þröngr* 'doch der weg war enge, gedrange, es ward Sigurd schwer durch zu kommen, das herz zu durchbohren'. hr Vogler aber erklärt 'doch der spiefs reichte knapp zu, war zu klein', und hat im glossar s. 106 *'vegur* baumstamm, der als spiefs dienende baumstamm'. das ohnehin schon reiche nordische wörterbuch verdankt ihm also hier eine zwiefache bereicherung, erstens das neue wort *vegr* 'baumstamm, spiefs', und zweitens die neue, bis jetzt unbekannte bedeutung von *þröngr.* die letzte entdeckung aber war offenbar erst eine folge der ersten und wie diese zu stande kam, ist noch leidlich sichtbar. den *tein* 'stab' der nächsten zeile, bei Lyngbye zwar 'eigentlich' nur ein 'træpind', ein holzpflock, fasste hr Vogler kräftig als eine holzstange, fær. *vegur* schien dann wol nicht wesentlich verschieden von altn. *veggr* keil, keil aber und holzstange ergaben als höhere einheit den baumstamm und der baumstamm den spiefs, an dem Sigurd das drachenherz braten will. die nordischen und die deutschen fachgenossen werden hoffentlich nicht so undankbar sein und diese entdeckungen des jungen

gelehrten nicht anerkennen. — dass die ganz entbehrliche bemerkung zu 120, 4 wider wörtlich aus WGrimms HS 389 ([2]396) entlehnt ist, hat hr Vogler zu erwähnen vergessen. — zu 121, 1 *Tađ sögđu honum villini fuglar* werden wir belehrt 'nach der Völsungasaga sprach eine schwalbe zu Sigurd'. wir aber lernen daraus 1) dass hr Vogler bis jetzt eine nähere bekanntschaft mit der saga zum zweck seiner eignen belehrung noch nicht gemacht hat, da die saga c. 19 mit der möglichsten deutlichkeit in ordinalzahlen richtig sechs *igđur* aufzählt, die dem Sigurd zureden; 2) dass er ebensowenig des wol erhaltenen eddischen liedes, das dem bericht der saga zu grunde liegt, sich bewust war, wo man durch die in der handschrift beigefügten ziffern sogar auf sieben *igđur* kommt; 3) endlich dass er auch, mit andern schriftgelehrten die neuerdings über die sache sich haben vernehmen lassen, noch nicht aus Egilsson, Jonsson, Fritzner oder Cleasby-Vigfusson gelernt hat dass die *igđur* (Brynh. 52 *igurnar* = 53 *villini fuglar*) weder schwalben noch adler sind, sondern kleiber, blauspechte oder spechtmeisen, die nach unsern naturgeschichten nordwärts bis Söndmöre oder gegen Drontheim verbreitet sind, womit denn eine örtliche grenze bezeichnet ist, innerhalb deren die eddischen strophen entstanden sein müssen.[1] — 130, 3. wenn hier und Brynh. 62. 63 von Grani gerühmt wird dass er ebenso gut über steine als über feld oder sand geschritten sei, so geschieht das gewis weil die færöischen ponys viel über fels und gestein klettern müssen. aber die einleitende hippologische belehrung, dass die færöischen pferde deshalb 'sehr gute hufe' hätten, konnte widerum ohne schaden gespart werden. — schliefst endlich die strophe 'ein solches pferd kommt niemals wider *á ríka kongins höll*', so ist die auslegung des 'reichen königs' durch 'könig Budlis' widerum falsch. dass Sigurd unmittelbar nach der erlegung des drachens zu den 'Budlungen' geritten sei, um sich um Brynhild zu bewerben, ist nach Brynh. 23 ff. 46 ff. 54 ff nicht wahr und von 'Budlungen' überhaupt nicht die rede. der variante *Buđla* zu *ríka* fehlen bei Hammershaimb offenbar zufällig die siglen N. S. sie ist aber hier kaum mit geringerem recht als in dem ganz ähnlichen falle 4, 4 von ihm verworfen. erst Brynh. 61—63 ist *á Buđla kongsins land* oder *höll* am orte. — von allen anmerkungen, mit denen hr Vogler das von ihm herausgegebene lied in wahrheit 'zum erstenmale' begleitet hat, ist nun, soviel ich sehe, nur die eine zu 106, 2, dass fær. *frætta* = altn. *frétta* sei, übergangen; aber nirgend, auch nicht in éinem falle, haben wir gründliche sprach- und sachkenntnis, verständige über-

[1] nach Ivar Aasen 321ᵇ kommt freilich die *igda* auch in Nordland vor, also jenseit Drontheim, und zwar als bachstelze, motacilla alba, die auch zu den singvögeln gehört, wogegen die *hampigda* s. 261ᵇ in Hardanger südlich von Bergen eine art meise ist.

legung, präcision des denkens und urteils und geschick der behandlung bei ihm wahrgenommen; und haben wir uns darin nicht geirrt, mit welchem recht kann er sich seiner arbeit rühmen oder könnten wir sie loben?

Der text ist nach Hammershaimb abgedruckt, mit denjenigen orthographischen änderungen, die Hammershaimb selbst schon im zweiten hefte der Færöiske kvæder 1855 durchgeführt hat, und hie und da, in einzelnen unter dem texte angegebenen fällen, mit anderer bezeichnung der quantität der vocale, als der færöische herausgeber ansetzt; worüber wir mit hrn Vogler hier nicht weiter rechten wollen. die hauptsache ist dass er den von jenem 'an stelle des circumflex (l. circumflexes) gesetzten acut', wie er sich s. v ausdrückt, 'aufgehoben und in anbetracht dessen, dass es dem auge des deutschen lesers als längenangabe gewohnter geworden, das erstere zeichen gewählt' hat. aufserdem will er s. vi 'auch inbezug auf die interpunktion verbesserungen eingeführt' haben, die mir nicht aufgefallen und entgangen sind. verbessert ist unläugbar 48, 3 ein bei Hammershaimb übersehener druckfehler, *tađ* in *tá*. die beiden andern, sehr wenig gelungenen versuche des hrn Vogler, den text zu verbessern (13, 4 *tađ* für *teir* und 39, 2 *í millum* für *hann millum)* wurden schon erwähnt. die zwei visur, die nach 34 allgemein gesungen, dennoch von Hammershaimb als 'gewis aus andern færöischen liedern eingedrungen' verworfen werden, wurden auch von hrn Vogler nicht wider in den text aufgenommen, obgleich ihre widerkehr in andern liedern noch keinen beweis für ihre unursprünglichkeit hier abgibt, ebensowenig auch die meinung PEMüllers, dass sie der erzählung einen christlichen anstrich geben sollten, wenn die lieder erst seit dem xiv/xv jh. oder noch später entstanden sind. selbst die unechtheit der nur auf den Norderinseln und Sandö nach 130 gesungenen visur möchte ich nicht unbedingt behaupten, obgleich sie nur einen lockern scherz von ziemlich frostiger erfindung anbringen, da die *Aldirûna* augenscheinlich erst dem *köldum runni* entsprang. indes, dass die kritischen bestrebungen des 'neuen kritischen herausgebers' sich in so bescheidenen grenzen halten und im wesentlichen nicht über eine widerholung des textes seines vorgängers hinaus gehen, ist am ende noch das lobenswerteste an seiner arbeit, und man könnte schon damit zufrieden sein, wenn im einverständnis mit Hammershaimb — der, soviel ich weifs, noch jetzt als probst über die Færöer zu Thorshavn auf Strömö oder Nes auf Österö lebt — die von ihm 'gesammelten und besorgten' Sjúrđar kvæđi, nebst dem Lokka´tåttur und den liedern aus dem kreise der ältesten nordischen heldensage, durch einen neuen abdruck wider jedem erreichbar würden. eine solche verständigung mit Hammershaimb ist aber nicht vorhergegangen und nicht für nötig oder ziemlich erachtet. hr Vogler würde sich sonst im vorwort nicht

so geringschätzig über die arbeit seines trefflichen vorgängers ausdrücken, der er erst durch seine bemühungen die mangelnde wissenschaftliche würde und weihe zu erteilen sich berufen glaubte. durch diese bemühungen hat er sich, wol ohne zweifel, juristisch vor allen übeln folgen sichergestellt, aber schwerlich in irgend einer andern hinsicht. abgedruckt ist allein der erste, kleinste, für uns in Deutschland jedesfalls unwichtigste táttur von Regin und zwar mit einer raumverschwendung, dass mindestens noch die hälfte der 238 strophen von Brynhild daneben hätte platz finden können, wenn mit gleicher sparsamkeit wie bei Hammershaimbs druck verfahren wäre. von diesem sind 13 zierliche kleinoctavseiten bei hrn Vogler glücklich auf 24 seiten grofsoctav gebracht. dadurch ward der umfang zwar nicht eines buches, doch eines büchleins erreicht, der preis, wenn auch nicht der wert desselben, nach verhältnis gesteigert und dem publikum die aussicht auf noch etwa 80 seiten text statt der 43 bei Hammershaimb restierenden eröffnet, ungerechnet die zutaten, mit denen hr Vogler sie noch begleiten wird. derselbe 'denkt' nemlich (s. v) die beiden andern tættir von Brynhild und Högni 'in nicht ferner zeit folgen lassen zu können'. wir dagegen verhehlen offenherzig nicht den wunsch dass es uns noch gelingen möge, ihm und, falls nicht ihm, seinem verleger wie dem publikum die lust an der fortsetzung inzwischen vollständig zu verderben.

Unstreitig 'zum erstenmal' hat hr Vogler ein færöisches lied mit einem 'namenverzeichnis' und 'ausführlichen glossar' ausgestattet; ja vor ihm ist es wol selten jemandem eingefallen, ein einzelnes lied in dieser weise herauszugeben. schon deswegen, damit es nicht aussehe als wollten wir sein verdienst unter den scheffel stellen, müssen wir auch sie noch einer näheren prüfung unterziehen. dieselbe aber bestätigt lediglich die bisherigen erfahrungen, nur in noch ausgedehnterem mafse an neuen und zahlreicheren beispielen. — in dem ersten artikel des namenverzeichnisses bleibt unerwähnt dass der drache mehrmals im liede 98. 115. 116 der bruder Regins heifst; dagegen dass sie söhne Hreiðmars waren, wissen wir nur aus älteren, anderen quellen, und diese musten genannt oder die ganze notiz übergangen werden, und ebenso der wörtlich aus WGrimms scheinbar nur nebenher, mit einem 'vgl.' citierter Heldensage entlehnte satz, der durch das in der widerholung beibehaltene praesens und perfect sogar lächerlich wird. — der zweite artikel widerholt ebenso überflüssig HS² 42 über die lage der Gnitaheide, sogar mit citaten die gar nicht einmal nachgesehen wurden; denn dann würde hr Vogler erfahren haben, dass Mone *Kiliandr* auf Kaldern in Hessen gedeutet hat. die citate aber aus der älteren Edda über *Gnítaheiðr,* sowie weiterhin im siebenten artikel unter *Hundingur,* sind stillschweigend aus Lünings namenregister

ausgeschrieben. — nach dem fünften artikel soll *'Hjálprek*, könig von Dänemark (nach der Völsungas.), der nachherige — hr Vogler meint, übrigens fälschlich, der zweite — gemahl der Hjördis, nach der Vilkinas. in der grofsen schlacht gegen Ermenrik gefallen sein und dem geschlecht der Wülfinge (altn. *Ylfyngar* — l. *Ylfingar* —, ags. im Beov. *Vylfingas)* angehört haben', also Helfrich, der aus der Nibelunge not und sonst wol bekannte mann und verwandte Dietrichs von Bern sein. die gelehrsamkeit über diesen stammt wider aus WGrimms HS² 105. 109, aber WGrimm ist an der confusion der gleichnamigen personen selbstverständlich ganz unschuldig. — im sechsten artikel wird *Hjördis* als 'tochter des königs *Elime*' aufgeführt. das lied weifs widerum nichts von Sigurds mütterlichem grofsvater und folglich noch weniger von der unerhörten, rätselhaften namenform statt altn. *Eylimi*. das nebenstehende citat 'vgl. Müllers Sagabibliothek II 36f' muss abermals unbesehens irgendwo abgeschrieben sein, da es nur den auszug aus den ersten acht capiteln der Völsungasaga ergibt, die von Eylimi nichts enthalten; nur Müllers 'könig Eilime' auf s. 44 könnte jemand auf 'Elime' gebracht haben. aber noch wundersamer lautet was hr Vogler weiter mitteilt, dass 'die Hervarasaga — er meint natürlich die Hervararsaga — und andere altnordische werke darüber einige aufklärung bieten, weshalb Hiördis zu dem sterbenden gatten Sigmund auf das schlachtfeld eilt'. wie ist es möglich dass dieser text der saga und dass die andern werke, aufser der Völsungasaga die uns in diesem falle die einzige quelle ist, sämmtlichen kennern der altnordischen litteratur bis jetzt entgangen sind? eine ahnung der lösung des rätsels dämmert auf durch die ganz unvermittelt und ohne gleich verständlichen zusammenhang folgende anführung einer 'bemerkung' Willatzens, wonach 'der zweck der kriegszüge der heer- und seekönige des nordens' nicht eroberung (und plünderung?), 'nur kampf' und mord und todschlag gewesen sei; welche meinung hr Vogler 'nur mit vielen einschränkungen gerechtfertigt' findet. aber wenn er sie nicht für richtig hielt, wie kam er dann dazu sie hier ohne grund mitzuteilen? ich kenne hrn Willatzens auseinandersetzung nicht. aber sollte sie vielleicht die quelle sein, aus der hr Vogler sämmtliche mirabilien dieses artikels schöpfte? — der achte artikel gehörte gar nicht ins namenverzeichnis, sondern ins 'glossar', wo aber *randargnýr* fehlt, obgleich es im text überall bei hrn Vogler wie bei Hammershaimb als appellativum steht. dieser fasste s. 147. 150 'schildes getöse' mit recht als eine kenning der schlacht und nicht als ortsnamen auf, wie andre den altertümlichen ausdruck misverstanden. es ist daher nicht zu verwundern dass die Færinger Lyngbye über den ort nichts anzugeben wusten, sondern nur dass hr Vogler dies naiver weise noch widerholt und trotz Hammershaimb den ausdruck nicht verstand. — in den beiden vorletzten artikeln

ist die gelehrsamkeit, dass Regin 'der sohn Hreidmars' und Sigmund 'sohn Völsungs' sei, wider wie früher übel angebracht und die einfache regel, das dem liede bekannte von dem was es nicht kennt zu unterscheiden oder aber dies mit stillschweigen zu übergehen, nicht beobachtet. von allen eilf artikeln des verzeichnisses bleiben also nur drei ohne gegründeten tadel.

Hrn Voglers 'glossar' ist mehr als der name verheifst. es ist ein wörterbuch das alle im liede von Regin vorkommenden wörter und wortformen vereinigen soll und nicht etwa blofs die vom gemeinaltnordischen abweichenden. die mühe der zusammenstellung, obgleich bei dem geringen umfange des liedes nicht gerade grofs, möchte man anerkennen und sogar loben. wer aber kann sich dazu entschliefsen, wenn er sie so unverständig wie hier aufgewendet sieht? oder wäre es verständig und hätte es überhaupt einen sinn ein solches wörterbuch für éin lied besonders auszuarbeiten und herauszugeben, wenn einer die absicht hat noch zwei andre, umfangreichere lieder derselben art ebenso zu bearbeiten und herauszugeben? er versetzt sich damit ja nur in die lage die menge gerade der gebräuchlichsten wörter und formen zwei- und dreimal verzeichnen und erklären zu müssen, und setzt verleger und käufer weiter in unnötige unkosten und unbequemlichkeiten! von der verkehrtheit seines verfahrens hat hr Vogler durchaus keine vorstellung gehabt oder sich nicht darum gekümmert; schon jetzt erhalten wir von ihm gewisse erklärungen zweimal, in den anmerkungen (zu 83, 2. 84, 4. 106, 2. 119, 2) und im 'glossar'. — 'bei seinen arbeiten für die fertigstellung dieser ausgabe' hat ihm nach s. VI 'neben Egilssons Lexicon poeticum vor allem das Oldnordisk ordbog af Erik Jonsson gute dienste getan'. von Fritzner und Cleasby-Vigfusson scheint er nichts zu wissen. aber auch mit jenen hilfsmitteln konnte er sich immer eine gute kenntnis des altnordischen erwerben und dadurch dann das færöische verstehen lernen, selbstverständlich ehe und bevor er an 'die fertigstellung dieser ausgabe' giengi. hr Vogler hat das nicht für nötig gehalten oder sich gottweifs welche kenntnis des nordischen eingebildet. er will nach s. VI 'im glossar in den meisten fällen die abweichenden gemeinaltnordischen formen in klammern beigefügt' haben. in wahrheit tut er es ohne feste regel und consequenz und dann, wenn er es aufrichtig bekennen wollte, in vielen fällen darum nicht weil er in dem færöischen wort das altnordische nicht erkannte, also weder jenes verstand, noch dies genügend kannte. er bedient sich dann seiner kunst des ratens und erfindens mit einer dreistigkeit und unverfrorenheit, die selbst nach den proben in den anmerkungen (oben s. 115) in verwunderung und das höchste erstaunen versetzt. das nachfolgende verzeichnis, das sich der ordnung des glossars anschliefst, wird hinreichen um die un-

kenntnis, unverständigkeit, leichtfertigkeit und unaufrichtigkeit im verfahren des hrn Vogler gründlich zu belegen.

alskyns. die citate (Geisli 59, Vegtamsq. 4) stehen bei Egilsson unter *allskonar* und belegen also keineswegs jenes nicht blofs færöische und dänische, sondern gemein alt- und neunordische wort. — *alvur.* sieht man die stellen an, 17 *tú fæð tað væl við alvi upp* und 70 *royndi alv so fast,* und nimmt dazu Brynh. 101 *so sterk við tröllskum alvi (: og leika við mær í talvi),* ferner Högn. 33. 34. 67 *rúnarkelvi* und das häufige verbum *elva* Brynh. 12. 189. 204 usw., so ist klar dass die Færinger *alv, talv, kelvi, elva* für altn. *afl, tafl, kefli, efla* sagen (vgl. Guðrunarq. 1, 27 *elvi* und dazu Bugge s. 419). da aber Heyne nichts über diese eigenheit des færöischen consonantismus bemerkt, weifs auch hr Vogler s. 48 f nichts davon und phantasiert sich nun, wie es scheint mit hilfe von *alfr (liosalfr)* genius, daemon, ein st. m. *alvur* 'licht, heil, stärke' zurecht, womit er dann schliefslich richtig auf die bedeutung von *afl* gerät. — *bella* soll 90 treffen, gegen etwas oder jemand stofsen bedeuten. wie vereinigt sich aber damit die in der anmerkung s. 82 widerholte erklärung FMagnusens 'niemand kann mir widerstehen, ist so tapfer wie ich'? — *benjarkolvur.* in der anmerkung zu 107 tut hr Vogler so als wenn er zuerst das wort im glossar erklären werde, was doch schon im wesentlichen richtig und besser von PEMüller bei Lyngbye geschehen ist, als von ihm. denn wann bedeutet wol altn. *kolfr* ein beil? — '*brandur* st. m. schwert', vielmehr zunächst klinge. — *bœxl* = *bægsl* von *bógr* ist vielmehr 'schulter, schulterblatt', *armus* (Fritzner 85[b], Cleasby 92[b], Aasen 96[b]) und die erklärung 'brustfinne, brustflosse' bei Lyngbye, Hammershaimb und Jonsson zu eng, auch für den zusammenhang weniger passend. — *draga* tragen? übertragen? dass das wort im altn. und engl. (ags.) nicht die bedeutung hat wie im deutschen, muss doch jeder anfänger wissen. — *eg.* wie in aller welt kommt das reflexiv der dritten person *sín sær seg* unter die erste person? — *eik.* dass die unnötig angebrachte gelehrsamkeit wider irgendwo erborgt und aufgerafft ist, verrät das citat 'Jómsvíkinga s. cap. 3 s. 9 und 12', statt Fms. 11, 9. 12. — *eikikelvi* eichenkeule. so auch Hammershaimb, richtiger Lyngbye s. 60 anm. 576 'egekövler'. denn wer wird so leicht sagen 'er riss grofse eichenkeulen aus'? *riva upp* ist = altn. *rífa upp; kelvi* aber, wie Lyngbye sah, wie vorher in *rúnarkelvi,* altn. *kefli,* ein cylinder, runder stock, stamm 'eller stump af et træ', wie dän. *kjevle* (Molbech Dialectl. 269), auch norweg. *kavle* (Aasen 347[b]). — *enn* l. noch st. nach. — *fáðir.* so zweimal statt Hammershaimbs *fáðir;* aber im text *faðir.* — *fár.* hier vergleicht hr Vogler sogar einmal das gotische, aber unglücklich. denn wer wird von *favai* pauci den nom. msc. *favs* und nicht *faus* ansetzen? — *fart.* das dänische hat das

unnordische wort aus dem deutschen, das færöische es aus dem dänischen, wenigstens in gewissen formeln. Sigurd haut 83 *við fart,* wie Nib. 433, 2 *schôz mit ellen* und niederd. (Bwb. 1, 351) *in der fart* schnell, in aller eile. aber wer wird darnach '*fart* st. f. kraft' ansetzen? — *favnur.* das deutsche 'faden' als maſs scheint hr Vogler nicht zu kennen. — '*gár* (altn. *gerr* und *görr;* ahd. *garaw, garo)* adv. bereit, fertig, gerüstet. — 15'. wie ists möglich? wie kann *gár* altn. *gerr* oder *görr,* wie aao. adverbium sein und die angegebene bedeutung haben, wo Sigmund sagt *Tá ið eg fekk tað annað sár, illa neit at hiartanum, tað hyggi at ti gár?* wie *stá* 105 und Brynh. 29 für *standa,* so sagen die Færinger auch *gá* (Ragnar 39) gelegentlich für *ganga* und können gewis auch im ind. präs. die kürzere, nasallose form gebrauchen, die jetzt im dänischen und schwedischen ausschlieſslich darin herscht, aber auch im norwegischen (Aasen 207[b]) und selbst dem neuisländischen nicht unbekannt ist. 'ich denke, die wunde geht bis dahin, bis zum herzen' sagt Sigmund. — *gongd* 5 soll 'jugend, junge ritterschaft' bedeuten! altn. *yngð* jugend von *ungr* jung wäre ja ganz wol denkbar; ich finde es auch in der norwegischen volkssprache bei Aasen 951[b], wenn auch sonst nirgend; wie sollte aber aus einem alten *yngð* im færöischen *gongd* geworden sein? um die lautgesetze kümmert sich hr Vogler nicht, da er mit raten weiter kommt, aber auch nicht um die lieder, die er demnächst edieren will. Högn. 134 heiſst es *Tað var Högni Jûkason, var staddur í stôrari trongd, feldi niður tolv hundrað, hann ruddi fyri sær gongd.* hier ist *gongd* klärlich (gang) weg, bahn, an der andern stelle dagegen (gehen) kommen, zuzug (so Lyngbye und Hammershaimb) oder bewegung, und das wort verhält sich zu altn. *ganga* oder *gangr* wie *trongd* altn. *þröngð* zu *þröng.* vgl. ahd. *bigangida, zi-* oder *zurgangida.* das færöische hat diese bildungen häufiger, wie schon das sprichwort lehrt '*stundum á svongd og stundum á sprongd*' (Antiq. tidskr. 1849—51 s. 306, 29). aber so weit gehen hrn Voglers færöische studien nicht, dass er sich überhaupt um Hammerhaimbs mitteilungen in den leicht zugänglichen dänischen zeitschriften bemüht hätte. — *hallargolv.* die erklärung 'hausflur' mag hingehen. wo aber verlangte das wort je die zweite 'herdplatz', wenn auch die feuer auf dem boden der halle angezündet wurden? — *heiður* ist heideland, heidefeld, und ebenso *lyngheiður* dän. *lynghede* schwed. *ljunghed.* aber welcher lexicograph wird, wie hr Vogler, die composita nach ihrer zweiten hälfte, wenn diese als simplex in seinem texte vorkommt, die übrigen aber, wo dies nicht der fall ist, nach ihrer ersten hälfte seinem wörterbuch einreihen und seinen lesern nicht einmal darüber bescheid geben? — *heilur* ist auch 4 nicht 'glücklich', nur 'wolbehalten', *incolumis.* — '*homur* st. m. hülle, haut' soll 108. 109 im dat. plur. *homrum* haben! der herausgeber der færöischen lieder weiſs

also nicht, wie jeder anfänger im altn., dass *homrum* nur dat. plur. von *hamarr* und nicht von *hamr*, im nom. pl. *hamir*, dat. *(homum) hömum*, sein kann; er weifs ferner nicht dass *hamarr* ganz gewöhnlich im nordischen, auch noch im dänischen bei Lyngbye und Hammershaimb, klippe, einzelner fels bedeutet, so dass, wenn der wurm mit seinen schultern (oder brustfinnen) über den dreifsig faden hohen wasserfall hervorragte, mit dem bauche aber *á homrum lá*, er auf den felsen und klippen des wasserfalls lag, und nicht etwa blofs in seiner haut steckt oder auf einer bärenhaut lag, was hr Vogler, seis das eine oder das andre, wol seinen lesern weis machen möchte. — *hugdiarvi* 'mutiger mann'. ist das eine erklärung des ausdrucks? — *högaloft* (l. *hægaloft)*. 'der ausdruck findet sich auch in schwedischen volksliedern'. dänische hat hr Vogler darnach nicht gelesen. — *íđ* ist = altn. *er (es)*, in hss. zuweilen *et* (Lund Ordföjningsl. s. 258 anm.), modern sometimes *eđ* (Cleasby). — *kanna* soll auch 'sich um etwas kümmern' bedeuten? und — *klakkur* ein sattel? — *'líva* (altn. *hlífa)* beschützen, bedecken'. aber zu 103,4 erklärte ja hr Vogler *lívir* 'nimmt auf'? — *liođ* lied, soll altn. *hliođ* sein! — *menniliga* menschlich? — *rakki* wolf? — *ratt*. wenn 130 *ratt sum völl* = altn. *rêtt sem völl* ist, so ist 41 *ratt sum mold* doch gewis nicht *hratt sem mold*. — *reikja* = altn. *rekja*? und dies wäre nicht nur 'aufwickeln' (= auseinanderwickeln), sondern auch 'aufmachen, öffnen, ausgraben'? und *reika* 3 plur. präs. von *reikja*? und darnach verstehe einmal einer 28, 2 *íđ dreingir reika at tala* = zu sprechen! — *reyđargull* (nicht *reiđargull*). womit beweist hr Vogler wol dass 'rotes gold' soviel ist als 'echtes gold'? und wie erklärt er die gestalt des ersten gliedes des compositums? — *reystur* ist altn. *hraustr*, hrn Voglers *raustr* gar nichts. — *ríki*. gehörte die bemerkung über den færöischen bestimmten dativ neutr. *ríkinum, hiartanum, svörđinum* usw. hieher oder in den grammatischen abschnitt der einleitung s. 52? — *rođa*. daraus macht hr Vogler kurzweg auch ein transitivum 'röten', ohne zweifel also auch aus den völlig gleich gebildeten ahd. *rotên* mhd. *roten* und lat. *rubēre*. — *roysnisverk*. 'heldenwerk', heldentat' = kæmpeverk bei Hammershaimb, mag als übersetzung gut sein, aber erklärt ist das wort damit nicht, da *reysnisverk* sowol als *hreysnisverk* im altn. gleich unerhört sind und nur *hreystiverk* begegnet und *rausnarverk* verständlich wäre. — *rökka* erklärt Lyngbye 'lægge sig i eggen eller række sig'. dies, wovon nur das eine oder das andere richtig sein kann, widerholt hr Vogler so dass er die bedeutung 'ausdehnen' in klammern als die ursprüngliche zu 'scharten, in scharten legen' und dazu dann noch ein altn. verbum *rökkva* aufstellt, das weder in der einen noch in der andern bedeutung existiert. fær. *rökka* 83 ist klärlich das altn. starke *hrökkva*. — *steđi* soll im casus obliquus *stiđja*

und *stubbi stabba* haben! daher denn 84, 4 *stubbi* in der erklärenden anmerkung bei hrn Vogler und *stabban* im text! dass *stubbi* und *stabbi* zwei etymologisch ganz verschiedene wörter sind (oben s. 114), wenn auch die nordischen sprachen, die sämmtlich beide besitzen, ihre bedeutung nicht immer aus einander halten (doch s. Aasen 741[b]. 763[b]), verkennen freilich auch Gislason (Orðab. 457[a]) und Vigfusson 585[a], aber ihr metaplastisches verhältnis ist neu und erst von hrn Vogler entdeckt. — *sæll* 'hohen standes'? 43 *sæla móðir mín* 'meine hohe mutter'? also auch wol mhd. *sælec vrouwe* hohe dame? und wenn SJohannes oder sonst ein heiliger *der sælege* oder *hinn sæli* benannt wird, so heifst das 'der hohe, vornehme'? — *tá.* wie die formen des einfachen demonstrativpronomens teils einzeln teils unter *tað* und *teir* aufgeführt werden, muss man sich selbst ansehen. *tey* (altn. *þau)* steht zweimal, unter *tað* und *teir, tí* (altn. *því)* als conj. 'darum' unter *tað,* dann als 'denn' besonders für sich, *tá* als ein gemeinschaftliches erzeugnis von *sá sú tað* da; was aber *sá* bedeutet, erfährt man erst unter *tað,* was *sú,* erst unter *teirri.* — *táttur* bedeutet zuerst 'glied'! s. doch Zs. 16, 142. — *'teknarstóll* (nicht *-stólur?)* herscherstuhl'. dass dies die erste, eigentliche bedeutung sei, wird wider auf gut glück angenommen. es ist ohne zweifel altn. *tignarstóll* (Fritzner 669[b]), also eig. 'ehrenstuhl, hochsitz'. — *til handar* soll Sigurd 55 sich dasjenige ros erwählen, das vor seinen steinwürfen nicht davon läuft; *ze handen* würde man etwa mhd. sagen, statt in seine gewalt, für sich zum gebrauch oder zu eigen, wie man selbst auf Sandö singt *til eignar.* hr Vogler bringt das unglaubliche und unmögliche fertig und erklärt — 'zum besten, als den besten'! wers nicht glaubt, sehe bei ihm nur unter *til* nach. — über *vegur* 'baumstamm' oben s. 115.

Doch mit der correctur seines exercitiums, die noch keineswegs alles von grunde aus geschöpft hat, haben wir uns schon zu lange aufgehalten und zu lange die geduld der leser in anspruch genommen, um jeden unbefangenen zu überzeugen mit einer wie schlechten, schülerhaften und wertlosen arbeit wir es zu tun haben. jeder leser aber dieser recension, der zugleich käufer des büchleins ist oder es doch werden könnte, wird die langmut oder ausdauer des recensenten nicht tadeln und mit der überstandenen oder blofs zugemuteten geduldsprobe selbst zufrieden sein, wenn der erfolg wäre dass hr Vogler von der weiteren fortsetzung seines werkes abgehalten würde. ein vorteil ist damit bis jetzt wol auf keiner seite erzielt. hr Vogler hat dabei an weisheit, tugend und ehren nicht zugenommen, der verleger keine zierde seines verlags, und schwerlich andre nennenswerte früchte dagegen erworben, dem publikum ist mit dem abdruck des éinen liedes nicht gedient und die benutzung desselben durch die zutaten des hrn Vogler gründlich vergiftet,

und der wissenschaft ist keine förderung, nur hemmnisse und scham und schande bereitet. das werk hätte nie das licht der welt erblicken sollen und das beste wäre wenn es alsobald wider aus den augen der leute verschwände. für eine neue ausgabe der færöischen lieder oder eine sammlung von dem oben s. 117 angedeuteten umfange würde hr Hammershaimb gewis auch einem deutschen verleger gerne die hand bieten und wol auch die sorge für ein glossar (ein wörterbuch wäre schon entbehrlich) und für ein namenverzeichnis übernehmen. aufserdem würde es unter uns ohne zweifel nicht an einer jüngeren kraft fehlen, die bereit und geeignet wäre hrn Hammershaimb nötiges falls bei der ausführung des unternehmens zu unterstützen und namentlich die bedürfnisse des deutschen lesers, die keinem andern hinderlich sind, ins auge zu fassen. vor hrn Vogler aber hoffen wir immerdar behütet zu bleiben.

10. 10. 77. K. MÜLLENHOFF.

Freidank mit kritisch-exegetischen anmerkungen von FRANZ SANDVOSS. Berlin, gebrüder Bornträger, 1877. (8 und) 388 ss. 8°. — 8 m.

Nachdem Hermann Paul in der Jenaer litteraturzeitung nr 34 von diesem jahre die vorliegende Freidankausgabe streng aber gerecht verurteilt hat, könnte ich mich der mühe, auch meinerseits über sie den stab zu brechen, entheben, wenn ich nicht glaubte, solchen büchern gegenüber die einmütigkeit der vertreter der verschiedenen richtungen in der deutschen philologie ausdrücklich constatieren zu sollen, damit vielleicht der druck ähnlicher machwerke hintertrieben oder doch erschwert wird.

Herr Sandvoss ist kein neuling in der schriftstellerei. 1864 hat er zu Friedland eine rede auf Uhland drucken lassen, 1866 erschien von ihm ebendaselbst eine Sprichwörterlese aus Burkhard Waldis mit einem anhange: zur kritik des Kurzischen B. Waldis, 1867 ein programm Der mythos von Brunhild-Dornröschen. öfters konnte man seinem namen in den spalten populärer blätter begegnen. aber alles, was er etwa an gutem in seinen früheren schriften geleistet hat, wird durch dies neueste opus aufgewogen. während eines längeren aufenthaltes in Italien kam er auf die unglückliche idee, den text der Bescheidenheit durch eine reihe elender conjecturen zu verbösern, welche fast ohne ausnahme dafür zeugen dass ihm die elemente der mhd. grammatik noch verschlossen sind. wenn 'die woge des ligurischen meeres im herlichsten mondschein unter seinen fenstern ihr ewiges lied sang' (s. 154), mag er freilich nicht gestimmt gewesen sein um in den lexicis nachzuschlagen und sich über die landläufigsten dinge zu unterrichten: aber es mangelt mir

jeder ausdruck, soll ich die dreistigkeit gebürend characterisieren, mit der er diese einfälle müfsiger stunden, welche besser hätten angewandt werden können, nun ohne weitere prüfung und sichtung der gelehrten welt gedruckt vorführt. denn an uns wendet sich doch der verfasser; für ein laienpublicum hätte er ja die rechtfertigung seiner änderungen, die sogenannten kritisch-exegetischen anmerkungen, sparen können. freilich wird unser urteil ihm wenig gelten: stimmen wir ihm nicht zu, so verspricht er uns unter die 'männer der zunft' zu rechnen, die es 'nicht geben sollte in der wissenschaft, aber leider gibt', welche 'ihm verübeln dass er das einfache sah, wo es ihnen entgieng' (s. 148).

Wir wollen uns trotzdem nicht abhalten lassen, unsere pflicht zu tun. also zur sache. zunächst finden wir in dem buche einen text des Freidank, im wesentlichen den von WGrimms zweiter ausgabe, aber ohne kritischen apparat. es folgt ein verzeichnis sämmtlicher stellen, an denen von Grimm abgewichen wurde. diejenigen darunter, welche von hrn Sandvoss vermeintlich berichtigt sind, werden sodann von s. 149—310 im einzelnen besprochen.

Vor allem bemüht sich der verfasser, uns allmählich die einsicht beizubringen dass unsere ganze Freidanküberlieferung aus einem niederrheinischen exemplare geflossen ist. Freidank war nämlich nach s. 251 ein Elsässer; 'reger geistiger verkehr bestand immer den Rhein hinauf und hinab und gewis sehr früh ist das vielgelesene und noch heute über verdienst geschätzte buch nach Cöln hinabgeschwommen und von dort wie von einer zweiten heimat in die deutschen lande getragen worden'. ähnlich s. 282. ferner s. 310, nachdem die bekanntschaft mit dem Glauben des armen Hartmann behauptet ist: 'die hs. gehörte der ehemaligen universitätsbibliothek zu Strafsburg. wider ein wink, Freidank als Elsässer anzusehen.' hierauf ist zu erwidern: die vermutung dass Freidank einmal, vielleicht auch öfter, im Elsass sich aufgehalten habe, wie sie Pfeiffer Freie forschung 198 auf grund der notiz der Kolmarer annalen äufserte, lässt sich gewis nicht bestreiten; aber mehr als dies liefse sich nur dann behaupten, wenn zutreffendere argumente als die des hrn Sandvoss geltend gemacht würden. er nennt beweisend für elsässische heimat Freidanks 1. manche spracheigentümlichkeiten, 2. bekanntschaft mit der im Elsass und der Schweiz beginnenden deutschen mystik. von nr 1 wird nur éin beleg[1] beigebracht. er ist auch darnach. *manc wîp heizet lônelîn, wil ir der man ze fremede sîn: durch frömder wîbe minne verkêrt si lîhte ir sinne* 103, 17 ff. Bezzenberger erklärt: 'mancher mann beschuldigt seine frau

[1] denn der spruch 78, 15 *Sîn selbes sin er mêret, der gerne wîsheit lêret* wäre gar zu nichtsagend, wenn *lêret* 'lernt' bedeuten sollte, was Sandvoss s. 220 fragweise als elsässischen idiotismus fasst; klärlich ist 'docendo discimus' der sinn.



allerlei kleiner untreue, wenn er sich selbst ihr entfremden will: zuerst wird sie nur *lœnelîn* (hure) mit unrecht gescholten, durch des mannes untreue und schuld wird sie es würklich, indem sie ihren sinn andern männern zuwendet'. diese interpretation befriedigt nicht, da sie *ze fremede* nicht berücksichtigt. ich fasse vielmehr die stelle so: manches weib heifst eine hure (= wird eine hure und demgemäfs auch so genannt), wenn ihr mann sie links liegen lässt (sich weniger um sie bekümmert, als er sollte) und andere weiber aufsucht: wenn er nämlich das tut, so ändert auch sie ihren sinn, dh. wird ihm untreu. *wil* ist auxiliar wie an den von Haupt Zs. 13, 324 angeführten stellen. Sandvoss aber, von Bezzenbergers deutung ausgehend, nimmt anstofs an dem deminutiv *lônelîn.* flugs ändert er in *lôselin,* das specifisch baslerisch sein und etwa 'schlumpe' bedeuten soll. man muss schon davon absehen dass dies wort sonst in älterer sprache gar nicht belegbar ist, denn in neubildungen jeglicher art ist unser kritiker grofs: aber bleibt nicht auch bei acceptierung der änderung genau derselbe anstofs am deminutiv bestehen, der zur entfernung von *lônelîn* veranlasste? der mann, der sich von seiner frau trennen will, nennt sie 'kleine hure' oder 'kleine schlumpe': beidemal fiele die koseform störend auf. und endlich, wie passen dann die beiden letzten zeilen zu der ersten? also mit dieser elsässischen eigenheit wäre es nichts. und bekanntschaft Freidanks mit der mystik kann sich nur der erträumen, der nichts von ihrem wesen weifs und in so harmlosen und verbreiteten wendungen wie zb. 13, 23 *ich weiz wol daz diu goteheit sô hôch ist, tief, lanc unde breit, daz gedanc noch mundes wort mac geahten sîner wunder ort* spuren mystischer anschauungsweise zu erkennen glaubt (s. 152). s. 351 erfahren wir sogar, woher sich Freidank den gedanken geholt hat: aus dem pseudogottfriedischen Lobgesang! wie hr Sandvoss es zusammenreimt dass der auch nach ihm nicht später als 1230 dichtende (s. 368) Freidank den frühestens in der zweiten hälfte des 13 jhs. entstandenen Lobgesang gekannt habe, ist eine der vielen unbegreiflichkeiten seines buches. und auf welchen grund hin wird entlehnung angenommen? weil beide dichter die praedicate *hôch, tief, breit, lanc* von gott aussagen! ist es denn etwas anderes wenn der dichter des jüngeren Titurels str. 1 sagt: *sam ist dîn hœhe und ouch dîn breite; dîn lenge, dîn tiefe diust gar ungetrehtet?* oder wenn es im Passional Hahn 1, 12 ff heifst: *du bist ob aller hôhe ein dach und aller tiefe ein vullemunt; dir ist ouch alleine kunt diu lenge und ouch diu breite?* vgl. noch daselbst 1, 59 *wie hôch, wie tief und wie lanc ist dîns gewaltes umbeganc,* auch Reinmar von Zweter MSH 2, 178[b], den Meifsner MSH 3, 97[b]. 102[a].

Sehen wir uns ferner die stellen an, auf grund welcher eine niederrheinische grundlage unserer ganzen Freidanküberlieferung behauptet wird. 1. s. 172 f. *sô nement sîn* (des

wucherers) *guot die erben gar . . . . die mâge hânt daz guot erkorn* 28, 1. 9. für *erben* und *mâge* bieten fast alle hss. und demgemäfs Grimms erste und Bezzenbergers ausgabe *die hêrren* resp. *der hêrre.* das naheliegendere ist entschieden *erbe,* und wir müssen annehmen dass die hss., welche *erben* und *mâge* geben, das ihnen unklare *hêrre* haben wegschaffen wollen. *hêrre* aber gibt einen guten sinn: es sollen damit ganz allgemein die personen bezeichnet werden, denen nach des wucherers tode sein gut zu teil wird, berechtigte und unberechtigte erben. Sandvoss dagegen, von der alleinigen richtigkeit des wortes *erben* überzeugt, sucht *hêrren* als eine entstellung nachzuweisen. die ndrh. vorlage unserer hss. habe nämlich *hereden* für *erben* eingesetzt und dies unverständliche fremdwort sei in weiterer textentstellung zu *hêrren* corrumpiert. nun möchte ich doch wissen, wo in aller welt dies lehnwort existiert hat, und welcher schreiber so verrückt gewesen sein könnte, statt des ganz deutlichen *erben* einen nicht existierenden ausdruck einzuführen, den nach ihm natürlich kein mensch verstand. das famose *hereden* kann Sandvoss selbst nicht belegen: er baut also einen schluss folgender art: hd. war es nicht, also ist es niederrheinisch. als ob das niederrheinische ein kauderwelsch wäre, blofs dazu da, um sogenannten kritikern handhaben für schlechte conjecturen zu geben. 2. s. 184. *swer den menschen zündet mit râte daz er sündet* 38, 23. für *zündet* setzt Sandvoss *schündet* ein. dies ist die einzige richtige änderung in dem ganzen buche. dass das aber kein niederrh. wort, sondern allgemein hd. sei, konnte ihm jedes wb. nachweisen. 3. s. 194. *swer zwein hêrren dienen sol der bedarf gelückes wol* 50, 6. an dieser stelle hat wol noch niemand anstofs genommen, sie ist ja klar: 'wenn einer zweien herren zugleich dienen soll, so kann er das auf gewöhnliche weise nicht leisten, sondern nur, wenn ihm das glück hold ist'. natürlich ist der kahle sinn der des bekannten bibelwortes. aber Sandvoss hat es sich einmal vorgenommen, tadellose stellen zu verdächtigen: also schrieb Freidank *der bedarf liegennes wol* und aus dem niederrheinischen texte, der *geluggenes* bot, entstand dann unsere lesart. die conjectur ist einfach bodenlos. 4. s. 195. *Swer unreht wil ze rehte hân, der muoz vor gote ze rehte stân an dem jüngesten tage mit klegelîcher klage* 50, 16 ff. Sandvoss nimmt anstofs an dem doppelten *ze rehte* an derselben stelle in aufeinanderfolgenden versen. aber *reht* erscheint an den beiden stellen in verschiedener bedeutung und ich finde die pointe gerade durch diese gegenüberstellung desselben wortes scharf hervorgehoben. jedesfalls liegt nicht der entfernteste grund zur änderung vor. der 'epigone der hohen kritik' (s. 220) hält eine solche für unumgänglich: *ze lerke* oder *ze lerze* habe Freidank geschrieben, *ze luhte* in dem niederrheinischen archetypus gestanden. formell möglich wäre doch nur *zer lerken.* 5. s. 221.

Swâ witze ist âne sælekeit, dâ ist niht wan herzeleit (79, 9). ich sehe absolut keinen anlass zur änderung; wenn man Bezzenbergers parallelen vergleicht, kann der sinn nicht zweifelhaft sein. aber Sandvoss meint, es habe *bescheidenheit* ursprünglich und *bescedekeit* im ndrh. codex gestanden: daraus sei *sælekeit* verderbt. — 6. s. 234. *Die bœsen æzen ungetwagen, solte ir laster nieman sagen* 89, 12. Sandvoss weifs nicht was mhd. *laster* bedeutet; es ist nicht sünde, sondern alles was man zu tadeln, vorzuwerfen hat, daher auch alles wider den anstand verstofsende. der *bœse* aber ist in dem ganzen passus dem *frumen* und *biderben* gegenübergestellt. also besagen die zeilen: 'ein schlechter kerl scheut vor nichts zurück, wenn es nur niemand erfährt'. anders hr Sandvoss: der niederrheinische urquell aller verderbnis hatte *die bœren*, dh. die kinder; beweis: 'man hört das wort noch heute in Westphalen'! ob es früher zu belegen sei, danach fragt natürlich diese kritik nicht. und Freidank selbst hat *die kinde* geschrieben. er scheint also ziemlich schlecht seine muttersprache gekannt zu haben. welcher verständige mensch kann nur annehmen dass ein Freidanksches *diu kint* so mutwillig von einem schreiber, der es ja doch, wie seine änderung erwiese, sehr wol verstanden hätte, an dieser éinen stelle durch ein dialectisches synonymum ersetzt sein sollte. 7. s. 268. *die güsse machent grôzen duz und hânt dar nâch vil kleinen fluz* 114, 15. an *güsse* nimmt Sandvoss anstand, wol weil es in seinem lexicon nicht steht, und vermutet dafür *goese*, gänse. wie der zweite halbvers dann zu nehmen wäre wird niemand begreifen. 8. s. 274. 5. *Breitiu eigen werdent smal, sô man si teilet mit der zal* 120, 5. zunächst ist *huoben*, das zwei hss. an stelle von *eigen* haben, nicht mit Sandvoss in den text zu setzen, vielmehr stirbt das neutr. *eigen*, besonders sein plur., in der ersten hälfte des 13 jhs. aus, und *huoben* trat hier für das nicht mehr übliche altertümliche wort ein. die anm. auf s. 275 beweist nur dass der verfasser niemals den sprachgebrauch des 12 und 13 jhs. vergleichend observiert hat. am meisten jedoch stört ihn der ausdruck *mit der zal*: aber auch hier wider ist das niederrh. exemplar hilfreich bei der hand: *mit der tal* hat gestanden, mit dem geschlecht. zur verstärkung der glaubhaftigkeit dieser erklärung wird noch nhd. *hundetöle* verglichen; wer nun nicht überzeugt ist, der ist gewis unverbesserlich. das schlimme bleibt nur dass dann Freidank entweder niederdeutsche brocken unter seine hd. rede gemischt oder in ermangelung zutreffender worte seines dialectes ndd. worte verhochdeutscht haben müste. 9. s. 282. *swer den hengst rüert an die frete* 127, 18. *frete* soll nicht zu *vrat* gehören, sondern *freide*, mut, kühnheit, sein. wir wüsten gerne, wie der lange vocal *ê* von *frêde*, im reime auf *stede* (ndd. für *stete* nach Sandvoss), sich so ohne weiteres verkürzen kann. 10. s. 285. *ein ieglîch dinc von banden strebt daz gevangenlîche lebt*

129, 25. es sei *tier* zu lesen, in der niederrh. vorlage habe *dier* gestanden. das ist nicht nötig, warum soll nicht gesagt werden können: 'jede gefangene, festgehaltene sache sucht sich aus ihren banden zu befreien'? die verse sind klärlich aus den nächstfolgenden zeilen entstanden und mit recht von Grimm in klammern gesetzt.

Mit dem niederrheinischen archetypus ist es also herzlich schlecht bestellt. es wurde gezeigt dass die worte, auf die hr Sandvoss seine hypothese baut, entweder nicht speciell niederrh. oder in der mehrzahl durch eine unsinnige conjectur zu wege gebracht sind. sehen wir uns nun nach den übrigen sogenannten textverbesserungen um. es versteht sich dass ich mich dabei auf eine auslese beschränke, alle zu besprechen würde den raum des Anz. und die geduld der leser übersteigen. s. 154. *Swer niht gebeten künne der versuoche des meres wünne** 5, 20 ab. Sandvoss schreibt *künde : ünde*. aber er versteht so wenig von mhd. grammatik dass er den dadurch entstehenden verstofs gegen die consecutio temporum nicht merkt; nur *künne* oder *kan* dürfte neben *versuoche* gesagt werden. in demselben abschnitt noch ein weiterer schnitzer: die form *künde* soll bei Freidank durch den reim auf *bünde* erwiesen werden! dass wir die sprachformen der dichter nur den b e w e i s e n d e n reimen zu entnehmen haben, und was ein beweisender reim sei, davon hat Sandvoss wol niemals gehört. — s. 157 und 255 werden wir mit einem durch conjectur zu wege gebrachten adverb *zesant* beschenkt, das bisher nie im reime, und auch sonst nur aus gröbster alemannischer sprache belegt war. — s. 171. *swie liep der mensche lebendic sî, er ist doch nâch tôde unmære bî* 22, 3. dazu die bemerkung '*im ist nâch* C scheint notwendig'. Sandvoss hat wol *unmære* als subst. gefasst, es ist aber adj.: 'wie lieb man auch einen menschen haben mag, solange er lebt, ist er tot, so ist seine nähe gleichgiltig'. — s. 188. *ez fliuzet mangen liuten vals âne kupfer durch den hals* 45, 4. 5. das bedeutet: falsche münze, aber nicht solche, die durch kupfer gefälscht ist, vielmehr falsche reden, gehen vielen durch den hals. Sandvoss aber, hier wol durch Bezzenbergers etwas dunkle note irre geführt, spürt verborgene schätze auf und beschenkt uns mit folgendem kleinod der poesie: es saufen manche leute so, wie man wasser durch den trichter (das k u p f e r) in ein fass hineinstürzt! *vals* = *valsch* stehe nämlich ganz in der luft (hätte hr Sandvoss die wbb. eingesehen,

* gerade wo ich dies schreibe macht mich KLucae brieflich auf obige stelle als einen weiteren beleg für das von mir Anz. I 19 und 264 nachgewiesene sprichwort aufmerksam und fügt aus Fischarts Ehzuchtbüchlein (Scheibles Kloster 10, 513) hinzu: *wie man von den mörfarten sprüchwortsweis sagt, das man daselbs wol betten lehrne, also ist es auch inn der ehhaltung geschaffen; das dieselbige gleichfalls eyn rechts eiferiges gebett erwecket.*

so würde er besser unterrichtet sein), es sei vielmehr der genetiv von *val.* nach unserer grammatik lautet dieser casus *valles* und eine so starke syncope, wie sie in *vals* vorläge, hat kein dichter besserer zeit riskiert. — die gänzliche unbekümmertheit um alle regeln der grammatik zeigt auch die änderung s. 195 zu 57, 4, wo Bezzenberger nach N *manegen riuwet's andern guot,* Grimm auf grund der meisten hss. und meines erachtens besser *maneger rechent sandern guot* gibt, Sandvoss dagegen schreiben will *maneger ruochet s'andern guot. ruochen* c. acc. zu brauchen geniert diesen herausgeber nicht. — s. 202. *dem lîbe hilfe ich allen tac, dem nieman doch gehelfen mac, die sêle lâze ich under wegen; daz hulfe, wolte ir ieman pflegen* 59, 22. dieser tadellose spruch wird durch die conjectur *dâst hilfe* verunstaltet. 'für den leib sorge ich täglich, trotzdem ihm niemand helfen kann; helfen würde vielmehr, wenn ich für die seele sorgte, um die ich mich nicht kümmere' ist doch ein durchaus verständiger zusammenhang. — s. 213. *sô der wolf nâch miusen gât und der valke keveren vât und der künec bürge machet, sô ist ir leben geschwachet* 73, 16. es sollen hier beschäftigungen angedeutet werden, die sich nicht für diejenigen schicken, von denen sie ausgeübt werden, sondern nur für andere, die für jene also unziemlich, ja widernatürlich sind. aber hr Sandvoss nimmt anstofs daran dass ein falke käfer fangend vorgestellt werden könnte — während es sich doch nur darum handelt, recht grell das unnatürliche hervorzuheben —, ändert also ohne die geringste hsliche gewähr in *scheren,* maulwürfe, welches ihm besser gefällt. — s. 217. *der rehten leben ist niht mê wan driu: ich mein die rehten ê, magetuom unde kiuschekeit; irn ist niht mê, swaz ieman seit* 75, 18. Lambel hat Germ. 10, 340 die stelle durchaus befriedigend erklärt: *magetuom* ist unverheirater, *kiuschekeit* verwittweter stand, beides in dem falle dass kein verkehr mit dem andern geschlechte stattfindet. *rehte ê* natürlich bezeichnet den ehestand. warum dann der spruch nur auf frauen bezogen werden dürfe, wie Bezzenberger einwirft, ist mir unverständlich; dass *maget* auch von männern gebraucht werden könne, lehren die wbb. trotzdem wirft Sandvoss dem spruche emphase und das 'flickwort' *ich mein* vor. dass das letztere gar nicht auffallend sei, lehren stellen, wie deren einige Lexer 1, 2081 anführt. doch abgesehen davon: welches recht gäben solche unebenheiten, um folgende fassung des spruches als die einzig richtige zu empfehlen: *der rîchen lêhen enist niht mê; in triuwen mîn, der wâren ê* (wolgemerkt ist da *driu* wider aus einem niederrh. *endriwen* entstanden!). *Magetuom unde kiuschekeit* (oder, wie undeutsch bei Sandvoss gedruckt steht, *kiuscheheit) irn ist niht mê, swaz ieman seit?* wenn so grundlos und willkürlich zu ändern erlaubt ist, mache ich mich anheischig, alles aus allem hervorzuzaubern. — s. 224. auch da wider eine unnütze und schlechte conjectur. *entlêhent sîn und tôren rât vil*

selten lant betwungen hât 82, 14. 15 war einigen schreibern nicht verständlich und sie machten daraus das plane *kintlich* oder *kindes sin.* hr Sandvoss aber meint von dieser verderbnis ausgehen und aus ihr das richtige *kentliche* oder *kenneliche* herstellen zu müssen. wir wissen ja bereits dass es ihm nichts verschlägt, ob er die durch seine conjecturalkritik neueingeführten worte im guten mhd., ja nur überhaupt nachweisen kann, oder nicht. aber das beste kommt: um den gang der verderbnis von diesem erträumten *kentliche* (das durchsichtig, sich durchschauen lassend, aufrichtig bedeuten soll) zu *entlêhent* zu erklären, wird folgende auskunft vorgeschlagen: 'der treffliche schreiber, der bereits *entliche sin* hingesetzt hatte, beabsichtigte, wenn das blatt trocken war, ein schönes rotes initial-*k* davorzumalen und das tückische schicksal hat ihn das vergessen lassen. doch es mag meinetwegen auch anders zugegangen sein, aber dagestanden hatte das *k*'. anders ist es allerdings zugegangen, denn es war im ma. die rubricierung der hss. sache eines besonderen arbeiters, der erst nach vollendung der einzelnen lagen oder des ganzen buches sein geschäft begann und zu dessen directive die schreiber kleine buchstaben mit schwarzer dinte an den rand setzen. — s. 237 wird das wort *genten* in den text gebracht = in der gant erstehen und dasselbe von lat. *cantare* statt von *in quantum* abgeleitet! — s. 240. *swer sîne sünde weinen mac so er trunken wirt, dast wînes slac; dem solte zaller stunde der becher sîn am munde* 94, 13. hr Sandvoss dafür: *dast duwiles slach,* das ist teufelsart, also *slach* = *slaht!* in welchem vernünftigen zusammenhang dann der erste und zweite teil des spruches stehen und wie das ganze 'vom besoffenen elend' handeln kann, ist für uns andere, die wir nicht so erleuchtete kritiker sind, wol alle ein rätsel. — ebendaselbst. *gemachet vriunt ze nôt bestât, dâ lîhte ein mâc den andern lât* 95, 16. es ist die rede von einem freund, den man sich selbst erworben, im gegensatze zu dem angeborenen *mâc,* der ja auch ein *friunt* ist (vgl. die formel *vriunt unde mâge).* das passt aber hrn Sandvoss nicht, er setzt — car tel est notre plaisir — dafür *genâbert* ein, nach seiner regel dass man sich um die form oder belegbarkeit eines wortes nicht zu kümmern brauche. — s. 245. *triut od halst ein man ein wîp, sich enpfenget al sîn lîp* 100, 6. das *triuten* bedeutet keineswegs, wie hr Sandvoss annimmt, 'seine lust büfsen', sondern liebkosen, umarmen, und steht somit dem *halsen* gleich. damit fällt die ganz unnütze änderung von *enpfenget* in *erpfezzit,* welches zugleich hrn Sandvoss dient um zeugnis für die benutzung der Hartmannischen Rede vom glauben abzulegen. — s. 292 *swer slangen hecken lêret, von rehte er in versêret* 146, 15. hätte hr Sandvoss nur ein wb. aufgeschlagen, dann würde er das verb *hecken* in der bedeutung von 'stechen', namentlich von schlangen, so oft und so gut belegt gefunden haben dass ihm

doch wol die lust zu der änderung *swern slangen blecken lêret* vergangen wäre. und w a s lehrt der mann die schlange *blecken?* es fehlt das nötige object, 'zahn' oder 'zunge', das notwendig dabei stehen müste. denn das intransitiv 'sichtbar sein' würde ganz unverständlich sein. — endlich noch eine stelle, die erkennen lässt, welches zuweilen die wahren bestimmungsgründe dieser änderungen sind. in nur einer hs. nämlich ist der sicher nicht der Bescheidenheit ursprünglich angehörige spruch überliefert: *wære der himel permît und dâ zuo daz ertrîch wît und alle sternen pfaffen, die got hât geschaffen, si künden niht geschrîben daz wunder von den wîben* 104, 11ᵃ⁻ᵍ. zwar liest der codex *permet : het*, aber der reim erlaubt kaum etwas anderes für *het* als *wît* einzusetzen. 'wenn der ganze himmel und die weite erde pergament und wenn so viel schreiber da wären wie sterne am himmel, so —': ich wüste nichts hieran auszusetzen. aber hr Sandvoss ist durch den mangel der dinte beschwert: also 'lese man gefälligst' (formelhafter ausdruck in diesem buche): *wære der himel permînt und dâ zuo daz ertrîch tint.* schade dass Bezzenberger so viele mühe um parallelstellen sich gegeben hat! wenn er nämlich nicht auf das Rädlein in den GA 3, 122 *Und wære daz mer tinte und der himel perminte* aufmerksam gemacht hätte, so wäre sein nachfolger nie darauf verfallen, sich stillschweigend daher den reim zu borgen. ein wunder nur dass er nicht offen bekennt, woher er ihn hat; sonst könnte er ja darauf hin mit schein benutzung des Rädleins durch Freidank behaupten, zumal Johannes von Freiberg wenigstens mit flüssiger, der Sandvosssche verballhornte Freidank aber nur mit trockener dinte seine schreiber versieht.

Ich bin es müde, mehr von diesen torheiten zu widerholen. wer sie wissen will, mag in dem buche selbst nachsehen, welche seite er aufschlägt, ist gleichgiltig. ich gebe nur noch kurz an, was die anhänge der ausgabe enthalten. im ersten findet man einen excurs über Freidanks grab: staunend wird man dort die oft besprochene aufschrift *Hye leit Freydanck* usw. sauber hergestellt und erweitert lesen. im zweiten setzt sich Sandvoss zum überfluss mit dem Grionschen unsinn aus einander, welcher niemals in einer wissenschaftlichen zs. hätte gedruckt werden sollen. der dritte 'Freidank und das Nibelungenlied' stellt eine anzahl von halben oder viertelsähnlichkeiten zwischen den sprüchen Freidanks und dem Nibelungenliede zusammen, welche gar nichts beweisen. nr IV sucht aus der Bescheidenheit ein gedicht vom Entecrist herauszuschälen; die sicherheit dieser reconstruction ist gleich null. V widerholt über den lateinischen Freidank zumeist das, was an verschiedenen stellen des buches schon einmal gesagt war. dabei kennt der verfasser den Grazer von Schönbach in den Mitteilungen des histor. vereins für Steiermark heft XXIII besprochenen lat.-deutschen Freidank nicht.

vi stellt die entlehnungen Freidanks aus der litteratur an der hand von Pfeiffers und WGrimms sammlungen nochmals zusammen. niemand hält heute mehr die Grimmsche hypothese von der identität Walthers mit Freidank für wahr; aber ebenso unrichtig, wie es von WGrimm war, die zeitgenössischen dichter sammt und sonders aus der Bescheidenheit schöpfen zu lassen, ebenso falsch ist es auch, Freidank alle seine aussprüche den von u n s nachweisbaren dichtern entnehmen zu lassen: man vergisst eben den gemeinsamen formelschatz, aus dem jeder schöpfen konnte und schöpfte. ich habe mich darüber bereits Anz. ii 141 ff ausgesprochen, in einer recension, die in vielen stücken auf das vorliegende buch ebenfalls und besser passen würde. vii zeitbestimmung. gegen Wilhelm Grimm. viii. in der bekannten litterarischen stelle von Rudolfs Wilhelm steht unter den dichtern *oder von Absalône.* damit hat noch niemand etwas rechtes anzufangen vermocht. auch die neueste untersuchung darüber von JSchmidt (Paul-Braunes Beiträge iii 140—155) hat mich ebensowenig wie Paul selbst (aao. 181) weiter gefördert. aber Sandvoss weifs rat: *oder von Sabiône* ist zu lesen, also Leutolt von Säben. credat Judaeus Apella.

Während der lectüre des buches ist mir häufig der gedanke gekommen, der herr verfasser mache nur spafs, und eigentlich wolle er eine satire auf die unnütze conjecturenfabrikation schreiben. aber wenn ich bedenke, wie teuer doch ein solcher scherz seinem verleger kommen würde, der das buch prächtig ausgestattet hat, so muss ich diese idee von der hand weisen, und kann nur wünschen dass die jüngeren philologen sich nicht etwa bewogen fühlen, diese interpretationskunst nachzuahmen, wie herr Sandvoss s. 325 wünscht, durch welche 'die kritische forschung unserer heimatlichen dichtung einen anstofs gewinnen möge, wider dem natürlichen bon sens das gebürende recht einzuräumen und ein wenig von der verstiegenheit der 'hohen kritik' herabzugelangen' (s. 148). wir allerdings werden nicht zweifeln, wo bon sens und wo verstiegenheit zu finden ist, in den leistungen der früheren Freidankkritiker oder in der dieses neuesten, der leider nicht seine eigenen beherzigenswerten worte auf s. 259 befolgt hat: 'wenn wir philologen uns doch bescheiden wollten, alle solche vermutungen zurückzuhalten, die nicht einmal für uns selbst, ich will nicht sagen gewisheit, nur hohe wahrscheinlichkeit haben!'

11. 10. 77. STEINMEYER.

Kleinere altniederdeutsche denkmäler. mit ausführlichem glossar herausgegeben von MORITZ HEYNE. zweite auflage. Paderborn, Schöningh, 1877. XVI und 206 ss. 8°. — 4 m.

Bekanntschaft mit der vor zehn jahren erschienenen ersten ausgabe dieses buches glaube ich bei meinen lesern voraussetzen zu dürfen. seitdem sind neue funde* gemacht, einzelne stücke genauer verglichen und die fragmente des psalmencommentars in den Denkm.[2] einer fördernden behandlung unterzogen worden: es galt also die ergebnisse der weiteren forschung einer neuen auflage einzuverleiben, damit diese annähernd den jetzigen stand unseres wissens in diesen dingen widerspiegle. das ist denn auch geschehen; nur hätte ich gewünscht dass die Düsseldorfer Prudentiusglossen erschöpfender und besonnener benutzt wären. zunächst über diese eine bemerkung. sie sind nicht, wie Heyne, wahrscheinlich der hier wie sonst oft schlecht unterrichteten bibliographie der Germania folgend, angibt, von Sievers ediert worden. die sache steht vielmehr so. ende 1871 wurde von Birlinger an Müllenhoff und mich, die wir damals längst die tatsächlichen herausgeber der Zs. waren, eine fragmentarische abschrift der in rede stehenden gll. auf meinen wunsch gesandt, zugleich mit der hs., in der sie standen. eine vergleichung von original und copie, die ergänzung der letzteren und alle übrigen zutaten absorbierten volle acht tage meiner damals noch unbedrängten zeit, sodass nach vollendung der arbeit es mir unbillig erschien, unter der publication Birlinger als den alleinigen herausgeber zu nennen: vielmehr meinte ich durch die anonymität und die fassung des nachworts allen ansprüchen am besten genüge zu tun. übrigens muste jeder kundige aus den speciellen angaben Zs. 16, 18 meine beteiligung entnehmen.

Heyne sagt also s. XVI, er habe den wesentlichen inhalt dieser glossen in sein wb. aufgenommen. wenn ich auch alle formen der pronomina, des verbum substantivum, der conjunctionen, die blofsen verbalendungen und verstümmelte glossenreste als ‘unwesentlich’ passieren lassen will, so bleibt doch ein rest von 93 worten, dh. etwa ein zehntel, die ausgelassen wurden. im interesse des buches und seiner benutzer halte ich es für das beste, sie hier in der folge, in der sie vorkommen müsten, aufzuführen.

ahto disputa 653. — *gibôgdon* tortis 823. — *gibrêvid* conscriptum 798. — *uuitharduudid* restagnat 396, hängt wol mit den bei Graff 5, 268 unter *dwadjan* angeführten gll. der Keronischen sippe zusammen. — *fritid* exedit 307. — *valun* (dat. pl.) glauca 169. — *saman fehtan* congredi 520. — *volon* pullos 242. — *frechiu, fregchiu* parca 66. — *frêson* dispendia 53. —

* auch vermeintliche. wenigstens sind die alts. von Deycks zweimal, zuletzt in der Germ. 13, 478—80, publicierten gll. angelsächsisch.

fréthiun defugas 417, ahd. *freidun.* — *friuthilo* amasionum 246. — *urfûr* spado 248. — *begangandelîcun* celebres 792. — *gara* partas 793. — *givillia* testa 352. — *gînanthemo* hiulco 302. — *begôt* proluit 217. — *biglédda* labefactat 191, von dem causativ zu *glîdan.* — *griusniun* micam 763. verstehe ich noch nicht. — *hêrron* domini 163. — *lûdonthion* fragosis 529. — *reoda* funerabat 70, = *hrêwoda,* zu *hrê* cadauer. — *huuritolonthion* garrulorum 349, verderbt, scheint mir verwandt mit ags. *hvistlan,* fistulari, susurrare. — *uuasso* serrata (regula) 461. — *giuueruid uuerthan* rotari 400. — *uuessi* mucrone 486. — *caclereri* Thascius 768; ich will wenigstens anmerken dass mir dies wort dasselbe scheint mit *caclari,* welches in einer andern ebenfalls alts. glossenhs. *praestigiator* übersetzt. — *calcas* (des kalkes) 765. — *kierziun* cereos 566. — *kinduom* infantia 335. — *crampon* uncis 237. — *cuskitha* pudor 599. — zu *languinon* cloacis 614 vgl. Diefenbach Gl. 317ᵃ s. v. *lange.* — *ût lêthitios* abhomineris 452, ahd. *leidizôn.* — *biliuan* obsonia 271 war doch aufzuführen, wenn es auch durch puncte getilgt ist. — *liud* 138, 691 fehlt. — *telôsid biun* resolvor 778. — *gimagoda* structos 594, = ahd. *gimachota,* vgl. 650. — *noton* punctis 829. — *precunga* fragitidas 403, vgl. ahd. *precca.* — *pundan* minis 587. — *quelmiunga* crucis 477. — *quikon* vivere 357. — *chirigenon* sutiles 64, vgl. Graff 2, 429. — *sacheri* rogum 651. — *samni* coronam plebium 345. — *segno* tractim 304 (?). — *gisetitha* scitum 431. — *sigiristo* 553; das folgende *costarari* ist wol auch deutsch = küster. — *giscerpta* exasperat 463. — *scipikîna* argo 216. — *sculdig* 294. — *sletton* faunos 252. — *smithoda* lusit 782. — *snêgigun* ninguidos 692, ahd. *snêwac.* — *sniumon* citae 646. — *sôkiad* rimamini 301. — *spanio liud* Vasco 691. — *sparon* differam 647. — *spildi* prodiga 550. — *stamarot* balbutit 232, ags. *stamor* balbus. — *stikion* punctis 469. 824. — *strôtun* tubam 409, dh. an dieser stelle 'kehle', vgl. Schmeller BWB 3, 689. — *strôthondion* garruli 408, verbum zum vorhergehenden wort. — *sûgu,* der sau, 385. — *gisuemmia* colymbo 779, vgl. Graff 6, 878. — *suibogon* fornicis 474. — *svil* callum 449. — *gisuiloda* obcalluit 329. — *svolgon* vorticibus 823, ahd. *suelgo,* mit verdunkelndem einflusse des *w.* — *tanstuthlia* pectine dentium 373, würde ahd. *zandstuodal* sein. — *tên* regula 462, ahd. *zein.* — *te thanconna* 294. — *thegnos* viri 350. — *thregon* minis 524, ahd. *dreuua.* — *thucdad* adplicavit 361; ist *thrucda* zu lesen? — *thuerstôlon* transtris 215, ahd. *duerahstuol.* — *unuuerthigo* peccator 698, ahd. *unuuirdigo.* — *utiandion* stridulis 470, l. *ûthiandion* = einem ahd. *undanten.* — *uuancha* sinuamine 227. — *uuelono* opum 584. — *beuuendi* transfer 414. — *giuuendit* uersus 777. — *uuîchman* perduelles 233. — *uuihta* nutabat 17; so ist wol zu lesen. — *uuilgion* (dat. pl.) salicta 212, vgl. Schmeller BWB 4, 69. — *giuuinnandi* asciscendo

229. — *uuersoda* corrupit 339, ahd. nur das particip *geuuirsôt* belegt. — *giuuîso* vise 758 (imper.). — *uuîsun* sophistica 102. — *ût giuurungana* egestum 226. — *geziukhaftiun* sumptuosa 434.

Bei der einreihung ferner der würklich aufgenommenen ist nicht immer überlegt genug verfahren worden. 105ᵇ. dass *ádumsufti* 52 nicht zu *spiritus* sondern nur zu *flatu* desselben verses gehören könne, war Zs. 16, 18 angemerkt worden. — 114ᵇ ist *durht* avenas 104 mit einem fragezeichen versehen: das ahd. *turd* sollte aber doch bekannt genug sein (Graff 5, 457). genau ebenso wie hier geschrieben kann ich das wort auch noch in andern alts. gll. nachweisen. — 115ᵇ *erthagat* terrulentum 598 'meint wol *erthoht* erdicht': es würde aber ein ahd. neutr. *erdagaz* entsprechen. — 124ᵃ ist *fûstiling* statt *fûstilîn* pugillus angesetzt: *fûstiling* könnte nur 'handschuh' bedeuten. — 124ᵇ wird mit unrecht *gebil.* m. angesetzt: 786 steht *ge bill* und in der anmerkung dass hinter *l* das blatt abgeschnitten sei. lies also *gebilla.* — 131ᵃ *hertiklîka* modesta 752 wird erklärt als 'herzlich, dem herzen gemäſs'; es kann aber, wie der zusammenhang des Prudentiustextes lehrt, nur = mhd. *herteclîch* 'hart, ernst' sein. — 132ᵇ ist unnötig das hsliche *hîmakirîn* fem. 250 in *hîmakeri* geändert. — 134ᵇ scheint es mir sehr zweifelhaft, ob *holondar pîpun* sambucas 126 ein compositum ist und nicht vielmehr zwei selbständige gll. — 134ᵃ wird *hoilik* ridiculum 142 in *hônlîk* fälschlich geändert: es ist ahd. *huohlîh,* genau *huohilîh.* — wunderlich ist Heynes *îsflaca* eisfläche 140ᵃ. es steht *is flacvn* solo 822. *is* ist = eius, *flacvn* = ahd. *flazzun,* wie schon Zs. 16, 19 angedeutet wurde. dass das wort auch 'planta pedis' bezeichne, geht aus Graff 3, 777 hervor. — ohne not wider ergänzt Heyne 146ᵇ *lâcno* medetur 368 zu *lâcnod:* es ist ein aus dem zusammenhang zu erklärender conjunctiv. — 163ᵇ war nicht *ôflîk* anzusetzen, sondern 196ᵇ *ûflîk,* vgl. Graff 1, 172. — 167ᵇ wurde zwecklos das hsliche *girvnnunon* per coagula 24 in *girunnon* geändert: es ist dat. pl. des part. — ebendaselbst *rîthun* exarabant 358; aber der text gibt ja *rîttun* und das wäre ahd. *riztun.* — weshalb *stukida* irritavit Gl. Lips. 864 und *stuckent* lacessunt Pr. 97 gesondert s. 181ᵇ und 182ᵃ aufgeführt sind, verstehe ich nicht. — ferner setzt Heyne 191ᵃ *thiathili* pulpita 389 an. vielmehr ist *thia* nur der artikel, *thili* ahd. *dili,* diehle. in meinen glossenausgaben sind und werden auch künftig die trennungen und zusammenschreibungen der hss. beibehalten, weil dieselben oft den schlüssel zur erklärung eines fehlers an die hand geben; allerdings rechne ich dann auf ein wenig nachdenken bei dem benutzer. — 194ᵇ *ungiôgid* ist zu streichen. in der hs. steht *ungi ogitha* inepta 13 und in der anm. war gesagt dass nach *ungi* ein oder zwei buchstaben erloschen sind. zu lesen also *ungifôgitha.* — 197ᵃᵇ sind ohne grund *giwald* und *geuualt* getrennt verzeichnet.

An druckfehlern im glossar, namentlich in den zahlen, mangelt es nicht. 106[b] *gibdritha* 441. — 113[a] *ofardrepan* 147. — 113[b] *dununga*. — 121[b] *fluhthûs* 219. — 124[a] *fûst* vola. — 131[b] *hêri*. — 136[b] *huarod* 376. — 152[a] *masca* 20. — 157[b] *farmunian* 812. — 167[a] *rethinôn*, letzter beleg, 292. — 173[b] *scarp* 530. — 179[a] *spind* 51. — 192[b] *thritich* nicht Pr. 359, sondern Fr. 359. — ebendaselbst *thrufla* 273. — 204[b] *geuuitti* 50.

Zu den Isidorglossen aus der ehemals Strafsburger hs. IV 15 will ich nur bemerken dass die in Heynes vorwort s. XVI aus Holtzmanns Grammatik beigebrachten besserungen derselben schon längst vorher und vollständiger von Mone in seinem Anzeiger 4, 490 mitgeteilt waren, sowie dass sowol nach Pertz Archiv 8, 462 als nach Schmellers angabe in seinen handschriftlichen sammlungen (Gl. o 424) der codex ein *Liber sancte Marię ecclesię argent. quem dedit Werinharius episc. in remedium animę suę* (bl. 15[b]) war. Werinhari, der auch andere mss. der kirche vereignete (vgl. Wattenbach Geschichtsquellen 1[3], 236 anm. 2 und besonders 2[3], 14 anm. 2), war bischof von Strafsburg 1001—1029.

Auch sonst liefse sich manches monieren: in den texten sind noch würkliche besserungen vorzunehmen, vermeintliche zu streichen; im glossar bedürfen viele worte genauerer erklärung. es steht zu wünschen dass Heyne vor einer zu erhoffenden dritten auflage das ganze buch vollständig und von neuem durchüberlegt, oder aber, wenn ihm die nötige mufse durch das Deutsche wb. geraubt sein sollte, die sorge für die weiteren auflagen einer weniger belasteten kraft überlässt.

9. 10. 77. STEINMEYER.

Beitrag zur controverse von 'frenze-win' & 'hunzig-win.' culturhistorische studie aus dem gebiete der oenologie von AWILHELMJ, Wiesbaden. separatabdruck aus den Annalen des vereins für nassauische altertumskunde und geschichtsforschung. bd. 14. Wiesbaden, druck von Rud. Bechtold & comp., 1876. 66 ss. 8°.

Den vieldiscutierten gegensatz von *vinum francicum* oder *franconicum* und *vinum hunicum* hat diese schrift zum vorwurf. der verfasser weist in dem ersten negativen teile derselben recht gut nach dass mit den genannten ausdrücken nicht etwa, wie einige vermutet hatten, rot- und weifswein bezeichnet werden sollte, denn es gab auch weifsen *vinum francicum* und roten *hunicum;* auch nicht firner wein im unterschied vom heurigen: sondern dass beide prädicate auf eine bessere und eine schlechtere weinsorte zu beziehen sind. aber wo er sich nun anschickt, eine eigene deutung der termini zu geben, da zeigt sich, wie übel es mit seiner historischen sprachkenntnis und schulung be-

stellt ist. ausgehend von der voraussetzung dass in *francicum* und *hunicum* die begriffe 'gut' oder 'besser' und 'schlecht' oder 'geringer' lägen, sucht er nach nhd. worten, die der bedeutung nach ungefähr passen würden, und findet solche, wie schon vor ihm ein hr Aegidius Müller (im 20 bande der Annalen des historischen vereins für den Niederrhein), in dem compositionsteil *franz* (franzbranntwein, franzobst) und in dem verb *verhunzen* sowie einem mir und den deutschen wbb. bisher unbekannten adj. *hunzig*. wir werden bei dieser gelegenheit in einem kostbaren abschnitte (s. 50f) belehrt dass ausdrücke wie *hundsbeere, hundslattich, hundsfott, hundsarbeit, hundsmüde,* die wir in unserer harmlosigkeit bisher von *hund* ableiteten, nur diesem worte irriger weise angeähnelt seien, in wahrheit aber von dem wunderadjectiv *hunz* stammen. denn 'man muss sich fragen, welcher grund es gewesen sein könne, der unter allen gebildeten nationen die deutsche allein dazu bestimmt haben sollte, durch den anhang des namens eines des edelsten und intelligentesten tiere und vor allem des treuesten freundes des menschen aus der ganzen tierwelt, dem er sogar die ehre der zimmergenossenschaft vielfach zu teil werden lässt, alles zu bezeichnen, was man durch einen ausdruck der verachtung für schlecht, gering und gemein ausgeben will.' zur stütze der ableitung von *hunz* wird noch darauf verwiesen dass 'in manchen gegenden Süddeutschlands und der Schweiz obige zusammensetzungen von *hunds* gleich *huntsch* gesprochen werden.' doch weiteres erfahren wir nicht über dies adj., vielmehr erhalten wir s. 55 den bescheid dass 'die etymologie der viel besprochenen beiden ausdrücke eben, so lange nicht etwa noch neue urkundliche entdeckungen zu hilfe kommen, wol stets ein ungelöstes rätsel bleiben wird.'

Glücklicher weise steht es nicht so schlimm. nur hat hr Wilhelmj einen holzweg eingeschlagen, der allerdings nicht zu der lösung führen kann, die längst gegeben war. in seinem aufsatze Zs. 6, 267 spricht Wackernagel auch vom *heunischen wein* und identificiert ihn mit Ungerwein: doch fügt er hinzu: 'falls letzteres nicht eher ein wein von der traubenart war die schon auf ahd. *hûnisc drûbo* genannt wird.' Wilhelmj kannte diese notiz Wackernagels, aber er begnügt sich, dessen nicht haltbare identificierung von *hunicum vinum* und Ungerwein abzuweisen (s. 16. 40), ohne auf die andere perspective sich einzulassen. von dieser aber hätte er, wenn er methodisch verfahren wollte, allein ausgehen dürfen: denn nicht von unserer nhd. sprache aus darf man die älteren perioden erklären, sondern der ältest erreichbare sprachzustand muss die basis aller schlüsse bilden. so ist denn schon von Lexer Wb. 1, 1309 und noch ausführlicher von Heyne DWB 4², 1291 auf grund des Wackernagelschen winkes der ausdruck *heunischer wein* als auf 'eine geringere hartschalige traubenart, die einen schlechten, säuerlichen wein gab' bezüglich erkannt

worden. mit recht stellt Heyne das wort zu *hiune* = riese, und es erübrigt mir nur ausdrücklich einmal darauf hinzuweisen, wie man zu dieser bezeichnung kam. das von Wackernagel angezogene *hûnisc drûbo* steht in der Trierer hs. des Summarium Heinrici; die andern mir gegenwärtig zugänglichen mss. dieses werkes haben *hvnesche drvben, hunske druuen, hunisci drubin,* stets zur übersetzung von *balatinę.* das Summarium ist ein Isidorisches glossar. wie erklärt nun Isidor die gattung *balatinae* oder besser *balanitae?* er sagt Orig. 17, 5: *balanitę a magnitudine nomen sumpserunt. balanin enim grece grande vocatur.* dass auch mit *francicum vinum* nur 'fränkischer' gemeint sein könne, liegt auf der hand: doch wissen wir allerdings nicht, warum der bessere wein diese bezeichnung hatte, ob nämlich einmal fränkische reben eingeführt waren und die erinnerung daran sich lange erhielt.

Aus dem gleichen grunde unmethodisch sind des verfassers oben angeführte auslassungen über die compositionen von *hund.* er hätte lieber ein ahd. lexicon aufschlagen und sich dort pflanzennamen wie *huntlouh, hundesberi, hundesbluoma, hundeskervola, huntswam, hundeszunga* (vgl. *κυνογλῶσσα)* ansehen, wegen der übrigen das DWB zur hand nehmen oder sich der alten schelte *hunt* erinnern sollen, statt solche unhaltbaren phantasien vorzubringen.

6. 10. 77. STEINMEYER.

Über eine sammlung lateinischer predigten Bertholds von Regensburg. von JOSEPH STROBL. besonders abgedruckt aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der Wiener akademie bd. LXXXIV s. 87 ff. Wien, Gerolds sohn, 1877. 44 ss. 8°.*

Pfeiffers unvollendete ausgabe der deutschen predigten bruder Bertholds liefs die schon von Jacob Grimm aufgeworfene frage nach lateinischen sermonen desselben minoriten gänzlich unerörtert. dem künftigen fortsetzer der Pfeifferschen sammlung muste sie aber mit macht sich aufdrängen: pflegen wir ja doch jetzt die dinge etwas weniger mechanisch zu behandeln, als Pfeiffer tat.

Johann von Winterthur berichtet, wie bekannt, in seiner chronik von *diversis voluminibus ab eo* (Berthold) *compilatis sermonum, quos rusticanos appellari voluit.* wenn er sich dabei des ausdrucks *compilare* bedient, so ist derselbe so neutral gehalten dass auf ihn weder ein schluss für noch wider Bertholds ausschliefsliche oder partielle urheberschaft gebaut werden kann. vielmehr muss in jedem einzelfalle eine untersuchung darüber stattfinden, was von Berthold herrührt, was er an fremdem seiner sammlung einverleibte. éinen solchen rusticanus führt Strobl

* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 21.

hier vor, indem er uns mit einer Wiener hs. lateinischer predigten auf die festtage bekannt macht, welche den titel führt: *Rusticanus de sanctis intitulatur liber iste.* er zeigt durch reichliche auszüge und vergleiche mit den deutschen predigten dass die majorität der predigten als Bertholds eigentum anzusehen sind, dass aber daneben auch solche, die ihn nicht zum verfasser haben, aufnahme fanden. es sind das musterpredigten, von Berthold für seine ordensbrüder, auch in aufserdeutschen landen, bestimmt, deren ausführung und übertragung in ihre sprache diesen dann überlassen blieb. freilich werden sich völlig sichere resultate erst auf der breiten basis des ganzen lat. predigtmaterials gewinnen lassen.

Für die entstehung des Wiener festpredigten-bandes nimmt Strobl das jahr 1267 an. seine berechnung, die sich darauf stützt dass in der nach dem kirchenjahr geordneten sammlung himmelfahrt und pfingsten und der trinitatissonntag zwischen die translatio Francisci und den tag des Antonius (25 mai und 13 juni) eingereiht sind, hat grofse wahrscheinlichkeit für sich, wenn auch an sich die fixierung von himmelfahrt schon auf den 25 mai oder die von trinitatis erst auf den 13 juni nicht ausgeschlossen wäre.

7. 10. 77. STEINMEYER.

Deutsches lesebuch von WILHELM WACKERNAGEL. zweiter teil. proben der deutschen poesie seit dem XVI jahrhundert. dritte auflage. Basel, Richter, 1876. XXII und 1824 ss. — 12 m.

Geschichte der deutschen litteratur. ein handbuch von WILHELM WACKERNAGEL. zweite vermehrte und verbesserte auflage. I band. erste und zweite lieferung. Basel, Richter, 1877. s. 1—208. — à 2 m.

Wackernagels Lesebuch hat seiner zeit epoche gemacht in der deutschen philologie. als die meisten erzeugnisse unserer älteren litteratur noch ungedruckt oder nur in ungenügenden, unkritischen ausgaben zugänglich waren, musten die sorgfältig bearbeiteten textproben Wackernagels dem lernenden willkommene förderung, dem lehrenden zweckdienliche winke und dem gelehrten reiche anregung bieten: dies um so mehr als seit 1847 ein handwörterbuch nebenhergieng, welches dem fühlbaren mangel an lexicalischen hilfsmitteln einigermafsen abhalf. damals gab es für das ahd. nur Graffs Sprachschatz: aber dieser liefs überall da im stich, wo er nach der bedeutung eines wortes befragt wurde; und aufser Ziemanns flüchtiger compilation waren für das mhd. blofs einige vortreffliche specialglossare von Benecke vorhanden: aber sie versagten naturgemäfs für andere werke, als zu denen sie angefertigt waren, den dienst. ausgebreitete gelehrsamkeit und feiner tact befähigten Wackernagel in beson-

derem grade, ein wörterbuch zu liefern, wie es der damalige stand der wissenschaft erforderte. der cyclus seiner hilfsbücher wurde noch weiter ausgedehnt: ein zweiter und dritter teil des Lesebuchs, die dem ersten fast unmittelbar folgten, enthielten proben der poesie und prosa seit dem 15 jh., und ein supplementband gab eine darstellung der litteraturgeschichte, mit rücksicht auf die das Lesebuch von anfang angelegt war.

Für rein gelehrte zwecke kann man heute des ersten teils des Lesebuches und des wörterbuches entraten. aber diejenigen bände des gesammtwerkes, deren titel ich diesen zeilen vorangesetzt habe, bewahren ihren dauernden wert für uns alle. denn die dichter des fünfzehnten bis siebenzehnten jhs. sind viel weniger bekannt als die früheren, und die echte gestalt ihrer dichtungen viel schwerer zugänglich: wir sind für diese zeiten nicht weiter vorgeschritten, ja kaum so weit, wie man 1835 in der erkenntnis der litteratur bis 1500 war. und Wackernagels Litteraturgeschichte, die leider torso blieb, ist darum, weil ihr verfasser so gleichmäfsig und so selbständig wie wenige andere alle perioden unserer litteratur beherschte, und weil mit gründlicher philologischer schulung bei ihm sich gediegene ästhetische bildung harmonisch vereinigte, ein unentbehrliches und stets belehrendes hilfsbuch geworden.

Die neubearbeitung dieser bücher ist nach Wackernagels tode in die hände Ernst Martins gelegt worden. wir dürfen uns zu dieser wahl glück wünschen. waren ihm bei dem zum teil von Wackernagel noch selbst, wie er denn unaufhörlich feilte, neudurchcorrigierten Lesebuche die hände gebunden, sodass er nur geringe besserungen zum behufe der erleichterten benutzung vornehmen konnte, so hat er die Litteraturgeschichte, die er übrigens auch soweit fortführen wird, wie es die ursprüngliche absicht war, nämlich bis zur mitte unseres jahrhunderts, vollständig auf die höhe der heutigen forschung gebracht. ohne dass die geringste von Wackernagels bemerkungen fortfiel, welche zum teil vor der kritik nicht mehr bestehen können, hat Martin durch die sorgfältigste und besonnenste ausnutzung der bis zum ende des vorjahres gewonnenen wissenschaftlichen resultate den leser in den stand gesetzt, den augenblicklichen stand unseres gesicherten wissens in jedem falle zu überschauen. solche arbeit ist oft mühsamer, immer unbefriedigender als eigene production; es gehört viel resignation dazu, sie auf sich zu laden. aber sie gereicht Martin nicht minder wie dem andenken Wackernagels zur dauernden ehre.

12. 10. 77. STEINMEYER.

De frèske findling, dat sen frèske sprèkkwurde . . . . fon MNissen, küster und lehrer in Stedesand. bouk I—VI. 4 hefte. Stedesand, im selbstverlage des verfassers, 1873—77. 8°.

Im achten bande der Zs. s. 350 ff hatte der verstorbene pastor Mechlenburg eine ansehnliche reihe von ihm gesammelter friesischer sprichwörter aus Amrum, Sylt und Nordmarsch mitgeteilt. den begriff des sprichworts fassen wir insgemein enger, als dort geschehen ist, wo auch die ganze klasse derjenigen redensarten, für welche EHöfer in seinem bekannten büchlein Wie das volk spricht reiche zusammenstellungen gegeben hat, ferner volkstümliche vergleiche aus dem tierleben, fragmente von tierfabeln, kurz alles, was in der redeweise des volkes einen formelhaften ausdruck gewonnen, aufnahme fand. die vorliegende, bisher auf 867 nummern gediehene lese nimmt ebenfalls 'sprichwort' in demselben umfassenden sinne; aber das local, welchem sie ihre findlinge entlehnt, ist wesentlich ausgedehnter: sieben, im 5 und 6 buche sogar acht nordfriesische mundarten sind vertreten und das westfriesische, zuweilen auch das englische, wird vergleichungsweise herangezogen. der herausgeber hat ausschliefslich aus dem volksmunde, nicht aus gedruckten hilfsmitteln geschöpft; es wäre erklärlich, wenn ihm da einiges entgieng. auch glaube ich annehmen zu dürfen dass sämmtliche mitgeteilte redensarten noch jetzt im munde seines volks leben: ich glaube das, weil im zweiten hefte s. 8 ausdrücklich bemerkt ist dass von den westfriesischen sprichwörtern nur die durch einen stern hervorgehobenen noch in verwendung, die übrigen ebenso zahlreichen blofse übersetzungen seien. für den wissenschaftlichen gebrauch hätten solche übersetzungen allerdings ohne schaden fortbleiben können. aber der hauptzweck war für den sammler, seinen landsleuten den festerworbenen schatz ihrer volkstümlichen rede zu gemüte zu führen: wir dürfen uns freuen dass dabei auch das wissenschaftliche interesse an den sprichwörtern als solchen sowol wie an der geschichte der allmählichen verbreitung derselben nicht leer ausgeht. dem unternehmen ist guter fortgang und fernere unterstützung seitens der regierung zu wünschen.

6. 10. 77. STEINMEYER.

Die lieder der älteren Edda (Sæmundar Edda) herausgegeben von Karl Hildebrand. Paderborn, Schöningh, 1876. XIV und 323 ss. 8°. — 6 m.*

Man nimmt das nett ausgestattete buch mit grofser wehmut in die hand. es ist nur etwa die hälfte von dem, was der verfasser zu geben beabsichtigte. an den mit kritischen anmerkungen

[* vgl. Litt. centralbl. 1876 nr 31 (AEdzardi). — Germania 21, 376 (EKölbing). — Gött. gel. anzeigen 1877 st. 21 (EWilken).]



versehenen text sollte sich eine grammatik und ein wörterbuch anschliefsen: auch eine 'einleitung' gehörte in seinen plan. es war ihm aber nicht einmal vergönnt den text vollständig auszuarbeiten. er muss zu denjenigen gelehrten gehört haben, die ihr manuscript stückweise zur druckerei schicken, ja dem drucker nur um weniges voraus sind. als Hildebrand am 17 april 1875 im 29 lebensjahre starb, waren 16 bogen des textes mit den kritischen anmerkungen gedruckt und etwa 2½ weitere bogen gesetzt, sodass von den heldenliedern nur noch die Hamđismâl fehlten. von diesen fanden sich aber in Hildebrands nachlasse nur die ersten strophen bearbeitet vor. zu grammatik, wörterbuch und einleitung war nicht die geringste vorarbeit vorhanden.

Auf den wunsch der verlagsbuchhandlung übernahm es ThMöbius den text zu ende zu bringen. er besorgte die noch übrige correctur, vollendete die bearbeitung der Hamđismâl, fügte die fragmente eddischer lieder aus Snorra Edda und Völsungasaga hinzu, ferner ein namenregister usw. und gab auch im vorwort nach einem kurzen lebenslauf Hildebrands auskunft über die ziele und eigenart der ausgabe, sowie über die handschriften und die gebrauchten abkürzungen.

Hildebrands text beruht, wie das natürlich nicht anders zu erwarten war, durchweg auf Bugges lesung und schliefst sich auch in der constituierung des textes im wesentlichen an Bugge und mehr noch an Grundtvig an. Möbius s. v macht allerdings das selbständige urteil geltend, das Hildebrand dabei gezeigt. und es ist richtig dass H. sich gehütet hat, an alle die zwar meist geistreichen, aber doch nur allzu oft alle wahrscheinlichkeit, ja möglichkeit aus den augen verlierenden vermutungen seiner beiden nächsten vorgänger zu glauben. er ist ihnen aber doch nach meiner ansicht noch häufiger gefolgt, als sich rechtfertigen lässt: so zb., um nur etwas zu erwähnen, was sogleich jedem ins auge fällt, in der anordnung der strophen der Völuspâ, die Bugge nur in einem excurse versuchte, die aber Grundtvig und Hildebrand kein bedenken trugen in ihren text aufzunehmen. es wäre sehr zu wünschen dass Müllenhoff, was er seinen schülern längst gezeigt hat, auch dem weiteren kreise der fachgenossen zeigen wollte, dass nämlich die in R überlieferte reihenfolge der strophen der Völuspâ eine durchaus planvolle ist.

Möbius hebt s. v f mit recht zwei puncte hervor, in denen sich Hildebrands ausgabe von anderen unterscheidet. das eine ist die consequente regelung der versteilung auf grund der eingehenden im ergänzungsband (1874) zu der Zs. f. d. phil. niedergelegten untersuchungen. H. hat für diesen aufsatz viel anerkennung gefunden, die ich am allerwenigsten dem toten verkürzen möchte. aber endgültig abgemacht scheint mir doch die sache noch nicht. ich für meine person habe mich noch nicht überzeugen können dass es zb. unmöglich sein soll Lokas. 18, 1. 2

abzuteilen *Loka ek kveđka / lastastöfum* (H. nimmt hinter *Loka* eine lücke an und fängt mit *ek* den 2 kurzvers an) oder Hymiskv. 14, 1. 2 *sagđit hánum hugr vel* usw. die reimstellung falsch sein soll (H. stellt um *hugr vel hánum).*

Der zweite punct ist die reichhaltigkeit des in knappster form gebotenen kritischen apparats, der sich sogar auf die interpunction erstreckt. ich stehe nicht an diesen teil der ausgabe für den verdienstlichsten zu halten. vollständigkeit hat H. mit recht nicht beabsichtigt: nicht jeder müfsige einfall hat das recht in alle ewigkeit bei der betreffenden stelle citiert zu werden. eher könnte man meinen dass noch manche der angeführten vermutungen hätte wegbleiben können. auch sonst hätte, meine ich, H. den kritischen apparat vereinfachen können: anstatt anzuführen, wie in einem speciellen falle die verschiedenen herausgeber lesen, hätte er, wie mir scheint, sich damit begnügen sollen immer nur diejenigen zu nennen, die etwas neues vorzuschlagen hatten: das verdienst des einzelnen um die emendierung des textes würde dadurch deutlicher ins auge gefallen sein.

Die schreibung hat Hildebrand normalisiert, doch ist er von der gewöhnlichen weise in mehreren puncten abgewichen, namentlich hat er für *ö* die zwei zeichen *ǫ* und *ø* angewendet. Möbius s. VI nennt *ö* 'phonetisch und graphisch in gleicher weise verwerflich'. ich glaube aber dass die beibehaltung des *ö* aus practischen gründen nicht zu tadeln ist. es ist nämlich oft schwer, in manchen fällen unmöglich zu entscheiden, wo *ǫ*, wo *ø* stattfindet: selbst die vereinigung der zeugnisse des grammatikers Thoroddr und alter handschriften mit den ergebnissen der historischen grammatik reicht dazu umsoweniger aus, als diese beiden quellen der erkenntnis sich zum teil widersprechen. die letztere scheint zu lehren dass *ǫ* zu stehen habe als *u*-umlaut des *a*, *ø* als *u*-umlaut des *e*. aber die schreibung *ey* in alten hss. scheint darauf hinzudeuten, dass nicht *gǫrr* und *glǫggr*, sondern *gørr* und *gløgrr* zu schreiben ist. so hat denn auch Hildebrand begreiflicher weise geschwankt: Völ. 31, 3 und 11 zb. schreibt er *gǫrvar,* Brot 20, 6 aber *gørvar*. vollends schwierig ist aber die sache zb. in einem entlehnten und bei der entlehnung entstellten namen, wie *Völundr*. Hildebrand hat über diesen s. 131 die folgende bemerkung: 'das handschriftliche *o ǫ œ* in der ersten silbe des namens soll doch wol das aus urspr. *i* entstandene *ø* bezeichnen.' was berechtigt zu dieser annahme? doch jedesfalls nicht der umstand dass das nhd. in dem namen ein *i* (noch dazu ein langes) hat. ich meine, wenn H. einmal sich entscheiden muste, so wäre es sicherer gewesen sich für *ǫ* zu entscheiden. dafür kann wenigstens der mangel der bezeichnung *ey* in R angeführt werden, ferner wol auch die möglichkeit dass *Völundr* auf ein aus ahd. *Wialant* entstelltes **Walund* zurückgeht.

Der text ist in kurzversen gedruckt. da Hildebrand in

seinem aufsatz von dem langvers ausgeht und zb. s. 79 von der 'cäsur' desselben spricht, so wird sein verfahren in der ausgabe wol nur aus der absicht beim liođaháttr raum zu sparen entsprungen sein.

Nach diesen allgemeineren bemerkungen will ich Hildebrands arbeit an einem einzelnen liede näher beleuchten: ich wähle dazu die Völundarquiđa.

Der enge anschluss Hildebrands an Grundtvig geht schon daraus hervor dass beide viele strophen mit anderen versen anfangen lassen, als die handschrift und die früheren herausgeber (zum teil auch noch Bugge), die ihr im wesentlichen folgten. dies gilt namentlich von str. 5. 6. 8. 9. 10. 15. 16. 20. nur zwei mal verteilt H. die verse anders, als G., nämlich 13 und 14 und 33. — aus der anmerkung zu z. 8 der prosa ist nicht ersichtlich, von wem die berichtigung *Hlöđvés* herrührt (vor Grundtvig, der sich selbst die änderung zuschreibt, hat schon Friedr. Pfeiffer das anlautende *H* hergestellt), ebensowenig dass Bugge die handschriftliche lesart beibehalten hat. übrigens hat H. in dieser und der 10 zeile und ebenso str. 11, 7 einer conjectur Grundtvigs widerstanden, indem er *Hervör alvitr, Alvitrar* und *Alvitr* mit der handschrift schreibt, während G. *Hervör âlmvitr, Âlmvîttrar* und *âlmvîtr* in den text setzt. H. hat sehr recht daran getan, hier Grundtvig nicht zu folgen, nur hätte er sich in str. 1, 3 und 3, 9 der ganz entsprechenden conjectur Grundtvigs gegenüber ebenso stark zeigen sollen. es ist da überliefert:

> *meyjar flugo sunnan myrcviđ í gögnum,*
> *Alvítr unga, örlög drýgja,* und:
> *meyjar fýstoz á myrqvan viþ,*
> *Alvitr unga, örlög drýgja.*

niemand nahm an diesen beiden stellen anstofs, ja sie schienen vor Bugge niemandem einer erklärung bedürftig. der letztere erst bemerkt im nachtrag zu seiner ausgabe s. 405ª dass *Alvitr unga* als apposition zu *meyjar* dem ganzen den teil hinzufüge und vergleicht *þeir Haraldr.* Bugge sprach da gewis nur aus, was auch alle vor ihm wusten: ich für meine person bin sicher dass ich die stellen schon im jahre 1863, wo ich das gedicht zum ersten male las, so verstanden habe. Grundtvig aber setzt für *Alvitr unga* an beiden stellen *âlmvîtr ungar,* was junge walkyrjen (eigentl. 'bogenwichte') heifsen soll. das wort ist nirgends überliefert: es genügt ihm aber der umstand dass *-vitr* in einigen compositis vorkommt, die zum teil nicht ganz klar sind, um *âlmvitr* an 5 stellen der Völundarquiđa und in Helgakv. Hu. II 18, 2 gegen die überlieferung einzusetzen. mit recht machte schon Bugge 410ª geltend dass *alvitr,* resp. *Alvitr* zu gut bezeugt sei, als dass man es ändern könne. Grundtvig freilich s. 217ª (der 2 auflage) erklärt dass er nicht recht verstehe, was

Bugge damit meine! Hildebrand macht einen compromiss: er folgt der hs. an drei stellen und Grundtvig an drei stellen. er bemerkt zu 1, 3: 'Gg ändert hier wol richtig, doch in der prosa vorher muste *alv.* als epitheton der einen stehen bleiben, es veranlasste den schreiber hier zur verderbnis.' — ehe ich weiter gehe, will ich noch bemerken dass nach meiner ansicht auch in z. 8 *Svanhvît* und *Alvitr* mit grofsem anfangsbuchstaben zu schreiben sind. das hat nicht erst Pfeiffer, wie H. anführt, getan, sondern schon die brüder Grimm. es sind das keine epitheta, sondern beinamen, die eben auch statt des eigentlichen namens gebraucht werden können und, wie das folgende zeigt, würklich gebraucht werden. vielleicht sind es die walkyrjennamen der beiden mädchen.

2, 8 schreibt H. *þeirar systir* statt *þeirra systir*. die conjectur liegt nahe und ich gestehe reuig dass ich sie ebenfalls einst (aber nur in meinem hefte) verbrochen. es ist von Hervör die rede, die allerdings nur von der unmittelbar vorhergehenden Hlađguđr Svanhvit die leibliche schwester war. aber es handelt sich hier gar nicht um die leibliche schwesterschaft, sondern *systir* meint 'schwester im berufe'. vgl. Helr. 7 *hami vâra âtta systra,* meiner und meiner acht schwestern (Zs. f. d. phil. 4, 118f anm.) gewänder.

Zu 2, 10 hätte doch H. die hsliche lesart *halS* anführen sollen, wie er zb. zu 3, 4 *allaN* anführt: bei dem letzteren fehlt übrigens die bemerkung dass *aN* mit einem zusammengeschlungenen zeichen geschrieben ist, das wol nur *an,* nicht *aN* meint. solche kleine ungenauigkeiten sind mir öfter aufgestofsen.

10, 4 versucht H. eine neue conjectur. es ist überliefert:

gecc brunni bero hold steicja.

brunni macht bekanntlich grofse schwierigkeiten: wer es nicht für verderbt hält, muss es entweder mit Egilsson als 'schneeschuhläufer' nehmen oder, indem er *brûnni* accentuiert, übersetzen: 'er gieng der braunen bärin (ihr) fleisch braten.' so lange aber nicht ein solcher gebrauch des dativs als üblich nachgewiesen wird, darf man es niemandem verdenken, wenn er eine conjectur für notwendig hält. ich wundere mich dass noch niemand einfach den gen. *brûnnar* vorgeschlagen hat. H. schreibt *bruna î* statt *brunni* 'im feuer', aber man brät doch nicht 'im', sondern 'am feuer'; vgl. *steikja viđ funa, â eldinum* bei Vigfusson.

14, 7—10 gibt H. Bugge, dem sich auch Grundtvig anschloss, folgend als worte Niđuđrs, während die früheren herausgeber sie Völundr zuwiesen. ich glaube, die letzteren hatten recht. N. fragt V.: 'wo erlangtest du unser gold in den Wolfstälern?' dh. 'an welcher stelle fandest du das gold? es ist unser gold, da es auf unserem gebiet gefunden worden.' darauf antwortet V.: 'gold war dort (in den Wolfstälern) nicht auf Granis

weg, fern dachte ich unser land (dh. in dem wir leben) den Rheinbergen,' dh. 'in den Wolfstälern war kein gold zu finden: es ist also das, was ich habe, nicht dein eigentum.'

Den anfang der 16 strophe ergänzt H. nach Bugge, dem sich widerum Grundtvig anschloss, aus 30. ich glaube aber nicht dass diese strophe auf die alte königin bezogen werden kann. ich hoffe nicht zu irren, wenn ich annehme dass die sage diese als die anstifterin von Völundrs gefangennehmung darstellte; vgl. 31, 6 *köld eru mer râđ þîn.* sie ist es, die zu seiner lähmung riet. dazu würde nun schlecht passen, was str. 16 steht, wenn hier von ihr die rede wäre: 'sie gieng an das ende des saals, blieb auf dem flur stehen, flüsterte leise: 'nicht ist der nun froh, der aus dem walde kommt."' es liegt darin zunächst ein ton des mitleids, sodann in dem *stilti röddu* etwas heimliches. die königin ist aber grausam und redet ganz offen. Grimm (und ihm folgten die meisten späteren erklärer) bezog diese verse auf Ölrun, indem er annahm dass 15, 4—8 und 16 hinter str. 3 zu stellen seien. ich glaube nicht dass das richtig ist: 15, 4—8 schliefsen sich gut an das vorhergehende, indem sie eine erklärung von *heil hiu* sind. auch wäre nicht abzusehen, warum nur eine der drei frauen auf diese weise abschied nehmen sollte oder, wenn nur eine, warum nicht Alvitr. ich denke, die strophe steht an der richtigen stelle: nur ist mit der erzählung von der heimkehr Niđuđrs auch die bezeichnung des weiblichen wesens, das mit dem gefangenen mitleid hat, verloren gegangen. es kann dies nach meiner meinung nur Böđvildr gewesen sein.

18, 1. 2 fehlt die allitteration in der überlieferung. H. setzt deshalb ein *svâ* an die spitze. aber 'so sehr (vgl. s. 323) glänzt dem Niđuđr das schwert am gürtel' scheint nicht passend. es kommt doch auf den grad hier gar nicht an. ich schlage vor:

sêc nû Nîđaþi sverþ â linda,

die handschrift hat *scinn* statt *sec nu.*

19, 3 schreibt H. *biđka,* die hs. und die übrigen herausgeber bezeichnen das *i* als lang. es ist wol nur ein versehen bei H.; denn *bôt* kann doch nicht von *biđka* abhängen. die anmerkung gibt aber '*bîđka* K.' es fehlt die erwähnung der übrigen herausgeber.

21, 2 l. *krǫfđu.*

23, 2 hat H. wol mit recht *seggr â annan* geschrieben, da *brôđir â brôđur* folgt.

24, 5 *skalar* ist wol nur ein druckfehler statt *skâlar;* vgl. 35, 1. vgl. Atlm. 79, 6 *ölskâlum.*

31, 2 schreibt H. *vilja ek lauss sit,* die hs. hat *laus* und *sit* fehlt. mir scheint *sit* ziemlich müfsig, und ich ziehe Keysers verbesserung *viljalauss* vor.

33, 12 sehe ich keinen grund zum ändern. H. macht drei vorschläge, von denen ich den letzten gar nicht verstehe.

40, 2 vermutet H. *sagði mer* nach 41, 2 statt *sögðu mer*. ich glaube, man tut sehr unrecht in solchen fällen gleichförmigkeit herstellen zu wollen.

Zum schlusse erlaube ich mir noch eine alte conjectur von mir zu erwähnen, die, wie H., so den meisten fachgenossen unbekannt geblieben sein dürfte. es handelt sich um den letzten satz des dritten Guðrunlieds, der so überliefert ist:

svá þá Guðrún sinna harma.

H. vermutet in der anmerkung dass ursprünglich da stand:

svafþi þá G. sína h.

aber 'Gudrun schläferte da ein (linderte) ihren kummer' scheint mir für jene stelle wenig passend. ich habe in der vierten der meiner doctordissertation Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium (1865) angehängten thesen zu lesen vorgeschlagen

svá þá Guðrún g i ö l d sinna harma.

Berlin, 27 september 1877. J. ZUPITZA.

King Horn. untersuchungen zur mittelenglischen sprach- und litteraturgeschichte von THEODOR WISSMANN. Quellen und forschungen XVI. Strafsburg, Karl JTrübner, 1876. VIII und 124 ss. 8°. — 3 m.

Diese aus Bernhard ten Brinks seminar hervorgegangenen untersuchungen sind vorarbeiten zu einer kritischen ausgabe des in drei handschriften überlieferten mittelenglischen gedichtes von King Horn. sie stellen sich die aufgabe durch analysierung der sprache die heimat der dichtung zu ermitteln, die gesetze ihrer metrischen form zu entdecken und ihr verhältnis zu den übrigen behandlungen des stoffes, namentlich dem altfranzösischen roman von Horn und Rimenild, zu dem mittelenglischen Horn Childe und zu den späteren englischen balladen, festzustellen.

Die hauptsächlichsten ergebnisse nun, zu denen der verfasser gelangt, sind die folgenden. als gegend der entstehung der dichtung ist mit einiger wahrscheinlichkeit Essex anzusehen. wort- und versbetonung sind durchaus germanisch: obwol das gedicht in reimen abgefasst ist, so scheinen doch allitterierende formeln auf vorausgehende allitterierende lieder, sowie mancherlei spuren auf vierzeilige strophen hinzuweisen. was endlich den inhalt anbelangt, so ist das gedicht keine bearbeitung des französischen romans, sondern im gegenteil dessen voraussetzung: Horn Childe dagegen könnte unter benutzung des romans entstanden sein oder mit diesem aus einer und derselben quelle geschöpft haben. die balladen stimmen zu Horn Childe.

Man wird dem fleifs und der besonnenheit, mit der diese untersuchungen geführt sind, seine anerkennung nicht versagen.

auch den resultaten wird man zum teil zustimmen. so wüste ich vor allem nichts, was man (NB. bei unserer vorläufig sehr mangelhaften kenntnis der englischen dialecte) gegen die annahme von Essex als der heimat des gedichtes vorbringen könnte. bedenklicher scheinen mir die schlüsse des verfassers auf vorhergehende allitterierende lieder und auf vierzeilige strophen. jedesfalls wollen wir, ehe wir zustimmen, des verfassers in aussicht gestellte weitere untersuchungen abwarten. was endlich das verhältnis der verschiedenen bearbeitungen zu einander anbelangt, so muss ich aufrichtig gestehen dass mich hier der verfasser am allerwenigsten von der richtigkeit seiner ansicht überzeugt hat, dass mir vielmehr Stimmings auffassung des verhältnisses (Englische studien I 355) wahrscheinlicher vorkommt.

Im einzelnen gibt aber auch der sprachliche teil zu bemerkungen anlass. dies kommt zum teil daher dass die forschung hier vielfach kaum begonnen hat, zum gröſseren teil aber daher dass der verfasser im ae. (vulgo ags.) nicht die wünschenswerte sicherheit zeigt. es ist aber meine überzeugung dass im ae. jeder englische philologe ebenso fest sein sollte, wie jeder deutsche im mhd. mitunter ist auch des verfassers ausdruck nicht klar genug.

So verstehe ich zb. seine bemerkung auf s. 8 nicht recht: 'auf die form *wowe* (ae. *wag)* O 1016 im r. auf *þrowe* (inf.) ist in ihrer vereinzelung kein allzu groſses gewicht zu legen.' man könnte, weil nach O und nicht, wie gewöhnlich, nach C citiert wird, glauben, *wowe* sei nur in O überliefert. das ist aber nicht der fall, vielmehr steht das wort auch in den beiden anderen handschriften (C 970 in der schreibung *woȝe).* meint daher 'vereinzelung' dass dies das einzige beispiel im King Horn ist? oder dass dies der einzige fall ist, wo me. *o* ae. *a* entspricht? aber dann wäre doch gerade gewicht darauf zu legen. jedesfalls kann nicht gemeint sein dass *o* in diesem worte vereinzelt sei, da abgesehen von dem frühen Layamon, den nördlichen psalmen und dem viele nördliche eigentümlichkeiten teilenden Havelok das wort bei Stratmann nur mit *o* erscheint. was immer aber der verfasser meinen mag, so scheint es mir unzweifelhaft dass im ae. *wâg, wâh* zu schreiben ist. diese schreibung verlangt schon das ae. an und für sich, da, wenn der vocal kurz wäre, er immer *ă* und nicht bloſs ausnahmsweise *æ* wäre; vgl. *stâg (stâh)* und *lâgon* gegenüber *läg.* auch im altfries. wird *wâch* zu schreiben sein. altn. *veggr,* got. *vaddjus* darf man nicht dagegen geltend machen: auch *wag* würde zu *veggr, vaddjus,* da der umlaut fehlt, nicht stimmen. ostgerm. und westgerm. scheinen ganz verschiedene formen gehabt zu haben, jenes **vajus,* dieses **waigus* oder **waigas* (oder **wâgus,* **wâgas?).*

S. 9 wird ein angeblicher ae. infinitiv *underfangan* angeführt: ein solcher existiert aber, so viel ich weiſs, nicht, sondern nur *underfôn.* — s. 10 hätte wol die bemerkung nicht fehlen

sollen dass *bed* im präteritum, da sich im me. *bidden* und *beden* mischen, auch auf ae. *beád* zurückgehen könnte. ebenda werden mit unrecht *whar* und *wher* usw. unter den vertretern des ae. *á* besprochen. dass der vocal in diesem worte und in ähnlichen lang ist, hat Müllenhoff längst geltend gemacht (Zs. 16, 149). auf gründe, die das me. für diese annahme liefert, habe ich im Anz. II 13 aufmerksam gemacht. — s. 13 wundert es mich sehr *tealjan* und *wadjan* als ae. formen von me. *telle* und *wedde* angeführt zu sehen. — s. 14 ist got. *vadjan* ein versehen statt *(ga)vadjôn*. sonderbarer weise wird ebenda *areche* unter den 'subst. und adj.' erwähnt. — ich verstehe nicht recht, in welchem sinne der verf. s. 15 die form *sede* 'unantastbar' nennt. ich meine, wenn ein schreiber *sede : leide* überliefert, hindert nichts *seide* zu ändern, wie umgekehrt bei überliefertem *seide : rede sede* herzustellen ist. freilich ohne einen solchen grund wird man ebensowenig ändern, als man im ae. *sägde* in *sæde* oder umgekehrt *sæde* in *sägde* verwandeln wird. — s. 15 wird davon gesprochen dass aus ae. *dide, dyde* die me. formen *dude, dide* und *dede* entstehen konnten, aber hinzugefügt: 'wenn wir *dede* nicht lieber direct von alts. *deda* ableiten wollen.' meinen diese worte würklich, was sie zu meinen scheinen? will der verf. würklich vom me. zum alts. springen? ein solcher sprung scheint mir, um das mindeste zu sagen, ganz unnötig. das me. *e* in *dede* erklärt sich ohne alle schwierigkeit nicht sowol aus ae. *dide, dyde*, als aus den im pl. und conj. vorkommenden nebenformen mit *æ: dædon, dæde, dæden;* vgl. *êr đon đe hê dêde* antequam faceret in der Kent. gl. (Zs. 21, 24) 257. aus dem pl. und conj. drang der vocal auch in den sg. des ind., ganz so, wie wir im deutschen jetzt *tat* sagen, während es im mhd. nur im pl. *tâten* hiefs. — auf die form *muchel* (s. 16) dürfte wol das begrifflich entgegengesetzte *lutel* von einfluss gewesen sein. — s. 17 scheinen zwei belege durch versehen zu einem einzigen zusammengezogen zu sein. es heifst da z. 14 v. u.: '1309 *lizte* (adj. *leóht*) : *flizte* (ae. *flyht*, *fleoht*).' 1309 heifst aber der reim *lizte : drizte*; dagegen *lizte* (aber nicht = ae. *leóht*) : *flizte* steht 1397. übrigens wo kommt neben *flyht* volatus die form *fleoht* vor? ich erlaube mir ihre existenz ebenso zu bezweifeln, wie die eines auf s. 18 angeführten ae. *geornan*. — s. 19 schreibt der verfasser inconsequent[1] *nēowe, trēowe* neben *reówan*, für welch letzteres er übrigens hier und ebenso s. 32 hätte *hreówan* setzen sollen. dass in dem letzteren worte *eó* stattfindet, bezweifelt wol niemand, da es ja nach *beódan* geht. aber analogie und ahd. und alts. *niuwi* usw. verlangen *eó* in allen solchen fällen. — nach s. 21 sieht der verfasser in dem *u* bei *wulle* (volo) 'einfluss des *w* und des

[1] auch sonst zeigen sich inconsequenzen in der schreibung: das präfix *á* vor verbis ist bald mit, bald ohne circumflex; gewöhnlich *w*, aber s. 40 *vógjan*.

plurals'. er hätte es bei dem einfluss des *w* bewenden lassen sollen; denn auch der plural bekommt ein *u* nur durch das *w*. dem verfasser hat wol der pl. *sculon* vorgeschwebt. — s. 22 wird zu me. *cole* (ne. *coal)* nicht ae. *col,* sondern ahd. *cholo* angeführt, ist das etwa geschehen um das auslautende me. *e* (und somit den langen vocal des ne.) zu erklären und soll das heifsen dass wir eine ae. form **cola* anzunehmen hätten? nach meiner ansicht erklärt sich me. *cole* aus dem ae. pl. *colu:* s. Anz. II 11. — s. 24 hätten *ille, ylle* nicht aus ae. *yfele,* sondern altn. *illa* erklärt werden sollen. — s. 26 schreibt der verfasser *þrag* gegen seine eigene richtige bemerkung auf s. 8. — s. 27 lesen wir '*speche* (ae. *spæce,* ahd. *sprâka).*' das ae. wort lautet *spæc, spræc*: ob 'ahd.' ein versehen für 'alts.' oder *sprâka* ein versehen für *sprâcha* ist, dürfte schwer zu sagen sein. — auf derselben seite heifst es: 'von *quen* finden sich zwei formen, wie im ae., *quen, quene.*' im King Horn sind *quen* und *quene* nur verschiedene formen, im ae. *cwên* und *cwene* (so ist zu schreiben: Grein II 800) ebenso verschiedene wörter, wie got. *qêns* und *qinô* und ne. *queen* und *quean.* — wo ist ein ae. inf. *scapan, sceapan* (s. 28) oder *slagan* (s. 29) zu belegen? ich kenne nur *scieppan* usw. und *sleán.* — s. 30 und 34 hätte sich der verfasser nicht durch Mätzners anmerkung verführen lassen sollen me. *crude* auf ae. *creódan, crýdan* (s. 30 steht durch versehen *crydan* ohne accent) zurückzuführen. woher Mätzners *crýdan* stammt, weifs ich nicht, wenn er es nicht blofs aus dem beleg *crýdeđ* bei Ettmüller oder Grein gefolgert hat. aber auch *creódan* ist nirgends belegt. wir kennen aus ae. zeit nur das erwähnte präs. *crýdeđ* und das prät. *creád.* da nun das me. *cruden, crouden* als st. v. bietet, so meine ich dass wir für das ae. den infinitiv *crûdan* (nicht *creódan)* ansetzen müssen, was denn auch Stratmann im Wb., wenn auch mit einem fragezeichen, getan hat: ich bin ihm darin im glossar zum Ae. übungsb. gefolgt. — s. 30 wird *isene* für ein participium erklärt. das ist ein allerdings von vielen gemachter fehler; vgl. Anz. III 92 f. selbst Koch I flex. § 19 ff hat ihn nicht vermieden. — ebenda wird ae. *wêpian* (statt *wêpan)* citiert, ae. *hleahhan* (statt *hliehhan)* und ein ahd. *scuoni* (statt *scôni);* s. 31 *hýrian* statt *hýran, eár* statt *eáre.* — s. 35 lesen wir: '*c* im inlaute ist nirgends erhalten, sondern in *k* oder *ch* übergegangen.' von einem übergange eines *c* in *k* kann nicht die rede sein: es ist ein orthographischer wechsel, kein phonetischer. — dass zu ae. *rêcan* 'ahd. *rouhjan*' angeführt wird, beruht hoffentlich nur auf einem druckfehler.[1] — ich begreife nicht, wie der verfasser s. 37 bei *hu, hou,* ne. *how* über die aussprache des vocals auch nur einen augenblick zweifelhaft sein konnte. fiel ihm denn

[1] einige druckfehler mögen hier in der anmerkung berichtigt werden: 15, 22 lies altn. *deyja;* 19, 15 *urneþ;* 25, 26 *lítill;* 27, 10 'alte.' statt 'altn.'; 27, 18 *micel;* 28, 13 *wênan;* 39, 14 *geára.*

nicht ae. *hû* ein? — s. 39 steht der satz: ‘ich behandle *g* unter den spiranten, da es ae. in der mehrzahl der fälle den character der spirans hatte und erst im me. media und spirans sich scheiden.’ wenn der verfasser sagt dass sich erst im me. gutturale media und spirans scheiden, so muss er doch annehmen dass an stelle der me. zweiheit im ae. eine einheit geherscht habe. wie ist dann aber damit das zu vereinigen, was vorhergeht, dass *g* im ae. in der mehrzahl der fälle den character der spirans hatte? in der minderzahl der fälle muss doch dann die media vorhanden gewesen sein! oder ist der verfasser hier dem fehler verfallen, den freilich kein philologe mehr machen sollte, dass er ‘laut’ und ‘buchstabe’ nicht gehörig scheidet? — nach s. 41 soll sich me. *libbe* (inf.) aus ae. *‘libjan’* durch assimilation erklären. aber das ae. selbst kennt ja doch nur die assimilierte form *libban*. ebenso kennt es auch nur *settan,* kein *satjan* (s. 42). — s. 43 wird behauptet dass *mm* für ae. *m* eingetreten sei in *brimme* für ae. *brimu*. es ist aber im ae. zu scheiden zwischen dem neutrum *brim*, pl. *brimu*, meer und dem masc. *brym*, pl. *brymmas,* rand. das im King Horn vorkommende *brimme* ist der ganz regelrechte dativ von *brim* = ae. *brym(m)*. der verfasser hätte sich darüber aus Stratmann unterrichten können. — auf derselben seite wird gesagt dass *nn* für *n* eingetreten sei in *henne* = ae. *heonan*. *henne* ist aber vielmehr ae. *heonane* und also sind nur die beiden *n* nach ausfall des sie trennenden vocals zusammengerückt.

Wir wollen hoffen dass des verfassers in aussicht gestellte ausgabe bald erscheinen und von solchen leicht zu vermeidenden mängeln, wie sie seine erstlingsarbeit hier und da zeigt, ganz frei sein wird.

Berlin, 23 september 1877. JULIUS ZUPITZA.

Maerlants werken beschouwd als spiegel van de dertiende eeuw. academisch proefschrift door J. TE WINKEL. Leiden, Brill, 1877. XIV und 438 ss. 8°.

Eine doctordissertation von 427 seiten — von da bis s. 438 folgen 38 thesen — hat für uns etwas erstaunliches und gibt fast von vorne herein einen beweis für den fleifs ihres verfassers. und dieser sowie reiche gelehrsamkeit sind in der tat die eigenschaften, welche uns bei der vorliegenden arbeit des durch die ausgabe des Maerlantschen Torec schon bekannten herrn J. te Winkel zunächst in die augen springen. auch zeugt mehr für sie als für die gabe, abgerundet und zweckentsprechend den stoff



zu gliedern, die ganze anlage der arbeit, welche auf sehr breiten grundlagen ruht.

Wenn wir es unternehmen, eine bedeutende erscheinung in ihre einzelnen atome zu zerlegen, um dieselben in ihrer entstehung und entwickelung aus dem boden, auf welchem sie uns entgegentreten, zu erkennen und so den menschen als kind seiner zeit zu zeigen, so wird immer noch ein unteilbarer rest zurückbleiben, den wir vorzüglich als characteristicum des genies ansehen. im ganzen aber werden wir den eindruck gewinnen dass zwischen dem individuum und den verhältnissen seiner existenz harmonie besteht. diesen eindruck verschafft uns die vorliegende darstellung nicht völlig. denn, dem titel nicht ganz entsprechend, spitzt sie sich mehr darauf zu, uns ein bild zu geben, in welcher weise die hauptculturelemente in Maerlants zeit zum ausdruck gelangten: auf diese weise soll der dichter als über das niveau der damaligen durchschnittsbildung hervorragend gezeigt werden. die grundanschauung von der bedingtheit einer jeden bedeutenden persönlichkeit durch die verhältnisse ihrer existenz kann natürlich auch bei der zweiten darstellungsweise bestehen bleiben; und wie fest dieselbe bei dem verfasser war, ist deutlich genug s. 3 f ausgesprochen. es wird zur orientierung über den inhalt des buches beitragen, wenn ich die überschriften der 8 hauptabschnitte, in die es zerfällt, hier widergebe: Flandern vor und in Maerlants zeit. Maerlants leben und werke. Maerlant und die kirchenlehre. Maerlant und das religiöse leben. Maerlant und die geistlichkeit. Maerlant und die höheren stände. Maerlant und die wissenschaft. Maerlant und die kunst. sehr weit ausholend gibt der verfasser darin eine reihe ausgeführter historischer bilder. die hohe meinung, welche er von dem wesen der wissenschaft, speciell der historischen, hegt, die begeisterung, mit der er sich, wie aus s. 290 f und 330 ff hervorgeht, ihr weiht, gibt uns eine gewähr für die gediegenheit dieser seiner schilderungen, die grofsenteils auf eigener quellenforschung beruhen. besonders hervorheben möchte ich noch die eingehende betrachtung des verfassers über das wesen der mystik.

Es ist kaum zu verwundern, wenn bei einer solchen fülle von gegenständen, die alle in te Winkels buch berührt werden, einzelne ungenauigkeiten mit unterlaufen. was mir aufgefallen ist, bespreche ich in der reihenfolge des buches.

Die schlussfolgerung in der ersten anmerkung s. 50 in betreff der abfassungszeit von *Der naturen bloeme* ist mir nicht einleuchtend.

Wenn der verfasser s. 76 die absicht die vielen legenden zu vermeiden als alleinigen grund ansieht, warum Maerlant bei der bearbeitung des Spieghel historiael vorläufig das zweite buch überschlagen habe, und daraus einen schluss auf den guten geschmack des dichters ziehen will, so greift er entschieden fehl:

dies fällt umsomehr auf, als er im vordersatze fast gerade das gegenteil behauptet. wer des oft widerwärtigen legendenwustes in den übrigen büchern des Spieghel und anderen werken Maerlants sich erinnert, wird gewis nicht daran denken dass ein derartiges motiv, wie das von te Winkel geltend gemachte, allein den bearbeiter habe veranlassen können, von der natürlichen reihenfolge abzugeben. sogar ob der grund überhaupt mitgewürkt hat ist mir zweifelhaft. die herausgeber des Spieghel sind zwar dieser annahme geneigt (inleiding s. LXX), aber ihre äufserung klingt doch anders als die te Winkels.

Zu s. 293 anmerkung 1 bemerke ich dass nach Comparetti Virgil im mittelalter, deutsch von Dütschke, s. 221 ff es Konrad von Querfurt gewesen ist, der zuerst, und zwar in einem briefe aus dem jahre 1194, von Virgils zaubereien gesprochen hat. die erzählungen des Gervasius sind jünger (1212). vermutlich hat te Winkel dieselbe angabe vorgelegen, wie aus einer verwechselung an der betreffenden stelle hervorzugehen scheint. er nennt Gervasius kanzler Ottos IV. das war er aber nicht, sondern Konrad von Querfurt bekleidete dieses amt bei Heinrich VI. nach Vietor in Gröbers Zs. für romanische philologie I s. 173 ist die erwähnung der zaubereien des Virgil bei Alexander Neckam noch älter als die bei Konrad und zwar datiert sie etwa aus dem jahre 1185.

Eine durchaus falsche ansicht scheint der verfasser von der entwickelung unserer altdeutschen litteratur zu haben, wie seine bemerkung darüber auf s. 383 zeigt. wie vieles muss er — selbst wenn wir von allem, was etwa noch in althochdeutschem boden wurzelt, absehen — nicht gekannt haben, was einmal vorhanden war oder uns gar zum glücke erhalten ist, um sagen zu können: '. . . die deutsche litteratur, die man als erst in der mitte des zwölften jahrhunderts entstanden annehmen muss. damals bildete sich am hof der Hohenstaufen ... die schriftsprache, welche wir jetzt die mittelhochdeutsche nennen und damals wurden die ersten kunstwerke in dieser sprache gedichtet, übersetzungen französischer ritterromane . . . . . .'!

Überhaupt fordert der letzte abschnitt des buches zu manigfachem widerspruch heraus. in betreff des versbaues teilt der verfasser die ansicht Jonckbloets, welcher den versuch gemacht hat, die von Lachmann für den altdeutschen vers aufgestellten regeln auch auf den mittelniederländischen anzuwenden. ich kann diesen versuch nicht gelungen nennen und muss mich gegen diese gewaltsamen zusammenpressungen sträuben. eine sehr bemerkenswerte hypothese über den mittelniederländischen vers habe ich von ten Brink gehört; ich will ihm aber durch mitteilung derselben nicht vorgreifen.

Zu s. 398 trage ich eine assonanz nach, die ich mir bei Maerlant notiert habe: Sp. hist. IV 2, 27, 7 f *Dincarnation van*

Gods levene Coninc Hughe quam hem te jegene. mehr wüste auch ich nicht anzuführen und selbst der genannte fall muss vielleicht anders aufgefasst werden. auf derselben seite hätte bei der erwähnung der rührenden reime ein stärkerer unterschied gemacht werden sollen zwischen solchen wie *heimelike : blidelike* und *sijn* (pron.): *sijn* (verb.). denn es wäre nicht undenkbar dass letztere form von mittelniederländischen dichtern nach art der französischen geradezu gesucht würde. eine ausführlichere untersuchung der reime wäre bei der gelegenheit zum grofsen vorteile für die erkenntnis der Maerlantschen metrik und der mittelniederländischen überhaupt angestellt worden.

Ich greife auf den anfang dieses 'Maerlant und die kunst' überschriebenen capitels zurück. ganz im gegensatz zu te Winkel meine ich dass, wenn man ein kunstwerk vom rein ästhetischen standpuncte aus betrachten will, man wol einen allgemeinen, für alle zeiten gültigen mafsstab anzulegen hat. es gibt ewige gesetze des schönen; und wenn sie auch eine ganze lange epoche hindurch zu keinem lebendigen ausdruck gelangen, so keimt ihre erkenntnis doch fort und fort in den menschen, bis sie unter irgend welchen einflüssen reifen und nun werke zeitigen, die allgemeines staunen hervorrufen. in der bewunderung und im genusse dieser werke läutert und einigt sich dann wider die erkenntnis des ewig schönen. die schöpfungen jeder zeit wollen darum, sollen sie als kunstwerke betrachtet werden, alle nach demselben mafsstabe gemessen sein; auch wenn der ganzen zeit dieser mafsstab völlig gefehlt hat. mag somit Maerlant ein grofser dichter gewesen sein in dem sinne, wie seine zeitgenossen diesen namen auffassten: in einer schilderung, die wir 'Maerlant und die kunst' überschreiben, muste mit dem lob mehr gekargt werden. und dann noch eins: es ist nicht allein deshalb unrichtig, Boendale als führer bei der beurteilung von Maerlants kunst zu nehmen, weil wir eine bessere erkenntnis haben, als der dichter des Lekenspieghel, sondern es ist auch fast unzweifelhaft dass Boendale, der jüngere zeitgenosse, der eifrigste schüler und bewunderer Maerlants, seine definition des dichters erst aus dessen werken abstrahiert hat, der für ihn *der vader der dietsche dichtren algader* war.

Doch auch für uns ist Maerlant eine so bedeutende persönlichkeit dass wir den stolz seiner landesgenossen auf ihn nicht im geringsten verkümmern wollen, dass wir es für gerechtfertigt halten, wenn dem leben und den werken dieses mannes das eifrigste und liebevollste studium der besten zu teil wird. darum haben wir das vorliegende buch freudig begrüfst.

Was das äufsere betrifft, so sind mir ziemlich viele druckfehler aufgestofsen, besonders gar zu häufig die verwechselung ähnlicher buchstaben. s. 96 unten ist wenigstens éine ganze zeile ausgefallen.

Strafsburg, october 1877. JOHANNES FRANCK.

Deutsches wörterbuch von dr Friedrich Ludwig Karl Weigand, ordentlichem professor an der grofsherzoglich hessischen Ludwigsuniversität. dritte, verbesserte und vermehrte auflage (fünfte auflage von Friedrich Schmitthenners kurzem deutschen wörterbuch). erster halbband (a — fliefs). Giefsen, JRickersche buchhandlung, 1877. 544 ss. 8°. zweiter band (m — z). ebenda 1878. viii und 1213 ss. 8°. — zusammen mit der noch ausstehenden zweiten hälfte des ersten bandes 34 m.

Von Weigands Deutschem wörterbuch ist im vergangenen frühjahr der erste halbband (s. 1 — 544) in dritter auflage erschienen mit zahlreichen verbesserungen und zusätzen im einzelnen; denn während der artikel *fliefs*, in dessen mitte der erste halbband endet, in der vorhergehenden auflage auf s. 473 steht, finden wir ihn in der neuen auf s. 544: es sind also in diesem halbbande bei ungeänderter einrichtung des druckes 71 seiten an neuem stoff hinzugekommen, und das ist bei Weigands knapper darstellungsweise ein sehr erheblicher zuwachs. die ganze art des bewährten buches im äufseren wie im inneren ist dieselbe geblieben; wir finden also innerhalb der alten rahmen dieselben gemälde durch sorgfältig gezogene pinselstriche heller und schärfer dargestellt und hier und da um ein neues gemehrt, auf dessen fehlen der hochverdiente verfasser teils durch eigenes nachprüfen gekommen, teils durch mitteilung anderer hingewiesen war. über die grundsätze der nachbesserung und die erweiterte benutzung der einschlägigen quellen wird die mit dem zweiten halbbande für das frühjahr 1878 verheifsene vorrede nähere auskunft geben; der aufmerksame leser der neuen auflage merkt aber ohnedies leicht dass zumal die angaben der älteren grammatiker und lexicographen mit noch gröfserer genauigkeit und vollständigkeit als bisher geprüft und verwertet sind. in dieser beziehung stand ja schon früher Weigands wörterbuch unerreicht da; denn selbst das grofse Grimmsche werk weist in seinen ersten bänden bei weitem nicht die gleiche beachtung der alten auch in ihrem herumtappen und irren oft höchst belehrenden deutschen sprachforscher auf, ganz zu geschweigen der leichteren ware von wörterbüchern, deren durch die ergebnisse der neueren forschung wenig oder nicht gestörten schlendrian Weigand schon in einer früheren vorrede ohne selbstüberhebung eine 'trostlose erscheinung' nennen darf. allerdings ist auch ihnen nicht aller wissenschaftliche wert abzusprechen und sie befriedigen, wie zb. das Heysesche werk, die nächsten bedürfnisse einer nicht anspruchsvollen leserschar. wer freilich über das entstehen und die ausbildung unseres neuhochdeutschen wortschatzes sichere auskunft haben will, den lassen die angedeuteten werke bald schmählich im stich und er muss sich an Weigands wörterbuch wenden: hier aber findet er in einer fülle von sprachgeschichtlichen bemerkungen einen reichen schatz von kenntnissen niedergelegt, und wer nur im besitz der nötigen wissenschaftlichen vorbildung

sich längere zeit an den gebrauch des Weigandschen buches gewöhnt hat, wird nimmermehr zu jenen gutgemeinten und zum teil mit fleiſs gearbeiteten aber ohne tiefe der sprachkenntnis abgefassten wörterbüchern der deutschen sprache zurückkehren. freilich trägt Weigands werk trotz seinem nicht allzu groſsen umfange ein entschieden gelehrtes gepräge, und wenn jeder durch seine schulbildung zum einjährigen dienste berechtigte Deutsche zu den gebildeten leuten unseres volkes zählt, so fürchte ich dass ein beträchtlicher teil dieser älteren oder jüngeren bildungsbürger doch nicht im stande ist das wörterbuch nach seinem werte ordentlich auszunutzen. aber ein so reichhaltiges werk kann seinen zweck auch erfüllen, wenn es vielen vielerlei bringt, und wenn diejenigen welche es benutzen immer gerade das in ihm finden was sie suchen. dass übrigens Weigand seine leser in recht ausgedehnten kreisen sucht, erkennt man leicht bei seinen etymologischen ansätzen und ableitungen: denn welchen anderen zweck hätte es sonst dass accent und bedeutung der gewöhnlichsten lateinischen wörter (man vgl. unter *concipist*: 'con = mit, zusammen; cápere = fassen') angegeben wird und dass die einem üblich gewordenen ausdruck zu grunde liegenden griechischen wörter zuerst in lateinischer und dann erst in eingeklammerter griechischer schreibung hingestellt werden? sicherlich bedürfen frauen und diejenigen männlichen personen, die bei ihrer schulbildung nicht mit griechisch und lateinisch behelligt worden sind, solcher hinweise und erläuterungen; ob aber gerade die bezeichneten kreise der bevölkerung überhaupt eine so rege teilnahme für wortforschung und wortableitung haben, dass sie sich Weigands wörterbuch zum führer und berater wählen, darüber müssen verfasser und verleger aus langjähriger erfahrung urteilen können. mir ist es immer vorgekommen, als ob das werk seine eifrigsten und auch zahlreichsten freunde unter den eigentlichen sprachgelehrten und weiter unter den lehrern höherer bildungsanstalten hätte; indessen beziehen sich meine wahrnehmungen nur auf die provinz Brandenburg, und gerne würde ich hören dass das vorzügliche buch anderswo in recht weiten kreisen die wolverdiente stellung eines sprachrichters und sprachberaters einnähme. kann man doch einem wörterbuch nur die weiteste verbreitung und allgemeinste anerkennung wünschen, das über den ursprung und die entwickelung der neuhochdeutschen wortformen so gründliche und zuverlässige belehrung gibt. zuverlässigkeit aber und unfehlbarkeit sind zweierlei: wenn ich Weigands wörterbuch ein zuverlässiges nannte, so will ich damit keineswegs ausdrücken dass alle behauptungen in ihm unumstöſslich richtig seien. wie aber irrt Weigand? so dass er in einzelnen irrtümern zugleich die grenzen unserer bisherigen wortkenntnis widerspiegelt, also auch noch in seinem irrtum für den denkenden sprachfreund belehrend würkt. so

behauptet er öfters dass ein wort im 16, im 17, im 18 jahrhundert oder in diesem oder jenem jahrzehnt vorkomme und kündigt dem vorsichtig zweifelnden dadurch an dass bisher das fragliche wort von Weigand oder von anderen forschern noch nicht früher als zu der bezeichneten zeit gefunden ist. hier hat der mitforschende benutzer des wörterbuches einzusetzen, hier sind die ergebnisse eigener lesung mit den behauptungen Weigands zusammenzuhalten und auf diese weise sind, wo es not tut, Weigands angaben zu berichtigen, bis eine andere forschung noch genauere ergebnisse gewährt. denn die arbeit am deutschen wörterbuch ist endlos, und lange und unermüdliche pflege ist notwendig, wenn auf diesem gebiete etwas zugleich vollständiges und zuverlässiges zu tage gefördert werden soll. dass der kreis derjenigen welche für die verbesserung der vorhandenen wörterbücher durch fortgesetzte sammlung würken nur klein ist, muss sehr beklagt werden, und doch könnte hier durch aufmerksames lesen und zusammenstellen recht erhebliches geleistet werden. auf die schon von Grimm in der vorrede zum Deutschen wörterbuch sp. 31 und 66 als spärlich bezeichnete beihülfe der ärzte und juristen ist heute wol noch weniger zu rechnen als damals; auch die geistlichen spenden kaum mehr als früher, und so bleibt die arbeit den philologen: könnte man nur sagen dass in deren kreisen verständnis und eifer für die deutschen studien allgemein wären, dass sich wenigstens in den grofsen bücherreichen städten immer eine ansehnliche zahl von männern fände die sich bemühten die ihnen rückhaltlos geöffneten büchersammlungen auch für die förderung deutscher sprachkunde, beziehungsweise für das deutsche wörterbuch, auszunutzen! ich bedauere dass die älterneuhochdeutsche sprache noch nicht in dem mafse wissenschaftlich durchforscht ist wie dies für das mittelhochdeutsche zumal bis über die mitte des 13 jahrhunderts hinaus der fall ist und dass auch Weigands werk, das bei weitem beste der fertig vorliegenden neuhochdeutschen wörterbücher, trotz seiner rühmlichen gründlichkeit und zuverlässigkeit doch noch nicht den wortschatz der behandelten periode in der von Lexer erreichten vollständigkeit vorführt. aber wenn sich auch aus vielen schriftstellern des 16 und des 17 jahrhunderts bei Weigand bald mancherlei nachzutragen findet, so sieht man zugleich dass in vorzüglicher weise Luthers bibelübersetzung für das wörterbuch verwertet ist: ich habe wol mehr als 200 kleine beobachtungen über Luthers sprache aus meinen sammlungen streichen können, da ich dieselben ergebnisse bei Weigand in knappster form verzeichnet fand. durch eingehende und sorgfältige rücksicht auf die sprache der blütezeit unserer neuhochdeutschen litteratur, namentlich die sprache Goethes und Schillers, war schon die vorhergehende auflage ausgezeichnet, und es ist in dieser beziehung für die neue auflage im einzelnen fleifsig nachgebessert. die

reichlichen hinweise auf die älteren zum teil selten gewordenen und schwer zugänglichen wörterbücher und wortverzeichnisse bildeten bekanntlich schon in den früheren auflagen eine ungemein wertvolle zugabe zu Weigands arbeit; auch nach dieser seite hin ist die neue auflage erweitert und berichtigt und steht in der vorführung des von den alten grammatikern und lexicographen gebotenen stoffes unerreicht da. sache des mitforschenden sprachfreundes ist es natürlich die behauptungen der alten gewährsmänner an der hand gleichzeitiger schriftsteller zu prüfen und gelegentlich zu berichtigen.

Ich unterlasse es meine allgemeinen bemerkungen durch vorführung einer reihe von beliebig gewählten einzelheiten an dieser stelle zu stützen, zumal da ich die tätigkeit der einzelberichtigung schon in zwei schulschriften geübt habe, denen sich für das jahr 1878 eine dritte anreihen soll. für diesmal sei es gestattet auf einen teil des von Weigand vorgelegten stoffes etwas näher einzugehen, auf das fremdwort. Weigand spricht in einer früheren vorrede seine abneigung gegen das fremdwort aus, hat demselben aber eingehende beachtung geschenkt, damit, wie er sagt, das wörterbuch nicht im stich lasse und um bei manchen einen passenden deutschen ausdruck zu geben. alle fremdwörter aufzunehmen lag nicht im plane des werkes und muste einem eigentlichen fremdwörterbuch überlassen werden: wer wollte auch bei Weigand allen zumal in unserer zeit von schneidern, haarkünstlern, zahnärzten, quacksalbern aller art mit hülfe eines französischen oder griechischen wörterbuches oder unter anleitung eines tertianers im schweifse des angesichts geschmiedeten ausländischen wortformen durch aufnahme in ein ernsthaftes buch eine unverdiente ehre gewähren! was aber Weigand an fremdwörtern gibt ist immer sehr reichhaltig, und wir rechten und kritteln nicht, wenn uns die fortlassung manches uns geläufigen und widerum die aufnahme manches uns ferner liegenden fremdwortes auffällt. auch hierin wie im gebrauch der einheimischen wörter stimmen die verschiedenen landschaften nicht überein, und ich wenigstens möchte mich nicht getrauen in einem wörterbuche von dem umfange des Weigandschen eine auswahl der üblichen fremdwörter zu allgemeiner zufriedenheit zu geben. ob übrigens die aufnahme zahlreicher fremdwörter mit beigefügter übersetzung gerade die gute folge haben wird den benutzer des wörterbuches von dem gebrauch des fremdwortes abzuleiten, muss dahin gestellt bleiben: für leser mäfsiger bildung liegt in der blofsen hinsetzung des fremdwortes, mag es übersetzt sein oder nicht, eine aufforderung nun auch dies schöne wort gelegentlich zu verwenden. anders steht es mit einem eigentlichen verdeutschungswörterbuch, wie es Campe 1801 lieferte: dort wird auf jeder seite mit nachdruck gegen das fremdwort gekämpft und die verdeutschung desselben als pflicht gegen sprache und

vaterland eingeschärft und die widerholte eindringliche mahnung dürfte bei empfänglichen lesern nicht ohne erfolg bleiben. ist es doch tatsache dass eine nicht ganz kleine reihe von ehemals durchaus herschenden fremdwörtern gerade durch Campes bemühung verbannt und durch einheimische von ihm gefundene oder empfohlene ausdrücke ersetzt ist. — dass das starke einströmen des fremdwortes bei einem volke einen mangel an nicht blofs sprachlichem selbstgefühl kundgibt, gehört zu den festen sätzen der sprach- und volksgeschichte, und man pflegt gern die sprachmengerei des 30jährigen krieges und der darauf folgenden zeiten als sprechenden beleg für die wahrheit dieses satzes anzuführen. allerdings klagen ja schon einzelne schriftsteller jener zeit, wie FvLogau, über die mit den fremden kriegsvölkern in das land dringende alamodische sprachentstellung, und das aufkommen vieler neuen fremdwörter in Deutschland ist unzweifelhaft folge des krieges: aber eine eingehende darstellung dieser fremden einwürkungen auf die sprache fehlt noch, und leicht machen wir uns eine zu arge vorstellung von dem sprachverwüstenden einflusse des verherenden krieges. wenigstens findet man bei genauer betrachtung der schriftwerke aus den ersten beiden jahrzehnten des 17 jhs. und selbst im 16 jh. schon eine solche menge von fremdwörtern dass der durch den 30jährigen krieg gekommene zuwachs darnach verhältnismäfsig gering erscheinen muss. diese behauptung durch nachweise zu stützen ist eine nebenabsicht in den nun folgenden kleinen dem fremdwort gewidmeten bemerkungen; ich gehe darum zumal auf schriftwerke zurück, die wie die Acta publica (verhandlungen der schlesischen fürsten und stände aus dem j. 1618) und Albertinis Gusman dem 30jährigen kriege unmittelbar vorausgehen oder wie Rollenhagens Froschmeuseler und die in den Scriptores rerum Siles. band 4 gegebenen mitteilungen ein bild von dem sprachgebrauch der zweiten hälfte des 16 jhs. geben. meine belege sind sehr unvollständig und lückenhaft, nicht nur weil ich mich aus begreiflichen gründen auf einen engen kreis von quellen beschränkt, sondern auch, weil ich erst in letzter zeit begonnen habe den in diesen quellen vorkommenden fremdwörtern gröfsere aufmerksamkeit zu widmen. es ist daher meine feste überzeugung dass sich für jedes fremdwort, das ich im folgenden früher als Weigand nachweise, bessere und frühere belege finden lassen. so bringe ich manches von Weigand erst in der zweiten hälfte des 17 jhs. oder selbst erst später gefundene wort aus Albertinis Gusman bei: sicherlich aber gebrauchte Albertini wenn nicht alle, so doch die allermeisten dieser wörter in seinen zahlreichen nach Goedekes Grundriss 429 seit 1594 hervortretenden übersetzungen und bearbeitungen ausländischer romane, und nur, weil mir diese bücher nicht zugänglich waren, muste ich mich mit belegen aus dem erst 1615 erschienenen Gusman begnügen,

ich messe daher meinen kleinen berichtigungen nur einen beschränkten wert bei, indem ich durch sie manche behauptung Weigands richtiger zu stellen hoffe. es ist sehr misslich, zu sagen dass dies oder jenes fremdwort erst in einer bestimmten zeit vorkomme: man wird sich vielmehr in den meisten fällen mit der angabe der stelle begnügen müssen, wo man das wort zuerst gefunden hat, und andere mögen dann das gebotene weiter berichtigen. wer sich mit wörtersammlung beschäftigt, erkennt aufs deutlichste die wahrheit dass der tag den tag belehrt und fühlt sich durch berichtigungen und ergänzungen, die andere an die ergebnisse seiner forschung knüpfen, nicht beschämt und noch weniger verletzt.

Hiermit gehe ich über zu einer reihe von einzelheiten, durch deren vorführung ich, wenn auch nur in sehr beschränktem mafse, der vervollkommnung des Weigandschen wörterbuches zu dienen hoffe. es sind der natur der sache nach lauter bröckel, und auf eine anmutige form muste verzichtet werden. wer also für die sache selbst keine besondere teilnahme hat, wird am besten tun, das folgende ungelesen zu lassen.

Adjectiv. dass die verdeutschung 'beiständiges nennwort' aus dem 17 jh. herrührt, ist eine etwas unbestimmte angabe. Zesen im Anzeiger verdeutschter wörter (Helikon vom j. 1649) gibt *adjectiva* durch 'beiständige wörter'. wer gebrauchte nun eigentlich den von Weigand angegebenen ausdruck zuerst? — *amnestie.* wann wird das wort üblich? Zesen Helikon. hechel s. 99 setzt dafür *undacht;* doch scheint dies wort, das auch früher wol nur vereinzelt (vgl. Lexer 2, 1774) vorkam, bald ganz unüblich geworden zu sein, wenigstens finde ich es nicht bei Stieler, Frisch, Adelung, Campe; letzterer kennt es sicher nicht, da er sonst in seinem Verdeutschungswörterbuch 149 (Braunschweig 1801) ohne zweifel auf *undacht* hingewiesen hätte. — *anker.* das n. ist heute allerdings wenig üblich, doch sollte es als nhd. bei Grimm und bei Weigand nicht gänzlich übergangen sein. ein beispiel für das n. bietet aus dem anfang des 17 jhs. Albertini Gusman (1615) s. 306: *das ancker seiner hoffnungen.* ebenda s. 368 finden wir das von Weigand als 'gemeinhin bei Stieler' bezeugte *appetit: deine sündlichen appetiten.* — *archiv.* eine angabe über das erste vorkommen des wortes wird vermisst; vgl. Acta publica. verhandlungen und correspondenzen der schlesischen fürsten und stände, Breslau 1865. jhg. 1618 (in der folge citiert als APS) s. 17: *gemeynen Landes-archiven beygelegt,* desgl. s. 18. Butschky Kanzlei 68 (1660) will *archivum* durch *geheimbuch* geben. — *Arminius.* Weigand weist mit recht darauf hin dass das wort nhd. gern falsch durch *Hermann* gegeben wird; wann aber kommt diese falsche deutung auf? wir haben sie in der zweiten hälfte des 16 jhs. bei Rollenhagen Froschm. 3, 1, 16, 92 und 123 (Goedeke) und später bei Rist im Friedew.

Teutschland, wo auch *Ariovist* durch *Ehrenfest* gegeben wird. — *arzneiladen* für apotheke gebraucht Zesen Helik. hechel s. 74. ich führe dies an, weil ich das wort aufser bei Weigand auch bei Adelung und Grimm vermisse, überhaupt nur bei Campe finde; der letztere versieht es mit einem zeichen, durch welches er auf ein 'neues wort von zweifelhaftem, noch nicht ausgemachtem werte' hinweist, er bildet sich also wol ein, das wort selber erst erfunden zu haben. man möchte fast meinen dass auch JGrimm von dem zeichen Campes geteuscht sei und darum die aufnahme des wortes als eines vermeintlich Campeschen von vorne herein für überflüssig gehalten habe. — *audienz* scheint Weigand nicht über das 17 jh. hinauf belegen zu können. es steht aber nicht blofs zu anfang des jhs., sondern auch im 16, zb. Scriptores rerum Siles. 4, 226, 227 (1565), ebd. 231 (1566), 233, 236 (1567) und zwar überall in diesen stellen als gewöhnlicher sicher längst eingebürgerter ausdruck. — *autorität* zeigt sich nach Weigand 'bereits im 17 jh. geläufig'; ein beispiel aus der ersten hälfte des 16 jhs. bietet Caspar Hedio in der vorrede auf seine übersetzung des Josephus bl. 2[a] (1535. ausg. v. j. 1550); in der randnote zu s. 148[b] der übersetzung des buches gegen Apion haben wir die lange haftende schreibung *authoritet;* so auch APS 229. — *baccalaureat.* an die erwähnung der mittellat. form *baccalarius* hätte sich der nachweis der von dieser abhängigen formen schliefsen sollen; haben wir doch *Baccalariat* bei Luther Christl. adel s. 70 (Braunes neudruck), *Baclar* mehrfach bei Ringwaldt, zb. Die lauter wahrheit (L. W.) s. 218. Sebaldus im Nucleus historiarum 681 (1654) schreibt *Bacularius* und gibt dazu folgende erklärung: *Bacularius ist Lateinisch und heiffet ein Stäckenträger: denn es sol etwa vor Zeiten den jungen Studenten, welche fleiffiger studiret, und in freyen Künsten sich geübet, zu sonderlichen Ehren gegeben worden sein ein schöner weiffer Stab, welchen sonst ein ander unfleiffiger nicht tragen dörffen.* dann aber kommt er auf die schreibung *baccalaureus* und das 'kräntzlein von lohrbeer-früchten.' die form *bacularius* steht auch bei ChrWeise Erzn. s. 292 (ausg. v. 1679), dagegen s. 172 *Baccalarius.* — *bankerott.* Weigand findet *bankorottirer* bei Kramer im jahre 1678, doch zeigt sich *banckerottirer* bereits 1615 bei Albertini Gusm. 172; ebenda 398 *banckerotirn,* 568 *banckrotieren* und schon im 16 jh. *banckerottieren* bei Fischart Praktik s. 14 (Braunes neudruck). — *bancket* findet Weigand 'bereits 1618', doch steht es in der schreibung *Pancket* nicht blofs 1588 bei Ringwaldt L. W. 100, sondern schon vor der mitte des 16 jhs. bei Hedio übersetz. von Joseph. Antiq. bl. 191[b] = buch 2, cap. 3 (ausg. v. 1553): *ein herrlich und künigklich Pancket zůgerüst.* das vb. *bancketieren* belegt Weigand aus Schönsleder 1618, doch haben wir zunächst einige jahre früher bei Albertini aao. 389, 407 und schon im 16 jh. (1557) *pancketiren* Scr.

rer. Sil. 4, 170 (zweimal), mit verkürzung bei Rollenh. 3, 1, 16, 39 ff:

als Balsar zu Babylon
sicher banktiert in seinem tron. —

der in der zweiten auflage des wbs. vorkommende irrtum dass *baron* erst in der zweiten hälfte des 17 jhs. aufgenommen sei, ist in der neuen beseitigt; als beispiele aus dem 16 jh. führe ich an Rollenh. Froschm. (Goedeke) 3, 1, 4, 19 f:

hamstr, der kornreiche baron,
des ganzen meusgeschlechtes kron

und ebenda 1, 2, 14, 48: *herzogen, grafen und baronen.* Seb. Bürster (Beschreibung des schwed. krieges hrsg. von Weech) schwankt; denn s. 198 hat er die lateinische pluralendung 2 *barones,* auf s. 209 und 210 hat er zweimal neben einander *baro* und *baron,* letzteres auch s. 217. — wenn Weigand die form *baterie* ausdrücklich aus dem jahre 1694 anführt, so scheint der hinweis am platz dass Seb. Bürster aao. 207 neben einander *bateria* (sg.) und *battereyen* hat, ebenda 210 *batterien.* — *blocquiren* findet Weigand erst 1678 bei Kramer, doch schon bei Bürster 230 lesen wir: *belegert, bloquiert und beschoßen.* — *blümerant* konnte gegenüber der ungenauen angabe der zweiten auflage nunmehr schon aus dem jahre 1703 nachgewiesen werden; doch lässt sich das wort viel weiter zurück verfolgen. zunächst haben wir 1670 bei Grimmelshausen Vogelnest 1 cap. 2 (Keller bd. 3, 337 = Tittmann Simpl. schr. 1, 13): *geschwind . . . dein Plümerant-Kleid angethan,* und bald darauf *Plümerant-Rock.* das wort muss sich sogar spätestens in der ersten hälfte des 17 jhs. eingebürgert haben, da Zesen im Rosenmând 66 (1651) offenbar gegen dies fremdwort, ohne es würklich zu nennen, eifert, wenn er von der 'Alsgöttin der weifsheit, Blauinne oder Blauäugle' erzählt: *sie trug Amazonische kleidung von sterbe-blauem sammet* und gleich dahinter: *obenauf trug sie einen großen busch von sterbe-blau-weiſſ und rosenfärbigen federn;* ebenda s. 67: *halb in sterbe-blau, halb in rose-farben atlas gekleidet.* die von Sanders angeführte wendung *mir wird blümerant* (vor den augen) ist eine in der provinz Brandenburg sehr gewöhnliche und bezeichnet sowol übelkeit wie schwindel und bewustlosigkeit. — über das aufkommen des wortes *bordell* im nhd. vermisst man näheres bei Weigand, doch weist er die form *bordeel* als clevisch schon aus dem jahre 1475 nach: man vgl. aus dem jahre 1615 Albertini aao. 401: *die allerschönsten Frawen gerathen ins bordel und die allerschönsten knaben an galgen.* — *botanisiren.* Weigand scheint das wort für ein recht junges zu halten; Adelung allerdings verzeichnet es noch nicht und Grimm und Sanders geben einen beleg aus Jean Paul; Campe hat es in seinem Verdeutschungswörterbuch und weist darauf hin dass er dafür das wort *kräutern* vorgeschlagen habe. der älteste mir bekannte

beleg ist bei Daniel Stoppe Gedichte 1, 151 (1728): *bey finstrer Nacht botanisiren, zur Mittags-Zeit stellatim gehn.* — *braviren* weist Weigand aus dem jahre 1624 nach; vorher steht es bei Albertini aao. 470: *welche an keinen Fürsten nichts geben vnd mit jhren Keyserlichen Privilegijs vnd Freyheiten brauiren.* — zu *camlot* bietet jetzt ergänzungen Lexer 2, 651 und Schmeller 2², 418; aus dem jahre 1564 haben wir Script. rer. Sil. 4, 192 *Tchamlot* (so): *einen Tchamlot zum Vbertzug.* — *cantate.* etwas anders als gewöhnlich gebraucht Ringwaldt das wort als neutrum, indem er nicht auf *cantata* zurückgeht, sondern die substantivierte lateinische imperativform *cantate* verwendet, zb. Tr. Eckart 36ᵃ:

oh weh, nu ist mir (wie man pflegt
zu sagen) das Cantat gelegt,
so ich mit meinem stoltzen gang
zuuor in meinem hertzen sang. —

cantorey wird von Ringwaldt in der bed. 'das singen, der gesang, die gesangaufführung' gebraucht, vgl. zb. Tr. Eckart 17ᵇ:

also muß man auch haben frey
im himel zu der Cantorey
viel stimmen.

ebenda 25ᵃ:

vnd halten in der Werlet new
auff jhre schöne Cantorey. —

dass die form *caporal*, die heutige französische, in Deutschland 'beim volke üblich' wäre, kann ich nicht finden; in der provinz Brandenburg wenigstens ist die volksübliche aussprache *caprāl*, die übrigens schon lange geherscht haben muss, da sie (vielleicht mit kürzung des letzten *a*) schon bei Bürster s. 15 vorkommt. ebenso bildet man nun auch *capralschaft* und andere zusammensetzungen. — *carmesin* findet Weigand 1605 und 1616; aber Scr. rer. Sil. 4, 290 (1586) lesen wir schon: *mit rotem carmesin Atlas vbertzogen,* daselbst 291: *von rottem, kermasin Atlass.* die mit versetzung des *r* gebildete französische form *cramoisi* finden wir wider bei Hoffstetter Sonnenritter (1611) s. 233: *schuch von Cremesin,* ebenda 380: *köstlich gekleidet von Zimmetfarb mit Cremesin Atlaß gefüttert;* desgleichen 402; *ein Baret von Cremesin* daselbst 382; daneben, wenn nicht ein druckfehler vorliegt, s. 219: *ein glatt Cremosinfarb Kleid; carmasin* finden wir in Benjamin Neukirchs sammlung 1, 128, 198. — *caput* wird von Weigand aus dem Simplicissimus in der wendung *caput machen* belegt; dieselbe aber haben wir bei Bürster 181 und 174 in der, so viel ich sehe, noch nicht angemerkten und heute schwerlich vorkommenden dativconstruction: *und ihme schier gar caput gemacht worden ist;* ebenso s. 184: *und ihnen genug wohl . . . . caput gemacht hatten.* — *carbunkel* führt Weigand in der form *carbuncel* ausdrücklich aus dem jahre 1722

an, doch lesen wir bereits nahezu 200 jahre früher bei Luther als randglosse zu 4 Mose 21, 6: *sturben wie an der Pestilentz oder Carbuncel.* — *cardinalat* (n.) Luther Christl. adel 23 (Braune). — *cavalier* belegt Weigand in dieser form aus AGryphius. Bürster bietet mit anlautendem *g* s. 180: *öbriste, gavillier, officier und befelchshaber.* auch hätte *cavalier* in der bedeutung 'schanzwerk' (in festungen) erwähnung verdient, vgl. Bürster 183: *schanzen und der gavilier sambt dem stainenthor;* ebenda 200 berichtet Bürster vom verbrauch von steinen *an der gavilierische(n) schanzen.* für *cavallerie* hat widerum Bürster s. 172 *gavallaria* und 173 *gavallaria.* — *chamäleon.* Weigand führt das wort als masc. aus Hagedorn an; frühere beispiele bietet Albertini aao. 243: *er verkehret sich in mehr farben denn der Chameleon,* daselbst s. 245: *Vnder andern vnnvernünfftigen Thieren hat Gott auch die Camaleones auf seinen Tisch zu setzen verbotten; dann er ist sehr unbeständig vnd wanckelmůtig vnd verkehret sein Farb nach beschaffenheit deß windts.* vgl. auch BNeukirch in seiner sammlung bd. 1, 140 (1695): *wie der Chamäleon, wenn er vor eyfer bebt.* — *cholera* = gallsucht, zorn (vgl. bei Lexer 1, 1664 den beleg aus der Zimmerschen chronik) findet sich noch bei Grimmelshausen Trutzsimplex cap. 1 (Tittm. Simpl. schr. 1, 11): *die Cholera hat sich mit den Jahren bei mir vermehrt, und ich kan die Gall nicht herausnehmen, solche, wie der Metzger einen Säu-Magen, umzukehren und auszuputzen.* vgl. aus dem 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 246 (1571): *der Hertzog in derselben Collera,* Ringwaldt L. W. 275 decliniert das wort:

auff das man euch nicht werde gram
superbam propter choleram.

das bei Weigand fehlende adj. *cholerisch* haben wir im anfang des 17 jhs. bei Albertini aao. 440: *kolerisch und zornmůtig,* während Scr. rer. Sil. 4, 246 (1571) die italienische form steht: *dorauff der Hertzog collerico worden.* — *Christian* ist als mannsname in Norddeutschland wol nur auf der ersten, nicht auf der letzten silbe betont; ukerm. nd. heifst das wort *Krischân (Krüschân)* oder mit verflüchtigung des schliefsenden *n Krischâ (Krüschâ).* eine volkstümliche figur zur bezeichnung eines gutmütig sorglosen etwas altfränkischen und einfältigen menschen ist ebendaselbst *Kri(ü)schân Pipendeckel* (vgl. Jean Potage). für die betonung der ersten silbe des wortes *Christian* zeugen auch die abänderungen in *Kirsten, Kérsten, Karsten.* endlich wäre anzugeben gewesen dass im 16 jh. das wort *Christian* noch häufig im sinne von *christ* vorkommt, zb. Ringwaldt L. W. 14, 49, 84, Tr. Eck. 3ª, 33ª uö. — *circus.* während das wort zur bezeichnung eines für reiterkünste bestimmten platzes oder kreises heute durchaus in der fremden form auftritt, haben wir es in gleicher bedeutung schon bei Hedio in der übersetzung von Baptista Platina bl. 37ª ohne lateinische endung: *den großen circk mit siben salen*

(1546). — *citadelle.* über das aufkommen des wortes werden nähere angaben vermisst; zu dem von Weigand aus dem jahre 1678 angeführten *Cittadell* (n.) füge man *zütadell* bei Bürster 221. — *clausel.* die form *Clausul* glaubt Weigand aus dem jahre 1694 belegen zu müssen; ich verweise darum auf Scr. rer. Sil. 4, 224 (1571) *in allen ihren Puncten, Clausulen und Arttickheln* und auf die bestätigende widerholung dieser worte ebenda 245 aus dem jahre 1573: *in allen seinen Puncten Clauseln u. A.;* die schreibung '*Clausell* haben wir schon ebendaselbst 172 (1557): *welche Clausell und Petition.* — das vb. *collationiren* gibt Weigand nur in der bedeutung 'zwei schriftstücke vergleichen'; doch hatte es ehedem auch den sinn 'einen imbiss nehmen', zb. Albertini Gusm. 650: *faste und arbeite dich nicht zu todt, collationire bißweilen vnnd trincke ein Krafft-Trünckel;* heutzutage freilich kommt es wol nicht in dieser bedeutung vor. — *commentar* sei im 18 jh., meint Weigand, aus *commentarius* entstanden; doch der pl. mit deutscher endung findet sich schon im 16 jh., zb. Hedio vorrede auf seine übersetzung des Josephus bl. 1b: *bücher, commentarien vñ außlegungen.* ähnlich wird bekanntlich am ende des mittelalters und im 16 jh. auch das wort *comment* gebraucht, vgl. Luther Chr. adel 68 (Braune): *aber die Comment und secten musten abethan, vnnd gleich wie Ciceronis Rhetorica on comment vnd secten, ßo auch Aristoteles logica einformig, on solch groß comment geleßen werden;* ebenso Hedio Bapt. Plat. 100b: *ein Comment vber das bůch Paralipomenon.* — *commercien* führt Weigand aus dem jahre 1678 an; viel früher liest man APS s. 225: *steckung aller commertien vnd handtierungen.* — *commission* wird unbestimmt als im 17 jh. vorkommend bezeichnet, *commissarius* aus dem jahre 1678 angeführt, das wort *commissariat* überhaupt nicht erwähnt. dies letztere zunächst finden wir Scr. rer. Sil. 4, 202 (1564): *in den vorigen commissariaten,* dann 234, 252 uö. *commission* steht ebenda s. 183 (1559), 180, 198, der pl. *Comissarien* 1526 in einem briefe des kaisers Ferdinand I Scr. rer. Sil. 3, 405. — *commisbrot* findet Weigand 'schon im Simplicissimus'; es steht schon bei Bürster 22 *commißbrod.* — das adj. *compact* führt Weigand an, aber nicht das gleichlautende subst., das so viel wie verbindung, verhältnis bedeutet und sich widerholt bei Ringwaldt findet, zb. L. W. 161: *solch ein compact gefelt mir wol;* ebenda 339:

und euch mit heimlichem compact
nicht selber in dem Lande hackt. —

complexion fehlt bei Weigand; vgl. Ringwaldt L. W. 197:

Denn wie ein Mensch mit Leib und Geist
Zugleich all sein Gescheffte leist
Und alles thut, wie ein Person
In beiderley Complexion

(dh. wol mit kräften des geistes wie des leibes). Fischart in

der beschreibung der uhr im Strafsburger münster (1574) bei Goedeke Elf bücher 1, 174[a]:

Erstlich ein Astrolabium Das zeigt des Himmels lauff herumb, In dessen Centro, mittelm zweck Der drach und stunden zeiger steck: Vmb gemahlet mit vier Jahres zeitten Vnd vier Complexion zur seiten. hier scheint das wort so viel zu bedeuten wie 'temperament'. — *compliment.* allerdings ist das wort schon im 17 jh. geläufig; es konnte besser gesagt werden dass es schon am anfang desselben vorkommt, zb. Albertini aao. 253: *sie versprechen vnd verheiſſen vns vil, aber es seind nichts anderes als complimenten und lare wort.* — *confusion* findet Weigand 'früh im 18 jh.', ich früh im 17, zb. APS s. 240: *eine unerhörte confusion anzurichten.* — *conjunction.* als vertreter des ausdrucks *fügewort* merke man aus dem 17 jh. Zesen im Helikon von 1649 und Butschky Kanzlei 69. — *consens* findet Weigand früh im 18 jh.; ein beispiel aus der zweiten hälfte des 16 jhs. bei Rollenh. Froschm. 1, 2, 5, 69 f:

und bat, jerlich für den consens
noch zu geben drei feiste gens. —

consorte scheint Weigand erst aus dem 18 jh. zu kennen, da er für *der consort* ausdrücklich Sperander anführt. ich verweise auf PhNicolais schon im jahre 1598 gedichtetes lied Wachet auf! ruft uns die stimme str. 3: *wir sind Consorten der Engeln hoch vmb deinen Thron.* auch wäre ein hinweis darauf erwünscht dass heutzutage das wort *consorten* meist von anrüchiger genossenschaft gebraucht wird; am längsten hat es sich wol ohne herabsetzenden nebensinn im gerichtlichen stil erhalten, doch wird es auch dort jetzt wol durchweg durch 'genossen' ersetzt. — *constitution* soll 'früh im 18 jh.' aufgenommen sein. ich will nicht gerade annehmen dass diese angabe ein euphemismus dafür sei dass Weigand das wort erst bei Sperander 151[a] gefunden habe, aber etwas ungenau ist die bestimmung dennoch: wir finden nämlich zunächst schon in Grimmelshausens Simp. cal. (1670) 89[a]: *wie ein jeder an seiner selbst eigenen Leibs Constitution abnehmen kan,* ferner schon viel früher in der 1 hälfte des 16 jhs. bei Hedio übers. d. Joseph. wider Apion bl. 148[a]: *wa vnsers* (dh. der juden) *geschlechts Constitution vnd ordnung erfunden* (ausg. v. 1553, doch ist die vorrede zu der übersetzung schon aus dem jahre 1535). — das von Weigand erst dem 17 jh. zugeschriebene *construiren* haben wir schon bei Ringwaldt L. W. 217:

dieweil exempla illustrirn
die regulas im construirn. —

contract (subst.) sicherlich bereits vor 1678 üblich, vgl. AGryphius Horrib. s. 86 und 98 (Braunes neudruck der 1 ausgabe vom jahre 1664). — *contribution* finde ich ebenfalls nicht

erst im jahre 1678, vielmehr nicht blofs im anfang des jhs., wie APS 240 (1618), sondern schon in 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 271 (1581): *von haus zu Haus ein Contribution machen* und ebenda: *ein Contribution zu der Reysen ins Warme Bad vnd gegen Prag aufgelegt;* desgl. Scr. rer. Sil. 4, 32 (Schweinichen im leben Heinrichs XI). — desgleichen liefs sich *conversation* längst vor 1678 nachweisen, zb. 1615 bei Albertini Gusm. 652 und früher Scr. rer. Sil. 4, 225 (1665): *solcher Leutte Conversation vnd Wandel;* mehr deutsch gemacht erscheint das wort bei Albertini Gusm. 715: *die confabulatio oder vnderredung vnd conuersirung.* das von Weigand erst aus dem jahre 1694 (Nehrings Manuale juridico-politicum) beigebrachte *conversiren* ist ebenfalls bei Albertini aao. ein gewöhnliches wort, vgl. s. 320, 444, 449, 719, 722. — für das von Weigand 1694 belegte *correspondiren* habe ich allerdings keine frühere stelle anzugeben, doch schliefse ich auf lange vorher schon aufgekommenen gebrauch des wortes aus Bürster 169: *so auch aus den correspondierischen waren* und daselbst: *correspondierische burger* dh. solche, die ein heimliches einverständnis oder auch einen 'briefwechsel' mit dem feinde unterhielten. den allgemeineren sinn 'gutes einvernehmen' hat auch das von Weigand wider erst aus dem jahre 1694 nachgewiesene subst. *correspondenz* APS s. 35 (1618): *die vhralte Vortraw- vnndt Nachbarliche Correspondentz gern continuiren.* — *courante* hat Weigand nicht aufgenommen und ist darum sicherlich nicht zu tadeln. der also benannte von Sperander 167 kurz beschriebene tanz scheint zur zeit des 30jährigen krieges beliebt gewesen zu sein, vgl. Rist Friedew. Teutschl. (ausg. v. 1648) s. 37: *ich halte gäntzlich davor, daß sie weder ein Ballet noch eine Courante noch eine Gagliarda zu Tantzen wiſſen;* und 97: *daß, sobald ich nur ein Couräntchen zu schlagen angefangen, die Stühle, Tische und Bäncke gehüpfet;* aber s. 71 steht das wort als masc.: *lasset die Musikanten einen Courant spielen.* die *courante* scheint zu anfang des 17 jhs., wenn nicht schon früher, in Deutschland aufnahme gefunden zu haben, vgl. den von Pfudel im 1877er osterprogramm der ritterakademie zu Liegnitz s. 31 mitgeteilten büchertitel: *Newe außerlesene Paduanen, Galliarden, Cantzonen, Allmand und Coranten, so zuuor niemals in Truck kommen* usw. *Hamburg Im Jahr* 1609; im laufe des 18 jhs. wurde sie schon aufgegeben, vgl. Campes anführung aus Eschenburg. — *courtisane.* Albertini Gusm. s. 399: *ein schöne fraw oder cortisanin;* er geht also von dem masc. *corti(e)san* aus und hängt daran die endung *-in,* vgl. *Charitin (Charitinne), Venussinne, Najadinne* udgl. — das einfache wort *credenz* wird von Weigand in beiden bedeutungen übergangen. Sanders gibt dem wort in der bedeutung 'beglaubigungsschreiben' weibliches geschlecht; vgl. jedoch Scr. rer. Sil. 4, 183 (1559): *in Krafft vnsers Credentz* und bald darauf: *ain plossen*

Credentz an ihne gefertigt, ebenda 230: *den Credentz zu uberantworten* (1565); 234: *einen Credentz zugeferttigett* (1567). auch in der bedeutung 'credenztisch' ist das wort masc., zb. Scr. rer. Sil. 4, 290 (1586): *einen gantzen Credentz von Schüsseln;* zweifelhaft ist das geschlecht bei Rollenh. 1, 1, 9, 178 f (Goedeke):

als ich in meiner residenz
genieß aus güldenen (so) *credenz.* —

credit. auch in der von Weigand angegeben bedeutung finden wir das wort gelegentlich als neutrum, zb. AGryphius Horrib. s. 11 (Braunes neudruck): *wir stecken in Schulden, und so es entdeckt wird, verlieren wir unser übriges Credit;* erwünscht wäre bei Weigand auch eine hinweisung auf *das crédit.* — *crocodil.* die unzweifelhaft richtige erklärung 'gröste eidechsenart' gibt für den, welcher das crocodil nicht kennt, schwerlich ein annähernd deutliches bild von dem tier. dass das wort übrigens nicht blofs im mhd., sondern auch im nhd. als masc. vorkam, wäre zu erwähnen gewesen. — *cypresse.* Sirach 34, 17: *ich bin hoch gewachsen wie ein Cedern auff dem Libano vnd wie ein Cypressen auf dem gebirge Hermon.* — *dame.* wenn Weigand darauf hinweist dass das wort 'schon im Simplic. 1669' geläufig ist, so mag die weitere bemerkung am platze sein dass es sich nicht minder geläufig bei Rist Friedej. Teutschl. zeigt, zb. s. 94, 163, 165, 167, 168. — *decret.* Weigand führt als pl. nur die heute allerdings allein vorkommende form *decrete* an, doch ist im 16 jh. auch die form *decreten* üblich gewesen, wie man schon aus Luthers umgebildeter lieblingsform *drecketen* ersehen kann. vgl. seine vorrede über den propheten Daniel: *den Bann, Drecketen, Bullen und andere Censuren des Bapsts,* und in der auslegung zum 12 capitel des propheten Daniel: *solchs alles beweisen seine Drecketen und Dreckentale.* das vb. *decretiren* finden wir übrigens nicht erst 'im 17 jh.', sondern schon im 16, vgl. Scr. rer. Sil. 4, 252 (1579). — *deduction.* Weigand gibt nicht an, wo er das wort zuerst gefunden hat; man vgl. darum Scr. rer. Sil. 4, 256 (1579): *nach genugsamer Deduction vnd Ausfurung.* — *deponiren* und *deposition* als kunstausdrücke für die ehemals auf universitäten übliche einweihung der jungen studenten in das akademische leben werden von Weigand übergangen. ich begnüge mich auf OSchade Über jünglingsweihen 1857 s. 75 (abdruck aus dem 6 bande des Weimarischen jahrbuches) und die dort gegebene notiz hinzudeuten dass über die *deposition* als über einen seit alter zeit bestehenden gebrauch schon im jahre 1583 der Erfurter prof. theol. Dinckel ein besonderes büchlein schrieb. offenbar mit beziehung auf die beim *deponieren* üblichen rohen bräuche körperlicher mishandlung gebraucht Ringwaldt das wort in übertragener bedeutung L. W. 342:

der in dem jar (als man wil sagn)
ist von den Persen hart geschlagn
und also worden Deponirt
das ers einmal wol fühlen wird. —

differenz. in dem sinne des frz. *différends* sehen wir *Differentien* im 16 jh. gebraucht Scr. rer. Sil. 4, 256 (1579): *inn iren vntter sich den Gebrudern selbest schwebenden Differentien.* — *diphthong.* eine angabe der verdeutschungsversuche wäre erwünscht; Zesen im Helikon von 1649 gibt als übersetzung: *zweilauter* und *zweifach-lauter.* — *disciplin* (mhd. *discipline*) führt Weigand aus dem jahre 1678 an. ich verweise darum allmählich rückwärts gehend auf Ringwaldt L. W. 216:

dann ohn gestalte Disciplin
lest sich die Jugend nicht erzihn

(daselbst 277: *mit wolgeschickter Diciplin),* dann auf Hedio übersetzung von Josephus Krieg der juden bl. 43[b]: *wer in jhr* (der Essener) *Disciplin vnd Zunfft will;* ebenderselbe von meisterschafft der vernunfft bl. 175[b]: *den Verdienst so viler Seelen vnd die hieher gehalten disciplin will ich nit verlieren.* Luther Chr. adel 68 (Br.): *die mathematice disciplinen.* das vb. *discipliniren* und das daraus weiter gebildete subst. *disciplinirung* übergeht Weigand; man vgl. darum Albertini Gusm. 712: *Fasten wachen discipliniren vnd ander Closterbürden;* ebenda 535: *ferner soll die Satisfactio oder Buß bescheidentlich beschehen, denn man findet etliche unbescheidene poenitenten, welche es mit der mortificir- und disciplinirung jres Leibs den heiligen nachthun wöllen vnd dardurch sich selbst vmbs Leben deß Leibs vnd der Seelen bringen.* dem lateinischen *discipulus* entspricht das bei Lexer noch fehlende *discipuler* des Zs. 17 von Sievers veröffentlichten mitteldeutschen schachbuches sp. 170, 31 wie 176, 1 und bei Hedio Joseph. wider Apion 147[a]: *der Egyptier und Chaldeer Discipel und Schüler.* — *discretion.* zwölf jahre vor Helber findet man das wort im jahre 1581 Scr. rer. Sil. 4, 274: *das er Discretion hette halten sollen.* — *discurs* findet Weigand 1678 bei Kramer; doch muss es schon im anfang des 17 jhs. ganz gewöhnlich gewesen sein, da es bei Albertini Gusm. 241, 285, 291, 301 uö. vorkommt; ebenso haben wir APS (1618): *Particular-Discurs.* das von Weigand aus Nehring 1694 belegte *discurriren* haben wir (ebenfalls mit 2 *r)* bei Albertini aao. 277, 285 und später im Simplic. cal. 7[b], 164[c] uö. — *dispensation* wird in dieser uns jetzt geläufigen form bei Lexer noch nicht aufgeführt; Weigand gibt auch nichts über das aufkommen des wortes. vgl. Luther Chr. adel 60 (Braune): *ablas, ablas brieff, butter brieff, meßbrieff, dispensation vnnd was des dings mehr ist, nur alles erseufft vnd vmbbracht.* — *disponiren* ist nebst den ableitungen übergangen; Simpl. cal. 7[c]: *nach göttlicher Disposition und schickung.* — *disput.* dem mitteld. *dis-*

putdzie entspricht wol das im jahre 1581 Scr. rer. Sil. 4, 263 vorkommende n. *das Disputat: in ainiches Disputat vns mit dem Herzog einzulaſſen;* doch vorher ebenda 262 steht das gewöhnliche *Disputation.* dies wort wird von Butschky Kanzlei 70 (1660) durch *streitfrage* verdeutscht oder, wie er selbst sagt 'deutsch umgesetzt'; rührt diese übersetzung von ihm her oder etwa von Schottel, an den er sich auch sonst nicht selten anschlieſst? Stieler führt das wort *streitfrage* noch nicht auf, eben so wenig Erberg (1710), Frisch jedoch hat es im Dict. des pass. 2, 538. — *dissonanz.* auffällig finden wir das wort bei Ringwaldt L. W. 342 als masc. gebraucht:

welchs denn fuͤrwar (wie ichs betracht)
der Dissonantz im Glauben macht.

hier haben wir es wol mit einer der häufigen angleichungen an das grammatische geschlecht eines gleichbedeutenden wortes (streit, misklang) zu tun, wenn nicht mit einem druckfehler (ich konnte nur die ausgabe von 1588 benutzen). — *diversion.* im militärischen sinne schon bei Bürster 258: *ain diversion zu machen.* — *doctrinitāt* ist ein wol nur vereinzelt vorkommendes, vielleicht halb scherzhaft gebildetes wort: *seine berühmte weltbekandte Weisheit und Doctrinität* Simplic. cal. 5ᵃ. — *ducat* stellt Weigand voran und fügt hinzu 'auch *der ducaten*'. ich denke dass heutzutage die letztere form die weitaus üblichere ist; für das fem. gibt er überdies eine nicht ganz zweifellose belegstelle aus JMMiller: denn wenngleich die bezeichnung *zwo Ducaten* auf ein fem. zurückweist, so kommen doch bekanntlich schon zu Millers zeit (die angezogene stelle ist aus dem jahre 1786) verwischungen genug zwischen *zween* und *zwo* vor, wie dies Weigand selbst in seinem Wörterbuch 2, 1201 in einem vortrefflichen artikel auseinandersetzt. beweisender also, wenn noch ein beweis erforderlich sein sollte, würden für das fem. *ducat* stellen sein wie Grimmelsh. Simpl. vogelnest 2, cap. 17 (Keller 4, 636 = Tittmann Simpl. schr. 2, 255) *eine Ducat, welche über Nacht untern Hut gelegt deren noch neun zu sich bekomme;* ebenso Simpl. continuatio cap. 8 bei Tittmann Simplicissimus 2, 209, hingegen ebenda cap. 9 s. 812 *mit einem Ducaten.* — *dutzend* finden wir gelegentlich auch als masc. zb. Grimmelsh. Simpl. schr. 1, 75 (Tittmann) = Keller 3, 259: *daß ich keinen Dutzend Kronen davor genommen haben wollte;* im Nürnberger druck übrigens von 1685 steht nach Kellers angabe an der stelle *kein Dutzend.* — *elixir* findet Weigand schon im 17 jh. geläufig; es steht schon im 16, bei Rollenhagen Froschm. 1, 2, 15, 27 und 1, 2, 16, 236 als masc.: *diesen edlen Elixir.* — *engel* als neutr. ist wol nur ganz vereinzelt, wie bei Fischart in Goedekes Elf büchern 1, 174ᵇ. — *engelotten* (münze) werden erwähnt Albertini Gusm. 614: *alle Ducaten, Engelotten vnd Rosennobel,* ebenso Eisenmenger Entdecktes judentum 2, 583 (1711): *vor*

einen doppelten Goldgülden oder Engelotte. — *epheu* als neutr. haben wir schon bei Albertini aao. 364. — *etymologia* verdeutscht Butschky Kanzlei 70 durch *Wortforschung,* auch durch *Sprachkunst* und *Sprachlehre;* das vb. *etymologisiren* ist nach Weigand im 18 jh. entstanden; es steht aber schon in Grimmelshausens Teutschem Michel cap. 7, wo zusammen genannt werden *disputirn, ethymologisirn.* — *exemplarisch.* Weigand 'im 17 jh.', besser: zu anfang des 17 jhs.; vgl. Albertini aao. 350: *exemplarische straff.* — *expediren,* von Weigand aus Nehring (1694) belegt, ist ebenfalls schon bei Albertini aao. 550 zu finden. — *factotum,* von Weigand übergangen, steht in der heute üblichen bedeutung schon im Simplicissimus. — *falliren* haben wir bei Albertini aao. 394 und 568, zusammen mit *banckrotieren.* — *favorite* wird auch schon von Albertini 302, doch zunächst als masc. gebraucht, wird also nicht 'erst tiefer im 18 jh.' üblich; das vb. *favorisiren* haben wir bei Albertini auf derselben seite. — *ferien* ist ein nicht erst im 17 jh. geläufiges, sondern schon im 16 übliches wort, wie sich aus Scr. rer. Sil. 4, 275 (1581) ersehen lässt. — *finanz* in der bedeutung 'wucher, betrug' kommt doch nicht blofs im 15 und 16 jh. vor; Grimms ausdruck im DWB: 'im 17 jh. ist diese schlimme bedeutung allmählich erloschen' bezeichnet genauer. vgl. auch APS 7 (1618): *damit nicht etwa vnterschlief, finanz und gefehrde bey der musterung gebraucht und fürgenommen werden.* — *finte* und *fintenmacher* schon bei Butschky Kanzlei 66 (1660); Grimms ältestes beispiel ist aus dem jahre 1680. — *flies.* zu den aus Lohenstein nachgewiesenen stellen für die form *Flüß* füge man Grimmelsh. Vogelnest 2, 18 (Keller 3, 639): *das golden Flüß;* in derselben stelle gibt Tittmann (Simpl. schr. 2, 256) *das gülden Fließ.* Rollenh. Froschm. 1, 2, 16, 16: *das golden vleuß (: weis);* Zesen im reimzeiger zum Helikon hat *Vliß* als reimwort zwischen *apfelbiß* und *teufelsbis* (so).

Mit dem worte *flies* endet der erste halbband der neuen auflage von Weigands wörterbuch und der zweite, der bis zum schluss des buchstaben L reichen wird, ist für das frühjahr 1878 versprochen. daher werde ich in meinen bemerkungen über das fremdwort sogleich einen sprung zum buchstaben M machen, indem ich mir eine betrachtung des zweiten halbbandes für den nächsten sommer vorbehalte.

Madonna hätte vielleicht aufnahme verdient, dazu dann nebenformen des 16 jhs. wie *Madon* (= buhlerin), vgl. Rollenh. Froschm. 3, 2, 4, 84 ff:

> *hat auf dem heupt kein redlich har,*
> *der wind hat sie all hingenommen,*
> *nachdem er wider aus Frankreich kommen*
> *von seiner liebsten frau Madon.*

ebenso *madei* Rollenh. Froschm. 2, 2, 3, 213 f:

war dein vater nicht postlakei,
und dein mutter ein dorfmadei? —

madrigal erscheint bei Pfefferkorn Anleitung zur teutschen versekunst, Altenburg 1669, s. 37 und 38 als masc. — ***malvasier.*** zu dem von mir im Grofs-Strelitzer programm von 1876 s. 18 bemerkten füge ich dass ich immer noch kein beispiel für die betonung *malvásier* gefunden habe, wol aber noch manche für *malvasier.* ich gebe also Scherffer 458, Günther 646, Zesen Hochd. Helikon (1649) 2 teil, 3 buch der dichtereien nr 9 und nr 12; im reimzeiger zum 1 teil des Helikons führt Zesen überdies *malvasier* auf als reimend mit *balbier, schlier, begier, stier* usw., ebenso im reimzeiger zum Helikon von 1641 zwischen *für* und *thür,* und nicht anders in unserer zeit, vgl. einige zeilen aus einem gedichte von KSiebel (mitgeteilt in Lindaus Gegenwart XI, nr 18, s. 283ª):

da hol ich echten Malvasier,
das ist ein andres Trinken!

wie sehr in dem worte die betonung der letzten silbe vorausgesetzt wird, zeigt auch bei Grimmelshausen Springinsfeld cap. 2 (Keller 3, 20) die in der ausgabe 1685 neben *Malvasier* auftretende variante *Malvasierer;* man vgl. damit die neben *juwelier* älternhd. nicht selten, zb. ebenfalls im Springinsfeld cap. 26 (Keller 3, 154 = Tittmann Simpl. schr. 1, 258), vorkommende form *jubilierer,* desgl. *offizierer.* ohne die voraussetzung der betonung *malvasier* wäre auch die pluralform *malvasiere* nicht zu denken, die Sanders angibt und die ich vor kurzem (september 1877) in der kreuzzeitung fand. Weigand erinnert am schluss des artikels daran dass 'im 14 jh. nebenbei *malmasy'* vorkomme; bei Klose Scr. rer. Sil. 3, 10 und 87 finde ich *malmasie* zu den jahren 1469 und 1498, wol nicht als schreibung Kloses, sondern als widergabe der schreibung des 15 jhs. — ***marmor.*** zwischen *marmor* und *marmel* in der mitte steht *marmol,* das in Neukirchs sammlung zb. bd. 1, 27, 29, 57, 112, 114, 120, 141, 158, 159, 165, 167 und häufig vorkommt, auch in den zusammensetzungen *marmol-ballen — bild — blick — brust — fels — fuß — glieder — götzen — hände — haut — hügel* usw. in der bekannten läppisch-lüsternen weise der zweiten schlesischen schule bis zur verzweiflung auch des geduldigsten lesers. — ***mameluck.*** auch die form mit 2 *m* entsprechend der von Weigand angeführten italienischen findet sich nicht selten, vgl. schon aus dem 16 jh. bei Goedeke Grundr. § 156, 9 Erasmus Albers schrift *widder Jörg Witzeln Mammelucken vnd Ischariothen,* später Bürster 251: *zum Mammelugen werden.* übertragen wurde das wort in unserer zeit angewendet auf den sich vordrängenden anhänger einer regierung, zumal auf die unbedingten Bonapartisten und den diesen blindlings folgenden anhang in parlament und presse, zum

teil also entsprechend den deutschen *presskosaken* und *press-husaren.* — *manier.* die von Weigand nicht erwähnte verdunkelung des ersten vocals in *o (monier)* scheint im 16 jh. nicht gerade selten zu sein; denn wir haben sie sowol bei dem oberdeutschen Caspar Hedio übers. von Bapt. Platina 243[a] wie bei dem Neumärker BRingwaldt L. W. 98 (doch ebenda 68: *auff sein manier).* — *materialist* haben wir schon vor 1678 als ein gewöhnliches wort bei Grimmelshausen Courage 18 (Keller 3, 262 = Tittm. Simpl. schr. 1, 76) in der zusammensetzung *materialistenkram.* — *mätresse* ist von Weigand übergangen; Bürster 179 gebraucht dafür den ausdruck *madrazen oder schnuoren,* 193: *schnuoren und madrezen.* — *mauschel.* ich trage das bei Grimm und bei Sanders fehlende *ermauscheln* aus Schillers Venuswagen (1781) z. 84 bei Goedeke 1, 189 nach:

leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
und ermauscheln Kron und Reich dafür. —

medaille. über das aufkommen des wortes sagt Weigand nichts; ich gebe darum aus dem anfang des 17 jhs. Hofstetter Sonnenritter 352 (1611): *mit einer Medalien von klarem Gold,* dann Albertini Gusm. 379: *mit hohen spitzigen Hüten, guldinen Schnůren köstlichen Roſen vnd Medalien.* — *melancholie.* unter den älteren wortformen wäre jetzt als mitteldeutsch nachzutragen *melancolî* aus dem md. schachbuch 276, 35: *der was so vol melancolî (:bî).* — *memorial* von Weigand übergangen haben wir aus dem jahre 1567 Scr. rer. Sil. 4, 236 und 239 (an letzter stelle mit *ll).* Rollenh. Froschm. 2, 3, 3, 112 und 143 gebraucht *memorial* wortspielend = *memoria,* s. Goedekes bemerkung zu der ersteren stelle. — *molestirung* hätte auch vielleicht erwähnung verdient; gebraucht wird es in der 1 hälfte des 17 jhs. von Bürster 232. — *moll* in der musiksprache fehlt ebenfalls, vgl. Ringwaldt Tr. Eck. 17[b]: *mit eitel fusen im B. Moll.* — *mortificiren* steht bei Albertini aao. 654: *wofern dir das Fleisch gehorsamet und du es mortificirest.* — *motiv.* auf das von Weigand aus den jahren 1694 und 1728 belegte fem. sing. *die motive* weist auch Joh. Arnd Wahr. chr. 1 cap. 40 (bd. 1, 429 der Magdeburger ausgabe von 1619): *zwo wichtige Motiven;* denn Arnd verwechselt wol noch nicht *zwo* mit *zween.* das neutr. bietet 1618 ein kaiserl. erlass in den APS 301: *dies einzige motiv.* — *munition* findet Weigand ‘bereits im 17 jh.’ ein beispiel aus dem 16 haben wir Scr. rer. Sil. 4, 180 (1559): *das ehr sich der Regirung vnd Regimentshandlungen der Stadt Liegnitz, Munition, Geschutz vnd Administration der Justiciae enthlichen enthalten solle.* — *muskete.* die von Weigand aus dem jahre 1700 belegte schreibung *musquete* haben wir auch bei Bürster 123, für den träger der waffe ist bei ihm die übliche form *musquatirer.* — *musik.* Weigand macht darauf aufmerk-

sam dass die betonung *músik* noch heute wetterauisch und mit erweichung der tenuis (*músich*) oberhessisch sei; aber *músik* sagt auch der deutsche Oberschlesier, das mädchen geht daselbst *zur músik* dh. nicht in ein concert, sondern auf den tanzboden. Opitz 2, 158, 212 uö. hat die betonung *músik* (er schreibt *Musick* oder *Music*). auch bei Ringwaldt L. W. 215 ist *músic* anzunehmen; *zur weitberhümbten músic bringt*; denn das hier in der ausgabe von 1588 stehende *musica* kann nur ein rhythmenstörender druckfehler sein. von Luther führt Weigand das unveränderte *musica* aus der bibelübersetzung an, doch gebraucht er auch *musike* oder *musice*, vgl. in seinem gedicht Fraw Musika (Goedeke Elf bücher 1, 45ª z. 56 und 57):

zu seyn die rechte Sengerin,
der Musicen ein Meisterin.

die heutzutage in Norddeutschland nur in niedrig volksmäfsigem ausdruck vorkommende form *musike* (zb. als ruf des vor dem beginn einer öffentlichen vorstellung ungeduldigen und gelangweilten pöbels) finden wir ehedem in edler rede bei Zesen Poetischer rosenwälder vorschmack (PRWV) 39: *kann diese musike dein herze nicht beugen.* einen für *musikant* oder *musiker* sonst nicht üblichen ausdruck bietet Albertini aao. 377: *etliche andere wöllen Musicistae seyn.* wenn endlich Weigand das adj. *musicalisch* 'schon im 17 jh.' findet, so lesen wir bei Goedeke Grundr. § 110, 3 in dem titel der sammlung Arnts von Aich (c. 1519) die worte: *zuo fleiten, schwegelen vnd anderen Musicalisch Instrumenten.* — *musterrolle.* Weigand findet das wort bereits bei Ludwig im jahre 1716, doch ist es wol schon 100 jahre früher üblich gewesen, vgl. APS 5 und 6 (1618), wo widerholt genannt werden die *Muster-Register und Rollen*, ferner s. 6 auch *Musterschreiber*; mit *musterplatz* wechselt *musterplan*, zb. Ringw. L. W. 15:

wenn du nun reisest deine Straß
zum Musterplatz, das Mausen laß . . . .
auff das du auff dem Musterplan
nicht schimpfflich werdest außgethan. —

nectar ist nicht erst 'früh im 18 jh.' aufgenommen, sondern schon 1643 bei Zesen PRWV 4 lesen wir: *das edle nectar.* — *national.* das nebenhergehende allerdings ungleich seltnere *nationell* ist übergangen; beispiele bieten Goethe 26, 333 (Hempel) in der Reise am Rhein, Main und Neckar und Platen bd. 4, 37 (5bändige ausgabe vom jahre 1854) in der Gabel: *als nationellstem Sänger.* das wort *nation* ist in den breitesten schichten des volkes wenigstens in Norddeutschland nicht in dem uns büchermenschen geläufigen sinne üblich, sondern man verbindet hier mit dem worte gern die vorstellung des untüchtigen, lumpigen, boshaften, so dass Danneil *Nâtschon* für die Altmark einfach durch 'gesindel, lumpenpack' widergibt. derselbe gebrauch

des wortes herscht volksmäfsig in der provinz Brandenburg: schweinehirt und viehmagd bezeichnen ihre pflegebefohlenen als *nation;* der unterofficier will recht verächtlich sprechen, wenn er von seiner corporalschaft als von einer *nation* redet. man verbindet daher das wort gern mit einem andern herabwürdigenden ausdruck, vgl. Brinkman Kasper-Ohm 102: *wur Gotts Wurt keen Dęg hett, dat is eene Hunnennation,* und mit vollständigem verschwinden der eigentlichen bedeutung von *nation* bezeichnet man in der provinz Brandenburg eine sehr üble gesellschaft als *nationsvolk.* — *notificiren.* wenn Weigand auf Nehring (1694) verweist, so kann eher Grimmelshausen angezogen werden Simplic. 5, cap. 20 (Tittmann 2, 155): *endlich notificirt er mir, daß* usw. — *notorisch.* in meinen Bemerkungen 2, 3 hatte ich das von Weigand im jahre 1716 gefundene wort als in Butschkys Rosenthal (1679) vorkommend bezeichnet und gebe jetzt frühere belege: APS (1618) 299: *sonnenklar am tage und notorisch;* ferner: *auf der kundbaren notorietet bestehen.* daneben aber haben wir s. 240 die lat. form des adj.: *offentlich und notorium.* — *officier* = beamter ist nicht erst im 17 jh. aufgekommen, da schon Scr. rer. Sil. 4, 186 (1564) von *Officiern vnd Räten* gesprochen wird. das nicht seltene volksmäfsige *officierer* (brandenburgisch *offzierer)* haben wir ebenfalls, doch ohne volkstümliche färbung des ausdruckes Scr. rer. Sil. 4, 256 (1579): *Landofficirer vnnd Räthe.* — *ohm.* das als im mhd. vorkommend bezeichnete swm. *der ome* findet sich auch noch im 16 jh., zb. Hedio Plat. 21[b]: *ein so grosser sauffer ware er, das er auff ein malzeit ein gantzen omen wein soffe.* freilich ist mit diesem nachweis sehr wenig richtig gestellt; denn wer Hedios übersetzungen näher angesehen hat, weifs auch dass er in den sprachformen vielfach hinter der durch Luther bezeichneten entwickelung zurückgeblieben ist, so dass bei ihm eine übereinstimmung mit dem späten mhd. gegenüber dem frühen nhd. nichts auffälliges hat. — *operiren* wie *operation* wird übergangen. das vb. kommt vom 16 jh. an einfach in der bed. 'würken' vor, zumal von genossenen arzneien, speisen oder getränken; so Rollenh. Froschm. 1, 2, 8, 45 ff:

> *ist die natur nicht zu mat,*
> *das sie genug der krefte hat,*
> *die erznei wol zu digerieren,*
> *so wird es* [das müfslein] *reichlich operieren;*

ähnlich finden wir das wort mehrfach bei Grimmelshausen gebraucht. — *oratorisch* fehlt; vgl. Hedio Joseph. Von meisterschafft der vernunfft bl. 173[a] (ausgabe von 1553): *nit mit oratorischer, sondern vil mehr vnferer red .... wöllen fürhalten vn̄ an tag geben.* — *ordinanz* kommt nicht blofs in der bedeutung 'befehl' noch im 17 jh. vor (zb. Albertini Gusm. 327: *vermittelst der gesetz, edicten, ordinantzen* usw.), sondern auch in der be-

deutung 'ordnung', zb. APS (1618) 7: *die Soldaten in guter ordinantz erhalten und alle inconvenientien* [seit wann ist *inconvenienz* aufgenommen?] *verhüttet werden könten.* — *orientalisch* kommt im 17 jh. schon recht früh vor, zb. Joh. Arnd Wahr. chr. 4, 72 (ausgabe von 1619); im 16 jh. gebraucht Hedio in der übersetzung des Josephus wie Rollenh. Froschm. 1, 2, 17, 196 die einfachere von Lexer 2, 167 schon aus früherer zeit belegte form *orientisch.* — *original* als subst. muss schon im 16 jh. üblich gewesen sein; vgl. Scr. rer. Sil. 4, 197 f (1564): *originalweiss* und *originalweise.* Zesen Sprachübung 88 bekämpft in der besprechung eines gedichtes das fremdwort: *original ist wiederum kein guht deutsch wort, dauor hätte sie setzen können uhrsprungswerk.* Butschky Kanzlei 73 gibt *originale* durch *das ursprünglich-wahre stück;* kürzere und passendere verdeutschungen sind gesammelt bei Campe aao. 499, doch fehlt bei ihm hier wie in seinem grofsen wörterbuch das auch bei Adelung und Sanders vergeblich gesuchte wort *grundschrift,* das sich doch schon in der ersten hälfte des 18 jhs. findet, zb. Belustigungen des verst. und w. 1, 27 (für 1741): *sie wollen lauter deutsche Grundschriften und keine Übersetzungen haben.* — *orthographie.* Weigands ausdruck 'unser orthographie' zusammen mit der bemerkung dass von Ickelsamer bis ins 18 jh. die form *orthographia* gebraucht werde, klingt, als ob die jetzt übliche form und aussprache des wortes erst recht jung wären. man vgl. jedoch Hedio vorrede zu Josephus bl. 5[b] (1535): *Meins Teütschen halben .... hab ich mich weder grosser subtilitet noch besonderer regulierten Orthography ... nit wol mögen befleissen.* — *ottomanne. ottomane* (mit einem *n*) schreiben heute wol nicht nur 'manche', sondern wahrscheinlich die meisten, indem sie das *a* lang sprechen; freilich finden wir bei Schiller Dom Karlos 2, 9 (Goedeke 5, 1, 106) und in derselben stelle 5, 2, 225 die form *Ottomanne* ohne variante; doch drückt gerade die veränderung in *Ottomane,* die wir in den gewöhnlichen Cottaschen ausgaben finden, sicherlich ein zugeständnis an die gemeinübliche aussprache und schreibung aus. als masc. gebraucht das wort Schmidt von Werneuchen Ged. 185:

nimmer um des Städters wüste Freude,
um sein Schaupiel, seinen Klub und Punsch,
seinen Ottomann, sein Bett von Seide
hatten unsre Herzen Einen Wunsch.

diese letztere wortform gebraucht auch als stammesnamen Brockes bei Weichmann Poesie der Niedersachsen 1, 24 (1721):

besinget in Ottomanns blutigem Falle
des römischen Adlers zerschmetternden Keil. —

pact. Hedio Joseph. Antiq. 224[b]: *pact vnd bůndnuß.* — *panacee* findet Weigand 'schon im 17 jh.'; es steht, wenngleich als uneingebürgertes fremdwort mit lateinischen lettern gedruckt,

in der schreibung *panace* schon bei Rollenh. Froschm. 1, 2, 15, 95. — *papist* belegt Weigand aus Ludwigs wb. (1716); aber das wort ist ja schon bei Luther gewöhnlich, zb. vorred auf die propheten bl. 2[b], 3[a], auslegung zum 12 cap. des propheten Daniel, desgl. randbemerkung zum ev. Matth. cap. 5: *der papisten hauff;* Ringwaldt L. W. 350 reimt auf *Papistn* das wol nur vereinzelte *Lutheristn.* dass das adj. *papistisch,* welches Weigand ebenfalls aus dem jahre 1716 ausdrücklich belegt, schon dem 16 jh. angehört, war leicht zu vermuten: gab doch Erasmus Alber, den ja Weigand selber als gewährsmann für *päpstisch (bepstisch)* anführt, schon im jahre 1539 sein büchlein heraus *vom Vnderscheid der Euangelischen und Papistischen Meß* (Goedeke Grundriss 361). — *pariren* (im fechten) braucht nicht erst aus einem wörterbuch von 1711 beigebracht zu werden; wir haben es 1664 bei Gryphius Horribil. s. 89 (Braunes neudruck). — *parlament.* vgl. Rollenh. Froschm. 1, 2, 12, 89:

meint, eh er macht mer Parlamanz,
sei ihm das halb mer denn das ganz. —

partheiisch meldet Weigand als bei Kramer 1678 verzeichnet; man findet es jedoch nicht blofs im anfang des 17 jhs., zb. bei Joh. Arnd W. chr. 2, s. 376 *parteyisch,* ebenda 379 *partheisch,* 367 *vnparteisch,* 381 *vnparteyischer Gott,* sondern auch im 16 jh. wie bei Ringwaldt L. W. 237: *parteische Richter,* 364: *vnd nicht Parteihisch dich beweis.* die form *partiec* weist Lexer aus dem 15 jh. nach. — *partek, parteke.* die sonst für das wort gegebene bedeutung 'stück brot' ist zu eng; man vgl. Ringwaldt L. W. 317:

wo nicht die altn Parteckn wern
an zinß und Decem mancherley,
an Huffen, Korn und anderley,
so noch die Alten han gestifft
zu gut den Dienern in der Schrifft. —

pasch. einige jahre vor Rädlein haben wir in Neukirchs sammlung 4, 6 (1708):

hier ist der Würfel pasch, ein treppel und ein pick (: sieg). —

passirlich ist schon lange vor Kramer bei Albertini Gusm. 659 (1615) zu finden: *daß die ungerechte contract gerecht, die pluralitas der beneficien passierlich und zulässig;* ebenso hat Albertini aao. 531 auch das subst. *passierung: passierung der Brucken der poenitentz.* — *passion.* nicht vereinzelt ist nach Lexer der gebrauch des wortes als masc. vgl. Albertini aao. 546, 577, 708, 717, 719; ebenso bei Hans Sachs 1, 305 (Keller) der nom. sing. *der passion unsers Heylands Jesu Christi.* gelegentlich sei hier darauf hingewiesen dass die übersetzung des wortes *passio* durch 'leidenschaft' sich schon bei Zesen im reimzeiger des Helikons vom jahre 1649 findet. — *pastinak.* 'pastinaka, zu deutsch pastenei' Scheible Schaltjahr 4, 154 (1533); Erberg

(1710) 422ª (unter dem wort *Kohl)* hat neben *Pastenacke* auch ***Pinsternacke*, ebenda 564ª *Pasteneyer*.** dass das wort die man**nichfachsten umformungen erleiden** muste, wird richtig schon **von Frisch 2, 41ᶜ bemerkt und von** Diefenbach Gloss. lat. germ. **1857 wie im Nov. gloss. 1867 durch** reiche belege bestätigt. — ***pastor*. dass gemeinhin *pastór* gesagt** werde, wird wol nur **für das westliche, besonders nordwestliche** Deutschland mit recht **behauptet; das fem. bildet Ringwaldt** L. W. 107: *ihr Pastorissn*, **wol mit scherzender anlehnung an *äbtissen*** uä. — *patient* findet **sich nicht erst im 17 jh., sondern** mehrfach schon im 16, vgl. **Ringwaldt im anhang zum Tr. Eck.** (1588): *der Medicus im **Meyen — viel gute Wasser brendt,** — verhofft ein mal zu Freyen **— gar manchen Patient — von seiner** Krankheit scharff*; Rol**lenh. Froschm. 1, 2, 8, 41 ff:** *dies **alles** ließ er in eim wein — **zu einem müßlein sieden ein — und** also die patienten essen*; Scr. **rer. Sil. 4, 247 (1571):** *den di **Losierung** vor sie zum Theile alten **Patienten gar nit ist.*** — ***patriot*, von** Weigand im jahre 1716 **gefunden, lässt sich schon aus dem jahre** 1618 nachweisen APS 7: ***ein trewer patriot.*** — ***pestilenz*. für** unsere zeit spricht **Weigand dem wort wol mit recht den pl.** ab, doch vgl. aus **früherer zeit Opitz 2, 52 (Poet. ww. 1):**

***wie wann der Feber schar, wann scharffe** Pestilentzen*
***verfaulen Land und Lufft** und schliessen alle Gräntzen.* —

peremptorisch*, nicht bei Weigand,** Scr. rer. Sil. 4, 251 **(1579): *ernste peremptorische Citation und *Erforderung.* — *per**plex*** **Grimmelsh. Simpl. 5, 20 (Keller 2, 790 = Tittmann 2, 156): *als ich nun ganz perplex dort saße.*** — ***philister*.** zu **den von mir (Bemerkungen 2, 6) gegebenen** belegen füge ich **dass Stoppe Ged. 1. 6 (1728) die** musikanten *Takt-Philister* **nennt. — *philosoph*. den pl. *philosophen*** (statt der noch lange **üblichen lateinischen endung) findet Weigand** 1556; etwas früher **schon haben wir ihn bei Hedio übers.** von Josephus wider Apion **154ª und 169ᵇ, doch gehen natürlich die pl.** *philosophi philosophos* **daneben her, zb. s. 153ᵇ, 154ª;** daselbst 152ª *Philosophy* für **das subst. abstr. und 169ᵇ *philosophey*,** 148ª und 154ª das adj. ***philosophisch*, 147ª und 171ª** das von Weigand erst im 17 jh. **gefundene *philosophieren*, ebenso übers.** von Joseph. Antiq. **139ª und 210ᵇ. — *phrase* soll nach** Weigand erst im 18 jh. **in unsere sprache aufgenommen sein, doch** lesen wir bei Albertini **aao. 396: *Narren und Ignoranten, welche sich in*** *ihren discursis* ***und schreiben der Lateinischen phrasen vnd Wort*** *gebrauchen.* — ***physiognomisten*** **Simplic. calender 96ᶜ und** 176ᶜ. — *pilot.* **die heutige form schon im anfang des 17** jhs. bei Albertini **Gusm. 368. — *pistole*. wenn Weigand** die form *das pistol* **dem volke zuweist, so muss ich bemerken dass in der** volks**sprache der provinz Brandenburg** *das pistol* wol niemals vor**kommt; nur wer buchmäſsig** sprechen will, gebraucht wol auch

dort die gelesene oder von irgend einer vermeintlichen autorität gehörte form. eigentümlich ist dass, während sich im frz. der bestimmte unterschied zwischen *pistolet* (waffe) und *pistole* (goldstück) durchgesetzt hat, bei Bürster 193 gerade das erstere wort zur bezeichnung des goldstückes gebraucht wird: 8000 *pistolet, dubel oder duplonen,* dagegen s. 88 *mit der bistol durch den leib durchgeschossen.* — *podagrämer* ein ernsthaft oder scherzhaft gebildetes wort? Grimmelsh. hat es im Simplic. cal. 152[c]; sollte es nicht schon bei Fischart vorkommen? — *pocal.* Weigand erwähnt nicht das neutr., das sich bei Weckherlin widerholt findet, zb. nr 116, 19; 117, 23; 118, 9. — *poesie.* Weigands angabe über das auftauchen des wortes habe ich Bemerkungen 2, 6 zu berichtigen gesucht. für Opitz hätte ich die belege lieber aus der Poeterei (1624) nehmen sollen, zb. s. 13, 16, 19, 35, 54 (Braunes neudruck); noch besser aber wäre hingewiesen auf Math. Holzwart Picta poesis latino germanica *Das ist Eingebluͤmte Zierwerk oder Gemaͤlpoesy,* Strafsburg 1581 (Goedeke Elf bücher 1, 139). *poesei* hat Weckherl. 4, 90 *(: reimerei)* und 9, 8 (Goedeke), während wir sonst bei ihm *poesy* oder *poesie* finden. seit wann kommt die gekürzte form *poem* auf? — *Poleck* = *Pole* belegt Weigand aus dem jahre 1482; wir haben die form auch später zb. Hedio Plat. 39[b] (1546): *die Sarmater, jetz Polecken genant.* statt des mhd. *Pôlân* haben wir im 16 jh. ebenfalls bei Hedio Plat. 159[a]: *Poland vnd Ungern,* vgl. *Pôlander* und *Pôlender* bei Lexer 2, 283, letztere form offenbar volksetymologisch an das deutsche wort 'land' angelehnt. — *politisch.* Weigands nicht eben genaue angabe 'im 17 jh. gebildet' lässt sich bestimmter fassen, da schon im anfang des jhs. Albertini aao. 680 das wort gebraucht: *o heilige singularitas, vil besser bistu dann die politische pluralitas.* vielleicht wäre auch hinzuweisen auf *politisch* = pfiffig, und gelegentlich gekürzt in *politsch* (Weifse Kom. op. 3, 127 in der ausg. v. 1778) und *pltsch* (sehr gewöhnlich in der Altm. Ukerm. Meklbg. Pomm.). — *polster.* Weigand belegt das n. ausdrücklich aus Goethe, nimmt also das masc. als gewöhnlicher an. nachweislich schwankt der sprachgebrauch in diesem wort, mir ist es aus der provinz Brandenburg nur als neutr. geläufig. — *pomp.* vielleicht wäre darauf aufmerksam zu machen dass das fem. *die pompe* sich, wenngleich mehr und mehr gegen das masc. zurücktretend, vereinzelt bis in das 18 jh. zieht; das adj. *pompos* finde ich bei Hadewig Teutsche versekunst (Bremen 1660) s. 108, Bürster dagegen hat s. 178: *pompisch und prächtig.* — *positur,* von Weigand aus dem jahre 1716 belegt, steht 1664 bei Gryphius Horribil. s. 78 (Braune): *eine solche Positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.* — *posten* = 'in rechnung gebrachter betrag' setzt Weigand später als das von ihm in dieser bedeutung aus dem jahre 1716 belegte *post.* nicht ersichtlich ist die form des

sing. APS (1618) 14: *wann nun diese Posten würcklichen außgezahlet seind.* — *potentate* wird von Weigand aus dem jahre 1706 und *potentat* aus dem jahre 1711 beigebracht; ich finde das wort allerdings noch nicht bei Lexer, aber 1535 bei Hedio vorrede zum Josephus bl. 3ª: *sampt der Succession der künig, Potentaten und Monarchien.* offenbar ist das wort hier in concreter, nicht in abstracter bedeutung gebraucht; denn in dieser haben wir bei Hedio *Potestat,* zb. Joseph. Krieg der juden bl. 47ᵇ: *hat er drey jar den Potestat gehabt.* bei Ringwaldt ist das wort *Potentat* schon ein ganz gewöhnliches, zb. L. W. 5, 69, 295, 339 und Tr. Eck. 45ᵇ; beispiele aus dem 17 jh. bieten ua. Weckherlin nr 3, 197; 4, 33; 34, 242; 44, 58; 84, 194, 95, 234; 97, 6 (Goedeke) wie Rist Fridew. Teutschl. 107. — *präsident.* Weigand gibt etwas unbestimmt an dass das wort sich im 17 jh. finde; wir haben schon 1615 bei Albertini Gusm. 320: *Præsident deß grossen konigklichen Raths* und im jahre 1581 Scr. rer. Sil. 4, 258: *neben dem Hern Camer-Presidenten.* auch *präsidiren* findet Weigand erst 'im 17 jh.', während wir schon bei Hedio übers. von BPlatina 264ᵇ finden: *vorsitzen vn presidieren.* — *procurator* wird nicht erst im 17 jh. herübergenommen; zunächst als ganz lateinisches wort, auch mit lat. lettern geschrieben, finden wir es bei Rollenh. Froschm. 1, 1, 7, 11: *ein heger war sein procurator (: orator).* die im nd. bei so vielen fremdwörtern beliebte verkürzung macht aus dem *procurator* bei Rollenh. 1, 2, 22, 30 einen *procrator* und daselbst 57 mit verdünnung des vocales der letzten silbe einen *procrater (: kater),* vgl. die nd. volksüblichen formen *paster, inspecter, recter, conditer* usw. — *product* = 'schlag auf den hintern' finde ich in der schulsprache vom 16 jh. an, vgl. die stelle aus Fischarts Geschichtklitterung (1582) bei Goedeke Elf bücher 1, 183ᵇ; Tittmann zu Grimmelshausen Springsinsfeld cap. 1 (Simpl. schrr. 1, 130) teilt mit dass der ausdruck noch heute an manchen orten gebräuchlich ist. eine ziemlich ungereimte deutung des ausdruckes gibt Sebaldus Nucleus historiarum s. 683. — *profaniren* wird übergangen; vgl. Weckherlin 9, 147 f (Goedeke):

weil es sich ja nicht will gebühren
der götter ehr zu profanieren. —

profession, das Weigand 'bereits im 17 jh.' findet, steht im jahre 1535 bei Hedio vorrede zu Josephus bl. 3ᵇ: *wie denn nach Biblischer schrifft keiner ye so trefflich in seinem schreiben gewesen ist, dem nit etwan der schlaff, wie den gůten Homerum, in seiner Profession hab machen nicken.* — *proviant.* das fem. *die proviant* findet sich noch im 16 jh.; *profiant* steht häufig bei Hedio, zb. Joseph. Antiq. 178ª, Plat. 128ª. — *provision* kommt nicht erst im 17 jh. vor, sondern schon 1573 bei Fischart Flöhhaz 2108 ff, doch hier = 'vorkehrendes mittel':

nun můß ich thůn Prouision
euch Weibern wie ein Flöh artzt auch (Braunes neudruck). — *publiciren.* die ungenaue bestimmung 'aus dem 17 jh.' lässt sich durch eine bestimmtere ersetzen, da Hoffstetter im Sonnenritter 340 (1611) den ausdruck gebraucht: *publicieren und männiglich bekannt machen.* — *purpur.* es wäre zu erwähnen gewesen dass auch im 16 jh. das wort als fem. vorkommt, zb. bei Luther Hoheslied 7, 5: *das Har auff deinem heubt ist wie die purpur des königs in falten gebunden.* — *quadrant.* Bürster gebraucht das wort widerholt = viertelstunde, zb. s. 121: *nur ain quadrant zue frůe,* 147: *innerhalb aines quadranten.* — *qualificiren* kommt nicht nur in den ersten jahrzehnten des 17 jhs. vor, wie APS 306 (1618): *gevolmechtigte vnd friedliebende qualificirte personen,* sondern auch im 16 jh., zb. Scr. rer. Sil. 4, 253 (1579): *wol qualificirte Personen.* — *quartal* findet sich ebenso schon im 16 jh., Scr. rer. Sil. 4, 129 (1564): *alle Quartal,* ebenda *auff das khunfftige Quartal;* Rollenh. Froschm. 1, 2, 15, 60: *auf einen kuchs quartalausbeut.* — *quintessenz* wurde Bemerkungen 2, 7 aus dem jahre 1646 nachgewiesen; Albertini Gusm. 393 schreibt mit beugung des zahladjectivs: *deß wahren Philosophischen lapidis, vnd der quinten essentz,* 589 hat er die ganz lateinische form: *die quinta essentia.* — *rappier.* da Weigand das wort ausdrücklich aus dem jahre 1678 belegt, so verweise ich auf Sebaldus aao. 321 (1654): *mit dem Rappier durch den Leib gestochen,* ferner auf Zesen im Reimzeiger zum deutschen Helikon von 1641, auf Ringwaldt L. W. 77 (1588) und auf Scr. rer. Sil. 4, 235 (1564), wo überall *rappier* (rapier) als übliches wort erscheint. — *ratification* und *ratificiren,* von Weigand nicht aufgenommen, haben wir Scr. rer. Sil. 4, 244, 245 (1573). — *rebelliren* weist Weigand aus dem jahre 1605 nach, für *rebellion* gibt er unbestimmter das 17 jh. an; ich verweise darum auf Weigands schon öfters angezogenen landsmann Hoffstetter, in dessen Sonnenritter (1611) s. 579 wir lesen: *daß die Fürsten und Herren in guter Einigkeit ohne Rebellion der Unterthanen verbleiben.* — *recognosciren* fand Weigand 'bereits im 17 jh.'; vgl. jedoch Fischart Flöhhaz 1691 (1573 Braune):

die sach hab ich recognosciert
und hin und wieder wol justiert.

in der noch heute gewöhnlichen wendung 'einen schriftsteller *recognoscieren*' haben wir das wort schon bei Hedio vorrede zu Josephus bl. 5[b]: *das buch . . . . durch den berumpten und hochgelerten Herrn D. Erasmum von Roterdam recognosciert;* das von Weigand übergangene subst. *recognition* haben wir in der bedeutung 'anerkenntnis, empfangsbescheinigung' APS (1618) 6: *das alles sol er alsobald bey dem General-Stewer-Ampt wieder einstellen, dagegen er eine Recognition aus dem General-Stewer-*

Ampt wird abzufordern und zu empfahen haben. — *rectificiren* ist übergangen; vgl. Ringwaldt Tr. Eck. 10[a]:

ach gott wie waren sie geziert,
Vornewert und Rectificirt. —

renegat findet sich vor dem jahre 1716 in den aus den jahren 1684 und 1685 stammenden anmerkungen zum Simpl. 5, 21 (Keller 2, 802: *du mammeluckischer Renegat!*). — *renommiste* steht schon vor Sperander bei Menantes Allern. art (1707) s. 591: *da ist kein renommiste, der debattiren muß.* — *renoviren.* Weigands vermutung 'wol schon im 16 jh.', ist ganz richtig, vgl. zb. Ringwaldt Tr. Eck. bl. 2[b]: *durch deine wirkung renouirt.* — *reputation* und *reputirlich* fehlen bei Weigand; ersteres steht Scr. rer. Sil. 4, 244: *zu Erhalttung vnserer Furstlichen Reputation.* — *rescript.* gegenüber dem belege aus dem jahre 1716 vgl. Scr. rer. Sil. 4, 226: *Consignation der kays. Rescripten* (zwischen 1585 und 1588). — *residenz* und *residiren* findet Weigand im 17 jh.: ersteres lesen wir schon in dem aus Rollenh. Froschmeuseler 1, 1, 9, 179 zu *credenz* angeführten beispiel, *residieren* bei Ringwaldt L. W. 230:

ich meine, wo er residirt
und dennoch sich nicht prasentirt,

desgl. Tr. Eck. 13[a]. — *resolution* Scr. rer. Sil. 4, 189 (1564). — *restant* steht in dem sinne von *restanzen* (vgl. meine Bemerkungen 2, 9) Scr. rer. Sil. 4, 184 (1559): *unsere ausstehenden Restanten und Steuern;* 196 (1564): *den Ausstandt vnd Restanten an Kaiserlichen Steuern;* aber zur bezeichnung der person APS (1618) 56: *werden die Restandten .... erfordertt, gehöret vnndt .... beschieden werden müssen.* — *restauriren* Ringwaldt Tr. Eck. 10[b]:

in ihnen Restauriret war
durch eine fest erbawte Krafft
des weisen Schöpffers Eigenschafft. —

reverenz findet sich nicht selten vom 16 jh. an bis in die zweite hälfte des 18, vielleicht auch noch später, als masc., vgl. Zachariä Poett. schrr. 1, 242 (Braunschw. 1772): *mit manchem Reverenz und vielem Wörtertand;* Weiſse Kom. opern 1, 185 (ausg. v. 1778): *laßt sie einen Reverenz machen, einen Reverenz Liesgen, einen Reverenz.* natürlich finden wir auch das fem. wie Rist Friedew. Teutschl. 59. 61. — *roman.* die im 17 und 18 jh. nicht seltene pluralform *romanen* wäre zu erwähnen gewesen; ebenso fehlt das wort *romanist* in seinen drei bedeutungen: 1 = Römling, wie häufig im 16 jh., vgl. Fischart bei Goedeke Elf bücher 1, 213[b]: *also fahrt fort, ihr Romanisten, zeigt recht daß ihr seid Atheisten;* 2 = lehrer oder anhänger des römischen rechtes; 3 = erforscher der romanischen sprachen. — *salniter.* die form *sallitter* finden wir auch im 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 219 (1564). — *satirisch* steht schon 1624

bei Opitz Poeterei 23 (Braune): *alle Satyrische scribenten.* — *sbirre.* wann wird das wort aufgenommen? Frisch und Adelung haben es nicht, ebensowenig Erberg; natürlich gibt dieser unter dem wort *häscher* die italienische übersetzung *sbirro* und in dieser fremden form finden wir das wort bei Sperander 618ᵇ (1728). der älteste mir bekannte beleg für die deutsche endung ist bei Günther 458:

wir leben wie die Sbirren
und wie Talanders Ziel, die stets den Zweck verwirren. —

secretär. *secretarius* ist natürlich auch in der zwischenzeit des 16 jhs. gebraucht worden; vgl. Scr. rer. Sil. 4, 222, 258, 270 (1564, 1581); Fischart Flöhhaz 911 f (1573):

der Weiber Artzt, Notarius
ihr Fürsprech, Secretarius.

ebenso finden wir das wort neben *secretary* in Hoffstetters Sonnenritter (1611), vgl. daselbst 117, 118, 137, 138. *secretar* bei Opitz 2, 30 = Poet. ww. 1 (Amsterdamer ausgabe) und bei demselben 3, 231 den pl. *Secretarien: segd Secretarien wie hefftiglich ich weine.* das von Weigand etwas unbestimmt dem 17 jh. zugewiesene *secretariat* lesen wir 1618 APS 19, 33. — *sentenz.* ich hätte Bemerkungen 2, 17 ältere beispiele für *sentenz* als masc. geben sollen, etwa aus dem 16 jh. Hedio vorrede zu Joseph. 5ᵇ, Joseph. Antiq. 138ᵇ, 188ᵇ, 224ᵇ, dann aus den ersten jahrzehnten des 17 jhs. Hoffstetter Sonnenritter (1611) 223, 441, 529, 551. APS (1618) 240. auch Opitz scheint das wort als masc. zu gebrauchen, vgl. Poeterei 42 (Braune): *der periodus oder sententz.* — *servis.* man vgl. Bürster 130: *verlauft sich der servit und unkosten uff die* 1300 *fl.* — *signatur* wird im anfange des 17 jhs. gebraucht von Joh. Arnd W. chr. 4, 42 (ausg. v. 1619). — *sonett.* in meinen Bemerkungen 2, 18 ist leider die hauptstelle über die aufnahme des wortes *klinggedicht* für *sonett* übersehen, nämlich Opitz Poeterei 42 (Braune). — *sodomit* und *sodomiter* findet Weigand 'im 17 jh.', *sodomiterey* 1678; das wort *Sodomit* nun haben wir zunächst zur bezeichnung des einwohners von Sodom im md. Schachbuch 324, 15 f: *do di Sodomiten — woldin in den zitin* usw.; *Sodomiter* steht mehrfach bei Ringwaldt Tr. Eck. vorrede und sonst; für *sodomiterei* hat derselbe Ringwaldt L. W. 445: *Sodomey.* das adj. *sodomitisch* übergeht Weigand, vgl. Hedio Platina 264ᵃ (1546): *die Sodomitische stummende sünden.* — *solennität* ist übergangen, während *solenn* 'aus dem 17 jh.' angeführt wird; das adj. aber wird sich leicht aus dem 16 jh. nachweisen lassen, da doch das Scr. rer. Sil. 4, 244 (1571) und schon früher bei Hedio Platina 83ᵇ vorkommende *solennitet* gewis erst nach dem adj. *solenn* aufgenommen ist. — *sophist.* auch bei diesem wort kann die angabe 'bereits im 17 jh.' nicht genügen; denn das wort steht

nicht blofs bei Joh. Arnd. W. chr. 1 cap. 41 (bd. 1, s. 468 der ausg. v. 1619): *wie der Teuffel ein verleumbder, Sophist, Lesterer, Schender Gottes vnd der Menschen ist* —, sondern schon in der ersten hälfte des 16 jhs. bei Hedio Joseph. wider Apion 170ª: *die vnfrummen Sophisten, die verfůrer der jüngling.* ferner vergleiche man Luthers *Lied von den zween Märterern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Lœwen verbrannt. Geschehen im Jahr* 1523. das abstr. *Sophisterey* bietet Ringwaldt L. W. 455: *in Sachen* [dh. rechtssachen] *wird geübet gar viel Sophisterey.* — s p e c t a k e l: wenn Weigand aus dem jahre 1605 *das Spectacul* anführt, so scheint er für die schon deutscher gestaltete form auf *-el* keinen früheren beleg zu haben; man vgl. darum Hedio Jos. Antiq. 230ᵇ: *sahe ein lustig spectackel,* 342ª: *hiezwischen wurden die Reñspil gehalten, bey welchen spectackeln die Romer gar groſſen fleiß ankeren,* 345ª: *ob er im spectackel biß zů end bleiben solt.* — s p i o n: die form *speon,* sicher mit anlehnung an *spähen,* bietet Albertini Gusm. 332: *fleissige Speonen vnndt Kundtschaffter.* — s p i n t i - s i r e n. ich hätte Bemerkungen 2, 19 für das wort einen beleg aus dem 16 jh. geben sollen, etwa Ringwaldt Tr. Eck. 40ᵇ:

achtet nicht den groſſen Bundt
hochweiser Leut, die Spintisiern
vnd sich lahn die vernunfft regiern.

Ich breche hier die lange reihe meiner kurzen bemerkungen ab, um die fortsetzung später an einem anderen orte zu geben: bei kleinen und gelegentlich auch ins kleinliche gehenden berichtigungen ist es schwer den anschein des krittelns und nergelns zu vermeiden, und fast fürchte ich dass auch in den vorstehenden blättern meine aufzeichnungen diesen bösen schein gewähren, zumal da ja bei diesen fragen und erinnerungen die vorzüge des trefflichen werkes ganz unbeachtet bleiben musten. wer sich einbildet, ich habe das buch herabsetzen und dem hochverdienten verfasser in armseliger weise etwas am zeuge flicken wollen, hat den sinn meiner ausstellungen nicht verstanden. was bedarf es viel rühmens bei einem von den urteilsfähigen als gut und zuverlässig anerkannten werke? aber wie wir die liebsten menschen gern frei von allen flecken sehen, so möchten wir, die wir uns mit Weigands Wörterbuch beschäftigen, dasselbe möglichst von unrichtigkeiten und ungenauigkeiten gesäubert wissen, und zu diesem zwecke mitzuwürken vermag auch derjenige, welcher, wie der schreiber dieser zeilen, sich deutlich bewust ist, von Weigand mehr gelernt zu haben als er ihn lehren kann.

Grofs-Strelitz in Oberschlesien. GOMBERT.

Maler Müller von dr Bernhard Seuffert. im anhang mitteilungen aus Müllers nachlass. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. viii und 639 ss. 8°. — 10 m.

Im vorigen jahre liefs Seuffert Maler Müllers Faust als inauguraldissertation in Würzburg erscheinen; bei der philologenversammlung zu Tübingen hielt er einen vortrag über das B. M. (Berliner material): Müllerpapiere im besitz der kgl. bibliothek zu Berlin; jetzt gibt er in einem umfangreichen buche eine ausführliche monographie über den dichter, welchem schon Tieck einst sein interesse zuwandte, und der seitdem in einer grofsen reihe von aufsätzen behandelt wurde. dieselben verzeichnet Seuffert auf s. 1—3; nachzutragen wäre AFCVilmar Die genieperiode. ein vortrag. supplement zu des verfassers Litteraturgeschichte. Marburg und Leipzig 1872. Vilmar beschäftigt sich darin eingehender mit Müller und gibt reichliche proben aus verschiedenen werken: neue resultate werden jedoch nicht erzielt und das ganze ist in Vilmars bekannter, mir persönlich höchst antipathischer manier gehalten. ferner Hermann Friedländer Ansichten von Italien, während einer reise in den jahren 1815 und 1816. zweiter teil. Leipzig, Brockhaus, 1820. ich weifs nicht wie viel daraus zu gewinnen ist, denn ich schöpfe meine kenntnis nur aus einem artikel der Wiener jahrbücher für litteratur 1820, band x, s. 89. über anderes später.

Bei büchern, die einer langen beschäftigung mit einem verhältnismäfsig kleinen stoffe entspringen, pflegen sich gewöhnlich dieselben vorzüge und dieselben fehler zu widerholen: sie lassen fast nichts an erschöpfender ausbeutung des materials zu wünschen übrig, beweisen vertrautheit mit dem entferntesten détail des themas, setzen aber bei den lesern dasselbe interesse für kleinigkeiten voraus, wie es den verfasser bei der arbeit beseelte und beseelen muste, und werden in dem gewis sehr zu billigenden streben, nichts wichtiges zu übersehen, leicht kleinlich und unklar; dies ist zb. der mangel bei den meisten der für jeden forscher höchst dankenswerten und unentbehrlichen bücher HDüntzers.

Im folgenden werde ich mich bemühen zu zeigen, in wie weit Seufferts buch, das einer langen, sehr liebevollen beschäftigung mit maler Müller entspringt, die angedeuteten vorzüge teilt und den angedeuteten schwächen entgeht. sollten sich die letzteren in dem buche vorfinden, so wird es sich freilich fragen, ob sie nicht gerade in der absicht des verfassers lagen. denn an die spitze seines werkes stellt Seuffert folgenden satz, den wol kein forscher auf dem gebiete der neueren litteratur in dieser allgemeinheit zugeben wird (s. 1): *Seit die historische Methode auch bei der Durchforschung der schönen Litteratur angewendet wird, ist nicht mehr der ästhetische Genuss das alleinige Ziel des Lesens. Es gilt, die biographischen und litterarischen Thatsachen*

festzustellen. Erst die zweite Stelle wird dem Genusse eingeräumt, weniger um seiner selbst willen, denn als Mafsstab zur Beurtheilung.

Seufferts buch zerfällt in zwei ziemlich gleich grofse teile: der erste s. 1—294 bringt die eigentliche untersuchung, der zweite s. 295—639 enthält I collation zu Müllers werken nach den ersten drucken s. 295—318. II das ganze B. M. s. 318—585. III seltene schriften Müllers s. 586—609. IV zu Müllers Faust und Genovefa s. 609—615. V aus dem briefwechsel zwischen Ludwig I von Bayern und JMartin vWagner, endlich nachträge und register. ich werde mich im folgenden an den gang in Seufferts abhandlung halten und das bemerken, was mir auffällt.

In Müllers leben macht ähnlich wie bei Goethe die italienische reise einen gewaltigen einschnitt, so dass sich für den biographen eine einteilung leicht ergibt; darnach scheidet auch Seuffert: 'Müllers leben. geburt bis romfahrt 1749—1778' s. 10—31 und 'romfahrt bis tod 1778—1825' s. 32—58. die nachrichten fliefsen nur für die erste zeit, besonders die jugend, reichlicher, obwol auch da noch vieles unklar und zweifelhaft bleibt. es hätte hier die conjectur gelegenheit gehabt, würksam in die action zu treten. allein Seuffert schloss sie, wol als unphilologisch, bei jeder eingreifenderen frage aus; es wird ihrer jedoch kaum ein historiker, am wenigsten der biograph entraten können. bei Seuffert war dies zurückschieben aller subjectiven einfälle sicherlich absicht, denn er gesteht selbst zu dass man aus Müllers dichtungen aufschluss über sein leben gewinnen könnte, wenn er s. 19 sagt: Müllers leben spiele an allen orten in seine poesie hinein. Goethe bemerkte einmal über die verschiedenen aufgaben des geschichtsschreibers: *Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muss er genau prüfen, was wol geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muss er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen; das Publicum muss aber nicht ins Geheimniss hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann ausgesprochen werden* (Sprüche in prosa, Hempel XIX, 80 f).

Dies ist so ziemlich der einzige punct, in dem ich principiell anderer ansicht als Seuffert bin, dass er uns nämlich nicht eine gleichmäfsig fliefsende darstellung gibt. sein buch erregt das gefühl, als führe man über einen wasserfall herab, der sich in absätzen in die tiefe stürzt: geburt, dann ein sprung, erster absatz: Müllers liebesleben; zweiter sprung, italienische reise; dritter sprung, Rom. absatz: Müllers bekanntschaften in Rom usw. Seuffert begibt sich dadurch eines vorteiles, auf dem der hauptreiz des buches von Emil Kuh über Hebbel beruht:[1] er liefert

---

[1] Biographie Friedrich Hebbels von Emil Kuh. zwei bände. mit dem porträt von FrHebbel und Emil Kuh und einem facsimile. 8°. Wien, Brau-

ein gutes, aber kein schönes buch; er schreibt nur als gelehrter für ein publicum von gelehrten; auf die laien und ihr interesse nimmt er zu seinem schaden keine rücksicht.

Müllers entwickelung war keine harmonische. kaum dass seine gelehrte bildung begonnen hatte, ward sie schon wider unterbrochen:[1] er muste als gehilfe seiner mutter in der schankwirtschaft tätig sein; schon damals suchte er das pfälzische volksleben, das ihm auf schritt und tritt nahe kam, in wort und bild festzuhalten; und von daher nahm er später oftmals den stoff zu seinen dichtungen. auch sang er zum lobe seiner geburtsstadt Kreuznach eine elegie, welche in rhythmisch bewegter prosa dahinrollt. bald neigte Müllers interesse immer mehr der bildenden kunst zu, so dass er nach Zweibrücken gebracht wurde, um bei dem hofmaler Konrad Manlich die malerei zu lernen. seinem talente öffneten sich bald die hofkreise.[2] fleifsig gab er sich der arbeit hin, obwol ihn auf allen seiten zerstreuungen abzogen. auch die liebe spielte in sein leben herein: sein verhältnis zu einem gesellschaftlich hochstehenden mädchen, in dem Seuffert Franziska von Venningen vermuten möchte (wofür freilich fast nichts spricht), gab ihm den stoff zu seinem lustspiel Der alte obirst; auf seinen intimen verkehr mit Lottchen Kärner möchte ich auch die im B. M. erhaltene Ode s. 372 ff beziehen, deren anfang mit dem lied An Lottgen s. 417 und deren inhalt mit dem zwiegespräch s. 500 f stimmt. das verhältnis, welches bis zur sinnlichen vereinigung gekommen, muss auf Müller überhaupt einen tiefen eindruck gemacht haben, viele der gedichte im B. M. klingen es nach.

Die beziehungen zu den zwei oder drei andern damen, über die Seuffert vermutungen aufstellt, sind so unklar und zweifelhaft dass ich hier von ihnen absehen kann.

Wie weit nach dem zwiegespräch s. 502 Müllers verhältnis zu Charlotte, wie weit seine vernachlässigung der bildenden kunst auf seine demission würkte, lässt sich nicht ermitteln;

müller, 1877. es sei mir gestattet auf dies in jeder hinsicht ausgezeichnete buch an dieser stelle aufmerksam zu machen, weil der Anz. seinem plane nach darüber leider nicht ausführlicher berichten kann; nicht nur für den als schriftsteller wie als menschen eigenartigen Hebbel, sondern auch für die ganze litteratur unseres jhs. ist es von der grösten wichtigkeit. genaue kenntnis aller einzelheiten, feinheit im urteil, vertrautheit mit der ganzen litteratur und eleganz der darstellung haben sich vereinigt, ein werk zu schaffen, das in seiner art einzig genannt werden muss.

[1] darum ist es gewis ein irrtum, wenn im register zu den Wiener jahrbüchern der litteratur unter maler Müller auf eine stelle (band VI s. 198) verwiesen wird, wo es heifst, in dem werke Anthologia poematum latinorum aevi recentioris, curavit Augustus Pauly A. L. M. Tubingae apud Henr. Laupp. MDCCCXVIII fände sich ein lateinisches lyrisches gedicht Lisbonae excidium von Friedrich Müller; damit ist wol der Weimarer F. M. gemeint?

[2] in meinem LPhHahn (QF 22, 5 und 8) ist beidemal hofmaler als maler für hoffestlichkeiten zu verstehen, was Müller nachweislich öfters war.

genug, er muste scheiden und suchte Mannheim auf, wo er cabinetsmaler ward. nun tritt er in persönliche, zum teil sehr innige beziehungen zu einer reihe von koryphäen der litteratur. am engsten wol schloss er mit Schubart freundschaft. auch mit Miller und Kaufmann verkehrte er; dies beweist unter vielem andern noch folgende stelle aus einem briefe Millers an Kayser, Ulm 5. 2. 76, welcher Seuffert entgieng (Grenzboten 1870 II 2 s. 503). *Unter allen Prädicaten, die ich schon vom Maler Müller, Lavater u. a. auf Kaufmann hörte, finde ich keins so wahr, als das was ihm Lavater in seiner Ankündigung an mich gab: der Einzige.* auch knüpfte Müller mit Wieland und Merck an; dieser schreibt jenem am 4 jan. 1778 (Im neuen reich 1877 I 833): *An Müllern hab ich nicht gezweifelt. Das ist ein treflicher Mensch, die andern Kobel und Cannabich kenn' ich nicht. Mir solls sehr wohl thun, etwas gutes von den lieben Sterblichen zu hören, denn es arrivirt nicht immer, besonders wenn die Nachrichten aus guter Hand sind. In margine: Fragen Sie doch Müllern, ob in Mannheim nichts von seinen radirten Blättern zu haben ist, und ob dort nicht irgend Rembrands zu verkauffen stehen?* und anfang februar desselben jahres heifst es (aao. s. 834): *Morgen laß ich das Portefeuille mit Müllers Zeichnungen abgehen.* ungezwungen scheint auch der verkehr mit Klinger gewesen zu sein, über den ein ausspruch Heinses in einem briefe vom 9 märz 79 an Gleim zu vergleichen ist (Körte Briefwechsel zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und JvMüller I 398). zu den wichtigsten, weil für Müllers zukunft entscheidenden bekanntschaften zählen jedoch die Dalberg und Goethe; zwei von ihnen waren die urheber einer subscription, welche es Müllern zusammen mit der von herzog Karl Theodor von der Pfalz gewährten pension ermöglichte, das land seiner sehnsucht, Italien, 1778 aufzusuchen. daselbst blieb er nun bis zu seinem tode 1825; in die litterarischen bewegungen griff er wenig ein, der schwerpunct seiner tätigkeit ruht auf dem gebiete der malerei und antiquarischen forschung. Seuffert kann viel über die beziehungen Müllers zu künstlern und kunstfreunden berichten, sonst ist nur wenig über sein leben bekannt, darum aber jede nachricht von desto gröfserem interesse. der folgende, Seuffert unbekannte bericht, auf den mich mein freund dr JSeemüller aufmerksam machte, gewinnt dadurch noch an bedeutung, zumal er uns Müllern von seiner besten und schlechtesten seite zugleich zeigt. Philipp Josef von Rehfues schreibt in seiner selbstbiographie (Hillebrands Italia III 232 f): *Den meisten Umgang hatte ich in diesem Winter* [1803 auf 4] *mit dem Maler Müller, dem sogegenannten Teufelsmüller, wie er in Rom hiefs, dem Ältesten unter allen deutschen Künstlern daselbst, der zwar Winkelmann nicht mehr gesehen, aber Goethe's Aufenthalt in Rom erlebt hatte. Seine Körpergestalt, die in der Jugend ganz hübsch gewesen sein mag,*

hielt sich noch ziemlich gut und war nur etwas steif in den Beinen geworden. Auch sein Gesicht mag in der Jugend nicht übel gewesen sein, obgleich die Formen sehr klein waren und die schwarzen Augen aufser dem Schielen einen etwas unheimlichen lauernden Ausdruck hatten. Ich lernte ihn in dem Hause einer deutschen Familie kennen, die zu der bayerischen Gesandtschaft gehörte, und wir waren so gern dort gesehen, dass wir die Nachmittage gewöhnlich bis spät in die Nacht in ihrer Mitte zubrachten. In dieser langen Zeit trug Müller die Kosten der Unterhaltung fast allein und obgleich sie beinah nur in Erzählungen bestand, so war sie doch meistens sehr ergötzlich und oft wirklich sehr interessant. Er entlehnte seine Erzählungen meist aus den Novellen der ältesten italienischen Literatur; immer waren es ähnliche Geschichten, die er selbst im Leben und aus dem Munde Anderer, welche sie selbst erlebt, aufgefasst. Er hatte sich den weitschweifigen, aber behaglichen Ton von Boccaccio ganz zu eigen gemacht und bewies durch sein Beispiel, dass die Breite seines Vorbilds nicht ohne Anmuth ist. Merkwürdig in dieser Unterhaltung war, dass sich Müller nie wiederholte und nie um eine neue Erzählung in Verlegenheit war. Dennoch dauerten dieselben den ganzen Winter hindurch täglich wenigstens sechs [sic!] *Stunden lang. Wenn sie sich nicht immer natürlich an das Gespräch angeschlossen hätten, würde ich geglaubt haben, dass er sich jeden Tag vorbereitet, wenigstens mag er sich, was er so erzählte, des Abends angemerkt haben. Die Aufmerksamkeit, die er fand, verführte ihn zu der Thorheit, sich in die junge hübsche Frau des Hauses zu verlieben und mich für das Hinderniss der Erfüllung seiner Wünsche anzusehen. Schon manche seiner Erzählungen war nicht ohne Berechnung sowol in Bezug auf den Gegenstand seiner Anbetung, dessen Sinnlichkeit er aufzuregen suchte, als auf einen Nebenbuhler gewesen, dessen Lächerlichkeit er schilderte. Alles dieses ist mir erst klar geworden, nachdem ich Rom verlassen. Er richtete eine Klatscherei an, die sogar einen unangenehmen Briefwechsel zwischen dem beleidigten Gatten und mir veranlasste, jedoch zur Aufklärung der Sache führte und die Folge hatte, dass Müller die Thüre plötzlich für seine Besuche verschlossen fand, während mein Verhältniss noch weit inniger wurde als früher. Es hat mir immer leid gethan, dass ich durch ein im Grunde so albernes Missverhältniss von diesem Mann getrennt wurde, der, wenn er gleich nur das Wenigste, wozu die Natur ihn bestimmt, aus sich gemacht hatte, doch immer eine originelle Persönlichkeit geblieben ist. Er hat in seiner Jugend zwischen dem Dichter und dem Maler geschwankt, vielleicht nach dem Kranz von beiden gestrebt und ist dadurch beider verlustig geworden. Von seinen schriftstellerischen Werken erschien noch bei seinen Lebzeiten eine Auswahl in drei Bänden, die aufser seinen in der frühesten Periode der deutschen Literatur gedruckten Gedichten* [sic!] *mehrere*

Arbeiten enthält, die viele Jahre lang handschriftlich in seinem Pult gelegen. Ich habe aber Mehreres darin vermisst, das ich in seinen Handschriften gelesen und was mir damals wenigstens weit besser als alles Andere schien. Von seinen Kunstarbeiten ist nie etwas zum Vorschein gekommen, als ein Karton, der, wenn ich nicht irre, eine Szene in der griechischen Unterwelt darstellte.[1] *Viele Jahre lang hatte er von einem grofsen Kunstwerk gesprochen, das er in Arbeit habe, aber nie etwas davon sehen lassen. Die derbsten Neckereien hatten diese Zurückhaltung nicht überwinden können und man fing allmählich an zu glauben, dass an der ganzen Sache nichts sei. So mochte es zwanzig und längere Jahre gedauert haben, als er auf einmal von selbst wieder davon zu sprechen anfing und versicherte, dass er mit nächstem den grofsen Karton so weit habe um ihn sehen lassen zu können. Und wirklich es kam so weit. Er bestimmte Tag und Stunde und lud Thorwaldsen nebst einer Anzahl anderer Künstler darauf ein. Mit nicht geringen Erwartungen erschienen die Geladenen, und als sie alle versammelt waren, öffnete Müller die Thüre seines Ateliers. Thorwaldsen an der Spitze traten sie ein und stellten sich vor den grofsen Karton. Kein Laut war hörbar und Müller ergötzte sich schon an dem gewaltigen Eindruck, den sein Werk auf solche Kenner hervorgebracht habe.*[2] *Da sprang Thorwaldsen auf einmal mit dem Kopf voran durch den Karton durch. Die übrigen Künstler folgten ihm lachend und Müller selbst war genial genug nicht zurückzubleiben. Von nun an war nicht mehr von eigenen Kunstarbeiten zwischen ihm und Anderen die Rede. Er beschränkte sich darauf den Künstlern mit seinem guten Rathe nützlich zu sein; denn er hatte für fremde Arbeiten den sichersten Blick und ein ächtes Kennerurtheil und machte bei vornehmen Personen den deutschen Cicerone, dessen Stelle seit Reitzensteins Tod gewissermafsen unbesetzt geblieben war.* genauer sind wir auch noch über den tod, das begräbnis und die schwierigkeiten bei der aufstellung des grabmonumentes durch den briefwechsel zwischen Ludwig I von Bayern und JMvWagner unterrichtet. Seufferts ansicht s. 45 über den *grofsen Spafs*, von dem Goethe erzählt, teile ich nicht; vielmehr stimme ich mit Weinhold, Goedeke und Hettner überein: weil ich mir nicht denken kann dass ein porträtmaler eine physiognomie, wie die Goethes gewesen sein muss, in zehn jahren ganz hätte vergessen sollen.

Viel sympathie für Müller als schriftsteller scheint der bekannte MvCollin gehabt zu haben, der sich bei gelegenheit einer recension in den Wiener jahrbüchern für litteratur band XXVI

[1] es dürfte damit wol das auch von anderen gerühmte bild Die ankunft des Odysseus in der unterwelt gemeint sein. vgl. Seuffert s. 287 f. über das zweite bild wird weiter nicht berichtet. die oben geschilderte scene verwertete AWilbrandt in den Malern.

[2] über eine ähnliche teuschung durch Cornelius siehe Seuffert s. 287 f n. 9.

s. 256 über die litteratur des vorigen jhs. kurz ausspricht und meint *ohne eine eigentliche Schule begründet zu haben, zeigten sich die Einflüsse seines* [Herders] *edlen Geistes sogleich in den Kunstwerken genialer Männer, unter welchen das Vaterland Göthe als den Glanzpunkt deutscher Kunst verehrt, zu welchen wir aber nicht umhin können auch Klinger und den Maler Müller zu rechnen, und zwar der reichen Kraft ihres Geistes wegen, der durch mannigfaltige Einflüsse auf das Zeitalter wichtig geworden.*

Bevor ich von Müllers persönlichkeit abschied nehme, möchte ich zwei stellen nachtragen, die ein überschwängliches lob für ihn enthalten. in dem buche Etwas von und über musik fürs jahr 1777. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergischen erben 1778, welches in catalogen HLWagner zugeschrieben wird, ihm aber gewis nicht gehört (demnächst wird ESchmidt, dem ich die mitteilung des buches danke, ausführlicher darüber handeln), findet sich s. 62 f folgender abschnitt:

O komm — komm du, dessen Sprache Seele und Kraft ist — der mit einem Blicke zu einem Bilde ganze Welten durchläuft — mir den Odem benimmt, wenn er allmälig tief aus dem Innersten die verborgensten — nie gesehne Bilder herauf — mir vor meine Seele zaubert — mich auf dem Sturme mit sich fortschleudert, wenn er rafst und mich hinwirft, dass Wälder und Klipp' und Sterne um mich rumtaumeln — dann mir auf die Brust kniet und's Innerste hinauf bis an die Augen treibt — der aus mir machen kann, was er will — Gott, Held, Teufel und Furie — O mein Müller — nimm meine Seele und schüttel sie, dass sie wieder munter wird. Ihr — die ihr noch Kraft in euch fühlt, einen grofsen göttlichen Funken aufser euch zu denken — die ihr Trieb fühlt, euch ihm zu nähern und euch dran zu erwärmen — lefst eine Seite aus seinem Tod Abels — eine einzige aus Faust — Könnt ihr dann noch eine Zeile, eine einzige aus Alzesten[1] *verdauen — so lasst euch ins Gesicht spucken und aus der Welt hinausprügeln: Die beste und lezte Kur für euch! Dass so ein Mann — dass Müller verkannt werden kann — Ha!*

Konduite muss der Musiker nicht haben — keine soll er haben, denn der Pursch muss von der Leber wegsprechen. — Thut ers nicht, so nehmt ihm die Feder und treibt sie ihm durch beide Ohren, dass ihm Hören und Sehen vergeht!

Und s. 100 f, wo der unbekannte verfasser von den liederdichtern spricht, meint er:

Ist's einem Dichter gegeben, ohne feur'gen Schwung bei seiner dicken Milch zu stehn, und mit Gelassenheit eine Stunde drinn rumrühren zu können, so ist er einer von denen, die zum Liederfache Beiträge liefern können. Und — ich glaube, es giebt'r

[1] gemeint ist Wielands oper Alceste, die einer vernichtenden kritik in dem buche unterzogen wird.



viele. Haben wir doch in unserm Vaterlande jetzt so viel Hemlinge als man auf den italiänischen Bühnen antrifft. — Das ist gewiss: Klopstock — F. L. Stollberg — Maler Müller — H . . .[1] *und des Gelichters schicken sich dazu nicht.*

Mit s. 59 beginnt Seuffert die besprechung von Müllers schriften. bei den gedichten hätten sich wol einige gesichtspuncte ergeben, wenn der verfasser mehr rücksicht auf die chronologie als auf die dichtungsarten genommen hätte, denn nicht minder stilistisch lässt sich Müllers matterwerden erkennen. während in den ersten gedichten vor der römischen zeit auch die sprache bald ein hastiges hervorsprudeln, bald ein erschöpftes stöhnen und ausatmen zum ausdruck bringt in gehetzten dactylischen rhythmen und kurzen mit ihnen wechselnden zeilen, während alles toset und braust wie ein schäumender gebirgsbach, beweisen seine römischen gedichte, so weit sie veröffentlicht sind, einen ebenmäfsigeren fluss, als rollte der berge wilder sohn matt durch schattenlose ebenen, tümpel und sümpfe bildend; und während früher die sonne in tausend wechselnden lichtern auf den wellen spielte, liegt sie jetzt alles, selbst die klaren gedanken, versengend auf der oberfläche. jedoch hat Seufferts behandlungsweise den grofsen vorzug dass sie die familie von Müllers stoffen mit der grofsen ähnlichkeit der einzelnen familienglieder vorführt. man könnte wol hier und da kleinigkeiten anders fassen, doch hat Seuffert meist das richtige getroffen. s. 66 wäre nachzutragen dass die ode An ein gebürg ähnlichkeit mit einem gedicht von LPhHahn zeigt, das in der Schreibtafel 4, 67 stand (QF 22, 79 f, Hahns Lyrische gedd. 6 ff). s. 86. die ballade Es spielt der herr mit seiner magd bekam Herder von Goethe, vgl. Aus Herders nachlass I s. 29 und 159. Des knaben wunderhorn I s. 50. s. 96. die sage von Michel Mort, dem Kreuznacher, gibt, oft wörtlich mit Müllers fassung stimmend, wider: Carl Geib: Die sagen und geschichten des Rheinlandes. in umfassender auswahl gesammelt und bearbeitet. 3 aufl. Frankfurt a/M. 1858. Geib schliefst: *Ein steinernes Denkmal ward ihm* [Mort] *an dem Orte des Schlachtfeldes errichtet, wo er für seinen Burgherrn gefallen war. Das schönste jedoch hat ein Dichter — Maler Müller, aus Kreuznach gebürtig, dem wir bei Beschreibung der Schlacht in der Hauptsache gefolgt sind — diesem auserwählten Streiter im begeisterungsvollen Liede gesetzt.*

Nicht durch seine lyrischen dichtungen, die er in zss. veröffentlichte, nicht durch seine 1776 erschienene sammlung Balladen wurde die aufmerksamkeit der zeitgenossen auf den jungen maler gelenkt, obwol auch schon diese werke günstige beurteilung erfuhren (so heifst es in den Erfurtischen gelehrten zeitungen 1776, 97 st., s. 791 f *diesmal zeichnen sich* [in der Schreib-

[1] ESchmidt vermutet (Ludwig Philipp) Hahn darin.

tafel v] *bes. die Stücke des Mahler Müller aus, die Pfalzgräfin Genovefa und das Heidelberger Schloss;* und in den Gothaischen gelehrten zeitungen 17 stück 26. 2. 1777 findet sich eine notiz über die balladen): erst den idyllen war es vorbehalten, Müllern berühmt zu machen. sein muster, dem er lange auch im stile folgte, war Gessner, dessen einfluss auf die entwickelung der litteratur einer eingehenden monographie wert wäre. Seuffert, der überhaupt auf Müllers sprache nur wenig eingieng — vgl. die kurze zusammenstellung s. 255 ff —, bemerkte dieses anlehnen auch im sprachlichen nicht ausdrücklich, und doch ist es in die augen springend und naheliegend. ich verweise im folgenden nur auf einige hervorstechende analogien, indem ich von den stoffähnlichen idyllen Die übel belohnte liebe (Schriften, Wien 1784, III band) und Der faun (ebenda III) einerseits, Der satyr Mopsus (Müllers Werke 1811 I) andererseits ausgehe.

Vor allem seien mehrere characteristische formen der widerholung erwähnt. 1. III s. 86 *Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbey kömmt. Und er heulte, dass es rings . . . nachheulte. Fünfmal heult er;* s. 87 *Sag, um aller Götter willen! sag mir;* ebenda *Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein; stand unerhört da . . . aber immer unerhört;* s. 91 *Ich habe ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten . . . ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten;* s. 92 *Ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen standen um mich her;* s. 83 *Mein Fufs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten. Sein Fufs zertrat . . .;* s. 84 *Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andere Faun, o ich muss lachen und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage!* Müller aao. s. 127 *Ach dies wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dies wär' ein süfs Wörtlein;* s. 130 *Ach! denk' ich oft; lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träf'; dass des Jammers einmahl ein Ende wär', und ich zu Frieden käme . . . Ja, so denk' ich oft; dann . . .;* ebenda . . . *wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes safs. Ach da safs ich;* s. 135 *Da stand euch noch die verfluchte Zauberin . . . stand euch noch;* s. 137 *Wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin?;* s. 144 *Mit denen will ich mich ergetzen; das will ich . . .;* s. 151 *o so erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch.* . . . dieses wideraufnehmen derselben worte mit gleichzeitiger erweiterung des gedankens, das auch Klopstock kennt, ist ganz verschieden von dem widerholen einzelner worte, wie es Gellert und Lessing in der fabel, und die stürmer und dränger im drama verwenden. vgl. ESchmidt Anz. II s. 64 f. 72. Kutschera Leisewitz s. 91 n. und meinen LPhHahn QF 22 s. 63 n.

hier folgen die wichtigsten stellen aus Gessner und Müller. Der tod Abels (Schriften I) s. 18 *O Kain! das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sinds, die von deiner Stirn reden und aus deinem ganzen Betragen*; s. 20 *Zwar kann der Mensch elend seyn, bey seinem Glücke vorübergehen, und elend seyn*; s. 21 *Ich habe es gesehen, Kain; auch Freudenthränen habe ich auf deinen Wangen gesehen*; s. 22 *Ich will ihn umarmen . . . wenn ich vom Felde zurück komme: itzt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — — zu dieser weibischen Weichlichkeit wird meine männliche Seele sich nie gewöhnen, zu dieser Weichlichkeit . . .*; s. 27 *Ich kann nur weinen, nur an meinen Busen dich drücken, und weinen.* ebenda *Was ich itzt empfinde, das habe ich nie empfunden; seit ich den süſsen Mutternamen zum erstenmal von deinen Lippen hörte, du Erstgebohrner! habe ich nie solche Freude empfunden?*; s. 28 *Wie eine . . . Rebe bin ich, die süſse Trauben trägt; der vorüber geht, der segnet sie, die so süſse Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! itzt kommt, itzt will ich jede Thräne von euren Wangen küssen, jede der theuern Thränen, die . . .*; s. 33 *Da giengen wir, die ganze Erde lag eine traurige Wildniss vor uns. Hand in Hand, giengen wir; . . . wagte es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng. . . . Mit zur Erde geneigtem Haupte gieng er neben mir*; s. 34 *O weh mir! wie ist der Mensch gefallen! . . . Und du bist auch gefallen . . . von mir verführt bist du auch gefallen. O hasse mich nicht, verlass mich Elende nicht! um unsers Elends willen, um der groſsen Verheiſsungen willen, . . . verlass mich Elende nicht*; s. 45 *O sieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab*; s. 67 *O Gott! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpfe herab*; s. 75 *Eure überströmende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich*; s. 79 *Ich will hinaufgehn, so sprach er itzt, ich will hinaufgehn zur Erde*; s. 81 *Dann wollen wir von den schwarzen Ufern es sehen, laut lachend es sehen, wie . . .*; s. 86 *Wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieser Erde, von euch weg mich ruft*; s. 88 *O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! . . . O fluchet meinem Staube nicht, Kinder*; s. 90 *Dann fluchet mir nicht! Kinder fluchet mir Elendsten nicht*; ebenda *. . . lass mich mit ihm, an seiner Seite lass mich sterben*; s. 91 *Wie mein Bruder konnte ich nicht weinen; nein, so weibisch konnte ichs nicht.* ebenda *Ich liebe den Vater, zärtlich wie er liebe ich ihn*; s. 96 *O Sohn, Sohn! sey mir gesegnet! Du, durch den der Herr mir Hilfe sendet, dessen reine Tugend dem Herrn gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet*; s. 98 *Mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde . . . arbeite, . . . dann gehen sie mit Verachtung vorüber*; s. 100 *Ihr flammenden Engel, sehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung*;

s. 101 . . . *der mir geholfen hat, noch eh du heruntergiengest, mir geholfen hat;* s. 110 *Mehala! ich liebe dich, wie mich selbst liebe ich dich;* s. 113 *Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen (sie haben . . . uns verdrängt, und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt); dort, wo sie im wollüstigen Schatten wohnen . . .;* s. 115 *Doch fodert sie Pflege und Arbeit für uns, zu ermüdende Arbeit für uns;* s. 118 *Verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund;* s. 121 *Habe ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt;* s. 123 *Triumphirend stand der Verführer itzt über dem Erschlagenen, . . . So stand Anamelech, und sah . . .;* s. 127 . . . *wenn sie . . . Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte;* s. 128 *Folge, mein Freund! . . . folge meinem leitenden Fluge;* s. 130 *Dort schwebt er empor; der neue Himmlische, schwebt dort empor,* ebenso beginnt der nächste absatz; s. 131 *Festlicher Tag, dich haben wir gefeyert, mit Lobgesängen dich gefeyert, da . . .;* s. 132 *Dort liegt sie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort;* ebenda *Festlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgesängen dich feyern, so oft . . .;* s. 133 *sein Blut rieselt mir nach, auf der Ferse nach;* s. 136 *Hätte er mich vernichtet, ganz mich vernichtet;* s. 144 *Ich beschwöre dich, Eva! bei unsern Schmerzen, o bei unsrer Liebe, Weib! beschwöre ich dich! . . . die ich so zärtlich liebe! sie martern mich, unaussprechlich martern sie mich;* s. 146 *und lag itzt erbärmlich sprachlos auf der erstarrten Leiche, lang ohnmächtig sprachlos;* ebenda *Sie sind dahin, die Stützen, auf die meine Hoffnungen sich lehnten, sind dahin;* s. 147 *O hebe dein Angesicht auf, zu mir auf;* s. 148 *O lass mich weinen auf deine Hand hin, auf diese Leiche in diefs Blut hinweinen;* s. 153 *Ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stärkern Tugend will ich Schwache mich festhalten;* s. 164 *Wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach;* s. 165 *Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich das Ungewitter;* s. 167 *O fluche ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht . . . ich habe ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht;* s. 169 *Aber wie könnten wir widerstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe widerstehen?;* s. 172 *Ja ich habe ihn gesehen, in himmlischem Glanze trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen gesehen;* s. 173 *und itzt verhüllte die Mutter, und die Schwestern verhüllten ihr Gesicht;* s. 175 *wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen;* s. 176 *sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen;* ebenda *Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinunter gefallen;* s. 179 *Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elende fliehen;* s. 181 *und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unsern Kindern weit wegfliehen, auf ewig;* s. 182 *Blühe auf . . . blühe mit sanft erquickendem Schatten hoch auf;* s. 184 *Dass ihr den*

auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; dass ihr auf ewig mich vergessen könntet; s. 186 *In diesem Leben voll Trauer für immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt;* s. 188 *O stürze nicht zurück, Seele, in trostloses Elend nicht zurück,* und s. 189 *O stürze nicht zurück, Seele! in trostlosen Jammer nicht zurück;* s. 190 *Lasst mich fliehen — — o lasst von der heiligen Scene mich fliehen;* s. 191 *Ich fühle es stärker, mit höllischeren Qualen fühle ichs, das nagende Verbrechen;* s. 194 *Ich will itzt fliehen, in die öde Welt hinausfliehen;* s. 195 *und erschlug ihn; verflucht sey die Stunde! und erschlug den frommen Bruder;* ebenda *Du willst fliehen, Kain! in die einsame Welt hinausfliehen.* dies sind die meisten, aber nicht sämmtliche stellen aus éinem werke; es würde zu weit führen alle parallelen aus Gessners werken zusammenzutragen, ich verweise nur noch auf einiges um die häufigkeit dieses rhetorischen schmuckes darzutun; so Daphnis (Schriften II) s. 8 *Daphnis . . . sang nur mit, wenn sie ein zärtliches Lied sangen, ganz Gefühl sang er dann mit;* s. 10 *Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe, und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen;* s. 13 *Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen;* s. 52 *. . . wenn Nothleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammenkommen;* s. 62 *Ich trage euch ein lachendes Herz, ein heiters, ein unbeflecktes Gemüth trag ich euch entgegen;* s. 64 *Ich habe ihr meine grofse Heerde, alle meine Triften habe ich ihr geschenkt;* s. 65 *Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah! zu meinem ewigen Unglück dich sah;* s. 71 *Ich will hingehn, sagte ich, diesen Abend will ich hingehn;* s. 95 *Ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausendfach Vergnügen bringe ich dir.* vgl. ferner s. 97. 108. 109. 111. 115. in den idyllen (Schriften III) zb. s. 4 *Dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht;* vgl. noch s. 9. 19 f. 27. 28. 38. 44. 47. 55. 56. 60. 63. 66 *Ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben.* 74. 78 *An einem schönen Morgen safs das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt safs es da.* 85. 93. 100. 105. 108 (in dem gedichte An den wasserfall). s. 116 *O wie schön bist du, Natur! in deiner kleinsten Verzierung, wie schön!* s. 131 ferner Ein gemäld aus der sündflut (Schriften IV) s. 133 *Sie sind schon alle dahin! die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! . . . Sie sind alle dahin!* ebenso s. 134 *Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die . . ., ist hin;* ebenda *Bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor;* s. 136 *Dort kömmt er daher, der Tod! auf dieser schwarzen Welle kömmt*

er daher; weiter Der erste schiffer (Schriften IV) s. 144. 146. 149 f. 154. 167. 168. 175 *Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher*; 176 f *Indess saſs Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, saſs sie lange da.* 177. 187 endlich in den idyllen (Schriften v) s. 9. 11. 16. 19 (in dem gedichte Die schifffahrt). 20. 21. 23. 27 f. 29. 30. 32 f. 33 *Warte, nur zween Augenblicke warte*; s. 52. 56. 58. 79. 83. 95 *Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie . . .*; s. 97. 102. die Erzählungen von Diderot, wie die beiden spiele Evander und Alcimna und Erast lasse ich auſser acht.

Bei Müller findet sich, wie erwähnt, dieselbe weise. sie beruht auf Gessner, wie ich durch die obige vergleichung zweier inhaltlich nahestehender werke bereits andeutete. hier noch einige andere parallelen. Adams erstes erwachen und erste selige nächte (Werke I) s. 3 *Verlohren im Gelipsel des Bachs hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süſsern Blau der Ferne*; s. 4 *Wie liebreich du mir bist; wie reich an Maaſs zum Wohlthun! . . . wie voll väterlicher Sorgsamkeit . . . bist du, mein Gott! ist dein Pfad Güte, Licht und Wunder*; s. 11 *Auf jeder Seite gegenüber sollte ein Cherub stehen mit doppelten Flügeln, nach Adams Abbildung, Sonne und Mond sollte darauf stehen*; s. 12 *Ey sieh doch, theure Mutter! liebster Vater! Schwesterchen, sieh' mal*; s. 13 *Reich war damahls Eva an Freuden, an ewigen, seligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer*; s. 14 *Herrlich saſs Adam, der Urvater unter seinen Kindern; Gottes Meisterstück saſs er*; s. 16 *das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder*; vgl. s. 18. 19 *Alles was da ist, alles was du erblickest, ist mein Werk, ist alles geschaffen aus Liebe zu dir*; s. 20 *Voran giengen die Heldenthiere, zuerst der stolze Löwe. Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher*; s. 24 *Da ging der Affe, der Esel . . . gingen alle an der Nacht seines Schattens neben her*; s. 25 *Noch viele andre Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge schreckhaft, kamen damahls in eigner Freude herbey*; vgl. s. 34. 35 *Schwärzere Finsterniss umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her*; ebenda *Soll sie denn so ganz versinken? Ich auch wieder versinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll versinken dein herrliches schönes Werk?* vgl. s. 36. 39. 41. 42. 43. 44. 46. 48. 50. 53. 56. 59. 60. 62 f. 66. 67. 68 *Ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich*; s. 69. 70. 72 *Er habe seine Lämmer, seine Schaafe habe er . . . hervorgebracht*; s. 75. 76. 77. 80. 81. 83. 86. 87. 88. 89. 90 *Du aber lächeltest, holdselig lächeltest du, als . . .*; s. 91. 92 *Die Thränen . . . sind süſs, Kinder genossener Freude sind sie.* dieses halbe hundert stellen aus éinem werke von 97 seiten spricht deutlich genug; ähnliches

auch im B. M., so (Seuffert) s. 466. 475. 476; und nicht minder die deutschen idyllen teilen die angeführte eigentümlichkeit, wodurch die andeutung Kobersteins v[5] s. 63 anm. 30: *In der Darstellungsart berühren sich nur die Idyllen der ersten Classe* [antike und patriarchalische] *durch Farbe und Ton mit den Gessnerschen* etwas modificiert wird; vgl. Die schaaf-schur (Werke I) s. 234 *Wir wollen in der Reih herum singen, he! bringt noch zwey Scheermesser herein! In der Reih herum singen, jedes ein Lied*; s. 237 f *Nur keine gelehrte Glossen, wie er's nennt, nur keine gelehrte Glossen. . . . Wenn Lotte singt, keine Glossen Herr Gevatter*; s. 249 *Du sollt mich, sollt mich sterben sehn, mich sterben sollt du sehen*; s. 255 *Wo blieb' denn das Edle? . . . Wo blieb' das?*; s. 259 *Fliegt, Vögel, flieget auf, zum reichen Himmel auf*; ebenso Das nuss-kernen (Werke I) s. 374 *Das meine Schwägerin hier hinterlegen musst' . . . hundert Thaler musste sie damahls Caution hinterlegen*; s. 279 *Er hat ein gut Naturell, gewiss, das hat er*; nicht minder Kreuznach (Werke I) s. 349 *Du trägst oft die Jugend, auf Flügeln der Engel, trägst du sie mir wieder herab.* wie schon angeführt, kennt Klopstock diese weise auch zb. I v. 134 *Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich, Ewiger, leiden*; v. 299 f *Gott erschuf ihn zuerst. Aus einer Morgenröthe schuf er ihm einen ätherischen Leib*; v. 482 *Dass er den Tag, der Richter den Tag der Rache verzögre!* Milton scheint sie fremd, bei Zachariä nachahmung Klopstocks zu sein; es heifst Die schöpfung der hölle (Poetische schriften. zweyter teil. Reutlingen 1778, die mir allein zur verfügung stehen) s. 210 *Welche den flammenden Abgrund erschuf; ihn erschuf, Myriaden . . . In ihn nieder zu donnern*; s. 214 *Und seine Krone war herrlich, Herrlich vor allen Kronen der Engel*; s. 215 *Wider mich selbst . . . sein Herz empöret, Es auf ewig empört*; ebenda *Er will selbst Gott seyn! Er, den ich . . . geschaffen . . . gehoben, der will selbst Gott seyn!* s. 216 *Tödten, vom Aufgang zum Niedergang tödten*; s. 218 *Sie sind gefallen, gefallen, Die du geschaffen mit uns, mit uns zum Leben geschaffen, Und sie sind auf ewig gefallen*; s. 231 *es stirbt hier, Stirbt den ewigen Tod!* dies sind die einzigen beispiele aus dem genannten werke.

2. Die widerholung in fragen zb. idyllen (Schriften IV) s. 14 *Welcher Gottheit ist er wol heilig?* fragt Daphne, darauf antwortet Micon *Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig.* also das widerholen der frage in der antwort. ebenso s. 16 Daphne: *Ein Gärtgen pflanzt' ich vor dem Haus; weifsest du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemäht haben, so grofs wars.* Micon: *Noch weifs ichs: die kleinsten Blümgen der Wiese und der Flur pflanztest du drein*; s. 67 Micon: *Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgiefse.* Daphnis: *Hier, Freund, giefse sie in diesen friedsamen Schatten aus*; s. 84

Sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniss? Übel hast du gewiss dich verirret. . . . Übel, so erwiedert er, übel hab ich mich verirret; Schriften II s. 30 *Ist diefs die Grotte? Ist diefs die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, diefs ist die Quelle und Cypresse;* I s. 87 *Bist du es, so dacht er leise, du schauervolle Stunde? Ja du bist es. . . .* auch dies bei Müller zb. I s. 45 *Bist du wieder gekommen, Sonne? Da bist du, schöne Flamme;* s. 81 *Warum musst du denn fliehen, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du musst fliehen, so will es Gott;* s. 191 (Ulrich von Cossheim) *Ist kein Quell da herum? . . .* Weidmann. *Hier ist wohl ein Quell;* s. 229 (Schaaf-schur) Guntel. *O was ist dann Schön's dran?* Walter. *Was Schön's dran ist?;* s. 252 *Bist du krank? . . . Dir fehlt was.* Lotte. *Was soll mir dann fehlen?;* s. 292 (Nusskernen) Fröhlich . . . *wenn's dein Ernst wär' . . .* Guntel. *Was wär's dann, wenn's wär'?* Frölich. *O dann wär' Alles genug für uns beyde . . .;* s. 372 (Kreuznach) *Ist bald unter die liebliche Sonne? Bald ist sie unter;* B. M. (Seuffert) s. 468 *Hab ich's errathen . . . ihr habts errathen;* s. 473 *Wiltu mit mir zanken, weil ich dir ein Küssgen geraubt — . . .* Florida. *Ja ich will mit dir zanken.*

3. Der dialog wird dadurch lebhaft dass einer der sprechenden aus des anderen rede ein wort herüber nimmt und so den gedanken weiterspinnt. zb. Gessner IV s. 18 Micon: *Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.* Daphne: *Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als . . .;* s. 28 erster Zephyr: *Komm, fliege mit mir ins schattigte Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.* zweiter Zephyr: *Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich; umflattre deine Nymphen; ein süfseres Geschäft will ich verrichten . . .* erster Zephyr: *Was ist denn dein Geschäft, das süfser ist als . . .;* ebenso s. 30. zweiter Zephyr: *Sieh das ist mein Geschäft.* erster Zephyr: *Du rührest mich: Wie süfs ist dein Geschäft!* es entsteht dadurch ein grofser parallelismus. vgl. s. 31 Daphnis: *Du weinest, ach!* Chloe: *Weinest du doch selbst; mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen?;* s. 32 Daphnis: *Seitdem ist er krank.* Chloe: *Ach immer kränker!;* s. 33 Daphnis: *Höre, o höre unser Flehn!* Chloe: *Höre, o höre unser Flehn, guter Pan!;* s. 86 Lacon: *Immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.* Battus: *Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche;* s. 87 Battus: *Schon toben die Wellen an unserm Ufer, . . .* Lacon: *Ha sieh, wie die Wellen toben;* s. 99 f *Diefs Bein . . . ist mir ehrenhafter als manchen seine zwey guten; . . . Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn; . . .* II s. 19 *Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis . . . ach! wie liebe ich dich;* s. 33 *Ich will . . . ihre*

Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie . . . unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis . . .) umfasse ihre Knie, weine . . . bis sie unsre Liebe billigt. Müller zb. I 71 sagt Cain *Mir ein Lamm zu versagen! Ein Lamm das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm versagt, das du mir bringen wolltest? spricht sanftmüthig Melboe;* s. 164 Bacchidon: *Ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer.* Milon: *Was tiefer! Der Henker reich' tief genug . . .;* s. 165 Bacchidon. *Was geht's dich an, wenn's leer ist. . . .* Milon. *Was gehts mich an?;* s. 166 Bacchidon. *Ist ja nur Spafs.* Milon. *Schlechter Spafs! . .;* s. 244 (also in der Schaaf-schur) Schulz. *Nu, nu, Schwager, nit gleich bös, nit gleich bös.* Walter. *Ey was bös!;* s. 246 Schulmeister . . . *das muss nicht so seyn.* Walter. *Es muss, er hört's ja, es ist so;* s. 247 Guntel. *Hab's wieder vergessen.* Walter. *Was vergessen!;* B. M. (Seuffert) s. 468 *O verzeyhet mir!* Tylirus. *Dir verzeyhen, mein Sohn — dir verzeyhen.*

4. Die widerholung in vergleichen. a) Gessner I s. 18 *Dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingsmorgen;* s. 21 *Wars denn nicht helle in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne?* b) I s. 123 *so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie diefs Röcheln . . . mir getönt hat;* s. 131 *Wir sahn es, wie jede Tugend in reinem Glanze empor wuchs, wie Lilien im Frühlinge empor wachsen;* s. 135 *Heulte, wie ein Verbrecher heult.* von diesen beiden typen, für die es bei Gessner unzählige beispiele gibt, verwendet Müller nur b) häufiger zb. I s. 49 *Wie unmündige Geschwister auf ihren ältern Bruder sehen, sahen alle auf mich;* s. 86 *Wie deine weifse Taube von deinem Schoofse aufstieg, . . . so stieg aus Gottes Schoofse jetzt freundlich der Mond;* etwas verschieden sind vergleiche wie I s. 36 *Wie Körner von des Säemanns Hand fallen, sanken die nun schaarweise;* für den typus a) könnte ich nur wenig belege beibringen so I s. 72 *Zwey braune, braun, wie ich und du;* B. M. (Seuffert) s. 466 *Sie ist lauter und unschult, unschultig wie das reh in Blumen.* dafür sind Müllern vergleiche eigentümlich wie I s. 82 *Nun hing sie* [die sonne], *ein Strahlennest, in den wehenden Zweigen;* s. 23 *Nun kam auch der Thierberg*[1] *Elephant;* s. 74 *Ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib* [sagt Abel von sich], also mit fehlender partikel.

5. Die widerholung zur stärkeren betonung eines begriffes oder wortes, oft wie spielend gebraucht. Gessner I s. 6 f zb. soll das allseitige loben gottes hervorgehoben werden, da heifst es nun: *Ihn soll jedes Geschöpfe l o b e n . . . ja ihm z u m L o b e zerstreuen . . . Blumen ihre . . . Gerüche; . . . ihm z u m L o b e geht der Löw . . . hervor. . . . L o b ihn du, meine Seele . . . des*

[1] vgl. Gessner I s. 8 *Dort bebt' ein Hügel und itzt gieng er belebt als Elephant daher.*

Menschen *L o b g e s a n g* *steige vor allen zu dir empor, er soll dich l o b e n. . . . Ertöne mein . . . Lied, . . . dass du . . . jedes Geschöpf zum L o b erweckest.* hierauf noch viermal *Lob* in verschiedener verbindung, es ist der grundton, der aber wie oftmals in der musik nicht durch aushalten sondern durch widerholtes anschlagen ausgedrückt wird; zwei stellen finden sich schon oben s. 195 in anderem zusammenhang, einmal das *Heulen,* das andere mal das *unerhört* hervorhebend. vgl. noch I s. 19 *Murrest du gegen die Leitung des S c h ö p f e r s. . . . Ein G e s c h ö p f e . . . aus der unendlichen S c h ö p f u n g, die ihn lobet; . . . dessen Güte jedes G e s c h ö p f e . . .* s. 22 *weibischen Weichlichkeit . . . Weichlichkeit . . . erweicht . . .* s. 34 *mich Elende . . . Elends willen . . . mich Elende . . . in diesem Elende . . .* s. 53 ff *hüllen* usw. s. 75 *hassen.* s. 82 *sammeln.* s. 89 *Leben.* s. 90 *dulden.* s. 98 *achten.* s. 113 *Fluch.* s. 123 *hoch.* s. 126 f *willkommen.* s. 128 *folgen.* s. 132 f *fliehen.* s. 133 *W e g, bebender Fufs, w e i t w e g, vom rieselnden Blute, w e i t w e g von der schauernden Gegend des Todes! Schleppet mich w e g . . .* s. 136 *fühlen.* s. 137 *fluchen.* s. 141 *Ich habe ihn erschlagen! rief er, bebet von diesem Donner, ich habe ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht sey die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich habe ihn erschlagen! so rief Kain, und floh.* s. 143 *fluchen.* Eva wird von dem gedanken gepeinigt dass sie an dem fluche schuld sei und widerholt von zeit zu zeit s. 143 f *Ich habe die erste gesündigt.* s. 166 *Er hat ihn erschlagen . . . er hat ihn erschlagen. . . . Er hat seinen Bruder erschlagen . . . hat seinen Bruder erschlagen . . . Brudermörder . . . Brudermord . . . tödten.* s. 166 f *fluchen.* s. 168 *fliefset Thränen.* s. 178 um die ruhe auszudrücken *Itzt s c h w i e g Adam . . . Stillschweigen . . . Stillschweigen . . . Stille . . . ruhige Stille . . . Abendstille . . . Stille . . . Ruhe.* s. 190 *fliehen.* diese 30 stellen aus éinem werke sind noch nicht sämmtliche! Müller zb. I s. 39 soll die glanzvolle erscheinung gottes und seiner begleiter geschildert werden, es folgen auf einander *Feuer,* viermal *Klarheit,* dann *Strahlen,* zweimal *Klarheit,* dann *Schimmer, Flammen* und abermals dreimal *Klarheit.* s. 42 f bei der namengebung heifst es: *schaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen! . . . und ich ertheilt' einem jeden seinen Namen . . . ich gab einem jeden seinen Namen . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab . . . empfingen Namen von mir . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab . . . da ertheilt ich einem jeden seinen Namen . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab.* s. 44 f die starke betonung des widererwachenden tages ausgedrückt durch neunmaliges *wieder* in verschiedenen verbindungen; ebenda die schönheit der sonne durch neunmaliges *schön;* ebenso das erquickende derselben *Du erquickest die Bäume, erquickest Fluren, erquickest*

und segnest die ganze Natur. s. 53 *Dank mit mir ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unschuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt ihm nicht danken. . . .* s. 68 wünscht Cain dass Melboe, seine braut, kommen möge, *kommen* erscheint daher siebenmal. diese etwas tändelnde manier schwindet freilich in den deutschen idyllen vollkommen. aufser diesen widerholungen beweist aber noch anderes Gessners einfluss auf Müller.

Jede rede ist bei jenem eingeschlossen wie I s. 5—9 *und Abel hub so seinen Lobgesang an. . . . So sang Abel an der Seite seiner Geliebten.* s. 9 f *Sie sprach. . . . So sprach sie.* s. 22 f *So rief er ihm nach. . . . So sprach Adam;* die zahl der stellen ist legion, zb. s. 59. 74. 77. 78. 89. 98. 102. 112. 116. 117. 119. 121. 122. 123. 128. 129. 131. 133 usw. ausgezeichnet wird zb. der herr I s. 126. *Der Herr redete nicht mehr,* s. 125 hatte es bei der ankündigung wie sonst geheifsen *So sprach Gott.* diese durch worte ausgedrückten anführungszeichen finden sich bei Milton zb. I v. 83 *To whom th' Arch-Enemy . . . thus began. . . .* v. 125 *So spake th' apostate Angel;* v. 156 *Th' Arch-Fiend reply'd. . . .* v. 192 *Thus Satan talking;* v. 243 . . . *Said then the lost Arch-Angel. . . .* v. 271 *So Satan spake* usw., sie finden sich bei Klopstock zb. I v. 61 *Er sprach mit leiserer Stimme . . .* v. 71 *Gabriel sagt's;* v. 135 *Weiter sagt' er und sprach . . .* v. 138 *Jesus sprach's;* v. 141 *Sprach der ewige Vater. . . .* v. 145 *Also sprach er und schwieg* usw., ebenso bei Müller zb. I s. 9 *Flüstert leise ihr also zu . . . So sprach sie;* ebenda *Die schöne gottgeschaffne Mutter nahm also das Wort. . . .* s. 10 *Also Eva, die schöne Mutter; Der gottgebildete Mann . . . sprach . . .* s. 11 *Also Adam; Abel . . . spricht . . . Also Abel;* s. 13 *Eva spricht . . . Sie sprach so;* vgl. noch s. 30 ff. 32 ff. 41 f. 54. 63 f. 65 f. 68 f. usw.

Zur manier ist auch ein unterbrechen der construction geworden, wobei mehrere fälle zu unterscheiden sind; zb. Gessner I s. 80 *W i e e i n e r, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne . . . liegt, furchtsam s c h l e i c h t er sich hinein und w e i c h t jedes beleuchtende Licht aus. . . .* IV s. 14 *Ach wie süfs ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weifst es, k l e i n e K i n d e r w a r e n w i r n o c h, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süfsen unschuldigen Spielen verkürzten.* s. 102 *So eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen . . . standen um den Held her und schwuren, w i r k l e i n e r H a u f e, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben.* Müller zb. I s. 63 *Der sanftmüthige Elephant, wie er mit seinem Weiblein gegen unsre Hütte zum erstenmahl wieder kam, jetzt in der Mitte ein Kleines führte, erinnerst du dichs, Liebste, wie wir uns freuten, und sie sich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegen schrien.* s. 71

Melboe, als der Wolf gestern dein Lamm stahl, er begegnete mir unten an der Wiese; ich lief nach, schleuderte meinen . . . Stock . . ., heulend liefs er's am Wald dort fallen, aber zerbissen in der Kehle lag es. s. 20 *Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen, Tirza, du liebst sie so sehr, strichen damals . . . zu mir herbey.* s. 76 *Zwey gleiche Gemälde, von zwey trefflichen Künstlern verfertiget; eines ist das Urbild . . .* s. 110 *Der Engel, der uns aus dem Paradiese stiefs, Segnung wäre sein Schelten heut.* s. 26 *Wie selig . . . zu preisen den Allmächtigen, der alles . . . vollendet; der das Wetter vertheilt . . ., lässt wechseln Wind und Regen; er schauet überall und sorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht;* hier zugleich asyndeton, wie noch oft.

Die uralte syntactische erscheinung dass trotz des vorangehenden nomens der satz mit einem pronomen fortgesetzt wird, zeigt sich bei Gessner häufig zb. I s. 118 *Wie ein zottigter Löwe, der* [parenthese] *wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde . . . empfindet . . .* s. 161 *So wie, wenn drey liebenswürdige Gespielen* [parenthese], *wenn sie Hand in Hand . . . gehen;* etwas verwickelter durch vorgeschobene apposition ist noch I s. 21 *Rufe sie hervor, diesen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft.* Müller ist sie fremd.

Dagegen teilen beide das vielmalige wechseln des tempus in der erzählung, zb. Gessner IV s. 95 *Aber ein Jüngling kömmt ihr . . . nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbgen gab er ihr; mit süsser Geberde nahm sie's. So giengen sie;* s. 102 *Mir ists, ich seh' ihn noch . . . da stehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panier hoch in die Luft schwingt, dass es rauscht . . . von allen Seiten liefen die Zerstreuten zu;* Müller I s. 11 *Abel . . . ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er . . . und stellt;.* s. 31 *Jetzt trafen die Worte des Vaters . . . in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren schönen Augen und rinnen . . . die Wangen herab* usw.

Gessner versuchte es als einer der ersten, wo nicht der erste, deutsche idyllen in prosa zu schreiben, nachdem bis dahin nur der vers für diese gattung gebraucht wurde; doch stellt sich bei ihm fast ausnahmslos ein deutlich ins ohr fallender rhythmus ein, auf den erst neulich ESchmidt Zs. 21, 303 ff hinwies; jede seite könnte beispiele liefern. im Daphnis (I s. 8) zb. mitten in ruhiger erzählung findet sich folgende schilderung:

Alles war voll Freude,
man hörte von beyden Seiten
ein liebliches Gemische
von Liedern und von Flöten,
die Echo wiederholte sie
den Fluss hinauf an allen Hügeln.

auch dies nahm Müller aus Gessners schule mit, doch erscheint es nur in der ersten reihe seiner idyllen, den patriarchalischen und antiken, während er in den deutschen das rhetorische element ganz beschränkt; Müller zieht dabei den dactylichen rhythmus vor; wir finden hexameter, zum teil mit, zum teil ohne auftact, zb. I s. 10:

Auf der holdseligen Insel im Herzen des Paradieses
er/zähltest du mir einmahl davon. O selige Stunden!
Lass michs/heute noch einmahl von deinen Honiglippen vernehmen,
schöner, gottgebildeter Adam! Auch unsre Kinder
bathen dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude!

oder s. 41:

Mann von Erde, tritt nahe, am Anschaun werde vollkommner,
voll/kommner werde durchs Wort!
Ich / bin dein Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geschaffen;

nun unterbrochen von zwei trochäischen versen

ich bins, der das Meer, die Sonne,
Alles, was da ist, gemacht;

hierauf wider hexameter

alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften,
alle Geschöpfe der Wasser hab(e) ich mit Odem erreget,
habe / Lebensgefühl verliehen der Pflanze den Fels gewogen,
Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maas allew'ger Liebe.

und auch der schluss dieser rede s. 42:

Herrschen sollt du in Liebe über die Vögel des Himmels,
über der Meere Geschöpfe, über der Erde Thiere,
über die Pflanzen der Erde, über Wasser und Erde.

ebenso zb. in Kreuznach s. 356 *wunderbar dreht das Rad den gaukelnden Jüngling zu äffen, / baut oft Wunderschlösser, den wandelnden Wolken ähnlich*; oder mit auftact s. 353 *Nein, Theure, Theuerste! Nein! Ich habe dich nie vergessen*; der beginn dieses gedichtes ist ein distichon mit auftact im hexameter s. 349:

O / dass ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte
theure Vaterstadt! Wo ich gebohren ward.

dabei tritt, wie in Gessners idyllen, refrain ein, zb. s. 45: *Lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer,* usw. iambische und trochäische verse gemischt zeigt das lied (s. 85), welches Adam singt, da ihm sein alleinsein klar wird; es lässt sich zwanglos in ungleiche systeme bringen:

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl,
glänzt ihr am Himmel droben!
Ihr Blumen am Gestade,
wo weht des Lebens Odem!
Schön sinkt die Nacht herunter,
herunter in die Fluthen;
es quellen tausend Funken
herunter in das Meer.

O grofser, ewiger Schöpfer,
warum bin ich allein?
Auf der Erde,
in deiner weiten Schöpfung
Ganz allein?

Hoch an dem Himmel flimmern
die Sterne immer schöner,
die Sterne immer heiterer;
sie lächeln, winken zu einander,
sie fühlen nicht mein Leiden;
wo bleibst du Mond, mein Freund?

Der Herr der Schöpfung trauert,
dem Auge ist das Dunkel
nicht schwerer, als dem Herzen
so schwere Einsamkeit.

Der Herr der Schöpfung trauert,
ihm fliefsen heifse Zähren;
ach! Adam ist allein.

vgl. auch das lied, das Müller zweimal in idyllenfragmenten ertönen lässt, B. M. (Seuffert) s. 467 und 469.

Dies wären einige wenige beobachtungen über Gessners einfluss auf Müller: mehrere und umfassendere hätte ich in Seufferts buche zu finden gewünscht.

Zu s. 103. ähnliche scenen bei Gessner I 87 und Müller I s. 125. dort heifst es: *Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein; stand unerhört da, und seufzt', und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört;* hier *Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgestanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geschlafen, wenn ich Nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenüber sitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepfiffen.* — zu s. 107. hat Müller die anregung zu seiner idylle Der faun nicht aus Gessners Der frühling (III s. 106) empfangen, wo Pan *den Gram weit von sich trinket?* — zu s. 118 anm. 2 wäre nachzutragen Milton Paradise lost I v. 12 *I thence Invoke thy aid to my advent'rous song, That with no middle flight intends to soar Above th' Aonian mount* . . . — zu s. 122 ff. die Erfurtischen gelehrten zeitungen, 27 stück vom 1 april 1776, s. 209 ff lassen sich über die Schaaf-schur wie folgt vernehmen: *Pfälzische — also teutsche Volksidylle, ohne Flittern aus Arkadien, und immer noch gefällig, ganz Wahrheit und mit herzlicher teutscher Wärme vorgetragen! Sey mir willkommen, edler Bürger deines und meines Vaterlands! Hagedorn das Kapitel von vorzüglicher Wahl der schönen Natur, eine Bambochade von Adrian*

Brouwer kann nur einmal mit Vergnügen betrachtet werden. — Virgil und Theokrit schildern die Hirten ihrer Zeit. Auch unter uns hat das Landleben seine mannichfaltigen Reitze, die von einem Genie bearbeitet, Meisterzüge werden und wenn sich zumahl das Nationalgefühl einmischt, der Einbildung ein Vergnügen gewähren können, welches kaum jener mildere Himmelsstrich vermochte. Die Idee einer Provinzialidylle, unmittelbar aus den Eindrücken der Natur geschöpft, war also beyfallswürdig, gerühmt wird *Wahrheit, gesundes Urtheil, viel satyrische Laune, lebhafte Einbildung. Ob die Wahl glücklich* sei überlasse er *dem Mahler. Allemahl ist er einer von den Edlen unsers* wahrscheinlich *Vaterlands.*[1] und in den Gothaischen gelehrten zeitungen, 82 stück vom 14. 10. 75, heifst es nach einer kurzen inhaltsangabe und probe: *Dies wäre ungefähr die Idee. Wer sich die Mühe gibt, die 59 Seiten selbst durchzulesen, wird noch überdiefs ein Lied vom Liebesthron, eine Romanze vom Pfalzgrafen Friedrich und ein Mährchen vom Fräulein von Flörsheim und überhaupt ganz ein ander Ding finden, als er, nach diesem Skelet, erwartet.* — zu s. 126 ff. in dieser idylle ertönt der ruf nach *Natur* sehr laut. Walter I s. 297 *Das geht wider die Natur.* s. 305 *Hätte sie das Kind allein in einer Wüste unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiss hätte sie es nicht ermordet. O Menschen, Menschen! Ihr seyd ärger, als Thiere!* damit verbinden sich klagen über die zeit zb. s. 310 *Die Ursach aber ist, dieweil die Männlichkeit in unsern Tagen gar sehr auf der Neige steht . . . eine Krankheit ohne Remedium.* — zu s. 127. Seuffert übersah dass die alte Hämmerlein im Nusskernen sehr viel familienähnlichkeit mit der alten Wesener in Lenzens Soldaten hat. — zu s. 133. der irrtum Seufferts ist sonderbar: Müller kann doch nur einen schäfer Weidmann meinen, wenn er neben 'ritter Cossheim' setzt *Weidmann* 'alter hirt'. in dieser idylle zeigt sich einfluss der minnepoesie bei den liedern Golos s. 202 ff: Müller hat also auch dieser richtung seinen tribut gezahlt.

Ob Müller auch für die deutschen idyllen durch Gessner angeregt wurde, weifs ich nicht, doch hatte dieser in seiner Schweizeridylle Das hölzerne bein schon versucht, auf vaterländischen boden zu kommen, obwol er daselbst weniger zu hause scheint als in Arcadien und den seligen gefilden der ersten menschen. doch hat Müller auch in seinen volkstümlichen idyllen dieselbe composition, wie er sie bei Gessner erlernt: ein kleiner dichterischer aufbau wird durch märchen, gedichte udgl. wie mit decorativem schmuck umhüllt, so dass von der architectur gar nichts mehr sichtbar bleibt. diesen mangel, der sich bei jeder erzählung von geringem geschehen einstellen wird, wenn nicht feine psychologische arbeit die bresche deckt, hätte Seuffert deutlicher hervorheben können.

[1] dies wort fehlt in folge eines druckversehens.

Mit s. 138 (—224) wendet sich Seuffert den dramen Müllers zu. zuerst bearbeitete der dichter-maler die sage von der pfalzgräfin Genovefa, über die Seuffert inzwischen eine hübsche schrift (Die legende von der pfalzgräfin Genovefa, Würzburg 1877) als probe eines gröfseren buches erscheinen liefs. die entstehungszeit des dramas setzt Seuffert 1775—81 an; für die richtigkeit dieser annahme spricht eine stelle in den Gothaischen gelehrten zeitungen vom 25. 3. 1778, 24 stück, welche er nicht kannte: *Herr Müller arbeitet auch an der Pfalzgräfin Genovefa.*

Von Müllers drama gieng Hebbel bei seiner bearbeitung des stoffes aus; *während er sich Rechenschaft über den Eindruck des Gedichtes zu geben suchte, baute er sich im Umriss ein eigenes Genovefa-Drama aus* (Kuh, Hebbel I 304). er stimmte mit Tieck in der verwerfung des stückes als einer *missverstandenen Nachahmung Shakespeares überein. Das Stück des Malers Müller, meinte Hebbel, enthalte nur einen einzigen schönen Zug: Als Siegfried in die Höhle seines verstofsenen Weibes tritt und das Crucifix, sowie die übrigen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er sich weinend auf die Knie, der kleine Schmerzenreich tritt her und sagt: 'Der Mann ist so traurig, wie meine Mutter, sollte es nicht mein Vater sein?' Dieser rührend naive Schluss spiegle des Knaben ganze Vergangenheit wieder, wir sähen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken habe. Alles Übrige jedoch sei mit Ach und Oh gemalt und wässerig sentimental; es werde nach Naturleben gehascht und Seufzer stellten sich ein, die nichts sagen, weil sie Alles sagen. Der es am wenigsten verdiene, der Pfalzgraf, gehe als der allein Glückliche aus der Katastrophe hervor. Hebbel erblickte nur im Charakter des Golo den dramatischen Gehalt des Stoffes, wie wohl es sich in der Erzählung anders verhalte* (Kuh aao. I s. 504 f). ebenso scharf als treffend ist Kuhs eigenes urteil über das stück das Müller *gelottert hat.* I s. 519 sagt er: *Alles in Allem genommen: der dramatische Guss der frommen Genoveva-Legende* [durch Hebbel] *war nicht recht geglückt. Ganz so war es dem Maler Müller, ganz so Tieck mit dem Stoffe ergangen. Die frischen Localfarben seiner rheinländischen Heimath, aber mit geschmackloser Willkür, ja mit Albernheit, die sich noch was darauf zu Gute thut, hier und dort umhergestreut, sind in Müllers Stück das Einzige, was den Dichter der Schafschur und des Satyr Mopsus verräth. Einen dramatischen Plan zu entwerfen wird nicht einmal versucht. Die Scenen fliegen nicht mehr, sie purzeln durch einander, und der sinnlos gehäufte Ortswechsel gemahnt an eine Zimmerflucht, durch welche eine Hummel gescheucht wird. Mit Ausnahme der buhlerischen Witwe Mathilde, welche Rudolf Haym die in's Hässliche und Männische gezeichnete Adelheid aus dem Götz nennt, hat auch nicht eine einzige Figur des figurenreichen Stückes Ansätze zur Charakteristik. Affectirte Studenten- und Vagantenausdrücke möchten sich für ursprüngliche Sprachlaute*

ausgeben. Die Pfalz wird immer Pfälzel, Drago wird Dragones genannt. Hebbels Geringschätzung dieser Genoveva ist vollkommen am Orte.

Zu s. 178. in den Gothaischen gelehrten zeitungen 25. 3. 1778, 24 stück, heifst es: *Der Maler Müller ist mit seinem Doctor Faust sonst ziemlich fertig. Herr Schönfeld in Strafsburg, ein guter Komponist, wird die Intermezzo's dazu komponiren.* ob diese absicht ausgeführt wurde, ist aus Seufferts buch nicht zu entnehmen.

Die s. 180 (632) ausgesprochene vermutung, Müllers Faust und der anonyme Johann Faust, welcher 1775 zu München erschien, hätten gemeinsame, vielleicht aus éiner quelle stammende züge, bestätigt sich durch den inzwischen erfolgten widerabdruck des Weidmannschen stückes; dasselbe möchte ich einen vorläufer Raimunds nennen, wie denn zb. die eingangsscene an eine des Verschwenders erinnert. die scenen mit den ältern zeigen bei Müller und Weidmann öfters wörtliche übereinstimmung. zb. sagt Fausts vater (Müller II s. 135): *Gib meiner Zunge jetzt Kraft und Gewalt, Herr!* Theodor bei Weidmann s. 36 meint: *Wir Leute auf dem Lande sind nicht so beredt als die in den Städten* worauf Ithuriel antwortet: *Trauet auf ihn [den Himmel], und Eure Zunge wird Wohlredenheit des Herzens haben.* Müller II s. 138: *Bube! Bube! Schämst du dich meiner? Schämst du dich deines alten Vaters vielleicht?* Weidmann s. 42: *Du bebst, du schämst dich unser?* Müller II s. 138: *Schau mich mahl an! Ha des kindlichen Willkomms! Er hat mir das Herz ganz erquicket! Es wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn so empfangen wird!* Weidmann s. 42: *Undankbarer Sohn, sind dies die Grüfse, mit denen du uns bewillkommnest? Du verschliefsest uns die Thür; . . . Du solltest mit kindlicher Zärtlichkeit uns entgegen eilen und uns mit Küssen und Umarmungen belohnen!*

Zu s. 194. die kritik in den Erfurtischen gelehrten zeitungen vom 21 november 1776, 94 stück, s. 765 meint über die situation: *Seit Lessings Winke in den Litteraturbriefen haben mehrere gute Köpfe den Vorsatz gefasst, aus einem alten Nationalmährchen, aus einer Geschichte voll populären Wunderbaren, aus einer Haupt- und Staatsaktion (eine Chrestomathie aus ungedruckten Haupt- und Staatsaktionen möchte wenigstens ebenso nützlich seyn, als eine aus Hans Sachs) ein Drama zu verfertigen und zu versuchen, ob sich das Pöbelhafte und Ungesittete darinnen nicht zu einem erhabenen Schauspiele veredlen liefse. Auch Herr Müller, der in seinen Idyllen bereits Proben von erhabner Einbildungskraft gegeben, wagt sich daran, und gibt uns hier ein kleines Fragment.* der recensent glaubt, man erkenne zu wenig; die geister seien *nach Klopstock*; es sei *dialogisirte Epopoe*, wie der Tod Adams und Salomo; durchgehends hersche *die stärkste Imagination, die*

vielleicht zuweilen fürs Drama zu üppig wird. Shakspear, dessen Geist es dedicirt sei, werde sogar darin nachgeahmt dass statt *Königin von Aragonien* nur *Aragonien geschrieben* werde. sprachliches, wie *Schweinigels, Lümmmels,* wird tadelnd hervorgehoben. der kritiker in den Gothaischen gelehrten zeitungen vom 12. 2. 77 (13 stück) begnügt sich mit einer inhaltsangabe.

Müllers Fausts leben dramatisiert scheint auch auf die bühne gekommen zu sein, da es in die Wiener theatralische sammlung 1790 aufgenommen wurde. Seuffert berichtet nichts über eine aufführung.

Zu s. 213 vgl. die starken ausdrücke, welche Merck in einem briefe vom 7 november 1778 an Wieland braucht (Im neuen reich 1877 I 862): *Von Novis kann ich Dir nichts schreiben, als dass man von Mannheim nichts als Dummheiten über Dummheiten hört. Mahler Müller hat sich in Frankfurt bey der Auction beynahe wie Klinger aufgeführt, ist höchst grob gewesen, hat genialisch bey allen Leuten gesagt, deren Physiognomie ihm nicht anstand, ich mögte dem Kerl den Kopf abschlagen lassen, es ist ein Schurke — Haben sich wol ehedem die Virtuosen so aufgeführt. Und besonders die so gar kein Eigenthum haben wie die Jungen Raben. Die Dahlberge und Comp. haben ihm ganz den Kopf herumgedreht, und es ist gut, dass er nach Rom geht, um aus der Autorlaterne herauszukriechen. Wenn ich doch die Niobe geschrieben hätte, ich möchte mich sowenig sehen lassen, als wenn ich öffentlich den Onanismus proficirte. Gott! was giebts für deutsche Produkte. Was sollen alle Gentlemen, alle Betters unter uns beginnen, gegen die teutschen, die sie als Altfranken amüsiren wollen. Wo ist Goethes Geifsel?* dazu nehme man den brief Wielands an Merck vom 26. 1. 76. darum glaube ich auch dass Wieland mit seinem Paraspasmus in den Abderiten Müllern gemeint hat; denn dass er bei diesem roman Mannheimer zustände im auge gehabt habe, geht schon aus einem briefe an Merck hervor, den Seuffert in seiner beilage s. 215f nicht heranzog; Wieland schreibt am 26 jenner 78 (Briefe von und an Merck 122): *Die Geschichte von Mannheim dämmert sich allmählich in meinem Kopf so zu einem feinem Mährchen zusammen. Wenn ich mich nur nicht so ausschwatzen müsste.* und Merck berichtet an Wieland am 11 september 1778 (Im neuen reich 1877 I 859): *Mit den Abderiten sezts viel Lärms in hiesiger Gegend. Die Leute behaupten immer in meiner Gegenwart, was Du da schreibst sey dir alles wörtlich und mündlich in Mannheim passirt, und denken nicht an das, was Composition ist, und heischt.*

Hiermit mag die ausführliche besprechung von Seufferts buch abbrechen, obwol es noch manches interessante enthält; gelungen scheint mir unter anderm der nachweis dass die 1803 erschienenen Erzählungen vom mahler Müller unecht seien. Rehfues hätte dieses factums sonst gewis erwähnung getan, obwol das jahr



zu beachten ist. lesenswert ist der abschnitt 'Müller als maler'; was in dem buche von Friedländer neues zu finden ist, weifs ich nicht; kritische bemerkungen über Müller als kupferstecher stehen nach einer angabe Heinrich Meyers, Wiener jahrbücher der litteratur bd. LVI s. 289, in dem werke La calcografia propriamente detta, ossia l'arte d'incidere in rame coll' acqua forte, col bulino e colla punta, da Giuseppe Longhi. vol. I concernente la teoria dell' arte. Milano 1830.

Zu s. 260 trage ich folgende characteristik Müllers durch einen zeitgenossen nach. Almanach für dichter und schöne geister. auf das jahr 1785. ich bin auch ein maler. Corregio. gedruckt am fufse des Parnasses., s. 85 f unter Friedrich Müller: *Ehedem Maler in Mannheim. Er soll in Rom, wohin er seiner Kunst wegen reiste, katholisch geworden, und in ein Kloster gegangen seyn. Seine Gedichte, die er theils in den Musenalmanachen, theils sonst drucken liefs, zeugen von warmer lebhafter Phantasie, und ächte Begeisterung weht in ihnen. Seine Idyllen, darunter, besonders die Schafschur, sind voll Natur und Wahrheit, dürften auch manchem besser als die Gessnerschen behagen. Auch seine Balladen zeichnen sich vor hundert andern aus. Sein schönstes Werk dünkt uns: A d a m s E r w a c h e n usw. Diesem gibt die Skizze d e r e r s c h l a g e n e A b e l wenig nach. Aber sehr missrathen ist F a u s t s L e b e n, d r a m a t i s i r t, ein wahres neues Genieprodukt. Die Szene, die vorher einzeln erschien, versprach weit mehr, als was er im Ganzen geleistet hat. Auch N i o b e hätte ein anderer Dichter weit besser behandelt. Es wäre Wielanden zu verzeihen gewesen, wenn er an dieses Gedicht gedacht hätte, da er seinen abderitischen Hyperbolus* [misverständnis für Paraspasmus] *eine Niobe machen liefs, allein er hat feyerlich dagegen protestirt, und damit mags gut seyn. Itzt werden wir von Müllern schwerlich etwas mehr lesen, und das ist doch Schade!*

Auf den zweiten teil näher einzugehen, welcher die Mitteilungen aus Müllers nachlass bringt und neben viel schund einiges gute und stilistisch wichtige enthält, würde mich zu weit führen; die gedichte aus dem Janus machen dem dichter wenig ehre und hätten leicht entbehrt werden können. der abdruck des B. M. ist höchst getreu; für Seufferts eigene ergänzungen hätte sich wol eine bessere bezeichnung finden lassen als die durch sternchen, welche wunderliche formen wie s. 453 **n***eben* = neben oder s. 447 *S**ch**ilde* zur folge hat. das buch wurde von der Weidmannschen buchhandlung prächtig ausgestattet und nimmt durch den billigen preis wunder.

Ehe ich meine referententätigkeit beende, will ich auf eine sammlung aufmerksam machen, die deshalb interessant ist, weil sie unter dem stolzen titel erschien: *Gedichte von Maler Müllers Neffen. Wem aber unsre Lieder nicht gefallen, Der stört uns nicht — er wird vorüber wallen. Adelb. v. Chamisso. Speyer.*

Verlag von GLLang. 1844 *und* 1845. 2 *Bände.* Seuffert hätte eine ziemlich unklare hindeutung auf das buch bei Vilmar aao. finden können, wo es heifst: *Müllers Nachkommen, welche uns im vorigen Jahre* (1844) *allerlei dem Namen nach ihm nachgeahmte, in der Wirklichkeit völlig unähnliche Gedichte brachten, und durch Hinweisung auf die Abstammung von Müller denselben Folie zu geben suchten, hätten besser gethan, nichts von seiner Abkunft, noch weit besser, nichts von seinen Poesieen zu veröffentlichen.* darnach würde man auch gedichte von maler Müller selbst darin suchen, doch enthält das éine heft, welches ich durch die stets hilfreiche güte des hrn directors dr KvHalm in München zu gesicht bekam, nur die entsetzlichen musenkinder von ChrHGildarone in Speyer, dem neffen unseres dichters; das weitere war mir nicht zugänglich (es enthält nichts von Müller). eine characteristik zu geben halte ich für ganz überflüssig und begnüge mich das sonett abzudrucken, welches die widmung *Den Manen meines Oheims* begleitet und alles besagt. dasselbe lautet:

In Deinen Poesie'n welch' warmes Leben!
Die Phantasie, die reichste, sprüht aus allen:
Im Haine flöten süfse Nachtigallen,
Indess die Lerchen jubelnd sich erheben.
Hier locken Myrthenlauben, blüh'nde Reben
Und Murmelbäche, die durch Blumen wallen,
Dort wecken Grauen Engel, die gefallen,
Die voller Schadenfreude Unheil weben.
Niobe, Faust! — zwei selt'ne Meisterwerke!
Des Ahnherrn erstes, seliges Erwachen,
Die Zauber, die ihm rings entgegen lachen, —
Dein Mort, ein Muster teutscher Treu' und Stärke,
Sind Zierden Teutschlands, herrliche Tropäen: —
Dennoch wirst Du mein Wen'ges nicht verschmähen.

Salzburg im september. RICHARD MARIA WERNER.

Über FMKlingers dramatische dichtungen von OSKAR ERDMANN (separatabdruck aus dem programm des königl. Wilhelms-gymnasiums). Königsberg, Nürnberger in comm., 1877. 44 ss. 4°. — 1,60 m.

Diese gehaltvolle schrift ist uns doppelt willkommen, durch das, was die bringt, und durch das, was sie verheifst. den kern der abhandlung bilden untersuchungen über drei bedeutende jugendwerke Klingers: Das leidende weib, Die zwillinge, Sturm und drang.

Eine skizze des lebens vorauszuschicken hat Erdmann aus nahe liegenden gründen (s. 3) abgelehnt. wir alle warten sehn-

lichst auf Riegers biographie. was bisher in dieser richtung geleistet worden ist, kann nicht entfernt genügen. ich sehe von Hettner ab, der mit geschickter hand die wichtigsten momente des lebens und der persönlichkeit in seine kritik der werke verflochten hat. die skizze in Deutsche dichter und prosaisten von Kurz und Paldamus 3, 313 ff ist unzulänglich und der abriss in der compilation Albertine vGrün sehr dürftig, da der verfasser gar nicht versucht, dieses interessante verhältnis für die characteristik des stolz und ungebärdig abwehrenden dichters zu verwerten. was bis jetzt an biographischem materiale vorliegt, ist sehr zerstreut. so werden kleine quellen häufig genug übersehen, die briefe an Schumann und Heinse, an Kayser, an den maler Müller, für seine spätere anknüpfung mit Goethe, was vBeaulieu-Marconnay Grenzboten 1869 3, 205 ff aus dem nachlasse der gräfin Egloffstein veröffentlicht hat, dazu äufserungen Goethes dem kanzler Müller gegenüber: Burckhardt Unterhaltungen s. 97 und s. 148 (31 III 1831) *viel sprach er über Klingers tod, der ihn sehr betrübt hat. das war ein treuer, fester, derber kerl wie keiner. in früherer zeit hatte ich auch viele qual mit ihm, weil er auch so ein kraftgenie war, das nicht recht wuste was es wollte. seine Zwillinge gewannen den preis vor Leisewitzens Julius von Tarent wegen der gröfseren leidenschaftlichkeit und energie.* die chronologie seiner Giefsener jahre wird sehr oft falsch gegeben. er ist zwischen Lenzens durchreise und seiner eigenen fahrt nach Weimar nochmals dort gewesen. für seine begegnungen mit den grafen Stolberg vgl. neuerdings Janssen 1, 33, in Petersburg 1, 173 (1, 402 über Klingers Giafar, der im Goethe-Schillerschen briefwechsel eine sonderbare rolle gespielt hat).

Der junge Klinger ist in Goethes schilderung nicht *wild* genug dargestellt. Heinse nennt ihn einen *löwen.* seine briefe zeigen denselben ton, wie die dramen. man muss, wenn man seine *kolossal hinkrokierten* figuren und ihre leidenschaftliche sprache beurteilen und richtig abschätzen will, sie immer als die schöpfungen einer aus not und druck sich trotzig emporringenden natur und als denkmäler seiner unbändigen dichterischen und studentischen flegeljahre betrachten. wer Reiffensteins vortreffliches bild von Klingers elternhaus gesehen hat, hat zugleich erfahren, warum er schon so früh das problem des weltübels nicht im sinne einer theodicee, sondern seiner späteren romankette (an Goethe 8 mai 1814) erfasst hat.

Manche ausführungen sind sehr aphoristisch, aber gerade in solchen einzelnen beobachtungen wird viel gutes beigebracht. so gleich in den sprachlichen observationen s. 4 f. Erdmann, der für stilistische forschungen eine so bewährte gründlichkeit und strenge der methode mitbringt, ist besonders berufen, auf diesem gebiete, wo oft arg gepfuscht wird, fortzubauen. im weiteren verlaufe

sind einige anklänge an Lessing überzeugend nachgewiesen, würkliche unverkennbare anklänge von sätzen, die sich durch prägnanten oder pointierten ausdruck auszeichnen. näherer untersuchung wert scheinen mir die Klinger speciell eigenen mittel, nachdruck zu erzielen. so hat er mehrfach feierliche ernste, entscheidende oder abschliefsende sätze durch rhythmischen und wörtlichen parallelismus des satzbaus gehoben, wie am schluss der Zwillinge die worte des alten Guelfo, wo auch die inversion mitwürkt; der nachdruck bedient sich sogar der fünfmaligen widerholung Das leidende weib Lenz 2, 199. häufig ist auch folgende chiastische figur *ich stehe im öden haus verwaist, meine kronen heruntergerissen! mein graues haar in sein blut getaucht, steh ich allein*, wobei zugleich zu erinnern ist, wie ungemein häufig sich Klinger solcher appositionellen participialconstruction bedient (vgl. Theater 4, 143) oder *wo ist dein bruder, mann mit dem feuerblick? du mit dem rollenden auge der verzweiflung, wo ist dein bruder?* (Zwill. 5, 1. 2). es hat noch niemand für den einzelnen oder die gesammtheit untersucht, wie einige Lessingsche tonarten, die verbissene, die bittersarkastische sich vererben und wandeln, oder worin denn des näheren der sprachliche einfluss Shakspeares beruht. Klinger neigt mehr als andere zur hyperbel. es ist mir nicht zweifelhaft dass Wieland bei dem abderitischen dramatiker Hyperbolus an ihn gedacht hat. den kehricht von philippiken und spottreden gegen Klingers stil will ich hier nicht abladen. die von Erdmann herangezogenen bemerkungen Lichtenbergs haben den vorzug, witzig zu sein. s. 22 spricht Erdmann über die wenigen proben Klingerschen lyrik. Amantes liebeslied (Theater 2, 162) ist gewis das beste und einfachste. Erdmanns vergleich des Julioschen geradezu sinnlosen und wahnwitzigen dithyrambus mit Goethes freien rhythmen ist natürlich nur ganz äufserlich zu verstehen.

Klinger hat mehr die äufseren zeichen der leidenschaft, als die leidenschaft selbst wider gegeben. Lessing hatte grund, schlimmes zu fürchten. Weifse schreibt 7 x 75 an Uz (s. Morgenblatt 1840 nr 282 ff) *Lessing war über Goethes und companie haupt- und staatsactionen sehr aufgebracht und schwur das deutsche drama zu rächen .... besonders verdross ihn Lenzens gewäsche über das drama* (Anmerkungen über das theater) und am 2 iv 76 *Lessing ist zu tief in gelehrsamkeit vergraben, sonst brach ein wetter über Goethen und Lenzen los, von denen er kein freund ist.* er stellte Klinger noch tiefer; ein neues stück — es ist doch wol der Simsone — konnte er nicht auslesen. wenn das ausschreien der Klingerschen leute zu Lessings epigrammatischem lakonismus und klar gegliederten perioden im denkbarsten gegensatz steht, was eine einwürkung Lessings trotzdem nicht ausschliefst, und die zerfahrenheit seiner dramatischen übung die feste zwischen der englischen und französischen manier vermittelnde

technik über den haufen rannte, so darf niemand vergessen, welche gefahr daraus zugleich der schauspielkunst erwuchs: wenn solche dramen sich einbürgerten, musten declamation und gesticulation notwendig der übertreibung und rohheit verfallen; ebenso wie einzelne vorschriften des dichters *brüllt wie ein ochs* udgl. bedenkliche schlüsse auf die manier der bühne unter herzog Heinrich Julius von Braunschweig ziehen lassen. und Klinger war eine zeit lang theaterdichter!

Das leidende weib. Tiecks irrtum, den besonders WMenzel eigensinnig festhielt, ist erklärlich, da dieses stück am meisten den Lenzschen comödien ähnelt und den einfluss des Hofmeisters nicht verläugnet. die spötteleien gegen Jacobis *zephirs* und operettenart erinnern an die köstliche parodie im Pandaemonium germ. Sturm und drang 2, 2 *Venus Uranie! Paphos Hayne.* Gellerts brief zur verteidigung des theaters findet sich Werke 4, 120 ff. bei den empfindsamen dachte Klinger wol auch an Albertine, die er *so sentimental* (Schwartz s. 104 f) fand. die sticheleien gegen Wieland, der sich dann 1776 zweizüngig gegen Kayser und Merck über Klinger äufsert, sind leicht verständlich. Erdmanns frage, wo in Wielands poetischen werken die stelle *und fing vor langer weil zu donnern an* stecke (Lenz 2, 163), kann ich leider nicht beantworten. dies stück ist die einzige tragödie Klingers ohne das princip der idealen ferne, das sonst überall gewahrt ist: deutsche ritterzeit, Italien, Amerika, Spanien, das alte Griechenland, der orient. die später stereotypen geschichten des bürgerdramas sind hier auch verwertet, zb. dass ein alter braver beamter mit hofintriguen kämpft, verführung, flucht. den heifsblütigen Louis stellt Klinger als bastard des fürsten hin (s. 177). zu dem elegischen ausgang vgl. Theater 4, 274. mit Erdmanns zergliederung kann ich mich fast überall einverstanden erklären. die inhaltsangabe wünschte man stellenweise knapper und kritischer. ich freue mich, in allen abschnitten eine grofse zahl von puncten, die mich immer an Klinger interessierten, von Erdmann erledigt oder wenigstens entschieden gefördert zu sehen, oft so, wie ich es für mich selbst versucht habe. ein vergleich des Tieckschen textes mit dem der originalausgabe, den ich einmal für ein gröfseres stück anstellte, ergibt nur kleine orthographische neuerungen; wie Tieck sonst ein Lenzsches *schönörös* (2, 112) in *generös* ändert, so setzt er hier nicht mehr *Sufsgen, darzwischen, maidel* usw.

Erdmann nennt s. 10 die farce Die frohe frau eine parodie des leidenden weibes vergleichbar der Nicolaischen Wertherparodie. das ist nicht richtig. ich gehe auf die überaus seltene satire, von der mir nur zwei exemplare bekannt sind, näher ein, nachdem ich in meiner schrift über HLWagner s. 16 mich begnügen muste, Wagner vor dem verdachte der autorschaft zu schützen. einen neudruck des recht salzlosen schriftchens möchte ich nicht

verantworten. der titel lautet: Die frohe frau. ein nachspiel schicklich aufzuführen nach der leidenden frau. vignette. Offenbach und Frankfurt druckts und verlegts Ulrich Weiſs 1775, 23 ss. 8°. er erinnert an den des pater Brey. dass wir es nicht mit einer würklichen parodie, nicht mit einer handlung zu tun haben, sagt der verfasser selbst *der innhalt ist blos dialog.* das ganze spielt hinter den coulissen unmittelbar nach einer aufführung des Klingerschen dramas in Gieſsen. comödianten, die darsteller des Brand, des gesandten, der gesandtin, tauschen ihre eindrücke über das stück aus. sie sind hungrig und in schweiſs gebadet. der rasche wechsel von zeit und ort wird parodiert, wie das Holberg im Ulysses von Ithacia so unübertrefflich getan hat. diese stellen sind noch die witzigsten: *must ich nicht eilends desertiren, weil ich meinen rival todt geschossen habe — weit weg von der stadt — und doch wieder in einer minute bei dem grabe der gesandtin sein, die den tag vorher auch gestorben ist?* darauf der zweite *das ist noch nichts. ich muste den traurigen herrn gemahl vorstellen. kaum hatten sie ihr schlagwort gesagt, so bedauerte ich meine frau, die ich nun schon ein halbes jahr verlohren hatte. der verfasser muss ein fleisiger herr seyn, weil ihm die zeit so bald verstreicht.* sie spotten über den jungen dichter, der alles mögliche schwatzt und ausheckt, aber nie aus seinem engen gässchen herausgeguckt hat, über die nicht minder tollen neuen kunstrichter, — und so gelangt der erste comödiant, ein sehr weiser redner, zu dem lieblingsthema der zeit, zu Goethes Werther, den er sehr bewundert, freilich mit einer leisen pedantischen einschränkung. zwei studenten führen die vom gedräng angegriffene Hilaria, die frohe frau, wie schon der name besagt, und ihr töchterlein Sophie herein. das gespräch über das stück wird fortgesetzt. der eine student, ein theolog, ist ein etwas rüder bursche und der geschworene verehrer seines bruders Klinger, für den er sein leben lassen will. der andere, ein jurist, der verständige ruhige musterjüngling, der mit den neuen sittenlosen grundsätzen nichts zu tun haben will. was er Hilarien über Klinger mitteilt, mag uns dafür zeugen, wie dieser damals in einzelnen kreisen Gieſsens beurteilt wurde. wahrheit und verleumderische entstellung liefern folgendes bild (2·sc. s. 9 ff) *er studirt auch zu Giesen; heiſst K l i n g e r. er nimmt sich sehr viel heraus. er ist erst ein halbes jahr von der Frankfurter schule. tergum et vicinae partes de severiori disciplina adhuc calent, wie sein landsmann von jungen studenten sagt.* der andere könne eben so wenig über den theologischen bannstrahl raisonnieren, als sein held Klinger *über den selbstmord oder den Homer* (der monolog von Franz, wo er s e i n e n Homer anruft und die gelehrten ästhetiker schilt s. 181). *einst las er eifrig im griechischen Homer. als ihn ein verständiger mann fragte, was er lese, kont' er nicht einmal das lateinische recht übersezen,*

das daneben stund. und kaum hat er in die hohe schule geguckt, so heifst er schon alle vernünftige gelehrte kerls und flegels. darauf nennt der andere Klingern einen ganzen kerl, ein grofses genie, ein original; Hilaria meint, gaben möge er wol haben, aber er wende sie schlecht an: *wenn das ein gros genie ist, madame, dass man von vielem etwas und im ganzen nichts weifs, dass man ein trauerspiel macht dessen charactere schon lang besser geschildert sind, dass man einen andern völlig nachahmet; ihm sogar seine eigene ausdrücke stielt, und dadurch original wird, so ist er gewiss ein groses genie. und wenn das ein guter character, dass man alle andere menschen neben sich verachtet, in gesellschaften nur den grosen spielt, und doch seine kleider borgen muss; sogleich mit gift und dolch droht, wenn's einem nicht alle tage nach wunsch geht; so besizt er auch ein recht gutes herz .... andere personen werden Sie noch besser versichern können, ob alles wahrheit sei, was ich Ihnen sage. ich bin nicht gewohnt über andre leute zu raisonniren, wenn sie mir nicht vorm gesicht stehen. aber ihm selbst wolt' ich es ins angesicht sagen. freilich würde seine hizige tapfere faust eilends nach dem brodmesser greifen.* das letzte ist wider ein hieb gegen das drama, worin, besonders in Blums reden, oft genug mit dem brotmesser gedroht wird s. 177. 197. 201, s. 209 ersticht sich Brand mit einem messer. in der farce heifst es schon s. 2 *dem edelmann gibt er des bauern brodmesser, und dem bauern die sprache des degenmannes.* aber nicht genug dass Klinger hier als der arme, trotzige, bettelstolze, unwissende, eingebildete, rauflustige bursche vorgeführt wird, der moralisierende commilito geht zur gemeinen verleumdung und zum beleidigendsten klatsche über, er verdächtigt Klingers sittlichkeit *das herz verbirgt sich doch selten auf dem papier besonders wenn man alle so unverschämt verachtet wie der verfasser der leidenden frau.* geradezu komisch nimmt sich danach ein dankender ausruf des backfisches Sophie aus; die treffliche erziehung hat sie vor der verwirrenden hitzigen sprache des toren beschirmt. *Klinger hat's auch schon an einer unschuld versucht; wenn's anders so was in der welt giebt ist ihm aber nicht gelungen. halb war sie schon weg; hatte schon den flor vor den augen; sahe nur eine seite. die völlige blindheit wär' erfolgt, hätte man sie ihr selbst überlassen. aber ein schutzengel ris sie vom abgrund weg, der sie eben verschlingen wolte.* möglich dass hier verdunkelt und unklar Albertine und ihr berater Höpfner verstanden sind.

Die dritte scene beherscht der nach einer ganz zwecklosen bedientenepisode auftretende kritiker, ein sehr moralischer, unparteiischer, verständiger herr, bei dem vielleicht der bekannte Schmid vorschwebt. er declamiert unter allgemeinem beifall, an dem sich nur der theolog nicht beteiligt, gegen die übertriebene schreibart und die zerstörenden principien der neuen unsteten

köpfe. *für dem verfasser der leidenden frau, muss man ehrliche leute warnen. Richardson hat in seiner Klarisse auch abscheuliche charactere aufgestellt; sie haben aber alle schon ihr gegengift bei sich.* Sophie *o die Klarisse mama! die Klarisse!* Hilaria hat ihr auch gleich das böse gift in Klingers stück gezeigt; sie ist beleidigt von den gottlosen ausdrücken darin *ein mädgengesicht könte unsern herr gott hintergehen; ihr liebhaber wärmte sich an ihrer gottheit* (entstellung von Brands worten s. 199). *und,* fährt der kritiker fort, *die schmuzige scene mit dem hofmeister und seinem schüler. eine buhlerin muss darüber erröthen* (s. 188 ff). *und wo ist das gegengift? so wenig im buch als im herzen des verfassers. wissen Sie wen er nachgeahmet hat?* Hilaria *offenbar den verfasser des Werthers.* kritiker *ich will sagen er hat ihn nachahmen wollen. hat's aber von herzen schlecht getroffen als wenn ich eine liederliche weibsperson neben ein unschuldiges mädgen stelle.* damit beginnt ein zweites ausführliches Werthergespräch. der erste comödiant hatte s. 6 f von den kunstrichtern gesagt *wie sind sie bei dem guten Werther im finstern getappt, wie die Sodomiten vor Loths hausthüre. sie drungen alle auf den mann Loth, und wolten ihn bas plagen. aber keiner wuste dass ihn engel schützten,* er gab zu dass die leutchen im Werther ein wenig zu stürmisch und zu sehr Engelländer seien, aber im roman dürfe man ja alles aufs höchste treiben; nur das sei ihm zweideutig dass der verfasser sein büchelchen als einen trost in ähnlichen umständen hinstelle. er schloss mit dem sehr fragwürdigen citat *doch gilt vom verfasser, was Lessing von Klopstock sagt: lesen solt ihn nicht jeder.* so beginnt auch jetzt der kritiker mit einem protest gegen die feindlichen recensenten: den *theologischen lermenbläser* (Goeze), dessen kritik so schwarz wie sein herz sei — dazu die höchst unnötige parenthese *guter Schlosser! seliger Alberti! — alle engel wissen's nun schon, dass dieser unschuldig gelitten hat* — und die tollen Freuden des Werthers; dem menschen nütze die schilderung schwacher mitbrüder mehr, als die schilderung von engeln, Werther sei *eine arzeney für ein empfindsames herz. aber für einen menschen der schon über die kinderjahre hinaus ist.* Hilaria ist bezaubert von der freundschaft und menschenliebe des Werther und citiert begeistert *ich möchte mir oft die brust zerreisen* (D. j. G. 3, 330). von all dem findet der kritiker bei Klinger das gegenteil: Werther habe sich getötet, um keinen anderen unglücklich zu machen, und die erglühende Lotte *in gewissen stunden noch mehr stärke gezeigt als ihr lieber Werther selbst. die leidende frau zeigte auch reue. aber der verfasser konte ihre situation nicht recht treffen, weil es ihm selbst nicht ernst war, sie so zu schildern. man sieht überall den verfasser selbst handeln.* komisch ist, wie diese weisen sprüche in der farce, kaum ausgesprochen, sofort beklatscht werden: *Sie urtheilen sehr gründlich — Sie urtheilen*

sehr richtig — hab ich in meinem leben gründlichere urtheile gehört. es ist doch warlich wahr: nur gleichgestimmte seelen können einander beurtheilen.

Die unverschämte kurze schlussscene (sc. 4 s. 22 f) will ich ganz mitteilen. der bediente *zum henker! was hat die leidende frau für unheil angerichtet. draufsen im hof schlagen sich zwei gepuzte wohlriechende kerlchens lederweich. was? ruft der eine, du mein nebenbuhler? der andere. was? du mir mein mädgen verführen? das himmelsgesichtgen? das engelgen? was weifs ich, was er als für nahmen sagt. — sterben must du, wie der hund im stück! ratsch! fallen sie einander in die haare, zausen sich, fluchen, stampfen, ziehen die messer, das klirrt. — ich bitte Sie doch um des himmels willen sehen Sie den spafs mit an.* kritiker *das wollen wir doch madame. vielleicht ist es der verfasser selbst.* zweiter student *kan seyn. er hat schon einem gedroht; entweder duell, oder das mädgen. weifs aber nicht, dass ihn sein rival auslacht, und die peitsch parat liegt, wenn er stürmt wie seine helden.* Hilaria *geschwind! — gute nacht beisammen! (die studenten gehen auch ab.)* erster student *dürft' ich dir den hirnkasten einrennen!* die comödianten *geruhige nacht! besuchen Sie uns bald wieder.*

Aus diesem auszuge wird zur genüge erhellen, wie philiströs und dürftig diese satire geraten ist. ein geschwätziges gerede, während dessen die meisten personen stumm und unbeteiligt dastehen. kaum einen der vielen angriffspuncte, den Das leidende weib einem launigen farceur darbietet, hat der anonymus zu benutzen verstanden. warum diese folge von dialogen den titel Die frohe frau führt ist nicht abzusehen, da Hilaria zwar wegen ihrer verständigen erziehung und richtigen urteile belobt wird, aber nie eine besondere fröhlichkeit oder heiterkeit verrät. dass der wilde Klinger ruhigen leuten *wie ein mensch aus einer anderen welt*, ja oft durch den Sturm und drang in wort und tat entschieden lächerlich vorkommen muste, wird niemand in abrede stellen wollen.

Um sich das bild des Giefsener Klingers zu beleben, muss man namentlich die leidenschaftlichen briefe an Schumann im auge behalten, an den er ua. 1775 winter schreibt Gedenkbuch s. 109 *mir gehts gut. liebes und trübes mitunter. lauf schlittschuh wie ein geflügelter gott. trinke wein, lese meine Griechen* (s. o. D. f. frau s. 10. Franz s. 181) *und was mit ihnen. mach' gedichten und zeug; hab vier gute tage gehabt, als ich hier ankam, da ward ein stück, heifst leidendes weib, worin ihr mich finden werdet, und menschengefühl.* diese stelle unterstützt zugleich die zweifel gegen die verbreitete behauptung, als reichten die anfänge des dramas bis in die Frankfurter gymnasiastenjahre zurück. der folgende undatierte brief beweist dass die scene 2, 3 zwischen Franz und Läufer mit dem hymnus des Franz an seine Venus dem leben des dichters angehört (vgl. damals Goethe): es sei

alles wie blei von ihm gefallen *als ich in mein heiligthum kam, meiner mediceischen göttin den warmen kuss auf die lippen drückte.*

Klingers öffentliche erklärung auf das von persönlichen angriffen strotzende pasquill in den Frankf. gel. anzeigen 1775 s. 531 ff (11 august) Brief an hrn *** ist würdig gehalten. er erklärt *ich werde seinem namen nicht weiter nachforschen.* aber Schubert nahm sich der sache an und bezeichnete in seiner Deutschen chronik 1775 s. 719 einen Gieſsener candidaten der theologie als den verfasser (vgl. über Klinger s. 614). ThCreizenach hat den jungen geniefeindlichen Cato in einem gewissen *Göntgen* gefunden, der noch in den zwanziger jahren unseres jahrhunderts in Frankfurt als schöngeistiger gelehrter bekannt war. 1819 hielt dr Göntgen im museum eine rede zur feier des Goetheschen geburtstages. die weiteren mitteilungen des uns soeben entrissenen ebenso hilfreichen, wie feinsinnigen und gelehrten mannes betrachte ich als vertrauliche. Rieger wird gewis näheres berichten.

Auf Erdmanns ausführungen über Sturm und drang und die Zwillinge gehe ich nur kurz ein. dass er meinen versuch, die letzteren in einen ursächlichen zusammenhang mit dem Julius zu rücken, nicht abweist, ist mir sehr wertvoll. auf KWagners notiz, die Zwillige seien in fünf tagen geschrieben, lege ich kein gewicht, so lang ich die quelle nicht kenne. besonderer hervorhebung bedarf die belohnte sorgfalt, mit welcher Erdmann die verschiedenen redactionen der Zwillinge durchgegangen hat. die namen Berkley und Bushy in St. u. dr. stammen aus Shakespeares Richard II. 4, 2 als böses vorzeichen hat der sturm die orangerie zerstört und Ferdinandos lieblingsbaum zersplittert — ähnliches im Stilpo Th. 3, 301 f. der Stilpo hat ein hauptmotiv, wie Sturm und drang, aus Shakespeares Romeo und Julie, während der Otto, der eine überfülle von motiven aufweist, sehr viel aus dem Lear schöpft. Erdmann weist s. 19 flüchtig auf Shakespeares Julius Cäsar; die höhnische characteristik, welche Guelfo (Th. 1, 196) von Ferdinando gibt, erinnert in einzelnen wendungen deutlich an die bittere rede des Cassius 1, 2. — schwebt Th. 2, 279 Macduff vor? ein aufmerksameres verweilen hätte auch der einfluss von Kains brudermord verdient, auf den Seuffert und ich schon kurz hingewiesen hatten. *bin ich hüter deines sohns?* fragt Guelfo schon 4, 4. die frage *wo ist dein bruder?* stört ihn 4, 5 aus dem schlaf auf, den er nicht wider findet *ha, Kain! kannst du nicht schlafen?* 5, 2 *ich habe keinen erschlagen, weiſs von keinem — wo ist dein bruder? — ich hatte keinen bruder.* dann sagt der alte *ich stehe da, wie Adam, als ihm der gerechte erschlagen ward. Eva heult, die braut klagt, Kain flucht den alten — rache und weh!* Klinger geht dabei sicherlich nicht von Gessner aus. er hat nicht nur den alttestamentlichen stil nachgeahmt, sondern auch sonst motive

der bibel ausgeführt. vor allem die geschichte Simsons in seinem Simsone Grisaldo. man lauert ihm auf, er allein haut sich durch tausende durch. er reifst sich gewaltsam aus sinnlich bestrickenden liebesscenen los; schon 1, 5 er und Almerine. das motiv des verrates durch Delila ist zweimal benutzt. Isabella versucht es das erste mal (Th. 4, 229) nicht, das zweite mal will sie ihn würklich zur blendung ausliefern s. 258 f. er spielt selbst s. 208 auf das schicksal seines namensvetters an . . . *so sollen sie mir die augen ausstechen, mir einen strohkranz aufsetzen, und ich will im lande herumziehen, der blinde Simson, und dem volk stückchen auf meiner geige kratzen.* er ist *schwarzlockigt.* s. 145 erinnert an das *Rinaldo wieder in den alten ketten* in der Stella. das umschlingen mit dem haar bei Klinger beliebt. die gesandtin sagt zu Brand (Lenz 1, 170) *deine knie will ich mit meinen haaren umwinden, dich fesseln mit;* Th. 1, 226.

Ich weifs überhaupt nicht warum Erdmann Die neue Arria, den Simsone Grisaldo und auch den Stilpo übergangen hat.

Bei Klinger treten bestimmte charactere und verwicklungen reihenweise auf. die reihe der contrastierenden brüder habe ich Anz. III 198 vorgeführt. ich nenne noch Horazio und Piedro im Stilpo. bruder und schwester erscheinen als vollständige gegensätze im Derwisch: Halli und Fatime. ferner die reihe der heldenväter, mehr oder minder an Lessings Odoardo erinnernd, am stärksten der *graue starrkopf* und *wilde republikaner* Alviero im Günstling. die starken idealen frauen nach dem ideal der Arria, aber auch der Orsina. antike vorbilder aus Plutarch sind eben so wenig zu verkennen, als der tiefe einfluss der taciteischen Annalen auf seine auffassung und darstellung der tyrannenwirtschaft. die politische seite der EGalotti lebt in Klinger ungemein verstärkt durch taciteische tendenz fort. am stärksten in der Arria, wo sonst als nebenmotive anregungen des Clavigo und der malerscene bei Lessing würken. auf der einen seite stehen ausdrücke wie *grofs wie Caesar, altrömischer geist* — auf der anderen wird Ludowiko mit *Sylla,* Galbino mit Tiberius verglichen (2, 175. 188). Klingers fürsten sind entweder jämmerliche, von schlechten räten irregeleitete schwächlinge, wie im Simsone, im Günstling oder bösartige tyrannen: Arria, Stilpo, Derwisch. derlei liefse sich noch viel anführen.

Den engsten zusammenhang mit Lessings dramen zeigt der Derwisch, der aus éinem fruchtbaren satze des Nathan erwachsen ist *am Ganges, am Ganges nur sind wahre menschen.* Klinger als treuer Rousseauschwärmer stellt den rauhen genügsamen naturmenschen, die reine Fatime und ihre mutter, den üppigen, sittenlosen, verbrecherischen muftis, schranzen, houris, *suldans* gegenüber. das ist die tiefere idee des lustspiels, welches sonst die zauberpossen, die verwandlungen udgl. mit den weitschweifigen, heute ganz unlesbaren feenromanen seiner Schweizer-

jahre teilt und durch die gestalt des Derbin mit der bitteren stimmung des Schwurs usw. zusammenhängt. das sehnsüchtige wort des Lessingschen derwisch klingt durch das ganze stück. ich will nicht einmal alle stellen anführen: 3, 142. 175 *ich wollt ich wär am Ganges, wo ich dem ursprung meines wesens, der schöpfung meiner ideen näher war . . . zu deinen ufern, ewiger vater Ganges!* 186 *ich will an Ganges,* 188 *komm mit an Ganges, dort sind menschen* 230 usw., 243 sie ziehen an den Ganges.

Ich wünschte bei Erdmann Klingers gewaltsame mäfsigung, schon vor der übersiedlung nach Russland, genauer hervorgehoben zu sehen. ein bedeutender schritt ist im Stilpo getan. Klinger fühlt sich frei, als er im Plimplamplasko einen neuen grobianischen Gargantua den Puro Senso bekämpfen und die prinzess Genia freien lässt. die frage: was setzt sich fort? was wird abgetan? muss klar gestellt und genau untersucht werden. der Günstling verfolgt offenbar keine neue richtung. Erdmanns grofsenteils durchaus beifallswerten zusammenfassenden darlegungen über die stücke der zweiten periode will ich hier nicht folgen, möchte auch späteren ergänzungen und ausführungen des einstweilen nur angedeuteten nicht vorgreifen. nur weniges:

Goedekes Grundriss s. 670 ist in bezug auf den Pyrrhus ungenau. im Gothaer theaterjournal 1777 I 17—40 Scenen aus Pirrhus leben und tod. ein schauspiel von Klinger, 101—105 noch eine Scene aus P. l. u. t., von Klinger. 1779 I 38 f König Pyrrhus. nach derselben quelle 1777 I 167 gefielen in Leipzig bei der nicht erfolglosen aufführung von Sturm und drang besonders Berkley und — der mohrenjunge. über die Frankfurter aufführung vgl. HLWagner s. 24 f. von der beifälligen aufnahme des Stilpo berichtet die Berliner litteratur- und theaterzeitung 1778 s. 157 (Worms Seylersche truppe). mit alten recensionen will ich weiter nicht aufwarten; würklich treffend ist die des Otto in Schirachs Magazin 4[2], 58 ff. einiges nicht uninteressante ergeben Uhdes mitteilungen aus briefen Schröders an Dalberg (in den beilagen zum Hamburg. corresp. 1875 nr 136 ff). darin Wien 21 X 82 *Klinger hat mir 2 stücke gelassen: 'die Grecs' und 'Elfride'. ersteres* — Die falschen spieler, über welche Erdmann ansprechend handelt — *ist ohne grofsen erfolg hier aufgeführt worden. das letzte noch nicht. es ist fürtreflich.* der preis sei 20 ducaten. wir erfahren später dass Dalberg lange mit der entscheidung zögerte und die Elfride schliefslich ablehnte. Wien 29 IX 83 *darf ich ew. excellenz nochmals um entscheidung über Klingers stück bitten? er ängstigt mich mit briefen. ich wünschte, dass es ew. ex. behielten, denn ich kenne kein stück, in welchem mehr menschenkenntniss liegt.* 30 X 83 *es thut mir leid, dass 'Elfride' von Klinger nicht Ihren beifall hat, seiner finanzen wegen.* in Schröders Stammbuch (in Lebruns Jahrbuch s. 17)

schrieb Klinger Hamburg 14 IX 80 die devise *Marte Venereque.*

Die älteste Elfride ist wol die von Mason, 1758 schlecht übersetzt in den Basler Neuen probestücken der englischen schaubühne. Bertuchs Elfride. trauerspiel in drey aufzügen (Weimar 1775) wurde 4 IX 73 zuerst in Weimar gegeben. in neuerer zeit haben Marggraff und Heyse den anziehenden, aber an eigentlicher handlung etwas dürftigen stoff behandelt. wie reich an neuen zügen und feiner motivierung erscheint doch Schillers entwurf gegenüber Klingers ausführung.

XII. 77. ERICH SCHMIDT.

Der text der Uhlandschen gedichte nach Hollands revision (1863—1877, aufl. 47 ff).

Die folgenden zeilen möchten eine von mir Anz. IV 31 begangene unterlassungssünde gut machen. ich habe den mann nicht genannt, dessen eifer wir seit 1863 einen sauberen text der Uhlandschen werke verdanken, WLHolland. es hat sich schön gefügt dass gerade zwei Tübinger professoren, landsleute, fachgenossen, nachfolger und freunde des dichters sich als pfleger seines gedruckten und ungedruckten nachlasses bewähren sollten. die lebensgefährtin Uhlands, deren schönes buch LUhlands leben eine gabe für freunde seit 1874 gemeingut geworden ist, hat diese reinigende, mehrende und verarbeitende tätigkeit von anfang an verständnisvoll gefördert. bald nach Uhlands tode vollzog Holland auf grund sämmtlicher drucke und hss. seine textrevision. bis 1877 hat er jede neue auflage durchgesehen. das berühmte *Leder sind wir. unser vater* ist also dank ihm nicht mehr möglich. — vKellers Uhland als dramatiker würde eine besprechung für sich verlangen.

Zunächst möge eine vergleichung der 45 und 47 ff auflage von 1863 — die 46 ist ein miniaturabdruck — das lob erhärten. es war viel zu tun. die besserung ist gesperrt gedruckt. in manchen fällen ziehe ich auch ältere auflagen, namentlich die von 1856, heran. manche kleinigkeiten bleiben unerwähnt.

S. VII *einzelnen gestaltungen* : *einzelen.* 12 *im sturm und regen* : *in.* 40 *weht und rauscht der deutsche gott* : *webt.* diese drei fehler erst nach 1856. 43 *auf den bächen* : *aus* s. u. 45 *was sollt'* : *soll.* 51 *leiser frischer morgenthau* (auch 1856) : *maienthau,* die letzte zeile des gedichts Maienthau, gleich der z. 4 in der 1 str., die falsche lesart erklärt sich wol aus *morgengrau* und *morgenstern.* 63 *blüthezeit* : *blüthenzeit,* 119 *blüthevollen* : *blüthenvollen,* 378 *blüthegärten* (vgl. 208 *sonnehellen* : *sonnenhellen,* auch 269 *sehnsuchtvoll* 1856, richtig 1863)

: *blüthengärten.* 388 *höflingschaar : höflingsschaar.* 378 *ahnungschwer.* 64 *wann liebende : wenn,* ein häufiges versehen vgl. s. 100. 182. 355 f. 412. 92 *singen werde* (auch 1856) : *künden.* 96 *zu solchem angedenken : in, an aller lust und schmerz : in;* gerade präpositionen oft verwechselt, zb. 123 *in dem sande : auf* (so 1856). *auf der erde : an.* 336 *mit mildem ton : in.* 364 *im scherz : zum.* 391 *vor seiner jähen flucht : von;* ich schliefse gleich an 347 *von morgen : vom;* 388 *im regenbogenglanz : in;* 398 *im kreuzgang und dorment : in* (folgende zeile beginnt mit *am).* 97 *unserm schmerz : unsrem;* auch das häufig, aber daneben *edlen : edeln* uä. 101 geben die älteren ausgaben den 18 *oct.* statt des 29 an. 105 muss in der zeile *Ein buch der könge* das *Ein* als zahlwort gesperrt gedruckt sein, sonst stellt sich zugleich eine falsche betonung ein. 117 *sanfterglühende : sanft erglühende,* wie gleich darauf *ewig blühende,* nicht etwa gleich *sanfter glühende.* ungehörige composita noch zb. 295 *von dortaus : dort aus.* 302 *königshand.* 360 *freigelassen.* 389 *hochauf springt : hoch aufspringt.* 412 *soviel.* 415 *solang.* 420 *lautauf.* 446 *wohlgefällt;* dagegen 161 *dunkel grün : dunkelgrün.* 391 *zu thal : zuthal (zetal).* 128 *vom lande stiefsen : strande.* 130 *erloschner liebe zeichen* (auch 1856) : *leichen,* reimt im sonett auf *lebenszeichen.* 139 *empörten : empörte.* 143 *dies schöne loos : schönste.* 156 *Welf : Wolf.* 158 f haben ältere ausgaben fehler, welche die unrevidierte von 1863 vermieden hat, *es liegt ja doch am ende dran,* statt *wenig dran, diese todten massen* statt *die.* 170 *ein schlankes schmuckes ross : kleines schmuckes,* zwei zeilen vorher wird der knabe *hoch* und *schlank* genannt. 171 *sanft bewegt* von einem poetischen setzer : *kaum bewegt.* 171 *lass uns deines hören : lass nun.* 187 sinnlos *zankten : zanken;* sonst ist durch weglassung des apostrophs bei apokopierten präteriten ein falsches präsens eingeführt worden, 311 *grüfst : grüfst'.* vgl. 358 und 362 *hat : hatt'.* umgekehrt 284 *hatt' : hat.* 326 *meint'.* 447 *macht'.* 191 *bei der sonne bleichem schein* töricht für : *sterne* (1856 noch richtig). 208 *das abendroth durchglüht den hain : durchblüht* (so der erste druck bei Seckendorf s. u. und die zwölf ersten ausgaben). *durchblühen* trans. wie mhd. *erblüejen* röten MSF 8, 21 f *so erblüejet sich min varwe als rôse an dorne tuot.* 225 *schreck : schrecken.* 225 ff ist mir die neue behandlung von *bronn* und *bronne* nicht recht klar geworden. 230 *und was sonst schäfer laufen* ein alter dummer fehler : *um.* 231 *eine stimme so helle : stimm.* 234 *die schöne maid : feine* (erster druck im Pantheon, 1 ausgabe 1815). 251 *Sanct Marien bilde : Mariens;* ich hielt zunächst *Marien* für richtiger, aber *Mariens* im Dichterwald und in allen ausgaben bis 1829. 256 haben manche ältere ausgaben vor 1863 *kniet* statt des metrisch nötigen *knieet.* 269 *noch,*

wie ihr geschah, nicht wissend : *geschehn.* 273 *hält als todter mich befangen* : *hat* (275 hat die ausgabe von 1856 den argen fehler *doch es leben seine lieder; sie durch alle span'schen reiche tönevoll, geflügelt, ziehen* : *lieder, die*). 302 *einen schweren traum* : *ein'*; *wer jagen* : *der.* 310 *lauscht' ich herab* : *hinab.* vgl. 360 *ziehts vorüber* : *herüber.* 313 *hinwallenden* : *m.* 323 *sie ziehen zur burg* : *ziehn*, dagegen 319 *wandrer* : *wanderer.* 334 *mein' augen* : *meine* für die recitation ziemlich dasselbe. 321 *Rechberger tritt* : *ritt*, vgl. 444 *schritte* : *tritte.* 325 *lustigen reigen* : *luftigen.* 343 *den zierrath* : *die.* 360 *die Schlegelkönge* : *drei.* 365 *der städter schaaren* : *städte.* 379 *verkündigt'* : *verkündet.'* 388 *er safs* : *der.* 407 *und hob* : *sie hob.* 418 *blieb* : *bleibt.* 420 *zermalmt* : *gemalmt, flecken oder markt* : *mark.* 427 *diese wellen* : *jene.* 435 *seltsames und* : *noch.* 444 *freundschaftsdienst* : *freundesdienst.* 447 *sternenkranz* : *sternekranz.* 450 *fuhr* : *führ', fragt* : *frägt*, 458 *meint* : *glaubt.*

Das sind keine unwesentlichen kleinigkeiten, sondern die eigentümlichkeiten des dichters stehen oft auf dem spiel. das verhältnis ist für die dramen ungefähr dasselbe.

Mehrfach haben die setzer auch die reime gestört. s. 77 *Fee*, wo gereimt wird *Feee* : *besteke* (304 *Feenland* : *Feeenland*). 141 in älteren ausgaben am schluss der octave *morgenschein* im reim auf *das meine.* 142 ist gleichfalls einer octave übel mitgespielt worden *stört* : *empört* : *höret.* 277 dagegen umgekehrt durch die änderung des ursprünglichen *gedicht* in *gedichte* eine unpassende reimverbindung mit *angesichte* : *lichte* hergestellt worden.

Da ich einmal bei der metrik bin, will ich im vorbeigehen die frage des hiatus streifen, wie sie Scherer neulich so anziehend für die theorie und praxis der neueren dichtung verfolgt hat. Uhland hat ungemein viel apocopen, aber zugleich zahlreiche fälle von hiatus. beides darf man wol auch mit seiner nachahmung des volksliedes in zusammenhang bringen. hinzu kommt dass Uhland seine gedichte später nicht wider geglättet hat: in Seckendorfs Musenalmanach auf das jahr 1807 haben die gedichte nur einen hiatus mehr, als später, ebenso in Trösteinsamkeit. die folgenden belege sind der ausgabe von 1877 entnommen.

1, 4 *Erde ihre* 1, 5 *liebeathmend* 16 *greise abschied* 23 *arme ausgespannt* 28 *Liebe ihr* 34 *diese einsamkeit* 96 *sümpfe abgeführt.* 134 f in den metrisch an härte den Mörikeschen nichts nachgebenden distichen *die zärtliche Echo, die heilige erde* 156 *die heilge erde* 2, 220 *die träge erde* 1, 142 *weifse ewig* 145 *verglühte asche* 149 *treuste aller* 163 *meine arme* 170 *chöre in* 190 *frühlingslose oede* 2, 95 *goldne urne* 136 *keine arbeit* 165 *liebe alles* 201 *löwe Ulrich, königliche eiche* 216 *jünglinge im* 243 *meine alte* 254 *arme in.*

Anders stellen sich für die aussprache die fälle dar 1, 23 *glorie umglühte* 2, 40 *lilie in der hand.* — 1, 139 *deine augen sind nicht himmelblau* 2, 168 *meine augen blau allstund* sind nur für den leser hiatus. gemildert wird der hiatus durch caesur. dafür geben Uhlands balladen in der Nibelungenstrophe folgende beispiele: 2, 195 *und besser als im bade, ihm jeden schlich verstellt* 197 *wild rauschen ihre flüge um Reutlingen die stadt* 200 *stellt jeden ritters name und wappenschild sich dar* 203 *gut nacht und glück zur reise! es steht im alten recht* 226 zweimal in Des sängers fluch *einst zog nach diesem schlosse ein edles sängerpaar* und *die königin süſs und milde, als blickte vollmond drein.*

Geachtet hat Uhland gewis nicht auf dies gesetz guter metrik. lesen wir doch 1, 5 die zeile *offne arme ausgestreckt* und hat er doch 2, 155 f im Graf von Greiers viermal dem wort *alpe,* als simplex oder erstem compositionsglied, ein auf schwaches *e* auslautendes beiwort vorausgeschickt *das grünste alpenthal, grüne alpe, du grüne alpe, du frische alpenrose.*

Doch zurück zu unseren ausgaben. Holland hat es sich angelegen sein lassen, die orthographie maſsvoll zu regeln und feste normen einzuführen. die früheren ausgaben verfuhren sehr inconsequent, schrieben bald *mannigfalt,* bald *manigfalt, seelgen* und *selgen* usw. wir haben es hier nicht mit einer historisch-kritischen ausgabe zu tun, sondern mit einer ausgabe für das ganze volk. ich kann daher die von jeder schrulle und besserungssucht freie, besonnene durchführung einer einheitlichen sicheren schreibung nur billigen, ebenso dass vieles in den älteren ausgaben unnütz gesperrt gedruckte jetzt dieser auszeichnung entbehrt, während in wenigen fällen gemäſs dem ersten druck oder der hs. diese hervorhebung eingeführt werden muste, dass manche als zwei selbständige worte erscheinende verbindungen nunmehr zu compositen zusammengeschlossen, und dass die groſsen anfangsbuchstaben verringert worden sind. bei den romanischen namen hat Holland — ich widerhole dass die ausgabe keine historisch-kritische sein soll — die correcte form hergestellt. als ausnahme von diesem princip ist mir *Massias* statt *Macias* aufgefallen; Uhland wollte wol mit seiner schreibung den des portugiesischen unkundigen zu hilfe kommen. besondere sorgfalt hat Holland auf die interpunction verwendet, die in den älteren ausgaben arg verwahrlost war. die viel sparsamere, ebenfalls fest geregelte neue interpunction, welche unter den apostrophen, gedankenstrichen, commata ein blutbad angerichtet, dagegen mehr klammern und, wie Uhland es gleich anfangs tat, anführungszeichen eingesetzt hat, ist eine woltat für den leser. sie fördert in vielen fällen das richtige verständnis. zb. muste s. 127 nach *nun auch dir* ein comma eingesetzt, s. 79 nach *jemals,* s. 158 nach *jahreszeiten* ein comma gestrichen werden.

Holland hat ferner die neuen ausgaben um manches liebe

bisher unbekannte oder nur einer stillen gemeinde zugängliche lied bereichert. — 1876 erfreute er freunde und fachgenossen durch einen zweiten Wettgesang zwischen Uhland und Rückert, ein namentlich im anfang überaus anmutiges *jeu de rimes.* Uhlands strophen sind bei weitem poetischer. CBeyer hat die spende dann alsbald in seinen Nachgelassenen gedichten Friedrich Rückerts 1877 s. 326 ff abgedruckt; *mit einleitung und noten* sagt das inhaltsverzeichnis ganz unnötiger weise. ein anderes blatt liefs AvKeller 1876 ausgehen, das uns statt der 2 str. des Hochzeitlieds zwei ältere brachte und ein duftiges *röselein* dazu.

Wir haben von Holland eine historisch-kritische ausgabe der gedichte mit fortlaufendem commentar zu erwarten und sehen diesem werke mit den besten hoffnungen entgegen. viele kleine züge und motive hat er schon in seinen anm. zu den schriften, deren mitherausgeber er ist, erläutert und auf ihren ursprung zurückgeführt, zb. den Grafen von Greiers. andere sind ihm in der untersuchung der quellen der balladen, einer im ganzen leicht und angenehm zu bewältigenden aufgabe, vorangegangen, Strobl 1864 Quellen zu drei romanzen Uhlands (Couci), vor allen aber der treffliche PEichholtz mit seinen aufsätzen Zs. f. d. gymnasialwesen 1870, 1 ff und in der Festschrift des grauen klosters 1874 (separat bei Weidmann Uhlands französische balladen). Holland veröffentlichte dann seine gediegene erläuterung und ausgabe Merlins des wilden (Stuttg. 1876).

Vieles lässt sich unschwer entwickeln. jeder der im Wendunmuth 1, 67 die historie von dem gottlosen Rechenberger liest, denkt sofort an Uhlands *Rechberger war ein junker keck.* oder, um ein inneres motiv zu geben, wenn Uhland von den Liedern der vorzeit (1807), den *jungfrauen von ewgem preise,* singt

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines kerkers dunklem grund!
Zu keinem milden ohr gelangen
Die kläng' aus ihrem zarten mund,

so stellt von selbst die erinnerung an den *sehr unpoetischen* brief 26 I 1807 sich ein *da schlummern sie, die bezauberten jungfrauen, goldene locken verhüllen ihr gesicht; wohlauf ihr männlichen ritter, löset den zauber! sie werden heifsathmend die locken zurückwerfen, aufschlagen die blauen träumenden augen* (LUhlands leben s. 37). oder man suche das kleine gedicht Schlimme nachbarschaft 1877 s. 36 in dem brief an Karl Mayer 6 II 1810. str. 1 stimmt bis auf eine umstellung. das folgende *bald spielt mein nachbar auf der flöte und nimmt mir die gedanken hin, bald steht am fenster beim filete, die angenehmste nachbarin* lautet im lied

des nachbars lieblich flötenspielen
nimmt jetzt mir die gedanken hin
und jetzt muss ich hinüberschielen
nach meiner hübschen nachbarin.

aber manchmal kann nur ein zufälliger fund helfen, wie ich ihn zb. auch für Goethes Claudine noch erhoffe. ein solcher fund war die quelle zur Mähderin nach einer bemerkung in Uhlands tagebuch 13 xi 1814 *artikel im Nürnberger correspondenten wegen der getäuschten mähderin.* vgl. Hollands spende Über Uhlands gedicht 'die mähderin' 1874.

Die historisch-kritische ausgabe wird nicht nur viel neue gedichte bringen, nicht nur anmerkungen und excurse, sondern auch einen kritischen apparat. wir werden in dem jungen Uhland deutlicher noch, als jetzt in den büchern KMayers, OJahns, der wittwe den *hang zum altertümlichen,* zum *recht innigen versenken in die schachten des deutschen alterthums* verfolgen können. sehr bezeichnend sind dafür ua. die Bruchstücke aus dem heldenbuch. Uhlands verhältnis zur mhd. lyrik gedenke ich in untersuchungen über das nachleben des minnesangs eingehender zu behandeln. auch seine lyrik fällt grofsen teils in des lebens frühling. er hat später wenig daran geändert. ebenso wenig an den balladen. untersuchungen, wie für manche Goethesche jugendgedichte in älterer und neuerer fassung, sind bei ihm nur in ganz beschränktem mafse möglich, weil er dem, oft aus vielen änderungen und besserungen erwachsenen gedicht die form liefs, in der es zuerst ans licht getreten war. vgl. auch WLHolland Merlin s. 15. ebenda sind im apparat varianten der hs. mitgeteilt; von Eichholtz aao. zum Blinden könig.

Ich habe neulich einmal eine gröfsere reihe Millerscher gedichte nach den drucken im almanach und der sammlung verglichen. Miller, dessen lyrik durchaus in seine jünglingszeit fällt, hat später sehr wenig geändert. vor mir liegen mehrere erste drucke Uhlandscher poesien. der Musenalmanach auf das jahr 1807 von Seckendorf enthält s. 144ff sieben und zwanzig lieder von L. U. sehen wir von kleinen orthographischen verschiedenheiten *toden, wert, blüte, roten, bule, wol, mannichfalt, drommeten, dumf* (dagegen *umpfangen), widerschallen* ab, so bleibt wenig abweichendes übrig. An den tod, Die nonne, Der schäfer, Entsagung, Harfnerlied, Der sänger, Wunder, Mönch und schäfer, Entschluss sind ohne jede änderung geblieben. bei den anderen kommt oft nur ein wort in frage. im Schloss am meere ist das altertümlichere *gülden* dreimal in *golden* verwandelt worden, im cyclus Drei fräulein auch nur dem schlusse zu eine kleine neuerung, nicht mehr *lilgen, satzte.* Uhland macht auch sonst dem brauch der neuzeit auf kosten seiner neigung zugeständnisse, s. 157 *hohes mutes,* dann *hohen mutes.* auch epitheta werden moderner gewählt, Gretchens *adelicher königssohn* wird zum *ritterlichen,* die *schöne* jungfrau der vorletzten str. im Schloss hiefs anfangs *licht (lieht).* der *kühne ritter,* dem das erste fräulein zugetan ist, hiefs *stolz.* dagegen hat in den liedern nr 12—15 der fremde *äther* dann viermal dem deutschen *himmel* den plan

gelassen. bei den meisten anderen abweichungen liegt der grund der änderung nahe. Der kranz str. 6, 2 für das liebe *wol* ein nachdrücklicheres *ach*. Der könig auf dem thurme 3, 4 *bewehet* in das poetischere, gebräuchlichere, den *wunderklängen* gemäfsere *besäuselt* geändert. Die vätergruft 4, 4 statt *und nahm zum pfühle den schild* der asyndetische chiasmus: *den (sarg) wählt er zum ruhebette, zum pfühle nahm er den schild.* Die kapelle 1, 3 *drunter singt bei vieh' und quelle* war doch zu natürlich, deshalb *wies' und quelle.* Mein gesang 2, 8 *zier* statt *pracht* stimmt besser zu der minnesingerischen naturempfindung der str. Vom treuen Walter 3, 4 kann ich mir die umstellung der epitheta *weichen, weifsen* ohne zu grofse subtilität nur aus der beziehung auf das folgende *kalte, starre erz* erklären. aber wir müssen und können nicht alles erklären; jeder weifs von der durchsicht eigener schriften her, wie oft ihm selber unklare, unanalysierbare vorgänge zu einer kleinen änderung führen. Schäfers sonntagslied 3, 2 für *umgibt mich* eingesetzt *er ist so,* im hinblick auf das zweimalige *das ist* und dem parallelismus zu 1, 2 zu liebe, besonders aber hat die neue construction, wie es die stimmung fordert, etwas feierlicheres, das subject voraus, mit einem pronomen wider aufgenommen. Abschied 7, 3 und 4 umgestellt, denn erst welkt das *sträufslein* in der sonne, dann verweht der wind die fahlen blumen. Der schwarze ritter 10, 2 *nahmst du mir* — *nahmst du hin,* die vorstellung des hinraffens, hinsterbens wird klarer. würkte auch das folgende *nimm auch mich* mit? 10, 3 *mit langer, dumfer stimme* — *mit hohler,* um das ungebräuchliche zu meiden. Gesang der nonnen 3, 5 *des himmels fülle*, schon 2, 4 *säte fülle,* und die neue lesart *den glanz der himmel* eignet den hellen augen 3, 4 besser. den hiatus wollte Uhland nicht vermeiden s. o. 4, 3 nachdrücklicher, das land *bebt* beim sturm nicht mehr, sondern es *dröhnt*. Der pilger 2, 3 *ihr fernen sonnenhellen hügel* — aber 2, 4 *von weitem*, 2, 5 *ferne glocken*, darum *ihr sonnenhellen felsenhügel,* als variation zu den *felsenreihn* 3, 4, wie sich 2, 1 und 3, 4 *strom* und *tal* entsprechen. nr 27, das dreistrophige lied des gärtners, ein ziemlich triviales, mattes stückchen, fast siegwartisierend, hat Uhland später aus der sammlung seiner gedichte entfernt; wie mir Holland auf meine frage mitteilt, auf wunsch seiner frau, der es nicht behagte.

Nehmen wir noch Arnims und Brentanos Tröst einsamkeit (Zeitung für einsiedler) 1808 hinzu, so ist zu Des knaben tod (dort s. 128), Die drei lieder (s. 104) nichts zu bemerken. die in form und inhalt gleich altertümelnde Fräuleinswache s. 240 ist später gleichfalls gestrichen, ein für Uhlands art höchst wichtiges gedicht. dagegen wurde der beitrag Tr. 191 und 199 mit starken änderungen in dem ersten teil aufgenommen. der *königssohn* ist in der überschrift zum *jungen könig* geworden. deshalb I 5, 2 *der schöne königssohn : davon* — *der könig wohlgethan*

:voran, I 12 *ich bot sie manchem schon : und wärs ein königssohn — noch keinem macht' ichs schwer : und wenn es ein könig wär'*. hat der königssohn schon eine krone zu verpfänden usw.? ersten und zweiten reihen hatte Uhland zuerst die zwei teile genannt, als ein sänger der *maienwonne* auf *grünem plan*, also unter der linde, wo zum reigen lieder erschallen. I 25, 1 *der erste reihe — sang*; aufser den beiden überschriften. II 12, 4 *schönen preis — höhern* sinngemäfser. ich will nicht alles durchgehen, sondern nur hervorheben, dass II 19 in der alten fassung besteht aus II 19, 1. II 20, 2—4. die neue fassung ist also um eine str. reicher. die drei hinzugedichteten zeilen enthalten das für das folgende nötige bekenntnis der treue gegen die schäferin im tal. in der ersten fassung haben wir statt des reims die assonanz *gewinnen : behüten*. man achte auf die alten assonanzen, wenn ich schliefslich einige str. in zwei fassungen neben einander stelle:

es ging zu einem bronnen *dort in den büschen kühl;* *die vögel sangen mit wonne,* *der blümlein glänzten viel.*	*es war ein frischer bronne* *dort in den büschen kühl;* *da sangen die vögel mit wonne,* *der blümlein glänzten viel.*
ich weifs, warum sie sangen *und glänzten also bass:* *weil auf des bronnens rande* *die schönste schäferin sass.*	*warum sie sangen so helle?* *warum sie glänzten so bass?* *weil an dem kühlen quelle* *die schönste schäferin sass.*
'willkommen, gott willkommen! *du wunderschöne maid,* *wärst du ab mir erschrocken,* *mir wär' es wahrlich leid.'*	*'willkommen, gott willkommen,* *du wunderschöne maid!* *wärst du zu schrecken gekommen,* *mir wär' es herzlich leid.'*
'bin wahrlich nicht erschrocken, *als ich dir schwören mag,* *ich meint', ein loser vogel* *sei geflogen durch den hag.'*	*'bin wahrlich nicht erblichen,* *als ich dir schwören mag;* *ich meint', es hab durchstrichen* *ein loser vogel den hag.'*

Endlich sei noch betont dass Holland auch eine genaue chronologie und bequeme register gegeben hat. er verdient es dass ihm für seine treuen fruchtbringenden bemühungen um Uhlands texte und seine damit innig verbundenen Uhlandforschungen ein einhelliger dank und die zuversicht ausgesprochen werde, seine stille tätigkeit möge bald durch die historisch-kritische ausgabe gekrönt werden.

Erich Schmidt.

Die Goethe-literatur in Deutschland. bibliographische zusammenstellung sämmtlicher in Deutschland erschienenen gesammt und einzeln-ausgaben (sic!) der werke Goethes, aller biographischen, ergänzungs- und erläuterungsschriften, sowie der sonstigen auf ihn bezug habenden literarischen erscheinungen von 1781—1877 mit angabe des formates und verlagsortes, der verleger, auflagen, erscheinungsjahre und preise bearbeitet von Ludwig Unflad. mit einem anhange: Chronologie der entstehung Goethescher schriften. München, verlag von LUnflad, 1878. 57 ss. 8°. — 1,60 m.
Die Schiller-literatur usw. 49 ss. 8°. — 1,60 m.

Die genaue zusammenstellung der fast unübersehbar anschwellenden Goethelitteratur ist ein dringendes bedürfnis, aber nur ein tüchtig vorbereiteter, kenntnisreicher und unverdrossener mann kann ihm genügen. hr Unflad hat es an allem fehlen lassen und mit einer eilig zusammengerafften schleuderarbeit den markt verdorben. sein laut vorrede *mit der gröfsten sorgfalt* angelegtes verzeichnis ist durchaus leichtfertig, unvollständig und ungenau. sehr gern würden wir ihm ein par versehen und lücken verzeihen. wer möchte derlei wol bei Goedeke triumphierend rügen oder das berühmte 'fehlt bei Hirzel' anders, als lächelnd, aussprechen. ich begnüge mich anzumerken, was mir bei einmaliger rascher durchsicht aufgefallen ist. nachträge aufzustapeln wäre ganz zwecklos.

Auf dem titel heifst es: 1781—1877, auf der nächsten seite schon *gesammtausgaben von* 1775. welche nachlässigkeit, die zahlen des Schillercatalogs so gedankenlos zu widerholen! übrigens verraten die titel eine sonderbare ähnlichkeit mit denen der 1852 in Cassel erschienenen verzeichnisse. aber von SHirzels Verzeichnis einer Goethebibliothek scheint Unflad nie gehört zu haben, geschweige von den kleinen für die stille gemeinde bestimmten gaben.

Nachdrucke und erste drucke kleinerer gedichte sind nicht notiert. der verfasser nennt zwar alle möglichen ausgaben zum übersetzen in fremde sprachen, er lässt noch die Abhandlung über flöhe an der spitze seiner aufzählung prangen, vergisst aber zb. die Neuen lieder in melodien gesetzt. s. 13 begegnet Götz von Berlichingen Hamburg 1773, das *mit der eisernen hand. ein schauspiel* ist auf dem weg in den catalog verloren gegangen, zum ersatz hat Unflad Hamburg, wol nach Von deutscher art und kunst, als verlagsort hinzuerfunden. der Werther ist gar 1770 erschienen, aber das mag ein druckfehler sein. es fehlt zb. der ungenaue neudruck der 1 ausgabe Berlin, Schröder. s. 18 werden die Positiones juris für Goethes doctordissertation ausgegeben, s. 19 vom Tagebuch nur die 3 auflage verzeichnet. s. 21 unnützer weise Lenzs Lustspiele nach dem Plautus. ganz köstlich ist aber dass Unflad den dichter schon 1776 mit dem adel schmückt, er citiert bei Mercier-Wagners Neuem versuch *mit einem anhange: etwas aus J. W. v. Goethe's brieftasche*, ein auch sonst ganz willkürlich erweitertes citat.

Die briefwechsel und ähnliches sind ganz unvollständig und unübersichtlich unter einander geworfen. findet sich bereits der deutsche Gilblas sowol s. 21 als 29, so stehen die Briefe an Leipziger freunde 1 auflage s. 23, die 2 auflage aber erst s. 31, die Briefe und aufsätze zweimal, s. 23 und 32. ähnliches öfters. vergebens sucht man den namen Sulpice Boisserées, Das Frommannsche haus, Weinholds Boie, Strodtmanns Bürgerbriefe, Uhdes Luise Seidler, Aus Schellings leben, Kügelgens Erinnerungen, Holteis Dreihundert briefe und Vierzig jahre, Bratraneks Zwei Polen in Weimar, Robinsons Diary, Kriegks Goethe als rechtsanwalt, Keils Vor hundert jahren, Düntzers Verteidigung, Zur deutschen litteratur und geschichte, Stoebers Actuar Salzmann, die dritte Mercksche sammlung, Pasqué, Genast, Beaulieu-Marconnay, Belli-Gontard, Jügel, Grimms Essays und Vorlesungen über Goethe, Mezières, Lichtenberger, Lucius, stud. phil. Baier usw. — wer mag da länger nachzählen?

Was nützen ein par herausgegriffene Wertheriana, ein par schriften über den Faust, ein par parodien (die von FVischer nicht), ein par schriften gegen die Xenien, ein par bilder (nichts von Reiffenstein)? gleich sorglos sind die titel und namen behandelt: *Ulrichs* (auch Schillercatalog s. 20), *Willmanns*, *Merk*, *Ribbe* (unterofficier Riebe) usw.

Zum schlusse s. 46ff wird uns eine, auch besonders erschienene, Chronologie der entstehung Goethescher schriften aufgetischt, die sich dem vorausgehenden durch unvollständigkeit und ungenauigkeit würdig anreiht. man sehe etwa die übersicht für 1766—69 oder 1773—74. mit welcher vertrauen erweckenden akribie verzeichnet er den prinzen Radegiki, aber nichts vom Falken, vom Granit. ich mache mich verbindlich, fast zu jedem jahre eine reihe grober fehler nachzuweisen.

Anders steht es mit dem Schillercatalog. was ich genauer nachgeprüft habe, hat sich als leidlich zuverlässig erwiesen. die arbeit ist ungleich sorgfältiger und kann als wertvolles hilfsmittel empfohlen werden. die anordnung ist zwar auch hier schlecht, die auflagen werden nicht absolut genau mitgeteilt, man vermisst einiges, wie das Schillerlexicon, Hölderlins werke, die z. t. so wertvolle litteratur in zss., aber es bleibt der eindruck eines brauchbaren registers. die masse von reden, programmen udgl. aus dem jubeljahre 1859 ist wahrhaft schreckenerregend.

Hätte hr Unflad sich zunächst auf die ihm offenbar vertrautere Schillerlitteratur beschränkt, so wäre er uns willkommener gewesen. da er das nicht getan hat, muste ihm seine lüderliche mache mit aller schärfe verwiesen werden. eine würkliche herzstärkung auf solche kost ist Redlichs mit gewohnter genauigkeit gesammelte Lessing-bibliothek, Berlin (Hempelsche ausg.) 1878.

ERICH SCHMIDT.

Herder als vorgänger Darwins uud der modernen naturphilosophie. beiträge zur geschichte der entwicklungslehre im 18 jahrhundert von FRIEDRICH VON BÄRENBACH. Berlin, Grieben, 1878. 71 ss. 8°.

Mit gewaltigen posaunenstöfsen leitet der sehr productive hr vBärenbach seine dem hrn vSchmerling gewidmete neue *würdigung* Herders ein. er hat gefunden, indem er Herders *mühsamen pfad des denkens und forschens* nachwandelte, dass, was noch niemand vor ihm geahnt habe, Herders ihm allein näher vertraute werke descendenzlehre und Darwinismus bereits in allen keimen enthalten. er nennt ihn erst den vorgänger Darwins und *schreitet* auf s. 11 der ebenso schwülstigen als langatmigen vorrede *dazu, ihn einen vorgänger Ernst Häckels zu nennen, dieses ausbilders der naturphilosophie im herrlichsten sinne des wortes.* nachdem der redacteur der N. fr. presse hr MEtienne dieses evangelium *gewürdigt* hatte, wurde es zunächst in der genannten zs. verkündigt. seit Häckel im frischen hinreifsenden enthusiasmus seine Schöpfungsgeschichte einem lebenden und zwei toten, Darwin, Lamarck und Goethe widmete, ist die proclamierung von *vorgängern* mode geworden. FSchultze hat zb. alle stellen aus Kants werken gesammelt, welche an die neue lehre anklingen. das wäre ja recht historisch; wie alles seine entwicklung hat, so auch die monistische anschauung. aber sonderbarer weise sollen die vorgänger immer schon alles nicht nur geahnt, sondern gewust haben, Herder (s. Bärenbachs aus Häckelschen und Herderschen citaten zusammengefügten cento) nicht nur die tierische abstammung des menschen, den kampf ums dasein, nein auch *urzelle, protoplasma* usw., und dann fragen diese historiker nun nicht weiter: woher hatte denn dieser vorgänger die anregung? ihre scheinbar so genetische manier ist sehr ungenetisch. Bärenbach deutet einmal alle möglichen stellen der Ideen viel zu sehr aus, legt viel zu viel hinein und lebt ferner des wahnes, als sei diese seite Herders noch nie vor ihm beachtet worden. ich erinnere mich sogar verschiedener aufsätze in populären zss. über dies sein thema Herder-Darwin und verweise noch auf den aufsatz OSchmidts Über die anschauungen der encyclopädisten von der organischen natur, Deutsche rundschau 1876. wie viel konnten nicht schon diese Franzosen den Herder und Goethe bieten! für letzteren ist jetzt auf Kalischer Goethes verhältnis zur naturwissenschaft (Hempelsche ausgabe), Berlin 1878 zu verweisen.

Ich verzichte nur ungern auf einen guten derben vers des ehrlichen Asmus.

ERICH SCHMIDT.

Ludwig Philipp Hahn. ein beitrag zur geschichte der sturm- und drangzeit von Richard Maria Werner. Quellen und forschungen XXII. Strafsburg, Trübner, 1877. x und 143 ss. 8°. — 3 m.

'Auch im geistigen leben müssen die krankheitserscheinungen studiert werden. wesentlich unter diesem gesichtspunct ist Hahn zu fassen.' diese worte aus der einleitung der vorliegenden schrift kennzeichnen den standpunct des verfassers. hr dr Werner hat die darstellung eines mannes unternommen, von dem man bisher zu wenig wuste, um ein sicheres urteil über ihn zu haben. man muss die mühe, die Werner Hahns werken zuwandte, doppelt hoch schätzen: er hatte nicht die erleichterung bei seiner arbeit, die ein genussreicher vorwurf mit sich bringt, er hatte keinen sog. dankbaren stoff, weder für sich noch seine leser. zumeist auch sind die quellen zu solchen untersuchungen schwerer auffindbar oder zugänglich; denn was sich nicht durch eigenen wert über dem strom der zeit hielt, das muss man aus winkeln zusammensuchen, in die es der zufall schleuderte. da Werner unverdrossen suchte und sammelte, danken wir ihm die wertvolle characteristik eines wenig bekannten dichters, dessen leistungen ihren höhepunct zugleich mit der culmination der sturm- und drangperiode erreichten. LPhHahn wird uns in seinen lebensverhältnissen und in seiner litterarischen tätigkeit geschildert und auch die aufnahme, die seine werke bei den zeitgenossen fanden, berücksichtigt. wir würden unrecht tun, wenn wir in dieser beachtung der recensionen, welche den dichter im zusammenhang mit seiner zeit zeigen, nicht ein verdienst des verfassers erblicken wollten, wenn auch die allzu langen citate daraus ermüden.

Gleich die dürftigkeit der lebensnachrichten, welche Werner über LPhHahn beibringen kann, erweist die schwierigkeit der gestellten aufgabe. das leben des Zweibrückers mag unbedeutend genug verlaufen sein, so dass wir an den daten kaum viel verloren haben. Werner hätte für das vorleben des marstallamtssecretärs und späteren rechnungsrevisors und fürstl. rentkammersecretarius aus dem vorberichte der Mühlenpraktika die notiz gewinnen können dass Hahn sieben jahre hindurch herschaftliche hofgüter verwaltete; dass er 1782 'von höheren orten zu mahl- und backversuchen beauftragt wurde', beleuchtet die art seiner amtlichen tätigkeit.

Fast unglaublich erscheint es dass Hahn mit keinem der dichtenden zeitgenossen in Zweibrücken, maler Müller, Johann Friedrich Hahn, vClosen in berührung kam. wenn er auch während Müllers aufenthalt in Zweibrücken vielleicht entfernt war, muste er doch, da er januar 1777 schon in Zweibrücken angestellt ist, mit seinem gleichnamigen landsmanne zusammenkommen, der allerdings 'menschenhasser' war (Herbst Voss I 169);

aber LPhHahn war doch damals schon als dichter aufgetreten, z. t. sogar in der weise des Hains, so dass JFHahn, der eifrige genosse des Göttinger bundes, verwandte neigung getroffen hätte. auch LPhHahns stellung zu Schubart, der 1776 seinen Ugolino bevorwortete, ist unklar. ein einsiedlerischer und sonderbarer mann war Hahn gewis, wenn er zu einer zeit, wo die verbrüderung unter den dichtern modesache war, in einem lande, das an den eigentlichen herd der litterarischen bewegung angränzte, bei seiner buchhändlerischen tätigkeit, die ihn mit vielen geistig regen in verbindung bringen muste, wenn er da isoliert blieb. denn gewis ist er in den achtziger jahren buchhändler, so dass Werner mit recht s. 5 das auf der vorhergehenden seite als wahrscheinlich vermutete schlechthin ausspricht. aufser dem briefe an Boie, den Werner im anhang II veröffentlicht, werfen noch drei briefe Hahns an den prinzenlehrer zu Karlsruhe FDRing von geschäftlichem inhalt licht, der erste vom 13 jänner 1785; der zweite muss aus eben der zeit sein, weil Hahn darin den prospect zur ausgabe von Voltaires werken schickt, die er im Deutschen museum 1784 ankündigt; der dritte ist vom 7 märz 1790. Erich Schmidt fand die originale an den 'wolgebohrenen, hochgelehrten herrn, hochgeehrtesten herrn geheimden hofrath' in Freiburg und teilte mir freundschaftlich die abschriften mit. Hahns buchhandlung wird 1781 gegründet sein; in dem zweiten briefe an Ring unterschreibt er: *Hahn und comp.* ich vermute dass die buchhandlung *gebrüder Hahn,* in deren verlag 1786 LPhHahns lyrische gedichte erscheinen, zu unserem Hahn in beziehung steht. er hatte ja mehrere brüder. Werner berichtet wol mit grund dass das zerwürfnis zwischen Hahn und seinen früheren freunden Exter und Embser mit deren etablierung als societas Bipontina (verlag der bekannten classikerausgaben) zusammenhänge, zumal Hahn eigennutz als ursache angibt (Lyr. gedd. 101). auch des gedichtes An Sanson (Lyr. gedd. 134), der unter der firma *Sanson et comp.* in Deux-Ponts französische schriften (zb. Rousseaus werke 1782) verlegte, wird man hier gedenken. die nicht ganz verständlichen verse, die man schwerlich völlig ironisch fassen darf, sprechen von Hahns stellung mit Sanson gegen Maz, ein name, mit dem man den begriff des einfältigen aber geraden Deutschen verband (vgl. Lenz Matz Höcker, Bürger Der raubgraf); demnach würde Hahn hier zuwider seiner sonstigen Franzosenfeindlichen gesinnung sich gegen den Deutschen äufsern. (man kann die erinnerung an die letzte strophe in Bürgers Der raubgraf 1773 nicht unterdrücken, wo ein Sansfasson mit schwager Matz zusammentrifft).

Mit dem zweiten capitel beginnt Werner die besprechung der litterarischen leistungen Hahns. als erstes drama begegnet Der aufruhr zu Pisa. Hahn gibt die vorgeschichte zu Gerstenbergs Ugolino; was hier von den vorgängen vor der zeit, die Gersten-

berg darstellt, erzählt wird, ist neben einer Danteübersetzung die einzige quelle Hahns. darum hat Hahn gar keine ahnung von dem politischen hintergrund seiner handlung. er setzt die bekanntschaft mit dem stoffe in dem grade voraus dass sein drama unklar wird, ja dass es keinen abschluss hat, weil diesen Gerstenberg dramatisiert hat. Werner macht auf Hahns technisches unvermögen und den mangel an dichtergabe aufmerksam. das stück enthält mehr schilderungen als handlungen und diese zumeist monologisch, so dass Hahn guten grund hat, das übertriebene derselben im vorbericht zu entschuldigen. auch darin weicht das drama von Shakespeares schule ab dass es die französische einheitstechnik zu wahren sucht, was in bezug auf die ortswahl geradezu stört.

Im einzelnen jedoch weist Werner die einwürkungen Shakespeares und die von Goethes Götz mit glück nach. Hahns Ugolino hat etwas von dem titanischen der zeitneigung, er fühlt sich zu etwas hohem bestimmt, ist aber dabei ebenso passiv wie maler Müllers Faust. an Ruggieri ist der einzige persönliche zug, und auch dieser nur angedeutet, seine lüsternheit. Ugolinos gemahlin ist wol die mislungenste figur. Hahn zeigt in keiner dichtung verständnis für die frauen; Gianetta soll in möglichst günstigem licht erscheinen und ist egoistisch im lieben, wo sie sich für die gesammtheit opfern sollte, hängt am leben, wo sie ihrem gatten in den tod folgen sollte; auch ihr wahnsinnsausbruch ist wenig gelungen. besser kann Hahn kinder zeichnen; in der characteristik derselben lehnt er sich völlig an Gerstenberg an, übertrifft ihn aber in der ausführung, wenn auch der kleine Gaddo noch etwas altklug erscheint. familienleben und kinderscenen gehören ja in ein zeitgemäfses drama. unter den nebenfiguren, deren manche überflüssig wären, müste Ruzzellai die gröste aufmerksamkeit geschenkt werden, dessen figur von Hahn neu eingeführt — vielleicht ist graf Kent im Lear vorbild — und schon in ihrer kurzen rolle würksam ist.

Zuweilen geht Werner zu strenge ins gericht mit Hahn; schon die günstigen, uns allerdings unbegreiflich günstigen besprechungen seines dramas durch zeitgenossen weisen uns darauf hin, des dramas gebrechen mit der rohen kunst der vorbereitungsepoche zu entschuldigen, in der eben nur der würklich geniale einen richtigen weg gehen konnte. übertreibung und sprunghafte entwicklung, der rasche, unmotivierte wechsel von seelenstimmungen gehören zum damaligen stil. nicht als ob ich das trauerspiel, objectiv betrachtet, nicht für ebenso elend hielte als Werner es beurteilt. es ist unbegreiflich roh in jeder beziehung; und wäre es nur durchaus in dem überreizten tone geschrieben! so aber ist noch banales in fülle eingestreut und das ganze unausstehlich gedehnt.

Im gleichen jahre 1776 erschien Hahns trauerspiel Graf Karl

von Adelsberg. Werner hält das von ihm aus der k. k. hofbibliothek zu Wien benutzte exemplar für unvollständig, weil auf die zwei blätter, welche titel und personenverzeichnis tragen, seite 9 folgt und vermutet, dass eine vorrede ausgefallen sei. das exemplar, welches ich aus der k. hof- und staatsbibliothek zu München in händen habe (Werner sagt s. 36, es finde sich keines in München), zeigt die gleiche einrichtung. der erste bogen besteht deutlich aus drei lagen; wäre also ein doppelblatt ausgefallen, so würden wir je zwei seiten für die erste und zweite hälfte des bogens erhalten, wodurch s. 14 von 15 getrennt würde. ausgefallen ist also nichts und der bogen beginnt mit s. 5. ich vermute dass die zwei musikbeilagen dem titel vorausgeschickt und als s. 1—4 gerechnet wurden.

Graf Karl ist das wildeste der Hahnschen dramen. mittelpunkt ist die gräfin Karoline, ein machtweib, das eine 'männliche seele' hat. eine steigerung der Adelheid von Walldorf, trägt sie züge der lady Macbeth und der donna Diana im Neuen Menoza; zu vergleichen sind die 'kraftweiber' in maler Müllers Genovefa, Klingers Arria und Leidendem weib. nur dass Karoline in ihrer rohen sinnlichkeit, in einer sprache, die der heldin einer puppencomödie anstehen würde, womöglich noch abstofsender ist als alle andern. der titelheld, ihr gatte, tritt gegen sie viel zu sehr zurück und ist, wo man etwas von ihm hört, ganz mislungen. als 'podagrämer' — vorbilder sind onkel Tobias in Tristram Shandy ua. — ist er spottfigur; gleich im eingang wird aber sein leiden nur ernst geschildert. dann die scene, in welcher der graf das messer nach Karoline wirft! eine tat, die, wenn auch von ihr herausgefordert, doch der gräfin wunsch sich des gatten zu entledigen begründeter erscheinen lässt, als ihre ehebrecherische neigung zu des grafen geheimschreiber Reichhard verdient. was Reichhard, um den Karoline buhlt und dem zu liebe sie die ermordung ihres gatten veranlasst, mit Werther gemein hat, ist doch wol zu wenig, um diesen mit Werner sein vorbild zu nennen. man müste zumeist an die scene denken, in der er 'wider einen felsen gelehnt' über sein schicksal brütet. er ist rechtlich, ist schwankend, aber Werthers feinfühligkeit in herz- und naturempfindung mangelt ihm völlig.

Unter den nebenfiguren ist besonders Wallrad (der name ist in der Pfalz verbreitet) auffällig, der als vertreter der gerechtigkeit plötzlich im letzten auftritt auf die bühne kommt; durch seine worte erhält die tragödie einen moralisierenden schluss. dass der jude zu den 'theaterrequisiten' der zeit gehört (Werner gefällt sich in ähnlichen oft unwürdigen ausdrücken), war für Hahn grund genug einen solchen, obwol er für die handlung entbehrlich ist, einzuführen. den mörder möchte ich nicht mit Werner zur stehenden figur stempeln, wenn er auch in den beliebten gewalttätigen stoffen mehrmals begegnet. es ist überhaupt gefährlich, Hahn

anzuklagen, er habe mehr motive entlehnt als andere dichter; Klinger, maler Müller wären nicht weniger zu beschuldigen. dagegen betont Werner an anderer stelle mit vollem recht dass Hahn sich selbst ausschreibt.

Die composition, vorzüglich die exposition, die im Aufruhr ganz misraten war, ist gegen das frühere drama fortgeschritten. von den beiden eingestreuten gedichten redet Werner hier gar nicht; das des mörders ist volkstümlich und das des hirten gewis volkslied, wofür die aufnahme der letzten zeile der ersten strophe als erster vers der zweiten strophe spricht. auf die contrastscene welche durch die einführung des schäfers (vgl. maler Müllers Genovefa) entsteht, kommt Werner im v anhang zu reden. Werner gibt uns viele citate aus dem trauerspiel, was gewis gerechtfertigt ist, da man sonst dem verfasser nicht glauben würde, wie es in dem stücke zugeht. doch dürfte der abdruck aus den originalen überall und besonders hier sorgfältiger sein. zb. Werner s. 40: *Zwar wirst du so thöricht nicht seyn.* Hahn Graf Karl s. 40: *Zwar, du wirst wohl so thöricht nicht seyn*, von verschiedenheiten der schreibung gar nicht im einzelnen zu reden. die von Werner s. 45 angeführten worte: *So ist, leider, der Mensch beschaffen!* usf. spricht Wallrad, nicht Reichhard.

Treffend ist Werners hinweis auf die stoffliche verwandtschaft dieses dramas mit der gleichzeitig entstandenen ballade Zill und Marte. Werner kennt nur den abdruck in den Lyr. gedd. 1786. Erich Schmidt verdanke ich den ersten druck: Zill und Margreth eine ballade aus den werken des Westricher bänkelsängers. Frankfurt und Leipzig, 1781. der text unterscheidet sich nicht unwesentlich von dem späteren. nicht nur dass 1786 neue strophen eingereiht sind, zb. die 2, 3 und 4 str. des ersten und die drei letzten str. des dritten buches; es sind auch manche ganz umgestaltet, zb. die achtletzte des dritten buches, und sehr viele einzelne wendungen verändert. eine vergleichung würde ersichtlich machen dass die verbesserungen nicht der verfeinerung wegen vorgenommen worden sind. in dem gedichte, an dem wir ja eine derbe ausführung des stoffes für berechtigter ansehen können, weil der ort ein bauernhaus ist und nicht wie im drama das schloss eines grafen, ist eine solche fülle von gemeinheit aufgehäuft dass man ähnlichem in den dichtungen der sturm- und drangperiode, die sich doch einer ziemlichen ungeziertheit des ausdruckes befleifsen, nicht wider begegnen wird. Werner sagt mit recht dass der leser hier ekel empfinde.

Im folgenden abschnitte behandelt Werner das drama Robert von Hohenecken. aus dem vorberichte Hahns liefse sich als characteristisch für sturm und drang herausheben: der Franzosenhass — der Franzosen *Beyfall würde mich schamroth machen* sagt Hahn; er möchte seine landsleute als söhne Teuts behandeln, sie *an grofse — schauerliche — herzerschütternde Scenen ge-*

Rettung und des Entschlusses, müde des ungleichen Kampfes, alle Hofnung für immer aufzugeben — eine fürchterliche Lage! wie könte das die Mine der Ruhe — den Ton des freundlich Bittenden nachahmen? obwol ich in dieser vorrede den warmen, klaren stil nicht verkenne, glaube ich doch dass man mehr gewicht auf die tragische geschichte Kunigunde legen muss, die Hahn seinen Lyr. gedd. beigefügt hat. Werner rühmt diese weniger, als sie in ihrer eigenart verdient. hier sind nicht nur einzelne stellen schön. der hintergrund zu dem tragischen ereignisse ist idyllisch gemalt. in einer einsamen hütte wird die heimkehrende mutter von den kindern aus furcht nicht eingelassen; als sie sich gewaltsam den eingang verschafft, flüchten die kinder und stürzen die kellertreppe hinab: die mutter findet beide tot, sucht sie mit schmeichelworten, dann mit schlägen zu erwecken, und da sie sich nun selbst für die mörderin hält, stürzt sie sich wahnsinnig in den nahen bach. der am abend heimkehrende gatte findet sein haus verwaist. das alles schildert Hahn den einfachen verhältnissen entsprechend ohne übertreibung und doch leidenschaftlich. Hahn versteht es offenbar viel besser zu erzählen und zu schildern als auf dem cothurn einherzuschreiten (vgl. die tragischen erzählungen, die in maler Müllers Pfälzische idyllen eingeflochten sind).

Der 'kleinen poesie' hat Werner wenig aufmerksamkeit geschenkt, wol weil sie durchaus unbedeutend ist. er tadelt mit recht den zumeist widerwärtigen inhalt, die provinzialismen der sprache, die armut und unreinheit des reimes; er tadelt mit recht die unverständlichkeit des dichters, dem der ausdruck in dem grade mangelt dass er bei aller breite sich nicht klar machen kann. immerhin ersetzen diese bemerkungen und die zahlreichen citate nicht eine genauere übersicht der gedichte, zumal auch die gruppierung derselben mehr angedeutet als ausgeführt ist. ich will hier auf einiges aufmerksam machen.

Den litterarischen standpunct Hahns lernen wir aus seinen gedichten als einen wechselnden kennen. obwol er in seinen dramen mit den dichtern des sturmes und dranges wetteifert, wendet er sich doch in den Eigenschaften eines sogenanten schenie (Lyr. gedd. 167) in den schärfsten ausdrücken gegen das genie, das eine *Mixtur von Frost und Feuer, halb Mensch — halb Ungeheuer* sei. und wenn er 1779 in den spottversen Der tragische dichter, im dritten aufzuge s. 178 gegen die einführung wahnsinniger und den tod mehrerer personen am ende des dramas kämpft, so hätte er sich seiner eigenen trauerspiele erinnern sollen. auch gegen das empfindeln wendet er sich gerne, wie man ersieht aus den gedichten Das thörichte mädchen s. 47, Muster einer feinen liebeserklärung (geschrieben im unwillen über die empfindelei) s. 65, Der plumpe freier s. 119, Über die mondspoetereien s. 177, wozu man das epigramm gegen

den pietismus An den dichter *** s. 150 stellen mag. trotzdem schilderte er in Wallrad und Evchen einen sehr empfindsamen weidmann, der Siegwart lesen will und in seinem gesang Weidmanns liebe (auch Lyr. gedd. 113) Wertherischen selbstmordgedanken nachhängt.[1] vgl. Freie übersezung eines psalmen — weis nicht welches? s. 109 *Da siz ich an der Moderbach, Unter den Weiden; Sing Lieder voll Jammer und Ach.* in Klage und mahnung eines alten dichters s. 32 bildet ein anacreontiker den helden; er ruft die jungen dichter zu sich; darf man an vater Gleim denken? Eine vision und bitte an den schnee s. 110 ist eine nachahmung anacreontischer dichtart und in seinem heiteren tone weniger mislungen als die meisten gedichte unseres Westricher sängers. Werner spricht von wenigen fabeln Hahns, die auf Gellert zurückgehen; ich kann nur eine fabel finden, Die eule und der staar s. 63, und diese schliefst nicht moralisierend wie die Gellertschen, sondern satirisch: die heutige schöne welt denke nichts; ebenso wendet sich der dichter s. 109 gegen *schalen Wiz* und *faden Spafs.* ein angriff auf die kenntnislose zeit liegt auch in Der neue Mäcen s. 39. ein andermal äufsert er sich gegen prunk für einfachheit, wie es zeitgemäfs ist: Das Rasenbett s. 54. heftige anfeindung haben die gelehrten zu erleiden: Der alte gebrauch s. 3 (etwas veränderter abdruck aus der Schreibtafel: Etwas gewöhnliches); Grabschrift eines (soi-disant) gelehrten s. 125; Fabelhafte geschichte eines examen zu Abdera. aus einer alten lateinischen handschrift frei übersezt s. 91, wozu wol Wielands Abderiten den anstofs gaben. Das giftige bienlein s. 10 enthält wie ich glaube einen persönlichen stachel. das gedicht beginnt: *Hab' einmal ein Lied'l gemacht, 'S hat mich um mein Brod gebracht,* auf dieses setzte sich eine biene und fand darin einen grofsen haufen gift. hummeln und wespen kommen dazu: *Wie diese nun beisammen seyn, Komt Mamsell Schmeismück auch herein. Die sezt sich auf das Lied'l nauf Und macht ein schwarzes Pünktlein drauf.* darüber allseits grofse freude: *Die Fliege lacht sich in den Bart Und freut sich ihrer hohen Art. Das Publikum ist schwankes Rohr, Ihr Herren Dichter seht euch vor!* unter der *Schmeismück* ist sicher Wittenberg und unter dem *Pünktlein* seine recension des Graf Karl von Adelsberg im Reichs-postreuter zu verstehen, die ja Hahn besonders übel aufgenommen hatte (s. die vorrede zu Robert von Hohenecken). Wittenberg sagte da nämlich: *Fast könnte einem der Wunsch . . . einfallen, dass er* [Hahn] *auch sich selbst, am Ende seines Stücks, vom Brodte geholfen hätte;* worauf die zweite zeile unseres gedichtes anspielt. und als Witten-

[1] Werner s. 77 sagt, diese ballade gehe deutlich auf Gellerts erzählung Der hochzeittag zurück; hier aber tötet der neuvermählte im scherz seine gattin, in der erregung den diener und zur sühne sich selbst, während in Hahns gedicht der liebhaber nur den selbstmord in aussicht nimmt, da er zweifelt seine geliebte ehelichen zu können.

berg *seinen Geifer* über Hahns drama ausgeschüttet hatte, da ertönte *lauter Jubel* unter den lesern.

In Klopstockscher weise liegen nur zwei gedichte vor: Bei HHedingers abreise nach Bergzabern s. 6 und Zuruf an meine schlummernden freunde. E.... und E.... (Exter und Embser, wie Werner richtig ergänzt). Werner hätte beider dichtungen erste drucke in der Schreibtafel, die er citiert, mit dem texte in den Lyr. gedd. im einzelnen vergleichen können, was das nicht wertlose resultat ergeben haben würde dass Hahn bei der nachbesserung das schwungvolle pathos zum teil durch banale ruhe verdrängt hat. für ein drittes gedicht in dem stile des Göttinger Hains Vorwurf und antwort in der Schreibtafel nimmt Werner Hahns autorschaft in anspruch, wie noch für einige andere gedichte. wie es der dichter mit der aufnahme schon gedruckter gedichte in seine sammlung hält, ist nicht ganz klar. die worte der vorrede: *Vielleicht ... erhalten meine ungedrukten Gedichte eben den Beifall, den meine, hin und wieder, einzeln erschienene bei dem Publikum gefunden haben* liefsen glauben, nur ungedruckte in der sammlung zu finden, was sich jedoch nicht bestätigt. auch sind die schon veröffentlichten gedichte nicht etwa wegen gründlicher umgestaltung widerholt, da einzelne gar nicht geändert sind. ich möchte vermuten dass Hahn seine sammlung so reich als möglich ausstattete und bin mistrauisch gegen Hahns verfasserschaft bei gedichten, die sich nicht da finden. wenigstens konnte auch Werner für kein solches einen schlagenden beweis liefern. (da die Sympathien nicht in einer zeitschrift, sondern selbständig erschienen, kann es nicht verwundern dass sie in der sammlung fehlen). denn gleichheit der unterschriebenen chiffern halte ich nicht für beweiskräftig, zumal wenn man die von Werner gar nicht berücksichtigten chiffern betrachtet, die unter einzelnen gedichten in der sammlung sich finden: s. 77 *v. C. H. H.* (Hahns bruder, der pfarrer Christoph Heinrich H.?), s. 112 *W**r.*, s. 124 *v. J. C. H.* in dem erwähnten gedichte würde Hahn eine äufserliche nachahmung der gefälligen französischen art anraten, wenn man auch heimlich als Teuts sohn derselben lache. eine achselträgerei, die dem sonst schonungslosen Franzosenhasser nicht ansteht, so wenig wie Joh. Friedr. Hahn, an den man etwa als verfasser denken könnte.

Hahns anhänglichkeit an sein fürstenhaus lernten wir schon aus Wallrad und Evchen kennen. die gedichte gleichen sinnes gehören zu den besseren; so die Feier des Amalienfestes s. 116, Auf unsers erbprinzen tod s. 149, Sympathien am 30 tage des herbstmonats 1785 auf die vermählung des prinzen Max (selbständig erschienen). wichtiger als alle andern ist der gesang Bei der gruft herzogs Christian, des vierten (eine parodie von Schubarts Fürstengruft) s. 141. man könnte die art dieser parodie ins einzelne verfolgen, darlegen, welche strophen und wie

genau Hahn dieselben benützt, welche er beigibt usf. dann wäre die rechte würdigung erst möglich. um auf Hahns ungeschicklichkeit hinzuweisen, citiere ich beispielsweise: Schubart str. 7: *denn an ihrem* [der schädel] *Nicken Hing Leben oder Tod;* Hahn str. 10: *denn, ach! an seinem* [des schädels] *Nicken Hieng Gnade, hieng nicht Tod.* oder man vgl. Schubart str. 20 mit Hahn str. 18. — Hahn schiebt hier alle fehlgriffe der fürsten auf die schuld ihrer ratgeber. gegen die hofdiener ist er geradezu erbittert, wie mehrere gedichte bekunden: Lied eines freien sklaven s. 81, Eine impertinenz s. 174; auch gegen den hofdichter: Ein unökonomischer gedanke s. 112.

Hahn selbst wünscht sich ein gütchen fern vom hof, wo er einsam wohnen möchte; er lebt spärlich, fromm und still, steht auf der glücksleiter ganz ruhig unten, wie er uns in Mein leibliedchen s. 151 erzählt. hier in seiner häuslichkeit — und das hat Werner richtig betont — interessiert uns Hahn am meisten. er sucht seine freuden in seinem haus; *'S ist Seelenschmaus, . . Das Spiel mit meinen Kleinen!* so lesen wir in Wie ich denke s. 138. diese liebe zu seinen kindern (vgl. s. 140, besonders auch Im august s. 41) findet widerholt ausdruck, und dass er kinderart versteht, das zeigt er öfter. er singt drei kinderlieder: Kinderliedchen, bei herannahendem früling s. 57, Das kind, an sein schwälbchen s. 98, welches am meisten an Weifses kinderlieder erinnert und als drittes, das den kindlichen ton am besten trifft, das Kinderlied an den mond s. 135. eine einladung an seine schwägerin An jungfer Louise Wahl s. 60 lässt Hahn recht nett durch seinen knaben bestellen. über den engeren häuslichen kreis hinaus war aber der dichter nicht sehr gesellig, das verhältnis zu freunden wird aus eigennutz und eigenliebe unterbrochen; solche störungen beklagt er in dem schon genannten gedichte an Embser und Exter und in dem liede: Ein lied, gesungen meinem alten freunde ** s. 132.

Dass Hahn trotz seiner kinderliebe mehr eine rohe als eine feinfühlige natur war, ersieht man aus seiner darstellung der liebe. vom liebesgenuss spricht er stets in den nacktesten ausdrücken ohne jede scheu, zugleich ohne alle poetische auffassung. man darf nicht vergessen dass er pfälzische, sagen wir deutschfranzösische zustände — denn solche waren in Zweibrücken — vor augen hat; und deren sittliche roheit ist oft bezeugt. Hahn kennt nur sinnliche liebe, sonst könnte er als Mittel wieder die liebe s. 70 nicht fasten anraten! sonst könnte er die lehre nicht geben, eheleute müsten bei ehebruch gegenseitig die augen zudrücken, was er einmal An herrn *** bei seiner hochzeitfeier s. 13 schreibt und nochmal in Ein liedlein, zu singen nach der melodei: wenn ich's buren käzle wär usw. s. 44 empfiehlt. Werner sagt, dies gedicht entstamme deutlich dem einflusse mancher Göttinger dichter; ich möchte darin eher den stil der ersten,

volkstümelnden romanzen sehen. das Lied eines geplagten ehemanns s. 121 übertrifft an gemeinheit — es gibt keinen milderen ausdruck dafür — alles andere, obwol auch Die phönixe s. 84 und Wilibald und Barbe s. 154 keine liebevollen ehebilder aufrollen. gedenkt man dabei der ballade Zill und Marte und der frauencharactere in den dramen, so bleibt kein zweifel dass Hahn ein dichterisches frauenbild gar nicht kennt. auch die mädchen hält Hahn nicht sehr hoch, wie Ein liedchen das kein mädchen gerne singen wird s. 50 zeigt. Hahns balladenartige gedichte sollen doch wol nachahmungen der dichtungen Bürgers sein; von ihm lernte er den humoristischen ton, nach seinem vorbilde will er witzig und launig sein, was ihm nie und nirgends gelingt. *Dem stolzen Dichter Bürger zu Wöllmershausen* widmet er Zill und Margreth; wir haben keinen grund, das epitheton ironisch zu fassen. Werner bringt wol mit recht den titel Auch ein: Schönsufschen s. 72 in verbindung mit Bürgers Schönsuschen, wenn auch die stoffliche beziehung unklar ist. die beste romanze Hahns ist Die unglükliche jagd s. 78, deren text von dem ersten druck in Wallrad und Evchen nur sehr wenig abweicht. die erzählung Eine feiertagsgeschichte s. 168 dagegen ist ein scherz für bauern; da maler Müller in der idylle Der lacher einen ganz ähnlichen stoff, nur etwas anders ausgeschmückt, bearbeitete, so liegt vielleicht ein Zweibrückisches ereignis zu grunde.

Doch genug von den gedichten; ich muste hier ausführlicher sein, da Werner zu kurz war. im folgenden trägt er das wenige erreichbare über Hahn als journalisten zusammen. die cameralistischen schriften Hahns hat Werner im ersten abschnitte berührt. mit der Mühlenpraktika glaubte Hahn sich ein verdienst um die menschheit erworben zu haben. auf diese schrift, welche wertvoll genug war, München 1820 eine neue auflage zu erleben, bezieht sich der dritte der erwähnten briefe Hahns an Ring. es heifst da nach der geschäftlichen einleitung:

Noch ein kleines Anliegen wage ich Ew. Wohlgeb. gehorsamst vorzutragen. Ich wünschte Sr Hochfürstl^n^ Durchl^t^ dem Herrn Marggrafen, von der in der Anlage bemerkten Schrift, welche künftige Woche die Presse verlässt, ein Exemplar zu Füssen zu legen, und erkühne mich daher, von Denenselben mir die Erlaubniss zu erbitten, dieses gemeinnüze, seines wichtigen Zweckes wegen merkwürdige Schriftchen, an Ew. Wohlgeb. übersenden zu dürfen, um es Hochg. Sr Durchl^t^ für mich submissest zu überreichen. Falls dieses aber nicht geschehen könte, so darf ich hoffen, und bitte gehorsamst, mir eine sichere Adresse gefälligst anzuzeigen, an die ich dieses Büchelchen, in dieser Absicht übersenden könte. Da mir aus verschiedenen Schriften bekant ist, wie viel S^e^ Hochfürstl. Durchl^t^ zu Aufklärung dieses Gegenstandes bereits gethan haben, so dünkt mich, dieses gewiss gründlich geschriebene Werkchen möchte von Höchstdenselben nicht ungnädig angenommen werden.

Meiner Zudringlichkeit erbitte ich mir gütige Verzeihung und habe die Ehre voll Hochachtung zu erharren
Ew. Wohlgebohrnen gehorsamster Diener Hahn.

Werner setzt mit frischer kraft bei den anhängen ein. der erste gibt die chronologie von Hahns werken, der achte verzeichnet die gedichtanfänge, denen man die der beiden lieder im Graf Karl und des jäger-, morgen- und abendliedes in Wallrad und Evchen hätte beifügen können. anhang II bringt den erwähnten brief an Boie. anhang III enthält beobachtungen über strengeres oder freieres schalten mit dem ortswechsel in dramen von Goethe, LPhHahn, Klinger, Leisewitz, Lenz, Möller, Schiller, HLWagner. der am wenigsten wertvolle anhang IV beobachtet die phrasen, mit denen der dichter neue personen einführt. anhang V werden die contrastscenen behandelt; eine art catalog zur bekannten dramatischen technik der dichter der sturm- und drangzeit. Werner weist nach, wie nach Shakespeares vorgang traurige und witzige, schwermütige und lustige scenen neben einander gestellt werden. dabei findet sich auch eine wolgelungene vergleichung des auftretens der wahnsinnigen in Lear, Werthers leiden, Klingers Otto und Hahns Robert. der sechste anhang forscht widerkehrenden phrasen in den dichtungen derselben periode nach. leider fehlt die verarbeitung. alle sind gewaltphrasen. zur ersten der besprochenen vgl. eine briefstelle in Keil Frau rath s. 62. der anhang VII bietet grundzüge zu einer abhandlung über den licentiaten Albrecht Wittenberg, den herausgeber des Reichspostreuter. Werner erweist dass der gefürchtete kritiker nicht ein seichter, sondern ein kenntnisreicher kopf gewesen sei, der nur gegen Shakespeare und die genies und für Voltaire und die Franzosen gekämpft habe. Werner gibt höchst interessante auszüge aus dem seltenen blatte, besonders solche, die Werthers leiden betreffen und characterisiert die stellung Wittenbergs zu den verschiedenen litterarischen gröfsen der zeit. auch findet sich ein bisher ungedruckter brief Wittenbergs an JGJacobi, der den dosenbund betrifft. diese beigaben machen Werners schrift gewis wertvoll für die zeitgeschichte.

Den dichter LPhHahn, dem wir nicht wie der Almanach für dichter und schöne geister. auf das jahr 1785 *Talent und Sprachgewalt* nachrühmen, lernen wir in Werners darstellung in seiner ganzen erbärmlichkeit kennen, während wir vor dieser monographie so gut wie nichts von dem Zweibrückischen cameralisten wusten, der seine erholungsstunden, wie er uns oft erzählt, mit dichten ausgefüllt hat — wir können uns nicht enthalten ein 'leider!' beizusetzen.

Würzburg 30. XI. 77. BERNHARD SEUFFERT.

Englische studien. herausgegeben von dr Eugen Kölbing, docenten an der universität Breslau. I band. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. VI und 546 ss. 8°. — 17 m.

Sobald es bekannt wurde dass das Jahrbuch für romanische und englische litteratur zu erscheinen aufhören würde, dachte man auf verschiedenen seiten an die gründung einer der englischen philologie ausschliefslich zu widmenden zeitschrift. ein solcher gedanke lag so nahe dass natürlich niemand, der ihn hatte, glauben konnte allein darauf verfallen zu sein, weshalb es denn auch rätlich war nicht sogleich eine zeitschrift auf eigene faust zu gründen, sondern sich darüber erst mit fachgenossen zu verständigen. Kölbing hat aber eine solche verständigung nicht für nötig gehalten, vielmehr erfuhren die beteiligten von seiner absicht erst durch einen gedruckten prospect, als alles schon abgemacht war und als auch schon Wülcker im einverständnis mit einer gröfseren anzahl von fachgenossen die herausgabe der Anglia übernommen hatte. auf diese weise bekam denn Deutschland zwei zeitschriften für englische philologie auf einmal. die zeit wird zeigen, ob sie neben einander bestehen können. freilich, dass sie friedlich neben einander leben werden, ist kaum zu hoffen. der an sich berechtigte ärger der Anglia über die Studien machte sich in einer nicht ganz passenden weise luft, und die antwort der Studien auf diesen angriff ist auch nicht eben in einer versöhnlichen stimmung geschrieben. wie sehr wir es wünschten, so wagen wir doch kaum zu hoffen dass damit die sache abgetan sei.

Der erste nun vollständig vorliegende band der Studien ist in 3 heften erschienen. der inhalt des ersten heftes rührt fast vollständig vom herausgeber her. den anfang bildet ein aufsatz von ihm Zur textkritik des Ormulum. die überschrift entspricht nicht recht dem inhalt, der eine blofse collation der einzigen handschrift mit der einzigen ausgabe ist. so dankenswert die berichtigungen derselben sind, so stehe ich doch nicht an zu bekennen dass trotz der eingeschlichenen versehen Whites leistung eine für ihre zeit ganz ausgezeichnete zu nennen ist: Kölbing hätte seine einleitenden bemerkungen wol etwas anders fassen sollen, als er getan hat.

An zweiter stelle (s. 16 ff, ebenfalls vom herausgeber herrührend) steht Die jüngere fassung der Theophilussage mit einer einleitung zum ersten male herausgegeben. die einleitung bringt ergänzungen zu des herausgebers Beiträgen, die legende ist in zwei paralleltexten gedruckt, für den einen sind zum teil zwei handschriften benutzt. feste kritische grundsätze in der textbehandlung vermisse ich. übrigens ist diese 'jüngere fassung' keine selbständige legende, sondern gehört in die homiliensammlung, von der Small einen teil herausgegeben hat. vgl. Kölbings

nachträgliche bemerkung s. 186. in dem texte habe ich mir aufser den s. 540 corrigierten druckfehlern [1] noch einige notiert: 43[b] v. 201 *þe* st. *Pe*; 48[b] v. 375 *and* st. *nad*; v. 379 *he* st. *þe*; 49[a] v. 445 *pray* st. *þray*; 52[a] v. 575 *sen* st. *seu*; 55[a] v. 726 *oþer* st. *oper*.

Den dritten platz (57 ff) nehmen ein Zwei me. bearbeitungen der sage von SPatriks purgatorium (ebenfalls vom herausgeber). nach einer eingehenden einleitung über das verhältnis der verschiedenen behandlungen dieses stoffes folgt zunächst der widerabdruck eines bisher nur in 32 abzügen veröffentlichten stückes. Kölbing ist dabei auf die hs. selbst zurückgegangen. an diesen text schliefsen sich einige anmerkungen, die freilich ohne ein rechtes princip gegeben scheinen und vielfache schwierigkeiten gar nicht erwähnen. auch dem text selbst ist nicht die wünschenswerte aufmerksamkeit geschenkt worden. einige stellen will ich hervorheben, zunächst str. 3. Patrik will es nicht recht gelingen die Irländer zu bekehren:

And al þai seyd commounliche,
þat non of hem wold sikerliche
do bi his techeing,
bot ȝif he dede þat roman,
into helle went þan
to bring hem tiding usw.

zu dem vierten verse bemerkt der herausgeber s. 112: 'eigentümlich ist hier die anwendung des wortes *roman* : *don that roman* das abenteuer ausführen'. ganz abgesehen von dem höchst geschraubten ausdruck, den wir dadurch bekämen, ist Kölbing im stande im me. *roman* = nfrz. *roman*, nhd. *roman* nachzuweisen? in *roman* wird wol ein fehler liegen, den wir vielleicht mit hilfe der zweiten fassung bessern können. man vgl. s. 114 v. 41 ff:

and seyde, but ȝyf hyt were so,
þat e n y m o n myth hym self go
and se all þat and come ageyn usw.

es scheint durch die vergleichung klar dass in *roman* jedesfalls *man*, mensch, steckt: für *ro* ist vielleicht *sum* zu schreiben. das comma ist hinter *man* zu streichen und hinter *dede* zu setzen: 'aufser wenn er veranlasste dass irgend jemand' usw. — 9, 1 l. *þat* st. *þas*. — 14, 5. wie hat K. diesen vers verstanden? man schreibe *schuld be forȝiue* st. *schuld forȝiue*. — 15, 3 *stedfast bileue* ist schwerlich richtig: es ist wol *stedfast of bileue* zu schreiben. — 33, 4 l. *penaunce*. — zu 33, 5 bemerkt K.: '*sinne* ist hier verbum entstanden aus *singen*, ae. *syngjan*'. das ist nicht ganz richtig. das doppelte *nn* lässt sich nicht aus ae. *syngjan*

[1] auf Kölbings wunsch trage ich hier die verbesserung zweier 'druckfehler' in Theophilus V nach: v. 123 l. *rouȝte* st. *þouhte* und vv. 339 und 40 sind umzustellen.

erklären: wir haben in *sinne* eine neue ableitung von dem subst. *sinne,* ae. *syn* zu sehen. — die bemerkung zu 48, 5 ist unnötig. — 69, 1 l. *þat* st. *þad.* — die zu 70, 6 *in herd is nouȝt to hide* gegebene erklärung hat der herausgeber s. 540 selbst zurückgenommen. wenn er nun meint dass die worte hiefsen 'in unübersehbaren scharen', so würde ich wünschen, er hätte sich die mühe genommen zu zeigen, wie ein solcher sinn den worten zu entlocken sei. ich werde über die bedeutung in einer anmerkung zu Guy aus dem Auchinleck ms. (ed. Turnbull 7135) ins reine zu kommen suchen, wo es heifst:

it bifel opon a somers day,
þat sir Gij at Warwike lay:
in herd is nouȝt to hide.

dieselbe formel steht in Horn Childe str. 4 und sonst. — 71, 1 l. *sete* st. *sede.* — 73, 1 l. *on* st. *ou.* — 76, 4 l. *beþ* st. *ben.* — 100, 2 l. *schriȝt* st. *schrist.* — 107, 5 comma zu streichen. — 113, 6 punct st. commas. — 116, 3 *seiȝe* st. *seize.* — 118, 4—6 gibt K.:

þou no schalt for al þis m i d u e r d,
bot ȝif þou falle amidwerd,
to our felawes mo.

ich kann mir nicht denken, wie der herausgeber *miduerd,* das er in den anmerkungen [1] gar nicht erwähnt, verstanden habe. das rätselhafte wort kehrt 174, 6 wider, wo es ebenfalls ohne erklärung gelassen wird. an der letzteren stelle ist von der vertreibung der ersten menschen aus dem paradiese die rede:

þo com an angel wiþ a swerd o fer
and wiþ a stern loke and chere
and made hem sore aferd.
in erþe to ben in sorwe and wo,
þer while þai liued, euer mo
he drof hem to m i d u e r d.

es ist wol an beiden stellen *midnerd* = älterem *middenerd* zu schreiben. *midnerd* liegt näher, als *midilerd,* an das man allenfalls auch denken könnte. möglicher weise hat die hs. sogar *midnerd,* da *n* und *u* in dem Auchinleck ms. oft gar nicht zu unterscheiden sind. an der ersten stelle ist *for al þis midnerd* formelhaft 'durchaus', wie ne. *for all the world,* an der zweiten steht *midnerd* im gegensatz zum 'paradies'. — 122, 1 l. *wiþ* st. *wip.* — 167, 2 l. *ydiȝt* st. *ydizt.* — 185, 3 l. *neure* st. *noure.* — 191, 1 l. *Alle.*

Es folgt dann der erste druck einer behandlung desselben stoffes in kurzen reimparen. leider hat hier der herausgeber

[1] wenn er zu 118, 4 ff bemerkt: 'zu *schalt* ist *ouergo* aus der vorigen strophe zu ergänzen', so ist das nicht richtig. *ouergo* würde hier gar nicht passen. es ist, wie oft nach hilfsverben, ein allgemeines verbum der bewegung ausgelassen: vgl. zu Guy 855—6.

jede sprachliche erläuterung für überflüssig gehalten. v. 66 f heifst es:

he ladde hym ynto a wyldernesse,
wher was no r e s t e more ne lesse.

wie hat K. *reste* verstanden? es ist dafür gewis *beste* zu lesen. — 89 f:

seynt Patryke lette make ryght well
a dore b o w d e n wit(?)iren and stele.

was könnte *bowden* sein? man schreibe *bownden.* — 123 l. *repentede* st. *rependede.* — 201 f liest K.:

and lokked þe þore and turned agayn
and laste þer syr Owayne.

für *þore* ist *dore* (vgl. 98 usw.), für *laste* aber *lafte* zu lesen. *lafte* steht jedesfalls in der hs., wie auch v. 305 und 360 *lefte,* wo K. *leste* gelesen hat. zu vv. 255—460 gibt Wülcker, Anglia I 376 f eine collation von Ks. abdruck mit der hs.: K. äufsert sich über dieselbe s. 541 f. W. wirft K. namentlich falsche auflösung von abkürzungszeichen vor. Wülcker tadelt zunächst zu v. 310 dass K. w^t durch *wyt* statt durch *wyth* widergebe. K. antwortet darauf dass es ihm 'absolut unfasslich' sei, 'wie man *t* durch *th* widergeben kann. wollte der schreiber diese lesung, so würde er eben wth geschrieben haben. meine auflösung ist die paläographisch einzig zu rechtfertigende. die sache ist um so weniger auffallend, als auch in anderen texten beide schreibungen hart neben einander vorkommen.' ich muss zunächst constatieren dass Kölbings verfahren im widerspruche steht mit dem aller mir bekannten herausgeber, die sämmtlich w^t durch *with* oder *wyth,* je nachdem der schreiber *i* oder *y* bevorzugt, auflösen. wenn es ferner K. 'absolut unfasslich' ist, wie man *t* durch *th* widergeben könnte, so ist darauf zu entgegnen dass es niemandem einfalle *t* durch *th* widerzugeben, sondern dass man das abgekürzt geschriebene, durch nur 2 buchstaben angedeutete wort voll mit allen ihm zukommenden buchstaben ausschreibt. wie es auszuschreiben ist, das kann natürlich nur die gewohnheit des schreibers entscheiden. falls dieser nur *wit* oder *wyt* schreibt, so dürfte auch w^t so widergegeben werden, sonst aber nicht.

An derselben stelle bemerkt Wülcker: 'eine andere durchweg falsch aufgelöste abkürzung ist $þ^u$, welche K. mit *þu* widergibt. was wäre das für eine abkürzung?' K. erwidert auf diese frage: 'genau dieselbe, als wenn in den hss. für *þe* $þ^e$ geschrieben ist.' die sache ist aber doch nicht ganz gleich. die hss. bieten auch *þe* neben $þ^e$, aber bieten sie auch in späterer zeit ausgeschrieben *þu* oder überhaupt *u* statt *ou* oder *ow*? wenn K. fortfährt: 'die auflösung durch *þow,* welche W. vorschlägt, ist aber ganz incorrect; denn wie kann man *ow* aus erhöhtem *u* herausinterpretieren?', so ist die sache ähnlich zu beurteilen, wie

eben *w*ᶜ. K. schliefst: 'eher liefse sich die lesung *þou* hören'. so wird in der tat gewöhnlich aufgelöst und ich habe es auch so im Guy gehalten, aber, wenn der schreiber im auslaut nur *ow* anwendet, so ist *þow* nicht zu tadeln.

Was dagegen die von Wülcker ebenfalls angefochtenen auflösungen durch *ur* und *us* anbelangt, so muss ich, falls Kölbings darlegung des sachverhalts s. 542 ganz richtig ist, ihm gegen W. recht geben. ich möchte aber K. zu erwägen geben, ob er in zukunft nicht lieber sich dem verfahren der Early English text society anschliefsen und alle auflösungen durch cursiven druck auszeichnen wolle. — v. 472 l. *joye* st. *joys*. — v. 586 l. *fecche* st. *feeche*. — v. 616 *þowȝtedest* st. *þowstedest*.

An diesen text schliefst sich ein aufsatz des herausgebers (121 ff) Zur überlieferung und quelle des me. gedichts Lybeaus disconus mit einer vollständigen collation der Neapler hs. dass dem verfasser die ausgabe des Percy folio ms. unbekannt geblieben war, bemerkt er nachträglich selbst s. 362.

Ein kleiner aufsatz des herausgebers (s. 169 f) sucht endlich zu beweisen dass der verfasser des me. gedichtes *On god oreisun of ure lefdi* den ae. mit einiger wahrscheinlichkeit Cynewulf zugeschriebenen Phönix gekannt habe. ich bestreite aufs entschiedenste dass der beweis dafür geführt ist. K. lässt sich hier ebenso, wie öfter bei seinen sagenvergleichungen, durch zufällige ähnlichkeiten, die in dem gleichen stoff ihre genügende erklärung finden, zu einem ganz unberechtigten schlusse verleiten.

Bis hierher hat, wie man sieht, alles Kölbing geliefert: es kommen nun im ersten heft nur noch 7 kleine sagengeschichtliche und mythologische unter dem titel Folklore zusammengefasste artikel von Felix Liebrecht (171—181) und ein aufsatz von ABuff The quarto edition of Ben Jonson's Every man in his humour (181—186).

Ich wende mich zu dem zweiten hefte. es wird eröffnet von einem aufsatz von ABuff, der nachzuweisen sucht dass eine Sir Walter Ralegh zugeschriebene schrift John Keymour zum verfasser habe.

Es folgen dann (212 ff) nachträge Stratmanns zu seiner ausgabe des gedichtes von der eule und nachtigall. wie es gekommen ist dass statt der rune wên durchweg þorn gedruckt worden ist, erklärt K. s. 540.

Nach mitteilung einiger Scraps from me. mss. (214 f), die EMThompson vom Britischen museum beigesteuert hat, kommt ein aufsatz des herausgebers Zu Chaucers Cäcilienlegende (215—248). derselbe zerfällt in drei teile. der erste weist nach dass nicht die Legenda aurea, wie man seit Tyrwhitt annahm, Chaucers quelle war, sondern eine ältere lateinische fassung.

Der zweite teil (229 ff) handelt von zwei englischen Cäcilienleben vor Chaucer und gibt den text des einen nach einer

handschrift. es ist allerdings K. aus 2 hss. bekannt, er meint aber s. 233: 'da diese mit so seltener genauigkeit zusammengehen, so kann der unten gegebene abdruck der einen, vollständigen, wol als genügende ausgabe angesehen werden.' diese ansicht wird schwerlich jemand teilen, falls nicht etwa K. nachweisen kann dass die andere hs. aus dieser geflossen ist. was den abdruck selbst anbelangt, so ist er mehrfach durch lese- und druckfehler, so wie nicht verbesserte versehen des schreibers entstellt. v. 4 l. *oftsithes* st. *ofsithes.* — v. 7 l. *allþer most* st. *all þermost.* — v. 32 l. *gold* st. *cold.* — v. 40 comma st. strichpuncts. — wie hat K. v. 70 verstanden?

he will be wrath for swilkin dede.

es ist gewis *swilk a* zu schreiben. — wie construiert K. 95 ff?

for here may no man se angell,
bot if he be trow, als i sall tell,
in a god, þat made all thing usw.

be trow könnte doch nur *be true* sein, wozu dann *in a god* nicht passen würde. es ist *be* zu streichen; vgl. 102 *if þou will trow.* — v. 155 ff druckt K.:

þe ald man þan his right hand toke
and lifted him up and lad him loke,
what thing was wretyn in þat bill.

wie hat K. *lad* verstanden? soviel ich sehe, könnte man es nur für das präteritum von *leden* = *lead* nehmen, aber 'führte' passt durchaus nicht in den zusammenhang. es ist unzweifelhaft *bad* dafür zu schreiben, ja vielleicht hat sogar die hs. *bad.* zu der annahme eines lesefehlers scheint der umstand zu berechtigen dass in v. 183 in Kölbings text ganz derselbe fehler vorliegt:

þan hame ogain he lad him ga,

wo auch ganz unbedingt *bad* erforderlich ist. — v. 201 liegt wol wider ein lesefehler des herausgebers vor. er druckt ohne bemerkung:

Repes þir corons ȝow bitwene
with chast bodys and hertis clene.

ich weifs nicht, wie K. sich das *Repes* zurecht gelegt hat. die handschrift wird wol *Kepes* haben. — nach v. 245 ist ein punct zu setzen. — v. 273 ist *ol* jedesfalls nur ein druckfehler statt *of.* — v. 282 ist wol zu interpungieren

als scho has (l. *had?*) *demid, right so þai did.*

v. 291 l. *both* st. *bot.* — v. 296 *baptime* st. *baþtime.* — v. 309 l. *þat* st. *þar.* — v. 373 l. *grete* st. *grefe.* — v. 433 f druckt K. so:

hale war sun of sins and uanies(?)
and so he left hir in grete paines.

es wundert mich dass K. gar keinen versuch gemacht hat die stelle zu bessern. zunächst drängt sich ja statt des unsinnigen *uanies* im reime auf *paines* ganz von selbst *uaines* auf. aufser-

dem ist gewis *sun* in *sum* zu ändern und *hir* hinter *of* zu ergänzen. *sins* = ne. *sinews* kann ich allerdings nicht belegen, indessen unmöglich ist die form nicht. — v. 450 gibt K.:

to ʒeme þam wele ay whils þi lif.

das ist ein ebenso grober fehler, wie wenn man ne. *while* oder *whilst* als präposition brauchte. den fehler hat wol nicht der schreiber, sondern der herausgeber gemacht und zwar durch falsche auflösung einer abkürzung. ich vermute dass die handschrift nicht *þi* hat, sondern *þ*ⁱ, und das meint *þei;* also

to ʒeme þam wele ay, whils þei lif.

— ich erwähne noch v. 453. pabst Urban soll nach dem wunsche der Cäcilia eine kirche bauen,

þat mi maidens may dwell in cyuyn
and serue god with will and steuyn.

ich weifs nicht, wie K. *cyuyn* verstanden hat. es ist wol *euyn* dafür zu schreiben.

In dem dritten abschnitt des aufsatzes endlich macht es K. wahrscheinlich dass Caxton in seiner Golden legend Chaucers Cäcilienleben benutzt habe.

Es folgt sodann (s. 249 ff) Ein beitrag zur kritik Chaucers von dr John Koch. er beschäftigt sich im ersten teil hauptsächlich mit der ermittlung von überresten der älteren gestalt von Chaucers Palamon und Arcite und im zweiten besonders mit der zeit und veranlassung von Chaucers Parlement of briddes. von der richtigkeit seiner resultate bin ich nicht überzeugt. ich begnüge mich mein ablehnendes verhalten gegenüber der von Koch in bezug auf das Parlement aufgestellten ansicht kurz zu begründen. das gedicht soll auf anlass der bewerbung Richards II um Anna von Böhmen 1381 entstanden sein, 'als man den ausgang der werbung noch nicht wissen konnte und in England nur ungefähr über die sachlage informiert war' (s. 289). aber, wenn man selbst zugeben wollte dass Chaucer infolge ungenügender information von drei bewerbern reden könnte, obgleich nur zwei vorhanden waren, so wäre es denn doch von dem dichter ganz abgeschmackt in dem werke, in dem er nach Koch 'seinen wunsch für des königs glückliche werbung' aussprechen will, die umworbene ein jahr bedenkzeit verlangen zu lassen!! — aufgefallen sind mir in Kochs darstellung manche phrasen, wie s. 280 'der wahre humor feiert in diesem werke sein geburtsfest', vor allem aber der unnötige, ja falsche gebrauch von fremdwörtern, so von 'passage' statt 'stelle', 'collegen' (s. 250) statt 'fachgenossen'. ich würde das vielleicht nicht erwähnen, wenn sich Koch nicht ganz unberechtigter weise in einer recension, die mehr sicherheit des tones, als des urteils zeigt, über den stil in ten Brinks Litteraturgeschichte aufgehalten hätte.

Sodann veröffentlicht Horstmann (s. 293 ff) die vision des heiligen Paulus aus dem Vernon ms., indem es ihm entgangen

war dass dies bereits vor mehreren jahren durch Morris geschehen; vgl. die nachträgliche bemerkung s. 540 f. daran schliefst sich die ebenfalls von Horstmann aus derselben handschrift herausgegebene legende von Eufrosyne oder Smaragdus (s. 300 f). der text zeigt dieselbe genauigkeit in der widergabe der hs., wie sonst bei Horstmann. es wundert mich aber, warum manche abkürzungen nicht in der gewöhnlichen weise aufgelöst oder aber unverändert beibehalten werden: er schreibt zb. nicht *þat* oder *þ^t*, sondern *þt.* in der anm. zu v. 223 (es ist durch versehen 224 gedruckt):

his modur, his breþuren, his sustren boþe

wird *boþe* = *and* erklärt. das ist nicht ganz richtig. *boþe* ist wie ne. *both* in *both* . . . *and*, kann aber auch bei mehr als zwei gliedern stehen und *and* kann weggelassen werden. — zu v. 321

and him to gouerne in such a syse

bemerkt Horstmann: '*syse* st. *gyse*?' die vermutung ist überflüssig. es ist nur *in such asyse* zusammenzuschreiben, 'in solcher weise'. vgl. Mätzners Wb. 124ª.

Es folgt ein kurzer aufsatz von Francis AMarch Anglo-Saxon and early English pronunciation (s. 312 ff) mit des verfassers erlaubnis aus den Transactions of the American philological association abgedruckt. da die Transactions, wenn auch nicht gerade in Deutschland unbekannt, so doch nur in den grösten bibliotheken zu finden sein dürften, so ist gegen den abdruck nach meiner ansicht nichts einzuwenden, nur hätte der herausgeber denselben sorgfältiger corrigieren sollen. die citate wimmeln geradezu von druckfehlern, namentlich von *d* statt *đ* und *p* statt *þ*. auch ist es auffallend dass s. 312 ein I steht, dem kein II entspricht.

Den schluss des zweiten heftes bildet, abgesehen von einer recension und allerlei beigaben, ein aufsatz von FBobertag Zur characteristik Henry Fieldings (s. 317 ff).

An der spitze des dritten heftes steht der widerabdruck eines anderen aufsatzes von March Is there an Anglo-Saxon language? ich habe in demselben nichts zu gunsten der alten terminologie gefunden, was nicht schon widerlegt wäre oder sich leicht widerlegen liefse. wenn zb. March den inhalt des ersten teils seiner auseinandersetzung zusammenfassend sagt (s. 370): *These specifications may be summed up in the statement that the Anglo-Saxon presents a language and literature copious enough to have dictionaries and grammars of goodly size especially devoted to it, and histories of its literature,* so gilt doch dasselbe auch vom me., so dass dieses dann auch nicht als 'englisch' bezeichnet werden dürfte.

Es folgen dann (s. 379 ff) Beiträge zur erklärung und textkritik von Dan Michels Ayenbite of inwyt von HVarnhagen, die ich nicht anstehe als sehr verdienstlich zu bezeichnen. der ver-

fasser weist schlagend nach dass die meisten schwierigkeiten im Ayenbite, deren wegräumung selbst der gelehrsamkeit und dem scharfsinne Mätzners nur selten gelungen ist, bei einer vergleichung mit dem französischen original zwar nicht verschwinden, wol aber in ihrem wahren lichte sich zeigen, nämlich als arge misverständnisse des übersetzers, und dass daher die textkritik dieselben unangerührt lassen und die erklärung sich darauf beschränken muss die entstehung des fehlers im geiste Dan Michels zu erkennen. es ist Varnhagen gelungen unter den vielen handschriften des frz. originals eine aufzufinden, die derjenigen, welche Dan Michel, soweit es seine sprachkenntnisse erlaubten, sclavisch übersetzt hat, sehr nahe stehen muss. der aufsatz verliert dadurch nichts an seinem wert dass man im einzelnen die sache manchmal etwas anders auffassen kann oder muss, als der verfasser getan hat. ich will einige solche einzelheiten hier berühren.

So glaube ich dass wir Michel von einem vergehen freisprechen müssen, dessen ihn Varnhagen s. 389 anklagt. es handelt sich um 9, 28 der ausgabe von Morris: *and þe ilke, þet deþ aye þis heste, is yhyalde to yelde, þet he heþ of oþre manne kueadliche.* V. bemerkt dazu: 'diese eigentümliche verbindung von *of* mit einem genitiv findet ihre erklärung wider im grundtexte, wo es heifst *ce qu'il a de l'autrui.* der im afrz. häufige gebrauch von *autrui* für einen genitiv war dem übersetzer bekannt, der dieses wort meist durch *oþre manne* widergibt. ohne nun in der vorliegenden stelle den abweichenden gebrauch von *autrui* zu beachten, übersetzte er mit weglassung des artikels ganz wörtlich'. warum kann denn aber *oþre manne* nicht dativus singularis sein? vgl. zb. 49, 3 *þe neȝende (zenne) is of þe manne mid þe kenne of his wyue.* — s. 391 will V. Michels (14, 20) *huer he ssel habbe an* gegenüber dem frz. *ou il aura uescu* durch die annahme erklären dass er statt *uescu* 'den unbestimmten artikel *une (uene)* gelesen' habe. aber *uescu* und *une* liegen doch ziemlich weit von einander ab. ich meine, es könne nicht zweifelhaft sein dass Michel *uescu* als *uestu* verlesen hat: *aura vestu* wird angezogen haben, *ssel habbe an (= on).* — die s. 393 besprochene stelle 11, 22 *þise ten hestes byeþ to echen, þet heþ scele and elde, yhyealde to conne and to done* erklärt sich vollständig nur durch die annahme dass sich in des übersetzers kopfe zwei mögliche übersetzungen vermengten, eine freiere *þise ten hestes byeþ to echen, þet heþ scele and elde, to conne and to done* und eine dem original genau folgende *þise ten hestes is ech, þet heþ scele and elde, yhealde to conne and to done.* der relativsatz liefs Michel vergessen dass er freier zu übersetzen angefangen und er übersetzt daher von *tenuz* an wörtlich. — bei besprechung von 51, 1 *ase deþ þe hond to þe hes = come fait li chiens a la charoigne* (s. 417) sagt der verfasser: 'was der über-

setzer aus dem *charoigne* herausgelesen und durch *hes* zu übertragen gemeint hat, vermag ich allerdings nicht anzugeben.' Michel hat aber hier seine sache ganz ordentlich gemacht; denn *hes* steht mit parasitischem *h* für *es* aas, also = *charoigne*. vgl. Stratmann 153ᵇ und meine bemerkung in der Zs. f. d. ö. g. 1875 s. 138. — einige male bürdet Varnhagen kleine ungenauigkeiten RMorris auf, während sich diese erst bei Mätzner in den Sprachproben finden. so hat Morris an den von V. s. 386 f angeführten stellen richtig *sseppere, oþ, uorzuerþ* (s. 387 anm. 1 bei V. *uorzuerrþ* wol ein druckfehler statt *uorzuereþ*), *dyadlich*.

Nach s. 386 anm. 1 beabsichtigt V. 'eine kritische ausgabe eines teiles des *Ayenbite* nebst dem frz. originale und einem ausführlichen commentar.' ich für meine person kann nicht umhin den wunsch auszusprechen dass er seinen plan etwas abändern möchte. ich meine, er sollte das ganze original herausgeben, dagegen die englische übersetzung nicht widerholen. im ganzen ist ja Morris ausgabe, von der, wie mir Furnivall mitteilte, noch viele exemplare unverkauft sind, durchaus zuverlässig, wenn auch ein nachtrag in bezug auf correcturen wünschenswert wäre. die sünden Michels könnten auch ohne vollständigen abdruck seiner übersetzung in einem anhang zur ausgabe des originals vollständig verzeichnet werden. eines ausführlichen commentars werden wol nur wenige stellen bedürfen.

Auf Varnhagens aufsatz folgen (s. 423—425) Verbesserungen zum Havelok von Stratmann. der titel würde richtiger Verbesserungen und erklärungen lauten. v. 19 und 64 erklärt Str. so, wie ich es schon in meinem Übungsbuche getan habe; wegen v. 64 ist auch meine bemerkung in der Zs. f. d. ö. g. 1874 s. 596 und meine anm. zu Guy 10870 zu vergleichen. die conjectur, die Str. in v. 1884 vorschlägt, habe ich auch in einem mir eben zur correctur vorliegenden, aber schon vor ostern 77 abgeschlossenen und abgeschickten aufsatze für die Anglia (I 472) gemacht. die zu v. 2003 gegebene erklärung hat auch schon Skeat im glossar gefunden, ebenso auch die verbesserung in v. 2670 in der vorrede XLVI (*blinne*, 2670, *should certainly be blunne* . . ; *and thus it rimes to sunne*). die übrigen verbesserungen und erklärungen sind zum teil schlagend oder verdienen doch alle beachtung: nur der vorschlag in v. 2698 scheint mir unnötig. Stratmann meint, *felden* sei ein fehler für *fellen*. vgl. aber Gregorius ed. Horstmann (Archiv LV) v. 104 *heo feolden to þe knyhtes feet* und v. 523 *on bedde he felde hire besyde*; ferner Eufrosyne (in den Studien) v. 106 *heo felde at his feet vppon þe grounde* und v. 123 *þenne hit bifelde vppon a day*. wir haben es da offenbar mit einer vermengung von 'fallen' und 'fällen' zu tun und es ist ahd. *vellin*, mhd. *vellen* fallen (Müllenhoff zu Denkm.[2] XXVI 14 s. 347) zu vergleichen.

Den beschluss der aufsätze bilden abhandlungen aus der neueren litteraturgeschichte, nämlich eine Jenaer doctordissertation in erweiterter und veränderter form Über Thomas Otways leben und werke mit besonderer berücksichtigung der Tragedies von Reinhold Mosen (s. 425—456), und Zu Popes Rape of the lock (noch unvollendet) von FBobertag (456—480).

Dann kommen noch recensionen und miscellen. eine recension der recensionen zu schreiben verspüre ich keine lust, obwol es manchmal vielleicht nicht schaden könnte, dem kritiker zu beweisen dass er, ehe er recensieren dürfe, noch mancherlei zu lernen habe, vor allem auch etwas mehr bescheidenheit.

Unter den miscellen befindet sich Ein wort über die einrichtung litterarhistorischer quellenuntersuchungen vom herausgeber, das zum teil gegen meine bemerkungen im Anz. III 87 ff gerichtet ist. ich überlasse die entscheidung ruhig dem urteil der fachgenossen.

Aufser den gelegentlich verbesserten druckfehlern habe ich mir noch eine ziemliche anzahl angemerkt. hoffentlich ist die correctur in zukunft sorgfältiger.

Berlin, 30 december 1877. J. Zupitza.

Monumenta Germaniae historica edidit societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi. scriptorum qui vernacula lingua usi sunt tomus II. Hannoverae, impensis bibliopolii Hahniani, MDCCCLXXVII. — Deutsche chroniken und andere geschichtsbücher des mittelalters herausgegeben von der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde. 2 band. Hannover, Hahnsche buchhandlung, 1877. VIII und 710 ss. 4°.

Ein dank- und lobspruch wird jedem auf die lippen treten, der den neuen band der MM GG, den ersten welcher deutsche quellen enthält, in verkleinertem format vor sich liegen sieht, stattlich immer noch, aber doch mehr zum aufschlagen einladend und für den benutzer auch ohne beihilfe besonderer maschinen bewegbar. die seiten lassen sich überschauen, mag der band stehen oder liegen, und die deutlichkeit der typographischen anordnung hat durch die einschränkung des raumes nicht gelitten. der dank für diese ersehnte änderung gebürt der centraldirection der Monumenta, ein zweiter dafür dass nun auch den heimischen autoren, welche unter leitung des hrn geheimrats Waitz ediert werden, der zutritt eröffnet ist. und sie präsentieren sich aufs beste, soweit liebevolle fürsorge den eindruck heben und verschönern konnte. dafür dank an Ludwig Weiland. mehr denn 600 seiten in diesem bande sind seine arbeit, nur nebenwerk anderer kommt noch hinzu.

Leicht war die aufgabe nicht. was Weilands vorgänger geleistet haben, war mit wenigen ausnahmen unbrauchbar. nicht nur die dem historiker geläufigen untersuchungen über die quellen, die abfassungszeit, den geschichtlichen wert der denkmäler lagen ihm ob, auch die philologische seite der textherstellung war in seine hand gegeben. ich glaube, in gute hand.

Den inhalt des bandes bildet an erster stelle die Sächsische weltchronik, früher Sachsenchronik oder Repgauische chronik genannt, mit ihren fortsetzungen, s. 1—384. die einleitung dazu (s. 1—64) bespricht 1. litterarisches, die ausgaben. 2. die handschriften. nicht weniger als 24 waren heranzuziehen, eine 25 in Bremen wurde während des druckes entdeckt, die aber die textgestaltung nicht berühren kann, weil sie zur hs. 10 durchaus stimmt (vgl. s. 287). auch dass die verloren geglaubte hs. 7 sich später fand, blieb ohne einfluss. sie liefs sich nach Mafsmanns angaben classificieren und ihre lesarten besitzen nur sehr untergeordeten wert (vgl. Nachträge s. 709). Weiland unterscheidet drei recensionen — A die kürzeste, B die mittlere, C die weiteste —, deren merkmale s. 4 angegeben werden. ob diese recensionen originale sind oder auf späterer bearbeitung beruhen, hängt zusammen mit der im 3 abschnitt der einleitung behandelten frage nach den quellen und ihrer benutzung. es flossen nämlich nicht die gleichen quellen für alle drei recensionen. um nur eins hervorzuheben, so hat C in ausgiebiger weise die Kaiserchronik gebraucht. Weiland entscheidet sich in nr 4 Die verschiedenen recensionen dahin dass die drei texte ABC in ihrem hauptbestande drei verschiedene vom verfasser herrührende recensionen repräsentieren, in sonderheit keiner als eine verkürzung des anderen erscheint. die früheste recension ist A, es folgt B, dann C. auch die sieben anhänge (vgl. nr 5) rühren vom autor der Weltchronik her, deren abfassungszeit der 6 abschnitt fixiert, und zwar hauptsächlich nach mafsgabe des endes der einzelnen hss. und nach den benutzten quellen. als terminus a quo gewinnen wir 1230, wahrscheinlich aber sind alle texte nach 1237 und vor 1251 abgefasst. von wem, erörtert der 7 abschnitt Über den verfasser und das verhältnis der Sächs. weltchr. zum Sachsenspiegel. ein geistlicher war unser autor, der wahrscheinlich bis nach Rom gekommen ist. seine heimat war Sachsen. die ältesten hss. sind nd., sächsische quellen benutzt die chronik, sächsische localnachrichten überwiegen im letzten teile, den der autor als zeitgenosse selbständig schrieb. noch genauer werden wir dadurch in das Anhaltische gewiesen; und dorthin führt auch der name des chronisten, den er in der reimvorrede z. 89 nennt, *der van Repegouwe*. man muss Weiland durchaus recht geben, wenn er s. 51, anm. 4 äufsert dass nur das hereinzerren der frage, ob wir Eike von Repgau die chronik verdanken, zweifel an der bedeutung des

angegebenen verses hätte wachrufen können. unkunde deutschen sprachgebrauches kam dazu. wer sich an parallelen erinnert wie zb. *der tumbe man von Rugge hât gegeben disen wîsen rât* (MF 99, 21) oder *daz ist der Rûmoldes rât* (Nib. 1409, 4), der wird in dem namen des ratgebers auch den des verfassers erkennen. — benutzt hat Eike die chronik nicht, auch nicht in zwei zusätzen worin Ficker ihren einfluss zu spüren meinte. es ist das Weiland schon unwahrscheinlich wegen der abfassungszeit beider werke. dagegen weist er benutzung des Sachsenspiegels durch unsere chronik nach. es könnte also Eike beide geschrieben haben. dagegen aber fällt eine stelle der chronik, welche mit einem rechtssatze des Sachsenspiegels in widerspruch steht, so schwer ins gewicht, dass es des aufserdem von Weiland angeführten gegengrundes, des characters geistlicher gelehrsamkeit, den das ganze werk trägt, kaum noch bedarf, um seiner entscheidung beifall zu spenden dass die Weltchronik von einem blutsverwandten Eikes, einem manne geistlichen standes herrühre. er nimmt (vgl. abschnitt 8 Plan und tendenz der chronik im allgemeinen) offen partei gegen die ausschreitungen des clerus, verschliefst sich nicht gegen die entartung des pabsttums, von dem er sich auch beim streite zwischen ihm und dem reiche abwendet. doch heftiger parteimann ist er nicht, sodass er seine gelegentliche misbilligung über die weltlichen herscher nicht verbirgt. im ganzen bleibt er objectiv und hält mit seiner meinung zurück. als geschichtsschreiber ist er nicht ganz ohne verdienst. er macht die chronologische anordnung, welche er im ganzen befolgt, nicht zur hauptsache, sodass sie nicht störend hervortritt. manigfach sind sogar ansätze zu sachlicher gruppierung vorhanden, und durch dies verlassen der annalistischen weise eröffnete unser chronist eine neue bedeutungsvolle bahn. die pragmatik der ereignisse scheint er absichtlich zu unterdrücken. kritik liegt ihm fern, wiewol er nicht leichtgläubig ist. nur einmal übt er sie, auffallender weise indem er den glauben an die schenkung Constantins zu erschüttern sucht. das wirft licht auf seine politischen ansichten. der stil ist gewandt, überall warm. — der 9 abschnitt zählt eine grofse reihe von ableitungen der chronik auf.

Wenn ich die einleitung im kurzen auszuge widerzugeben versuchte, so bewog mich dazu nicht nur die wichtigkeit der Sächs. weltchr., sondern ich meinte damit zugleich einen begriff von der musterhaften sorgfalt, überlegung und umsichtigkeit geben zu können, mit welcher Weiland seine aufgabe behandelt hat. diese einleitung spricht mehr für die gewissenhaftigkeit seiner arbeit, als es die gelegentliche bemerkung s. 3 tun kann, dass er fünf jahre auf die Weltchr. verwendet habe. das gefühl, sich auf ihn verlassen zu können, wird sich bei jedem leser festsetzen, wenn auch schwerlich jemand in der lage sein wird alles nach-

prüfen zu können oder zu wollen. mir möge es gestattet sein einige bemerkungen an den text zu knüpfen.

Weiland hat ihn, nach abschnitt 10 der einleitung, in der weise hergestellt dass er die weiteste recension C zu grunde legte und zwar in der Gothaer hs., nr 24, welche den besten text enthält. massenhaften und dabei doch unersprieſslichen variantenangaben ist dadurch vorgebeugt dass erstens für die gruppen A und B éiner hs. die repräsentation übertragen und nur dann die lesarten einzelner hss. an besonderem platze angemerkt wurden, wenn sie von sachlicher wichtigkeit waren. orthographische und sprachliche differenzen blieben weg. ob eine hs. nd. oder mehr md. gefärbt oder gar obd. sei, kann man aus den beschreibungen der hss. ersehen. es verdient dies verfahren volle billigung, gleichwie die mittel, welche Weiland angewandt hat, um zusätze oder auslassungen der recensionen kenntlich zu machen. alles ist klar und deutlich.

Die philologische seite des textes wurde beeinflusst durch den zweck der ausgabe, zunächst dem historiker das verständnis zu erleichtern. das ist, wie die dinge einmal liegen, unvermeidlich, wenngleich zu wünschen wäre dass die überzeugung sich immer mehr bahn bräche, man könne über ältere deutsche geschichte nicht arbeiten ohne die ältere sprache gründlich zu verstehen. lernt doch der historiker willig englisch, französisch, italienisch, spanisch; während mancher sich nicht scheut auf deutschem gebiete geradezu entsetzliches in elementarster unwissenheit zu producieren, noch dazu in der absicht die forschung auf einen punct zu lenken, wo sich eine brücke zwischen den germanistischen und historischen studien schlagen lieſse. sind solche zimmerleute bei dem bau der brücke beteiligt, so wird jedermann anstand nehmen darauf zu treten.

Mit Weilands ansichten über die verpflichtungen edierender historiker bin ich nicht ganz einverstanden. er äuſsert sich s. 282 darüber ausführlicher. 'es wäre vom übel für zwei verschiedene zwecke arbeiten zu wollen. der sprachforscher, welcher die dialecte studieren will, wird meistenteils der einsicht der hss. selbst nicht entraten können; in vielen fällen weiſs er aber, sofern er nur einige hss. eingesehen hat, welche capricen die schreiber des 14—16 jhs. an sich haben, auch wenn sie der druck nicht vor augen führt. er kann mit sicherheit zb. behaupten dass die hs. häufig lesen wird *czu* für *zu* des druckes, *stifftung* für *stiftung*, *keyser* für *keiser*, *waz* für *was*, *lewte* für *leute* ua.'

Ist es denn so leicht einsicht in hss. zu bekommen? haben alle die möglichkeit hss. aufzusuchen oder sie sich schicken zu lassen? und wozu fast doppelter arbeitsaufwand, wenn éiner die aufgabe bewältigen kann? der historiker mag die schreibung seiner texte einrichten wie es ihm beliebt, wenn er nur die

geringe mühe nicht scheut anzugeben was und in welchen fällen er ändert. auf die von Weiland angeführten kommt nicht eben viel an — ein *waz* für *was* könnte allerdings schon von bedeutung sein —, aber andere, zb. bezeichnungen von vocalen, von dehnungen. stellt diese der historiker in der einleitung zu urkundenwerken udgl. übersichtlich zusammen, so wird seine ausgabe dadurch auch dem philologen brauchbar, dem sie sonst für sprachliche arbeiten maculatur ist. und ich wüste nicht dass zb. der zutritt zu archiven ein bequemer wäre.

Weiland selbst hat sich die arbeit auch gar nicht so leicht gemacht. er fährt aao. fort 'allgemeine regeln sollen hier für die behandlung der texte aller folgenden fortsetzungen gegeben, ferner bei jedem einzelnen stücke dessen besonderheiten vorgeführt werden, sowie der grad der abweichung der schreibart der einzelnen hs. von den allgemeinen regeln.' gerade das ist es worum wir bitten: nur genaue notizen über die abweichungen des textes von der hs., dann können wir der letzteren ganz entraten und können den historiker ohne kummer dem verdeutlichungsprincip folgen sehen. sein verdienst und unser dank wird gröfser sein als die mühe seiner arbeit.

In der Sächs. weltchr. brauchte Weiland nur weniges zu ändern. er beschränkte sich im wesentlichen auf einführung von dehnungszeichen bei wörtern, denen je nach kürze oder länge des vocals verschiedene bedeutung innewohnt. das ist allerdings nicht consequent geschehen. zb. sollten *sat* s. 67, 15. *we* 68, 1 (vgl. in derselben zeile *verneme we*). *heten* 81, 16. *van(we)* 81, 25. *vor* 83, 22. 33. 87, 23. *dar* 93, 29. *rede* 97, 33. 98, 5. *vergeve* 98, 10. *gehoget* 100, 1 usw. circumflexe auf der wurzelsilbe tragen. verunglückt sind die beiden erklärenden noten s. 65. vers 27 der vorrede muss, wie aus den hss. sattsam erhellt (auch aus der doch sonst zu grunde liegenden hs. 24), lauten *erge* (gen.) *ne wirt da niht verholen.* Weilands erklärung, der sich auch der bearbeiter des glossars angeschlossen hat, ist dem sprachgebrauch und sinne zuwider. *nirgene wirt da iht verholen* müste man zum wenigsten verlangen. z. 29 f schreibt Weiland

wandel daz, du mochtis gas
hir tůn, unde iz vermeden has

und erklärt 'emenda hoc, poteras cito hic facere, et hoc (i. e. poenam divinam solvere) evitasti'. der sünder würde demnach aufgefordert noch schnell vor seinem tode bufse zu tun. zunächst fehlt das object zu *tůn,* ein *iz.* ferner wäre das präsens *du maht* nötig. *du macht iz* zu schreiben, läge nahe, das wäre aber gegen alle hss. das comma nach *daz* möchte ich streichen und dann sind zwei erklärungen möglich. entweder 'büfse jetzt in der hölle was du schnell zu tun im stande warst und doch unterlassen hast', also unterlassungssünden im gegensatz zu den

sünden in 27, die dann als begehungssünden zu fassen wären. oder 'büfse nun, was (das büfsen) du bald hier zu tun vermochtest, während du es unterlassen hast.' in diesem falle comma nach *wandel*. z. 55 hätte wol, um die reinheit des reimes augenfälliger zu machen, *sete* geschrieben werden können, wie es 73 *: trete* steht. z. 64 möchte Weiland *ouh* in *oh* = got. *ak* verwandeln, weil der sinn eine adversativpartikel erfordere. das ist ja aber *ouch* ganz gewöhnlich. die verglichene stelle s. 78, 8 dürfte änderung in *doch he en heiden was* beanspruchen, statt *de och* usw. das glossar hätte die vorschläge der anmerkungen lieber nicht aufnehmen sollen. s. 81, 5 scheint vor *meren* ein *to* ausgefallen, z. 11 *or schal* nötig zu sein. vgl. *orer* 102, 36 in derselben hs. und Kchr. 6, 26 = 178 M. *vil michel wart ir gelpf.* s. 105, 33 setze man nach *danken* fragezeichen statt punct. s. 115, 28 halte ich *dat* nach *dat quit* für etwas ähnliches wie das griechische ὅτι zur einleitung der directen rede, würde also schreiben *dat quit dat 'alle de iu dodent* usw.' der autor wollte eigentlich in indirecter rede fortfahren, *dat quit* schien ihm einen abhängigen satz zu verlangen.

s. 116, 14 *se leden hunger unde dorst unde grot arbeit, wande se den lif to jungest darto deden.* das glossar schliefst sich diesem texte an und erklärt unter *don* 'sie starben den märtyrertod'. *darto don* müste also heifsen obendrein geben. das ist nicht unmöglich, doch liegt *dâr tôdeden* nahe. sollte s. 117, 26 *dat he selve hadde gemaket* nicht aus z. 28 eingedrungen sein? s. 122, 22 droht Helena den juden, sie werde sie alle verbrennen, wenn sie ihr nicht das heilige grab und kreuz nachwiesen. der greise Judas soll darum wissen, und zu ihm spricht Helena (33 ff) *'Judas, volbrinc minen willen unde leve uppe der erde, dat du mi wisest de stat de dar het Calvarie, dar behut is dat hilege cruce.'* die worte *unde leve uppe der erde* könnte man mit der androhung des feuertodes in verbindung setzen, immerhin aber bliebe der ausdruck des gedankens befremdlich. tue mir meinen willen und zeige mir die stelle, dann bleibst du am leben — das wäre ungekünstelt. *dat* muss von *willen* abhängen, wie die worte jetzt lauten, *unde — erde* eingeschoben sein, denn als zweck von Judas fernerem irdischen leben kann doch die nachweisung nicht hingestellt werden. wie wäre es, wenn man schriebe *Judas, volbrinc minen willen unde lêve uppe den ende dat* usw.? vollbringe meinen willen und (was) meine freude (ausmacht) in der richtung, in der hinsicht dass du mir nachweisest usw. s. 123, 36 würde ich *an enen dingen* nicht angetastet haben, denn der plur. von *ên* hat doch nichts bedenkliches. darnach ist colon nötig. s. 124, 6 doch wol *dar Jesus ane* (nicht *inne*) *gemarteret wart.*

s. 158, 25 l. *sat* für *sât*, 31 *des selven* statt *de selven.* dadurch erklärt sich die la. von 10 und 14 *dorch dessulves speres leve.*

Weiland hält es s. 23 für möglich dass dem chronisten ein

legendarium, etwa ein passionale vorgelegen habe, aus welchem er seine zahlreichen bemerkungen über heilige einflocht. das ist durchaus nicht von der hand zu weisen, wie auch die bemerkungen über selbständige reime in stücken, die sonst der Kaiserchronik entnommen sind, alle aufmerksamkeit verdienen. sie könnten auf eine ausführlichere chronik als unsere Kchr. ist, zurückgehen. vorsicht allerdings muss man anwenden. Weiland äufsert selbst s. 25 dass die gereimte vorlage zu eigenen reimerischen zutaten habe verleiten können. auch unbeabsichtigt konnten sie sich einstellen. und diese beiden veranlassungen dünken mich die wahrscheinlichen, denn die prosaauflösungen der Weltchr. stimmen fast durchweg auf das genaueste zu unserer Kchr., sodass diese ohne zweifel benutzt wurde, nicht eine andere recension. absichtliche reime könnten die s. 131, anm. 1 angeführten sein, alle übrigen aber (vgl. die anm. 1 s. 81, 3 s. 91, 3 s. 93, 3 s. 98, 2 s. 108, 3 s. 119, 1 s. 142, 4 s. 152) sind wol spiel des zufalls. denn dergleichen findet sich auch an stellen die nicht aus einer poetischen vorlage herrühren, zb. in der predigtartigen ermahnung s. 116, 39

It is nu aldus getan,
we moten vor de heiligen kirken stan
oder se mût tegan

und 120, 11

swat so se brachten up enen ende
dat nemachte neman widerwenden.

die reime 141, 42 *ich genas aleine unde quam an en sant dar mich de vischere vant* sollen sich nach der anm. nicht in der Kchr. finden. allerdings nicht an dieser stelle, aber zweimal an den entsprechenden puncten der erzählung, 12001 M. = 367, 8 D.

min kneht gie visken an den sant
unz er eine maget vant

und 12086 M. = 369, 30 D.

nû solt dû mir sagen sô
wannen dû kumest her in lant
gevlozzen an den sant
dâ dich der viskære vant.

auch anderwärts kann ich den angaben über das verhältnis zur Kchr. nicht beistimmen.

Die grabstätte Cäsars weist der chronist vielleicht nicht so ganz aus eigenem nach (87, 34). schon die Kchr. 19, 26 D. = 624 M. sagt *sin gebaine si ôf di Irmensûl begruben.* die modernere bezeichnung als *nadel* wird der chronikenschreiber in Rom kennen gelernt haben. hier liefse sich jedoch benutzung der Kchr. noch anzweifeln, weniger s. 89, 1. 25. damit vgl. man Kchr. 21, 24 ff D. = 683 ff M. und 21, 5 ff D. = 667 ff M. sehr merkwürdig dass zu dieser stelle noch besser Anno XXIX (ed. Roth) stimmt, denn dort wird ebenfalls Drusus, der stiefsohn

des Augustus, als gründer von Augsburg genannt. s. 96, anm. l. 4262 ff. zu der nachricht dass den Nero die wölfe frafsen, hätte Kchr. 132, 3 D. = 4319 M. citiert werden können (vgl. auch Honor. Spec. eccl. 976 D Migne), zu z. 39 ff Kchr. 126, 3 ff D. = 4124 ff M. wenn 105, 7 von Trajan berichtet wird dass er Dänemark gewann, so erinnert das daran dass auch die Kchr. ihn wenigstens mit den *Nortmannen* in verbindung bringt, welche das reich anfallen und dann von Trajan in ihrer heimat aufgesucht und gezüchtigt werden (vgl. 180, 13 ff. 184, 8 ff D. = 5893 ff. 6017 ff M.). wie Gregorius ihn aus der hölle erlöste (106, 1), berichtet die Kchr. 184, 29 ff D. = 6039 ff M. ausführlich. s. 139, anm. 4. die beinamen hat der chronist aus Kchr. 349, 18 D. = 11417 M.

do was der sin genanne
swerzer bi dem manne
blaicher an der hute:

schwärzer neben dem manne der heller an hautfarbe war. ebenso stammen 151, 36 f aus der Kchr. 459, 31 ff D. = 15021 ff M., nur dass dort von einer kirche, keiner stadt die rede ist. der name Schäftewald Kchr. 459, 29 D. = 15019 M. s. 152, 15 *se sworen do alle herevart* ist kein eigener gedanke des chronisten, sondern gibt nur kurz den inhalt von Kchr. 446, 2—24 D. = 14566—14588 M. *hervart* in der vorletzten zeile.

Zu der anm. 3, s. 159 möchte ich hinzufügen dass *Meran* 159, 33 in der tat aus Dalmatia entstand. es ist der name eines dalmatinischen küstenstriches, lat. Moravia, wie 89, 29 und 112, 38 die lat. hs. 15 liest. an diesen beiden stellen auch die ausdrückliche angabe dass Dalmatia und Meran dasselbe seien. nur war an der zweiten *Meran* in den text zu setzen statt *Mereren.* diesen oder den namen *Merheren* führt Mähren. ich mache schliefslich noch auf das s. 81, anm. 1 erwähnte bild des Saturn aufmerksam, dem auf jeder schulter ein rabe sitzt. wunderlich behauptet der chronist s. 84, 25 dass die Numantiner das erste bier gebraut hätten, um sich zu ihrem letzten ausfall gegen Scipio zu stärken. cap. 38 erinnert an Anno XXXII Roth. dort fehlen nach 7 zwei zeilen, worin Maternus genannt war.

Von den fortsetzungen, welche bis 1453 reichen, dürfen die 1 und 4 bairische das meiste interesse beanspruchen. jene, weil sie volkstümliche sagenhafte kaisergeschichte ohne wesentliche schriftliche quelle gewährt, diese als sammlung manigfacher notizen, worin flugblätter, actenstücke, specialberichte. — widersprechen muss ich der anm. 5, s. 332. einen zweifel an Elspets jungfrauenschaft berühren die worte *diu was junchfrowe* nicht. es wird das nur hervorgehoben, weil gleich darauf von ihrer vermählung die rede ist. also: 'die war noch ledig'.

Nicht wenig mühsam war die aufgabe, welche Weiland bei

dem zweiten hauptstück des vorliegenden bandes zu bewältigen hatte, bei Eberhards Reimchronik von Gandersheim. die älteren ausgaben bei Leukfeld, Leibniz, Harenberg machen nicht nur eine lectüre, sondern auch untersuchungen dieser quelle fast zur unmöglichkeit. wie wünschenswert eine neue edition sein muste, wird klar, wenn man bedenkt dass die Gandersh. rchr. nächst der Kaiserchr. das älteste deutsche geschichtswerk ist. 1216 entstand sie, übersetzung einer lateinischen gründungsgeschichte von Gandersheim, die uns verloren ist. der historische wert wiegt nicht schwer. die hs. liegt in Wolfenbüttel, eine andere in Kalocza wird moderne abschrift sein.

Ich muss Weiland meinen respect aussprechen. er weifs mit unseren handgriffen, zb. reimuntersuchungen für metrische und sprachliche zwecke, vollkommen bescheid. dass Eberhard ein reim *gemâlt : golt* zuzutrauen sei, scheint mir doch fraglich. irre ich nicht, so sorgt er wenigstens für gleichheit der vocale, wenn er auch die quantität dabei vernachlässigt. ich möchte daher trotz der anm. 3, s. 393 verdumpfung des *â* annehmen. dem *klageden : hêden* 482 lässt sich durch *haveden* oder durch *kleiden : heden* abhelfen. denn dass sich aus stark geschlossener aussprache des *ê*, auch des umgelauteten, und durch circumflectierende, geschliffene betonung schon bei Eberhard ein *ei* entwickelt hat, bezweifele ich nicht. für das nicht umgelautete *ê* gibt das auch Weiland zu, gleichwie entsprechendes für andere längen (vgl. s. 394 f). wenn nach s. 393 in 1316 *bestân : vlên* gebunden sein soll, so steht wenigstens im text und in der hs. *besteen*. auch *geschein : vân* 1279 darf man schwerlich dulden. entweder *getân : vân* oder *geschein : gein = gên*. ebenso wenig 1086 *beclagen : entholden*. man lese *enthaben*. was anm. 4 auf s. 393 anlangt, so ist zwar kein *û* in *dů̂t* anzunehmen, wol aber senkung des *i* zu *ü* in *sü̂ = si* ecce, wie noch heut im nd. dass Weiland trotz der massenhaften reime — Eberhard verfügt nur über wenige versschlüsse — auf *dâden dêde râde klêde vorsmâde bâden drâde stêde* die prät. *hadde hedde* unverändert liefs, wundert mich. sie gehören doch gewis nur dem schreiber an, der sogar 897 *hâden : râde* setzte. nur 759 *hedde : redde (= redete)* spricht für *dd* und kurzen vocal. — beachtenswert ist der hinweis auf die einmischung oberdeutscher formen s. 395, der den weitgehenden einfluss der hochdeutschen litteratursprache von neuem bestätigt. ferner was Weiland s. 386 und s. 433 über den unterschiedlosen gebrauch von *daz buoch* und *diu buoch* vorbringt. vgl. meine anm. Zs. 21, 403 f.

Der versbau verdiente um so eher eine genauere untersuchung, als wir es hier mit einem niederdeutschen werke zu tun haben. die reimlosen verse (s. 396) müssen noch einmal scharf ins verhör genommen werden. 315 ist mit 316 gebunden und nach 317 fehlt eine zeile, wie aus *dar inne* 318 hervorgeht.

das bezieht sich kaum auf die kleider. nach 1093 lässt sich sehr wol ein vers denken der *beswart* weiter ausführt. vor 1556 fiel der vordersatz aus und nach *nied* 1557 gehört ein punct. sollte vor 1665 nicht etwas über den *boden* des teufels gestanden haben? *unde* in 1877 deutet auf eine lücke davor und nach 1908 ist sie ausdrücklich überliefert. denn die notiz *hic est defcūs* darf man nicht auflösen *hic est defunctus*, sondern *hic est defectus*. — *we môt* = *we môtet* 768 ist keine unform. an *gesticht : berichtet* 884 nahm Weiland ja nicht anstofs, und im glossar unter *vorstoten* findet man belege für ein syncopiertes schwaches part. *vorstot*, wobei nicht einmal reimzwang mitwürkte.

Auch eine prüfung von syntax und grammatik würde nicht ohne ertrag bleiben. mir fiel, um nur eins zu Weilands beobachtungen s. 395 hinzuzufügen, der häufige gebrauch von *dô* als mit dem conj. auf: vgl. 720. 805. 1147. 1367. 1537. 1582. 1618. 1722. 1791. 1863. 1872. 1882. ebenso *alse* 1552. es muss einfluss der lat. vorlage sein. auch *sô* tritt in der bedeutung *cum* mit dem conj. auf. vgl. 303. 334. 467 (die beiden letzten verse fast gleichlautend). 677. 701. 729. 799. 824. 959. 1678. 1856. *sô* = *dô* mit ind. 441. 529. 670. 794. letzteres lässt sich auch aus md. werken belegen, sonst könnte man auf die vermutung geraten dass *s* und *d* in der vorlage sich ähnlich sahen und vom schreiber unserer hs. verwechselt wurden. denn 757 ist *do* statt *so* zu schreiben und 765 für das *so wil* der hs. eher *du wil* als mit Weiland *so wilt* oder *so wiltu* (vgl. s. 395, anm. 5). das glossar sagt nichts über diese *do* und *so*. — das part. prät. von *komen* lautet meist *gekomen*. *komen* meinen notizen nach nur 378. 458. 1323.

Gewandt zu erzählen war Eberhards starke seite nicht. namentlich wird es ihm schwer übergänge zu finden. die capitel beginnen mehrfach formelhaft recapitulierend. 189 *Nu is de gude vrowe to den Sassen gekomen, nu heft se de hertoge to wive genomen.* 378 *Nu is de here mit siner vrowen to lande komen, unde so we an dem boke han vernomen.* 494 *Nu is de salige hertoge vorscheiden.* 1323 *Nu is de konnig Cůnrad to lande komen, unde also in deme boke hebbe vornomen.* 1698 (nur absatz, kein neues capitel) *Seit, nu is de konnig an den konniglîken eren.* 1831 *Nu is de dridde Otte* [1] *gewoldich an dem rike.* eine zweite wendung zur fortführung des berichtes ist *Noch mer schulle we spreken von dusser vrowen* 237. *Noch mer schal ek von deme stichte sagen* 281. *Von des hertogen Ludelves slechte schal ek iu noch mer sagen harde rechte* 544. *Von hertogen Otten schal ek noch segen mere* 958. *Von deme konnig Hinrike schal ek sagen mere* 1449. an 494 (s. o.) schliefst sich *nu schal*

[1] nicht *Odde*. vgl. Scherer Zs. 21, 480.

ek sagen von sinen sonen beiden. ähnlich 440 *Ek wil iu berichten als ek schal unde kan.* drittens anrede der hörer. 466 *Nu vornemet wat ek iu sage mere.* 1171 *Nu schulle gi vornemen jemerlike mere.* 1855 *Nu vernemet als ek an dem boke habbe bekant.* — noch ein par äufserlichkeiten. um die rede etwas lebendiger zu machen, wendet Eberhard ausrufe an, in der form *unde eia wu* mit folgendem adv. so 39. 65. 214. 616, *eia wu* 256; oder *unde owe wu* 1176. 1599, *owe wu* 835; *unde o wu* 623. 1074. in einem vershundert behauptet er dreimal, er oder ein anderer könne dies und jenes nicht auserzählen (484. 527. 567).

Einen ganz sauberen text herzustellen, konnte nicht auf den ersten wurf gelingen. manche flecken gilt es noch zu beseitigen. 67 wird man besser mit punct schliefsen und 68 als aufforderung fassen. dem scheinbaren übermäfsigen anakoluth 80 ff lässt sich abhelfen, man schreibe statt *nu sint nuwint*, md. und nd. nebenform zu *niuwan*, dann ist alles in ordnung. *deinsthaft* (jedesfalls so mit Weiland zu corrigieren) *unde underdenich man* heifst a l s dienstmann: vgl. MSD² s. 302, aufserdem Servat. (Zs. 5) 227. 374, Marner XIII 2, 28 und anm., s. 158, str. 2, 6. z. 127 würde ich comma statt punct setzen, comma auch nach *ok* und *wan*. *dat* ist vor *ok* aus 127 zu ergänzen. mit 161 schliefst ein satz, 162 gehört zur folgenden zeile. ebenso verlangt der sinn nach 195 punct, nach *wif* 196 gedankenstrich. *he* wird man nicht in *ot* zu ändern brauchen. nach 242 setze man punct. 260 muss mit 259 vereinigt, der punct nach *were* in comma verwandelt werden. statt *denne* schreibe ich *den*. mit 260 endet der satz. 364 l. *dar* für *dat*. 469 punct statt comma. 475 möchte ich *to d e n hogen* vorziehen. denn *to dem hogen* kann nicht in die höhe bedeuten, wie das glossar im anschluss an die glosse *id est in altissimis* erklärt, sondern wir haben an *hoge*, mhd. *hüge* zu denken. parallel ist 493 *got vrauwe sine zele an den ewigen wunnen.* 512 ff berichten nach Weilands text: herzog Brun starb und die regierung kam an seinen bruder Otto. der war ein tadelloser herscher bis an sein lebensende. er glaubte dass es nach gottes gebot geschehen sei dass der herr sein ende nahm. den ban von Gandersheim vollendete er usw. die worte 'er glaubte — ende nahm' schauen seltsam aus. er glaubte lautet im text *he toch*, und das glossar zweifelt schon, ob das würklich = lat. *duxit* sein könne. denkbar wäre diese übersetzung von *duxit* mit folgendem *esse*. allein in der hs. steht *er toch*, der latinismus kam also erst durch conjectur hinein. lieber ziehe ich 516 f zu 514 f und schreibe *er doch*. vielleicht braucht man nicht einmal *toch* zu ändern, wenigstens ist md. anlautendes *t* für germ. *th* nicht selten: vgl. Weinhold Mhd. gr. § 181. 531 *dat se was hundert?* 536 ff werden mutter und sohn gepriesen und ihr tod beklagt. trotz-

dem wird 542 f nur für den sohn gebetet: *unde bidden unsen heren innichlike: var her in gnaden to deme ewigen rike.* man schreibe *dat her in gnade.* zu *dorch eins lutteken wad* 562 wünschte man im glossar erklärung oder parallelen zu finden. 573 schlage ich vor *unde wet ek dumme keine rede mere wenne dat ek* usw. für *unde wat ek dumme denne.* 647 *dar na, schere nach umme negen dagen.* zu lesen *dar na schere, na kume negen dagen.* nach 706. 708. 716 punct. 735 *aver allet he nicht enrochte to nemende* Weiland. *over alle de nicht* usw. die hs. vielleicht *overal he de nicht.* *de* gienge auf *manniges duren dinges* 732. auch *des* wäre brauchbar, auf *dat allet* 733 bezüglich. 776 *secht uns bi alle der tid gesreven ein bok.* wol *bitalle. der tid* gen., = damals. 846 comma statt punct. gewis ein druckfehler. 850 *unde de is nu vorgangen, do he . . . heft entphangen hundertvolt lon.* die hs. *vorgangen de he.* *do* verstehe ich nicht, dagegen passt *dâr:* er ist dorthin gegangen wo . . .

nach 900 punct, nach 938 fragezeichen. ist *gerike* = *rike* 957 nicht blofs schreibfehler, veranlasst durch das reimwort *gelike?*

1124 gehört Weilands emendation unbedingt in den text.

1141 fragezeichen, auch 1177. 1240 *tornechtich moid* nicht, sondern *tornechlich.* wol nur druckfehler. *denne* in 1269 verlangt *gerner* in 1268 für *gerne.* 1280. 1282 müssen mit punct schliefsen. ist 1284 in ordnung? 1368 *anrichten dachte he wol sins rikes ere.* hs. *an richte.* etwa *enrichte?* nach 1398. 1399 scheinen mir puncte den commata vorzuziehen. was bedeutet 1417? im glossar unter *twar* wird *des so twaren* mit 'wahrlich' übersetzt. wie kommt das heraus, und was heifst dann *dat ot si?* 1418 *we dar wille de vlee, we dar wille de sta mi bi* lockt das erste *dar* in *dan* zu verwandeln, doch nötigt nichts dazu. nach 1433 punct, nach 1434 comma, 1437 *envrochten* für *an vrochten,* abhängig von 1434. 1473 wol *Rome machte underdan.* 1490 *god der here on des weges henwert berichtet: gestichtet.* sollte sich Eberhard eine derartige apocope wie *berichtet* aus *berichtete* im reim gestattet haben? die hs. gibt *des weges wert hen berichtet.* also entweder *henwert berichte* oder *des weges wert hade berichtet.* 1520 *Nu enmochte ok ein konnig luden bed bevallen denne he twar dede.* lies *ok kein* oder *ok nein.* 1825 *an der sulven stede dar vor ein capelle were.* dem hslichen *dar ŏr* liegt doch *dar er* näher. das übergeschriebene *e* corrigiert das *o.* 1828 liefse sich verstehen, wenn *sik keren over* bedeuten kann sich über etwas erheben, übertreffen, wofür mir belege fehlen. doch glaube ich das im hinblick auf die reimnot annehmen zu dürfen. jedesfalls muss *over des werk* in *over der* (der Wendelgard) *werk* corrigiert werden. 1845 führt schon der reim auf *neme* statt *nemen.* am schluss werden die deutschen könige und die äbtissinnen von Gandersheim zwar in prosa aufgezählt, allein

Weiland übersah dass die reihe der äbtissinnen wie die der könige durch reime eingeleitet wird:

Nu horet ok von Gandersem der ebdischen namen.
de wil ek na dem boke beschedeliken sagen.

drie 1927 vgl. *zvie* Brschw. rchron. 4882.

Glattere bahn fand der herausgeber bei der Braunschweigischen reimchronik, die über 9300 verse enthält. sie behandelt vornehmlich Albrecht I den grofsen, einen urenkel Heinrichs des löwen, und ist bald nach Albrechts todesjahr 1279 vollendet. zusätze hat der dichter später noch gemacht, die letzten wol 1298.' er war Braunschweiger, vermutlich ein zum hofhalt gehöriger cleriker, der aber im höfischen geschmack und nicht ohne lebendige teilnahme für seinen stoff dichtete. ich verweise auf Weilands ausführungen s. 431 f, welche eingehenderes studium weder überflüssig machen wollen, noch auch in der tat machen. die fingerzeige sind richtig. wie weit das Rulandslied und andere geistliche dichtungen, das volks- und höfische epos benutzt sei, bedarf noch genauerer prüfung. an die lectüre Wolframs erinnert zb. der häufige gebrauch von *klar* (182. 325. 329. 337. 446. 568. 601. 735. 838. 913. 1030. 1276. 1388. 1821. 2085 usw.), von *kost* (zb. 2880. 2896. 4282. 4549 *von richer kost*, 7552. 8111. 8530 *mit obergrozer kost*, 8631 *groze kost)*, im glossar aus unserer chronik gar nicht belegt, von *pris*. ferner ausdrücke wie *touphes art* 292, *der zite zil* 693, *undher scildhes dache* 4517, *heres vlut* 6198, *scanden lere* 936. 2224 (vgl. *schanden vri* 30, *dher scanden vrie* 2394, *dhe lasteres vrie* 1319, *ellens vri* 5875; *der scanden eyne* 764, *aller scandhen eyne* 7985, *aller unzucht eyne* 1958, *orloges eyne* 7718), *der werdhe vurste unvorzaget* 4515, *der aldhe werdhe* 4418, *der werdhe alte* 4526, *zovoren, nicht zolesten* 6107, *vrohe nuch, nicht zo spade* (vielleicht besser mit hs. 2 *vrohe unde nicht; nuch* lesefehler) 6356, *dher ie nach prise wolte ringhen, herzoge Albrecht* 8233, *dhes mût ie was prises gere, von Bruneswich dher truwen were* 8393, *dhes herze ie sam an eyner zangen truwe und werdicheyt besaz* 8803, *dher eren* oder *dher tugent stur und rûdher* 711. 8763, *nu nahete iz wol spehen meren* 8949 (vgl. Parz. 503, 1 *ez næht nu wilden mæren)*. die vergleiche mit einer blume (712 uö.) teilt Wolfram mit Hartmann, und aus letzterem stammt wol auch *mit vroudhen sunder leydhe* 5785 (= Iw. 3060), womit *vrolich gar sundher leydhe* 6670 zu vgl., und *so in sin manheyt lerte* 5106 (vgl. Beneckes Wb. zu Iw. unter *lêren)*. auch *ringen nâch* liebt Hartmann. vgl. Brschw. rchr. 596. 7106. 8233. 8443. z. 466 *wen ir sin und ir gedanc al nach grozeme love swanc*, aber in hs. 2 *rank* und ebenso 595 *al sin hertze und sin gedanc mit bernenden sinnen dar nach ranc*. wie soll aber das ungewöhnliche, poetische *swanc* aus *ranc* entstanden sein? die zahlreichen fremdwörter (zb.

batalie cople floreren krie krien paryeren pavlun puneyz rote sarjant scumfertiure soldiner storye zimyeren) sind wider nach Wolframs geschmack. auch kleine scherze, wie *nicht me ich von sime kunne vant wen daz her von Adames slechte were* 1112.

nu han ich is neheyne kunde.
ich wil[1] *ouch wenen daz hi bevoren*
dhe lute wol hetten vorsvoren
daz ieman solte nach in leben,
daz se so kleyne screben
von mengen dingen unte sachen

usw., 1622—34.

vrowen herte lichet sich dem ademante nicht
an stete und unzachaphticheyt 1873.
vor rittere vumfzenhundert
hatte her se uzgesundert
rechte, dher se zelte.
vor war ich iu dhes nine melte 3141.
we manich steyn unte boum
dar zo wurte gevellet,
dhes han ich nicht gezellet 3744. vgl. 8004 ff.
iz solte vil lieber thanzen
menger, wen her spilte so.
lichte wurte her baz thanzens vro
dhan her mit ellenthafter manheyt
runghe nach prise und werdicheyt,
so werdhe helde kunnen 4187.
'ghez, sla daz unte lesche'
reyph man da vil, unte 'wazzer'.
got selbe ouch nicht wart lazzer,
her leyz nidher eynen reghen groz
und kreftich, der uz goz
daz vur mit siner vlut 4626.
innen dhes hatte sich dhe stat
Northusen gar sunder minen rat
zo Philippus gekart widher 5887.
wer mich vor war seyte
all ir lant und ir namen,
so wold ich mir ouch nicht scamen,
ichne nente se algeliche 6986.

vgl. 7015 ff. 8894 ff. — endlich 8949 ff die verspottung des Magdeburgischen bürgeraufgebotes, das ironische *eyn koninc vor tugenden wol behut* 2317.

Von eigentlicher nachahmung Wolframs darf man hier nicht mehr reden. es sind verwandte geister. ein genaueres eingehen auf den Braunschweiger, welches ich mir nicht gestatten

[1] Haupt zu Erec 8125 am ende.

kann, würde sich mithin lohnen. manche der schlachtschilderungen, oder erzählungen, wie die von der brautfahrt Heinrichs von Braunschweig zum pfalzgrafen Konrad (cap. 44), hätte ein bloſser reimschmied nie zu stande gebracht. an das 12 jh. erinnert der häufige reim *daz ist war : jar,* an volksmäſsige und spielmannsdichtung das oftmalige *gesezzen : vermezzen.* 855 *mortgirer helt.* 864 *dher valsche mort.* auch interessante einzelheiten würden zu tage treten. so kennen wir zb. aus obd. und md. denkmälern *daz wilde mer.* die Brschw. rchr. spricht nur vom *wildhen haph* (3617. 6265. 7002. 7858), ebenso die Holsteinische 298.

Den reimen wendet der dichter nicht besonderen fleiſs zu. seine mittel die eigennamen zu bewältigen sind zwar originell, aber nicht eben löblich. Weiland zeigt s. 449 dass er vor umtaufungen nicht zurückschreckte und ein verzweifelungsstreich ist es auch, wenn er vielmals zu Otte einen reimvers *daz ich ouch nine spotte* oder *ich wene daz ich nicht spotte* udgl. bringt (622. 1205. 1352. 2513. 8200. 8680. 9021. 9307). den schluss der capitel kennzeichnet dreifacher reim.

Zur sprache nur den beweis dass die dehnung der kurzen stammsilben durchgedrungen ist. die ersten 4000 zeilen genügen dazu. *haben : Swâben* 161. *dhrabende : âbende* 1794. *stabes : pâbes* 3583. *Stadhen : gnâdhen* 2613. *tage : wâge* 2458. *tragen : sâgen : vrâgen* 2498. *vordaget : gevrâget* 2830. *slagen : plâgen* 3062. *vorzagen : wâgen* 3066. 3256. *irslagen : phlâgen* 3479. *clage : plâge* 3521. *ôstertage : phlâge* 3866. *zale : mâle* 801. 2183. *name : sâme* 397. *allensamen : quâmen* 916. *namen : quâmen* 1431. 2560. 3966. *scamen : sâmen* 3505. *varen : wâren* 84. 2431. *scare : wâre* 2663. 2751. 2937. 3432. *scare : offenbâre* 3214. *sparen : mâren* 3461. — *gescreben : gêben* 1072. *vorswegen : êgen* 2475. 2532. *geslegen : lêgen* 2730. *spehe : gescêhe* 638. 1715. *gere : tugentbêre* 431. *hertzengere : êre* 1035. *were : êre* 1165. *here : Berengêre* 1250 (wegen des *ê* vgl. *Zizemêre* (Cismar) *: êre* 2672). *: êre* 1271. *mere : Rôgêre* 2399. *mere : êre* 2662. 3652. *: widherkêre* 3699. *thete : gerêthe* 285. *ghebete : thête* 463. *stete : gerête* 2070. *: mête* 2698. — *phliget : nîget* 3859. *site : wîte* 228. 363. 3848. *: strîte* 1772. *mite : strîte* 2405. *: wîte* 2922. 3136. — *hobe : stôbe* 2912. *vogete : genôgete* 786. *moge : hôge* 2919. *sone : scône* 440. 579. 1421. 1447. 2507. 3560. 3701. *ghewone : scône* 681. *sonen : krônen* 1000. 1569. *sone : krône* 1057. *sonen : hônen* 1195. 1322. 1559. *sone : dhône* 1348. *hivore : Autôre* (dat.) 2194? — *lughen : zûgen* 1485. *vuget : irzûget* 2295. *mugen : zûgen* 2886.

Übrigens muss der dialect erneuter prüfung unterzogen werden. zb. lassen sich für die tonerhöhung des *a* schlagendere beweise beibringen als sie Weiland s. 457 f gegeben hat. die ind. prät. *sende* und *irkente* reimen 991 und 4538 mit *ende*

und *pavimente.* mehrfach blieb *â* scheinbar ohne umlaut. allein *wâre : jâre* 2623. 7209. 7848. 8654, *wâre : scare* 2664. 2750. 3433, *quâmen* (conj.) *: vornâmen* 2834, *mâren : sparen* 3460, *mâre : jâre* 3569, *wâren : sparen* 4724 erklären sich gerade aus der zu *e* neigenden aussprache des *a.* an anderen stellen hat sie der schreiber auch angedeutet. er setzt 5131 *gêben : bleben* = mhd. *gâben : bliben,* 6305 *quêmen (= quâmen) : benemen,* 6368 *: Bêmen,* 6520. 7930 *wêren (= wâren) : êren. blaben Bamen* konnte er hier nicht schreiben, zog dagegen 7896 das obd. *marchgrâven : draven* vor, obwol dem nd. *grêve* gebürt, welches auch die reime sichern. es ist zu bedauern dass Weiland auf einen ihm geäufserten und auch im allgemeinen berechtigten wunsch hin (s. 458, anm. 4) sich selbst so weit der hs. anschloss, dass dadurch die sprache des dichters verdeckt wurde. *zehen : irsên* 88 ist unmöglich und eine änderung in *zên* war geboten. *besetzen : vormetzen* 658 schwankt zwischen ndd. *t* und obd. *z,* verleitet aber so geschrieben zu ganz falscher aussprache. vgl. 2095 *wizze : besitze,* 2774 *vlîze : antlitze,* 5376 *nuz : bôt.* die zahl derartiger correcturen wäre indessen nur eine geringe.

Interessant ist das häufige *kerren* = *kêren. : werren* 5076. 5195, *: erren* 9101, *: herren* 689. 911. 1246. 1600. 2726. 2914. 2951. 3778. 5142. 5416. 5701. 5860 usw. *vorkerre : herre* 3304. dass *herren* kurzes *e* hat, beweisen die reime *gewerren* 3035. 5975. 6364, ferner *herren : scerren* (ahd. *scarjan,* also consonantumlaut) 1685. 3047. 6352, *: vorzerren* (ebenfalls mit consonantumlaut) 2933. vgl. noch das subst. in 2462 *sundher kerre : herre* und 4316 *vorkerre : herre,* weitere belege für *kerren* im glossar und bei Weinhold Mhd. gr. § 60. 64. hat man von dem aus *rj* sich entwickelnden *rr* auf kürze des vorangehenden vocals geschlossen und daher wie von *sperren sparte* ein prät. *karte* gebildet? denn die kürze des *a* scheint durch die reime gesichert zu sein. doch hat sich kein *lerren* aus *lêrran lêrjan* entwickelt und darum wird man an Scherers erklärung festhalten müssen dass das *ê* wie ein durch umlaut entstandenes angesehen sei, zu dem dann ein prät. mit rückumlaut gebildet wurde. hinzuzufügen ist nur dass unter einwürkung von *darte sparte tarte zarte* verkürzung des *a* eintrat und in folge dessen der inf. *kerren* gebildet wurde.

Ich gehe zu einzelnen stellen des textes über.

Nennet dicke gotte von himmelriche vor sine sele z. 56 ist mir ganz unverständlich. ich denke *manet dicke got.* 71 nicht lieber *so vûr ich hin unte dhar* statt *hi?* 110 *dem nycheyn genoz was* hs. 1 ist tadellos. zu 723 ff vgl. 4707 ff. 782 schliefse ich mit punct, 783 mit comma, 784 mit semicolon. 806 streiche *her* und das semicolon. *sin sele* ist subject. aus den hss. zu 987 kann ich mich nicht vernehmen. die stellung von *ouch* im texte ist ungewöhnlich. etwa *gewalt ouch Rome?*

989 wüste ich nur zu erklären, wenn *sichlicheit* aus hs. 2 an stelle von *selicheyt* tritt. 1007 die phrase *zo dher werlt orloph nemen*[1] ist eine willkommene stütze für *urloubes gern* sterben. vgl. Steinmeyer im Anz. II 146. nach 1127 punct. auch 1130 endet ein satz. darnach beginnt ein neuer abschnitt: *Als ir eyn lutzel vor* (fehlt in den hss.; vgl. 1101 ff) *vornamen, dhem koninge* usw. 1151 lies *hohebornen*. es fiel nur ein strich über dem letzten *e* weg. 1292 punct. 1376 punct. 1459 fragezeichen. 1603 *do* statt *da*. 1682 fragezeichen. 2158 wol *swaz* für *waz*. 2230 gehört zu den folgenden zeilen; der satz schliefst bereits 2229. 2282 satzende. 2506. 7 bilden eine parenthese. 2514 lieber colon. 2664 *mit im unt anderen?* hss. *mit*. 2695 lehrt dass *sper unde schilt* nur zur bezeichnung der ritterlichen ausrüstung dienen und nicht etwa, wie man nach Haupts vergleich in der anm. zu den Dkm. nr XI 42 und nach Kchr. 339, 25 *er ilte vil starche. er begreif sinen scilt unt sin sper* vermuten könnte, allemal eilige, unvollkommene bewaffnung andeuten. vgl. in unserer chronik 4069 *ritterscaph dhe was dha wilde, daz se mit sper und mit scilde dhe vigende sochten*. Jüng. Jud. 142, 20 *daz er ane schilt unde sper uberwant ein vil michel her*. 152, 27 *so mahtu siu gewinnen ane schilt und ane spere* (hs. *spert*), *swie so din mut gere* (hs. *gert*). Kchr. 485, 3 *sine frumte scilt noch sper, halsperge noch helme*. Wigal. 16, 27 *wâ nu schilt unde sper? harnasch unde ors her!* UvLichtenst. 55, 22 *sol ich mit schilde und mit sper immer rîters prîs bejagen*. 2916 das glücksrad kennt auch Honorius. vgl. Spec. eccl., domin. XI post pentec. (Migne 1057). 2965 'da die krone auf euern fufs gekommen ist, so muss sie sich neigen und wird noch auf euer haupt kommen.' das hat keinen sinn. vielmehr: 'sodass sie sich neigen muss, so wird sie auch usw.' man setze nach *muz* comma und in 2967 *se* statt *und*. 3223 *sus treckete her berch unte tal*. ähnlich 5776. 5970. *trecketen se de selben vart* 3233. vgl. Haupt zu Erec 3106, wo ich hinzufügen kann Darif. 104 *ich wil heide unde plân nâch âventiuren rîten*. Jüng. Jud. 177, 10 *si vluhen berch unde velt*. Brschw. rchr. 5192 *her leyz rennen berch unte tal*. 3261 ff haben keinen zusammenhang. das comma in der ersten zeile ist zu tilgen, in der zweiten *dhar* statt *dher* zu schreiben, in der dritten nach *riche* punct zu setzen. 3298 wäre *iz ime selben* deutlicher. 3309 *eyn bote quam snel her gerant*. für das *rennen* der boten und *rennen* im allgemeinen gab Haupt belege zu Erec 2881. man vgl. ferner Brschw. rchr. 5399 *eyn bote an dher selben zit quam gerant*. Margar. marter (Zs. 1) 146 *dy poten chamen dar gerant*. Millst. Gen. 102, 26 *ein bote nâh im rande*. Alex.[2] 2079 *sîn bote quam under des*

[1] 4664 *blîven* = sterben.

gerant. 4189 *zegegen si dô quam ein bote starke gerant.* Kchr. 357, 31 *der bote vor rande.* Gr. Rud. δ 14 *dô quam balde gerant ein bote und sagete mêre.* Ernst B 1093 *einen boten er dô sande, der balde dâ hin rande.* — Margar. marter (Zs. 1) 141 *er hyes zw jr rennen vnd sprengen.* Anno 48, 1 Roth *Arnolt hîz drâde rennin, paffen imi dari gewinnen.* Wien. Gen. 5130 *einer nâch ime rante.* Vor. Alex. 196, 5 *wie stolzlîch er dar ranhte. helde folgitim nâh (= folgitin im,* vgl. zu den Dkm. nr xxxv 8, 8. hs. *folk git im).* 206, 6 *si ranten ûz mit gewalt.* Strafsb. Alex.[2] 2639 *uber die brucken her rante : den sînen wart vil gâch unde ranten ime alliz nâch.* Jüng. Jud. 138, 6 *ê er vur die burch rante.* Rul. 139, 6 *al umbe er rante.* 204, 4 *dô rant er wider zu den sînen.* Ruth. 2771 *Constantîn dô rande als ime daz mark irhancte.* Ernst A II 27 *hine ze Franken he dô rande.* Kchr. 38, 8 *ûf ain tûrlîch march er gesaz . . . er rante hin unde her.* 413, 32 *si îlten alle rennen unt loufen.* Gr. Rud. F 20 *des ranter in daz mere.* K[b] 4 *dô quâmen in den stunden zvelf schéchêre gerant.* Wernhers Mar. 208, 39 *Herôdes der tumbe der hiez dô rennen umbe al die sînen wuotrîche.* Laurin 641 *Her Dietrich über die heide rant.* Amis 1055 *dar ûf wart im vile gâch unde rante dem pfaffen nâch.* in dem von Haupt aao. citierten verse lies *ander stunde.* Mai 114, 21 *der wartman wider rande.* Marner xv 64 *frô Êre kumt mit im gerant.* Brschw. rchr. 4912 *dha (= dhar) dhe vursten vorgenant quamen alle scere gerant.* 5467 *daz, dhe dha weren besezzen, renten uz dher vesten gar vormezzen.* 7141 *mit mengem . . . ritter unte sarjante dhe mit im dhazo rante.* 8064 *mit dhen sinen her obersnel in zem hobe quam gherant.* 9160 *ranten uz von Bruneswich.* 4070 *daz se . . . dhe vigende sochten, so men plicht dha men mannes manheyt lobes icht.* das glossar erklärt *icht* als *gicht.* diese aphärese von *g (j)* wäre auffällig. vielleicht *oben (= üeben) sicht?* 4220 comma, 4221 punct. 4224 der punct zu streichen, die folgende zeile in parenthese zu setzen und darnach comma. 4340. wenn die pfalzgräfin sagt, die langen *zasvidheren* legten zeugnis ab für die edele herkunft des falken, so werden es wol die schwanzfedern sein. Mynsinger Von den falken usw. lehrt (s. 7), der edelste falke sei der *Sackerfalk.* in der beschreibung desselben bemerkt er *allein der valck von diser zucht hatt ettwas einen langen schwantz.* vorher *ettlich haissent sy Luftfalcken, wann sy den Luft lieb hand vnd steigen hoch übersich in die Lüfft.* ferner, wozu die folgenden zeilen zu vgl., *er hatt grofs dick starck füfs, vnd die clawen daran sind grülich scharpff vnd starck. . . . der schnabel vast hartt vnd starck.* 4555 nach *gemutes* comma.
4858 lies *ober in thon.* 5010. sollte *unveylich,* welches das glossar frageweise durch unfeindlich übersetzt, nicht *unvellich* fest sein? vgl. Lexer 2, 1949. 5164 muss mit hs. 2 *bi vil hoger botes phlicht* gelesen werden. am schluss von 6113 ist

das comma zu streichen. 6334 *abergrunden* wäre durch ergründen wegschaffen. indessen nur vom ergründen kann hier die rede sein. die beiden hss. haben ja fehler gemeinsam (s. 455), und für einen solchen halte ich das *ab*. 6484 f

gaph dhe erdhe ir vrucht
und daz wether dhe lucht

unterstützen meine erklärung (Zs. 19, 267) von Lit. 236, 36

diene der erde von dem lufte
daz wuocher cttlichir gnuhte.

6648 *her in irgezen?* 6657 doch *wigunghe* zu schreiben. vgl. 6758 *wigunghe : junghe.* 7021 *daz wart ân mir vil wol bericht.* im gegenteil, der chronist sagt ein par zeilen darauf dass nicht einmal wer dabei war ordentlich bescheid wisse. mithin *daz wart an mir nicht wol bericht.* vgl. 7016 *dhes bin ich nicht wol bericht.* nur comma nach 7062: der mann lag so da wie er gerade über ein ros nieder gefallen war. 7279 nach hs. 1 *vlehe unte stete . . . worben.* das glossar beanstandet das erste adv. mit recht und führt durch die bedeutungsangabe 'flehentlich?' auf das echte *vlelike.* hs. 2 *flitlik* und entsprechend 7288 *grotē flite* statt *grozer vlehe.* 7649 lies *her scuf daz dhen vursten balt dha hin zo dhudeshen lande . . . dhaz* usw. vgl. die ähnliche stelle 8731 ff. 7830 *solte* statt *wolte.* nach 7844 punct. die nächsten verse beziehen sich auch auf 7836 ff. 7913 *vrowen Êren,* personification. wol auch 8332.

8562 *durch dhes grozen windes vre : me.* das glossar '*vre = vreide?*' das wäre eine eigentümliche verkürzung. aus *vlêhe* kann *vlê* werden, aus *spêhe-spê* (8315 *sunder spê : ê),* zu *wêjen wêhen* darf man *wê* bilden. 9337 f 'wenn man dort darauf rücksicht nähme wo sich dank nach dienste einstellen sollte'? dann stände *brochte* für *brachte.* vgl. 7815 *blômen : berômen: nomen = namenen.*

Als anhang zu dieser reimchronik wird s. 574—587 die lat. Cronica ducum de Brunswick mitgeteilt, der sich s. 588—604 und 604—608 eine deutsche und lateinische Chronik des stiftes SSimon und Judas in Goslar anschliefsen. beide bearbeiteten eine inhaltreichere verlorene chronik, die deutsche geht bis 1294. *mit kinderen* 595, 29 ist 'mit pagen', die ihn bedienen sollten. dies wegen anm. 8. — von einer Holsteinischen reimchronik besitzen wir noch den anfang, über die jahre 1199—1231, sowie zwei fragmente des schlusses, bis 1261 reichend. durch einen Auszug aus dem vollständigen werke wird die zusammengehörigkeit der bruchstücke bewiesen und die verbindung unter ihnen hergestellt. die abfassungszeit der Holst. reimchr. begrenzt sich durch die jahre 1381 und 1433, von einem Hamburger minoriten wird sie herrühren. wegen alles weiteren verweise ich auf Weilands ein-

leitung, s. 609—615. die fragmente und der Auszug nehmen die ss. 615—631 ein.

In den bruchstücken hätte ich 85 f unter den text verwiesen. sie sind glosse, aus 55 f entstanden. vgl. die lesart zu 130. in angabe der lesarten zu 188 scheint ein fehler zu stecken. 358 f enthalten widerum nur die glosse zu *Nordawingerlant. umme wol* 24 *jar* gehört in den anfang von 357. — die reime sind z. t. unrein, dreifache kommen mehrmals im beginn von abschnitten vor. vgl. 163. 186. 239. 360. überschlagende, *koninge — Guncelin — koninge — sin,* 159.

Der Auszug verlangt 170 wol *geendet : betenget,* 188 *denden : Magdalenen,* 204 *Woldemares : jares.* es ist das natürlich abschwächung von *Woldemarus.* weiter geht sie Brschw. rchr. 8609, wo *Urbans : Provans (Provence)* reimt. 231 lies *altar : war.*

Den schluss der texte bildet die kurze Erzählung vom tode könig Erich Plogpennings, s. 632 f.

Das umfängliche Namenregister (s. 634—662), eine nicht minder mühsame als dankenswerte arbeit dr Holder-Eggers, verdient, soweit ich es prüfte, das lob der zuverlässigkeit. beinamen suche man unter den eigentlichen.

Das Glossar bietet mehr als man von einem nicht eigentlich für philologische zwecke bestimmten specialwörterbuch erwarten darf. dr Strauch waren wegen der wichtigkeit der hier edierten chroniken eingehendere zusammenstellungen gestattet worden, die einerseits als nachträge zum Mnd. wb. dauernden wert behalten werden, andrerseits brauchbare vorarbeiten für dasselbe bilden. denn zur gerechten beurteilung von Strauchs und Weilands leistungen vergesse man nicht dass während ihrer arbeiten das rüstig fortschreitende werk Schillers und Lübbens durchaus noch nicht so weit herangezogen werden konnte als man nach dem jetzigen umfange vielleicht schnell voraussetzen möchte. für eine lange reihe von buchstaben war es noch bedeutend mühsamer auskunft zu finden. unter etlichen ausstellungen kann die arbeit im ganzen betrachtet nicht leiden.

Wenn beim *adjectiv* das masc. für fem. eintritt, so weiſs ich dafür keine erklärung, sehe aber auch nicht ein, wieso das auf 'gelehrter spielerei' beruhen soll. das lateinische — daran würde man bei dieser auslegung zunächst denken — bietet doch keine analogie. *bade* H 578 ist nicht = mhd. *bote,* sondern = *gebot,* 'zu etwas treu ihrem gebot folgenden, zu einem treuen untertanen'. H 28 zöge ich *bade* in hs. 3 vor. dort ist mhd. *bote* gemeint. *billeke* 95, 24 nicht billig, passend, sondern ziemlich, wie mhd. *ze mâzen.* *danc* B 258. hätte jemand mehr davon aufgeschrieben, *so wer iz nu bi danken bleben:* in der erinnerung. also plur., nicht schwacher sing. *dâr* dort und *dar* dahin fehlen, und dazu die bemerkung dass nicht nur

für das erste wort, sondern auch für das zweite *da* eintreten kann. zb. B 3967. 4411. 4912. 5319. *dhazo* = *dhar zo* B 7143. '*dickenber* stn. ein dickes, stark mit honig und gewürzen versetztes bier?' nein, corrumpiert aus *diacinciber*, die latwerge des ingwers. vgl. KvMegenb. 425, 34. es fehlt *digere* adv. sorgfältig 108, 26. ebenso *don dhon* stf. spannung, anstrengung B 4609. nicht *esch* stm. aufforderung, sondern *esche* stf. der zusammenhang könnte darauf bringen dass *gartkot* B 3790 etwas wichtigeres sei als gartenhäuschen. das wort ist vielleicht aus dem romanischen zu erklären. *genogen* schwv. fehlt. *mir genoget an* mit dat. genug haben von B 785. *herte* herz hat B 785 die bedeutung verstand. unter *hosen*: '*bi den hassin uf hangen, an eynen galgen hengen bi den hessen* bei den hosen dh. kopfüber aufhängen.' *hasse hesse* ist mhd. *hahse hehse*. unter *io* starke verwirrung, augenscheinlich dadurch veranlasst dass die hss. bisweilen *j* setzen. *io*, daneben auch *iu*, zb. E 350, bedeutet immer, aber auch, was nicht angegeben, an vielen stellen irgend einmal, je. dass 205, 2 *utique* durch *io* übersetzt ist, wäre besser verschwiegen, denn die übertragung ist ungenau. *io* ist nie versicherungspartikel, sondern diese function hat *jo*. wenn aber nachher unter *J* '*ja jo* vor zahlen je' angeführt wird, so steckt darin abermals ein fehler und verwechselung mit *ia io* = *ie*. die nachlässigkeiten der hss. musten im glossar gekennzeichnet, nicht fortgepflanzt werden.

das part. *irclart* kommt nicht von *irclaren*, sondern von *ircleren*, mhd. *erklæren*. B 5376 *dhes palanzgreven scutzen unz an de not zucten ir armbrust*. dies *not* enthält das glossar nicht. es ist mhd. *nuz* stf. vorrichtung an der armbrust zum spannen der sehne. Lexer 2, 126. *obermittes* soll B 155 vermittelst bedeuten. es heifst dort 150 ff *von Bruneswich dhen edelen stam . . . her ist wunderlich gewaxen von zwen wurzelen uz gesprozzen und hat sich obermittes ir geslozzen, daz her is wurten wider eyn*. mithin 'in der mitte über ihnen' (vgl. 2586 ff).

'*ortelich* adj. äufserst. *orteliche zit* der jüngste tag B 3899.' letztere übersetzung ist richtig, doch steht *ortelich* für *ortellich*, mhd. *urteillich*. wahrscheinlich auch ein anklang an Wolfram.

ich vermisse *scin don*, welches doch nicht ohne weiteres verständlich ist. '*tit der sicht* (tempus visitationis, des schauens, der erkenntnis)'. das glossar macht denselben fehler wie die Sächs. weltchr. visitare bedeutet nicht dasselbe wie videre. 'vielmehr zeit der heimsuchung' hätte erklärt werden müssen. *sprachus* stn. cloaca 82, 5 fehlt. eine so auffällige schreibung wie *ůyg* = *och ouch* 101, 29 war anzuführen.

zu *vort* vorwärts gehört *so vort* (nicht *sovort*) *daz* B 5992 so weit, so sehr dass; zu *vort* alsbald *also vort*, besser *al sovort* oder *alsovort* H 173 sogleich. *vulherden* schwv. ausdauern H 590 mangelt. unter *wortstellung* konnte noch

mehreres aus B beigebracht werden. 2260 *greve Herman an dher scult was bevan dhes greven todes von Lucke.* nach Weilands anm. schliefst sich das an die Sächs. weltchr. s. 209, 16. B 2330 *zo dhes koninges hobe von Denemarken.* 3846 *nach dher kronen durch daz langhen.* 4387 *we her keyserlicher gewalt* (dh. des kaisers) *sinem svagere irworbe hulde.* 4584 *dho dher alte von Bruneswich an almosen dhen nasten winther unte vasten . . . hette vullenbracht.* 5272 *dhe dher vesten hotten Colne.* 7565 *eynen grozen hob leyte zo Meynze unte riche.* die fälle gehören nicht alle unter dieselbe categorie welche Strauch belegen wollte; aber wozu diese beschränkung?

In löblichster weise ist die reihe der Deutschen chroniken begonnen. die bearbeiter der folgenden bände dürfen zufrieden sein, wenn sie hinter ihrem vorgänger nicht zurückbleiben.

Strafsburg, 5. 1. 78. MAX ROEDIGER.

Die handschriften und quellen von Willirams deutscher paraphrase des Hohen liedes, untersucht von JSEEMÜLLER. Quellen und forschungen XXIV. Strafsburg, Trübner, 1877. 117 ss. 8°. — 2,50 m.

Die arbeit zerfällt in zwei ungleiche teile. in cap. I—IV erörtert der verfasser eingehend das verhältnis der handschriften. cap. V handelt von den voraussetzungen für die litterarische tätigkeit Willirams, von seiner stellung zu den vorgängern, seinen quellen, seiner originalität.

Eine genealogie der Willirambandschriften war bis jetzt nicht versucht. um so freudiger begrüfsen wir die vorliegende abhandlung, in der zum ersten mal das ganze bedeutende bisher bekannte material verarbeitet ist. die untersuchung ist klar geführt und zeugt von eindringendem verständnis, besonnenheit und methodisch geschultem blick.

Von verschiedenen seiten sind dem verfasser collationen und abschriften zur verfügung gestellt worden. im ganzen wurden 17, zum weitaus gröfseren teile vollständige handschriften benutzt, die sich auf das elfte, den übergang vom elften zum zwölften, das zwölfte und zwölfte bis dreizehnte jahrhundert verteilen.

ABL (Leyden, Breslau, Lambach) lagen nach den abdrücken bei Hoffmann und vdHagen vor. am reichsten hat Scherer material beigesteuert: collationen von CHJKP (Ebersberg-München, Trier, München, Kremsmünster, Kaisersheim-München). G (London) wurde nach collationen von Sievers und Bächtold, F (Rom) nach einer abschrift von ODziobek benutzt. von CO (Ebersberg-München, Einsiedeln) standen vollständige abschriften Bächtolds

zu gebote, DEMNO (die Frehersche handschrift, Monsee-Wien, Stuttgart, Wien, Einsiedeln) sind vom verfasser selbst teils verglichen teils abgeschrieben. demnach lagen aufser G noch CO doppelt vor. die kenntnis von Q (Zingerles fragment) verdankt Seemüller prof. Steinmeyer, von R (fragment der Innsbrucker universitätsbibliothek) prof. IVZingerle.

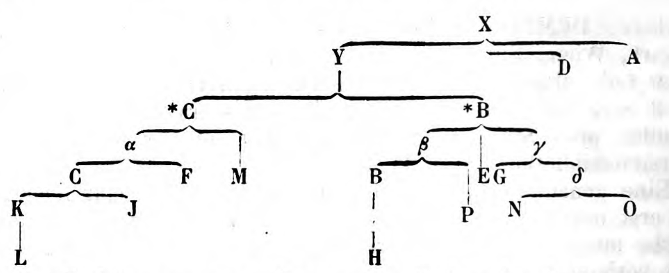
Eine genaue nachprüfung und ein eingehen auf einzelheiten wird erst möglich sein, wenn die bereits unter der presse befindliche ausgabe Seemüllers erschienen ist. ich beschränke mich daher vorläufig darauf, kurz den gang der untersuchung zu skizzieren.

Die ganze masse der handschriften — abgesehen von QR — zerfällt in zwei gruppen: BCEFGHJKLMNOP und AD. A und D sind, jedes selbständig, direct aus dem archetypus X geflossen. zwischen X und der gruppe B—P wird ein mittelglied Y angenommen. die handschriften der vorlage Y sondern sich widerum in zwei classen: BEGHNOP = classe *B und CFJKLM = classe *C.

In *B zwei gruppen: GNO und BHP (das fragment E bietet keine anhaltspuncte). GNO haben gemeinsame fehler, sie gehen auf éine vorlage zurück, die nicht *B sein kann, sonst müsten sich die fehler auch in BHP finden, folglich ist zwischen *B und GNO ein mittelglied γ anzunehmen. NO stellen sich mit 34 varianten gegen G, G stimmt mit den übrigen, also gemeinsame fehler in NO. G und NO sind selbständig aus γ abzuleiten und zwar G direct aus γ, NO über ein mittelglied δ, N und O sind unabhängig von einander aus δ abgeschrieben. zwischen *B und BHP wird ein mittelglied β angenommen, aus β leiten sich selbständig B und P ab, H ist über ein uns nicht erhaltenes mittelglied aus B abgeschrieben.

Die classe *C sondert sich in CFJKL und M. in fast allen belegstellen stimmen *B und A mit M, fast alle lesarten von M müssen demnach in *C gestanden haben. aus *C stammt einerseits M, andrerseits die gemeinsame quelle von CFJKL (α). in letzterer gruppe stellt sich F mit 19 varianten gegen CJKL, in fast allen varianten stimmt F mit M und *BA, α muss an den betreffenden stellen dieselben lesarten gehabt haben, wie F, CJKL und F sind getrennt aus α abzuleiten. in der gruppe CJKL ist K sicher aus C abgeschrieben. in K und L finden sich gemeinsame fehler, folglich müssen beide gleiche quelle haben; die quelle von K ist aber C, in ihr sind jene fehler nicht vorhanden, folglich ist L aus K abgeschrieben. J stammt unmittelbar aus C.

Einzelheiten der untersuchung werden sich, wenn erst die ausgabe Seemüllers mit dem vollständigen kritischen apparat vorliegt, vielleicht anders stellen, das gesammtbild der überlieferung, wie es sich dem verfasser ergibt, wird wol als richtig bestehen bleiben. es ist folgendes:



AD können wegen ihrer mangelhaften beschaffenheit nicht zu grunde gelegt werden. es bleiben die classen *B und *C. in 38 fällen stehen sich *B und *C gegenüber, in 12 davon stellt sich A zu *B, in allen übrigen zu *C, folglich ist in *C der text Y besser überliefert, als in *B. sämmtliche 26 lesarten der classe A*C sind in den text zu nehmen. in *C hat α eine reihe neuer varianten gegen M*BAD, die fehlerhaft und nicht in den text zu setzen sind. als allgemeines kritisches princip ergibt sich schliefslich: 'man folge (auch im dialect) dem aus C und F sich ergebenden texte α, so lange nicht die vereinigten texte von A*B oder AD*B oder AD*BM widersprechen; vereinzelter gegensatz blofs der handschrift A, oder D, oder M oder blofs der classe *B ist durchaus unwürksam.'

Für die quellenuntersuchung hat Scherer bereits die bahn gebrochen, in seinem Leben Willirams (Wiener sitzungsberichte bd. 53 s. 291 ff) ist Haimo von Halberstadt als hauptquelle nachgewiesen. in cap. v gibt Seemüller, von Beda ausgehend, zunächst eine übersicht über die commentare zum Hohen lied, die für Williram und seine quelle hauptsächlich in betracht kommen. es wird unter anderem zum ersten mal darauf aufmerksam gemacht dass Alcuins commentar völlig eins ist mit der dem Isidor zugeschriebenen auslegung des Hohen liedes, ebenso dass das unter Cassiodors namen überlieferte werk identisch ist mit Haimos commentar. seit dem erscheinen der Histoire litteraire de la France wird der commentar dem Haimo ab- und dem Remigius von Auxerre zugesprochen, Seemüller revindiciert ihn dem Haimo. neben Beda als hauptquelle weist der verfasser für Haimo noch die benutzung des echten Gregor (nach Beda lib. vii) und des Angelomus nach. als quellen Willirams ergeben sich neben Haimo Beda, der echte Gregor, Alcuin, Angelomus. die abhandlung schliefst mit beobachtungen über die litterarische persönlichkeit und eigenart Willirams, die teils eine bestätigung, teils eine ergänzung der ausführungen Scherers aao. bilden.

Wir scheiden von der arbeit Seemüllers mit dem wunsche dass ihr recht bald die ausgabe folgen möge, zu der er sich in vollem mafse vorbereitet und befähigt gezeigt hat.

Erlangen im januar 1878. ALBRECHT WAGNER.

SALOMON HIRZEL.

Am 8 februar 1877 starb in Halle a/S. an den folgen einer augenoperation der Leipziger verlagsbuchhändler Salomon Hirzel. die hervorragende stellung, welche der verstorbene unter den buchhändlern Deutschlands einnahm und die grofsen verdienste, die er sich um die deutsche litteratur, insbesondere um die kenntnis Goethes, erworben hat, rechtfertigen dass auch in diesen blättern seiner stillen und fast allzubescheidenen tätigkeit ein ehrendes andenken gestiftet werde. wenn es die aufgabe einer für die nächste zeit vorbereiteten gröfseren publication sein wird, ein vollständiges und alle die zahlreichen beziehungen, in denen er stand, umfassendes lebensbild Hirzels zu entwerfen, so sollen hier nur die hauptmomente seines lebens wie seiner buchhändlerischen und litterarischen tätigkeit kurz in erinnerung gebracht werden.

Salomon Hirzel war am 13 februar 1804 in Zürich geboren. er war der jüngste von 4 söhnen des chorherren und professors der philosophie am Carolinum zu Zürich Heinrich Hirzel (1766—1833), der sich durch den in 3 auflagen erschienenen roman: Eugenias briefe an ihre mutter (Zürich 1809—1820, 3 teile, 3 auflage Zürich 1819—1820, davon auch zwei Wiener nachdrucke) und durch die herausgabe der briefe Goethes an Lavater (Leipzig 1833) in weiteren kreisen bekannt gemacht hat. von dem ebenso durch gemütvolles wesen wie durch geist und witz ausgezeichneten vater (der auch noch anderweitig schriftstellerisch tätig war, vgl. Goedeke GR III 165, und zu den eifrigsten mitarbeitern am Stuttgarter morgenblatt gehörte, besonders während der zeit, da dasselbe unter Therese Hubers leitung stand), hatte der jüngste sohn gerade diese eigenschaften in vorzüglichem mafse geerbt: noch bis ins hohe alter war die originelle mischung von herzensgüte und schalkhaftem humor, von gemütlichkeit und scharfem oft schneidigem witz ein grundzug seiner liebenswürdigen persönlichkeit.

Nachdem Salomon Hirzel die schulen seiner vaterstadt, zuletzt das damals sogenannte collegium humanitatis mit auszeichnung absolviert hatte, kam er, im herbste 1823, um den buchhandel zu erlernen in das haus und die handlung GAReimers († 1842) in Berlin. eine reihe wichtiger und bedeutender verbindungen knüpfte sich hier für Hirzel an. das Reimersche haus, welches schon vor den freiheitskriegen der sammelpunct der deutschen patrioten gewesen war (Reimer selbst hatte 1813 als märkischer landwehrmann unter Putliz im felde gestanden), war auch in den jahren der reaction der vereinigungspunct für die freisinnigen elemente der preufsischen hauptstadt geblieben; hier

verkehrte zudem eine anzahl der litterarischen berühmtheiten Berlins, Schleiermacher, Chamisso, Varnhagen, Immanuel Bekker, welcher damals Hirzel ein privatissimum über Demosthenes las; hier bestand ein lebhafter teils persönlicher teils brieflicher verkehr mit Ernst Moriz Arndt, der Reimer unter seine treuesten Freunde zählte, hier waren nach norden und nach süden zahlreiche politische und litterarische verbindungen angeknüpft, wie der verlagscatalog der Reimerschen buchhandlung aus jener zeit zur genüge dartut. wenn so der junge mann das geistige leben und das interesse für die litteratur, welches im väterlichen hause 'zum grünen schloss' in Zürich geherscht hatte, nicht nur widerfand sondern gesteigert und erweitert sah, so war ihm auch das glück beschieden, hier gemütlich festen boden zu fassen. in Berlin lernte er in traulichem freundeskreise Karl Baedeker, den nachmaligen begründer der berühmten reisehandbücher, der Hirzel zeit lebens der treueste genosse blieb, kennen und lieben, in der jüngsten tochter aber Reimers und seiner trefflichen edeln gattin (welcher GFreytag in den Bildern aus der d. vergangenheit für ihre aufopfernde tätigkeit in den befreiungskriegen ein verdientes denkmal gesetzt hat) war, wie es in einem briefe Hirzels aus damaliger zeit an einen seiner brüder lautet, gleichsam 'ein gebild aus himmelshöhen' vor ihn getreten. an Anna Reimer richtete der blauäugige blondlockige jüngling, der im frühjahr 1827 Berlin verliefs und in die Wintersche buchhandlung in Heidelberg eintrat, eine reihe sinnvoller und schöner gedichte; als er aber 1830 in verbindung mit Reimers ältestem sohne, Karl, die bekannte Weidmannsche buchhandlung in Leipzig übernommen hatte, ward die geliebte und liebenswerte seine treue gattin, mit der er in glücklichster ehe gelebt hat.

Wie in Berlin, so hatte Hirzel auch in Heidelberg eifrig vorlesungen an der universität gehört, wobei ihm die gründlichen philologischen kenntnisse, die er sich in seiner heimat (besonders unter seinem lehrer JHBremi) erworben hatte und die er immer für eines der haupterfordernisse einer tüchtigen buchhändlerischen bildung hielt, von grofsem nutzen waren. und wie er bereits als junger student und mitglied des Zofinger vereines in Zürich eine beschreibung des jahresfestes dieses vereines von 1822 in der Züricher zeitung hatte drucken lassen, so liefs er in Heidelberg auf den genannten ersten schriftstellerischen versuch einen zweiten folgen. es waren drei erzählungen in Hebels manier, der immer zu Hirzels lieblingsautoren gehörte und aus dessen Rheinländischem hausfreund er noch nach langen jahren mit besonderer vorliebe im kreise seiner familie — unnachahmlich in ton und miene — vorzulesen pflegte. diese erzählungen (von denen übrigens die dritte nicht eigner erfindung ist, sondern einer Zschokkeschen schrift entnommen scheint), sind gedruckt in Neuer bürger und bauernfreund oder grofsherzogl. badischer

privilegierter landwirtschaft und geschichtkalender auf das jahr Christi 1828, Heidelberg, Winter, und betitelt: Aus England. Noch eine geschichte vom schwager. Schlussstück oder schickts weiter.

Mit der übernahme der Weidmannschen buchhandlung in Leipzig,[1] die unter ihren neuen besitzern rasch den alten ruf, dessen sie in früheren jahren genossen, widergewann, war für die beiden verleger der eintritt in zahlreiche geschäftliche verbindungen und beziehungen zu den vertretern der wissenschaft und der schönen litteratur gegeben. in ihrem verlage erschien seit 1833—1838 der von AvChamisso, GSchwab, FvGaudy herausgegebene Deutsche musenalmanach, welcher die ersten dichterischen talente des damaligen Deutschlands in sich vereinigte und welcher dann wider die weitere geschäftliche verbindung mit Anastasius Grün, FRückert ua. gebracht hat. auch in anderer beziehung wurden gröſsere unternehmungen für die nächsten jahre ins auge gefasst: das groſse sammelwerk der exegetischen handbücher zum alten und zum neuen testament war eine der ersten dieser unternehmungen, zu deren glücklichem gelingen das feine urteil SHirzels und seine schon damals zahlreichen persönlichen beziehungen, besonders auch die immer lebendig gebliebenen verbindungen mit der Schweiz, wesentlich beitrugen: de Wette in Basel, Ferd. Hitzig in Zürich, LHirzel (der 1841 als professor der theologie in Zürich verstorbene bruder Salomons, geb. 1801) waren die ersten autoren, die für das Handbuch gewonnen wurden, an welches, als eine art von ergänzung desselben, später die trefflichen kirchengeschichtlichen schriften KRHagenbachs in Basel sich anschlossen. eine zweite groſse unternehmung war die sammlung griechischer und lateinischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen (herausgegeben von MHaupt und HSauppe), deren vorbereitung in die mitte der vierziger jahre fällt und welcher dann jene reihe von handbüchern ‘zum lebendigeren verständnis des classischen altertums’ folgte, die 1853 so glänzend mit Mommsens Römischer geschichte eröffnet wurde. indessen, es ist natürlich hier die absicht nicht, auch nur die gröſseren unternehmungen alle namhaft zu machen, die im laufe der jahre dem verlage der Weidmannschen buchhandlung zu neuer zierde wurden und die ebenso sehr von der einsicht der verleger in die wissenschaftlichen bedürfnisse des publicums, wie von dem scharfen blicke für eine bestimmte wissenschaftliche aufgabe auch immer den rechten mann zu finden, zeugnis ablegten.

Es galt jedoch nicht nur die rechten leute ausfindig zu machen, es galt, sie zu gewinnen, festzuhalten, anzutreiben und zu unterstützen. Hirzel verstand das alles aufs beste, wie jedermann weiſs, der mit ihm in geschäftlicher verbindung gestanden

[1] hier, in Leipzig, war Hirzels ältester bruder (1794—1843) seit 1816 pastor der reformierten gemeinde.



hat, Jacob Grimm hat es einmal öffentlich ausgesprochen und Eduard Böcking, Hirzels langjähriger vertrauter freund, in der lustigen dedication der Epistolae obscurorum virorum (Leipzig 1858) witzig genug darauf angespielt. von anfang an kam diese feine kunst dem verlage Hirzels zu statten und die deutsche litteratur verdankt ihr eine anzahl sehr bedeutender werke, darunter Dahlmanns Revolutionen und das Wörterbuch der brüder Grimm.

ASpringer im Leben Dahlmanns (Leipzig 1870—1872) hat des einlässlicheren dargelegt, wie nach der gewalttat des königs von Hannover im jahre 1837 die 'Göttinger sieben' ihres amtes entsetzt und aus dem lande vertrieben wurden und wie in Leipzig der Göttinger verein entstand, zu dessen gründern (zehn an der zahl) neben Karl Reimer Salomon Hirzel mit seinem bruder Caspar († 1866) gehörte. es war der zweck dieses Göttinger vereins, der despotischen willkür gegenüber die freie männliche überzeugung und die treue an eid und gesetz und recht zur geltung zu bringen und den ihrem schwure getreuen bis zum eintritt in eine ihrer würdige tätigkeit aus privatmitteln die einkünfte zu sichern, deren sie verlustig gegangen waren. als Dahlmann nach kurzem aufenthalt in Cassel von dort nach Leipzig gekommen war, begründete sich daselbst die innigste persönliche freundschaft mit Hirzel, einem der altertätigsten im Göttinger vereine; und als der vertriebene zu anfang der vierziger jahre in Bonn eine neue stätte der würksamkeit gefunden und unter grofsem beifall seine vorlesungen über englische geschichte zu halten begonnen hatte, war eines tages unter seinen zuhörern auch Hirzel, der alsbald Dahlmann zu bewegen wuste, diese vorlesungen für den druck zurecht zu legen. so entstand das buch Die englische revolution, dem bald darauf die geschichte der französischen revolution folgte, beide werke unter dem gemeinsamen titel Zwei revolutionen widerholt in grofsen auflagen gedruckt und für ihre zeit als muster gründlicher, freisinniger, populärer geschichtschreibung epochemachend; tendenziös, wenn man will, aber von einer tendenz, die für den politiker, der damals zu erzählen hatte, wie die nachbarvölker der Deutschen zu recht und freiheit kamen, die allernatürlichste von der welt und wol zu rechtfertigen war.

Es war keine leichte sache damals den druck solcher werke, wie der Dahlmannschen Revolutionen zu übernehmen. die censur in Sachsen suchte jede nur einigermafsen politisch verdächtige litterarische kundgebung zu unterdrücken. insbesondere war die sogenannte 'nachcensur' die gröste chicane der verleger. in der 'petition des vereins der buchhändler zu Leipzig an die hohe zweite kammer der sächsischen ständeversammlung. als manuscript für die mitglieder der hohen ständeversammlung gedruckt.' o. o. u. j. (jan. 1843), ist über diese zustände scharf und deutlich gesprochen. Salomon Hirzel, denn er ist

der verfasser der petition, schreibt daselbst folgendermafsen (s. 10. 12. 13):

'Der versunkene zustand, in dem sich gegenwärtig die presse und der buchhandel in Sachsen befinden, rührt zunächst von der presspolizei-verordnung vom 13 october 1836 her, diesem beklagenswerten erzeugnis eines auf die höchste spitze getriebenen bevormundungs- und controlierungssystemes, das, wenn es nur mittel und wege wüste, auch die unausgesprochenen gedanken und den atemzug des menschen unter die beaufsichtigung des staates zu stellen bereit wäre.'

'Wer darf es in abrede stellen dass kein gesetz und keine verordnung von allen, die seit 1830 erlassen worden sind, zu so viel teils laut gewordenem teils im stillen genährtem mistrauen und misvergnügen veranlassung gegeben und fortdauernd veranlassung gibt als die erwähnte presspolizei-verordnung? und welchen inneren wert muste dieselbe besitzen, da, als es sich um ihre ausführung handelte, der regierung keine andere wahl blieb, als unverzüglich eine bedeutende zahl der wichtigsten bestimmungen theils aufzuheben teils umzuändern, weil damals tatsächlich (so unglaublich es auch klingt) der fortbetrieb des buchhandels zu Leipzig in frage gestellt war.'

'Keinem mitgliede der hohen ständeversammlung kann es mehr ein geheimnis sein, mit welcher strenge die censur in der letzten zeit in Sachsen gehandhabt wurde. kamen vor dem jahr 1836 die fälle nicht selten vor, wo schriftsteller und buchhändler aus einem benachbarten gröfseren bundesstaate sich unter die mildere handhabung der sächsischen censurvorschriften flüchteten, so droht das verhältnis gegenwärtig eher das umgekehrte zu werden. ja es ist bereits vorgekommen dass die censur auszügen aus einer im jahr 1842 in Berlin gedruckten flugschrift über pressfreiheit und verwandte gegenstände das imprimatur verweigerte, unter dem naiven vorwand, wie es ja leicht möglich sei dass die schrift noch in Preufsen verboten werde, und in einem gröfseren werke (Biographie Witzlebens von Dorow) konnten actenstücke, die auf Russland bezug hatten, in Leipzig das imprimatur nicht erlangen, während die preufsische censur dasselbe ohne anstand erteilte. die übersetzung einer schrift über schwedische zustände, deren original in Schweden selbst erschienen war, wurde gar nicht zum druck zugelassen. vorzugsweise das fach der geschichte und der damit verwandten wissenschaften ist es, in welchem die letzten jahre her die censur mit einer ihres gleichen vergeblich suchenden härte und der launenhaftesten willkür ausgeübt wurde.'

'Aber auch dieses aufserordentliche verfahren der censoren vermochte der regierung noch keine gewähr für die unbedenklichkeit einer schrift zu geben. als hielte man bei jedem erzeugnis der presse die anstöfsigkeit für wahrscheinlich, genügt

die censur schon längst nicht mehr, neben ihr besteht factisch eine zweite oder nach-censur.'

'... Gegenwärtig verhält es sich damit so dass jedes censurpflichtige presserzeugnis nach erlangtem imprimatur und vollendetem druck, bevor dasselbe von dem buchdrucker an den buchhändler abgeliefert werden darf, behufs der erlangung des censurscheines einer nochmaligen censur bei dem censurcollegium unterliegt, und diese zweite censur ist erst die wahre und entscheidende, die, während sie einerseits mit der peinlichsten ängstlichkeit die gedruckten bogen mit dem censierten manuscript vergleicht und in der unbedeutendsten und allergleichgültigsten abweichung ein presspolizei-vergehen entdeckt, anderseits sich an das vorliegende amtliche imprimatur des censors nicht kehrt, sondern die schrift einer neuen, von anderem standpunct ausgehenden prüfung unterwirft, da wo sie nach ihrer ansicht anstände findet, im günstigsten falle den umdruck einzelner blätter verordnet, oft aber auch — und dieser fall ist in den letzten jahren häufig genug eingetreten — mit verweigerung des censurscheines ungescheut über das ganze buch die confiscation verhängt, ohne dass dem auf diese weise geschädigten, der sein als ausfluss eines vermögensrechtes wolerworbenes eigentum zu unbekannten staatszwecken abzutreten genötigt wird, die in § 31 der verfassungs-urkunde zugesicherte volle entschädigung zu teil würde. so ist, während anderwärts, wo noch censur herscht, der buchhändler nach erlangtem imprimatur wenigstens das erreicht hat dass er nun ruhig und ohne fernere anfechtung von seite des staates sein unternehmen ausführen kann, der sächsische buchhändler durch die erlangte und von ihm bezahlte druckerlaubnis des censors noch in keiner weise gefördert oder geschützt. denn wird er auch durch dieselbe zum druck des werkes induciert, so bleibt er doch in völliger ungewisheit über das schicksal seines unternehmens bevor nicht die vollendung des druckes erfolgt ist und dasselbe der zweiten censur vorgelegen hat. ja selbst dann noch geschieht es dass trotz censur und recensur noch confiscation über das unglückliche erzeugnis der presse verhängt wird.'

Man wird nicht läugnen können dass in solchen zeiten und unter solchen umständen, wie die hier geschilderten sind, mut, gesinnung und opferfähigkeit dazu gehörte, der verleger eines historischen werkes zu werden. Hirzel inaugurierte mit der gewinnung Dahlmanns für die Weidmannsche buchhandlung auf das beste die richtung auf das historische in seinem verlage, die er später mit besonderer vorliebe verfolgte. und vielleicht war es eine art der geschichtschreibung wie die Dahlmannsche, welche ihm vorschwebte, als er, gegen ende der fünfziger jahre, zuerst im vereine mit KBiedermann, die Staatengeschichte der neuesten zeit begründete.

Auch an die brüder Grimm und zwar sogleich nach der Göttinger katastrophe, wendeten sich Hirzel und Reimer und legten ihnen die ausführung des planes zu einem grofsen wörterbuch der neuhochdeutschen sprache ans herz, den sie mit Moriz Haupt zusammen gefasst hatten. schon im frühjahr 1838 ward durch KReimer in Cassel der vertrag vorbereitet, bald begannen die vorarbeiten zu dem grofsen werke, dessen erstes erscheinen sich freilich bis in die fünfziger jahre verzögerte, wo die Weidmänner, wie Jacob Grimm die beiden freunde gerne nannte, sich schon zu trennen im begriffe waren, und Hirzel bald unter eigenem namen eine neue buchhandlung in Leipzig begründete (jan. 1853).[1]

Welchen vorschub, welche dienste SHirzel dem bei der teilung des Weidmannschen verlages bei seiner firma verbliebenen wörterbuche leistete,[2] hat Jacob Grimm in der vorrede zum ersten bande rühmend ausgesprochen. die worte, in welchen Grimm Hirzels aufopfernder tätigkeit für den druck des buches, seiner hilfeleistung beim spüren *ûf der worte heide,* seiner vertrautheit mit der sprache und den dichtern erwähnung tut, brauchen hier nicht widerholt zu werden. sicherlich ist mit keinem derselben zuviel gesagt und ebenso ist sicher dass bis in die letzte zeit seines lebens keins seiner verlagswerke Hirzel so sehr am herzen lag, keines so gegenstand seiner liebe und seiner sorge war, wie das nach dem tode der brüder Grimm nun andern händen übergegebene wörterbuch. muste Hirzel immerhin schon lange voraussehen dass er bei der teilweise immer mehr sich in die breite ziehenden ausarbeitung wol nicht einmal die vollendung der hälfte des werkes erleben werde, er war stolz darauf, dieses werk zu den von ihm recht eigentlich ins leben gerufenen büchern zählen zu dürfen und rechnete mit sicherheit wenigstens auf den einstigen dank der nation.

Ganz mit recht hatte Jacob Grimm in der vorrede zum wörterbuch (dem sich die lexicalischen arbeiten von Müller und Zarncke und MLexer als weitere zierden des Hirzelschen verlages anschliefsen) die vertrautheit Hirzels mit der sprache und den dichtern hervorgehoben. Hirzel besafs in der tat eine kenntnis der deutschen litteratur, wie sie nur wenige besitzen. und zwar nicht blofs der poetischen litteratur sondern auch der historischen, der wissenschaftlichen usw. und nicht blofs der neueren, durch deren kenntnis er zu besonderem namen gekommen, sondern auch der älteren. in den deutschen schriftstellern des 16 und 17 jahrhunderts war er vorzüglich bewandert und seine bibliothek bewahrt eine menge von den seltensten drucken aus diesen zeiten. seine prächtige sammlung von alten drucken Zwinglischer

[1] nur die vier ersten lieferungen des wörterbuches erschienen noch im verlage der Weidmannschen buchhandlung.

[2] die Dahlmannschen Zwei revolutionen blieben im verlage der Weidmannschen buchhandlung.

schriften, die er, in freude über die widergewinnung Strafsburgs und in erinnerung an die alte freundschaft der stadt mit den eidgenossen, an die dortige universität geschenkt hat, ist nicht das einzige höchst wertvolle in dieser beziehung. von Fischart, von Grimmelshausen, von Abraham a Santa Clara ua. besafs er eine menge der wertvollsten ausgaben, erst jüngsthin hat seines exemplars Katzipori, des neben dem Berliner einzigen bekannten, Wendeler in dieser zs. erwähnung getan. dazu eine menge von alten drucken von liedern und flugschriften, eine höchst wertvolle sammlung der älteren poetischen und historischen litteratur der deutschen Schweiz, die erzeugnisse der sturm- und drangperiode, der classischen zeit und der romantik in den ersten drucken, teilweise sogar auch aus jener letzten periode noch höchst kostbare handschriftliche schätze, wie beispielsweise eine menge gedichte von Chamissos eigener hand, das ganze eigenhändige manuscript Platens Die verhängnisvolle gabel ua. Hirzel ward bei der sammlung und erweiterung seiner bibliothek nicht blofs von seiner eigenen umfassenden litteraturkenntnis und dem feinen spürsinn, den er besafs, unterstützt. eine grofse anzahl gelehrter freunde war dabei hilfreich und unterhielt in scherz und ernst die interessantesten litterarischen beziehungen. in Zürich waren dies namentlich Salomon Vögelin und Jacob Horner, dieser letztere der älteste und vertrauteste freund Hirzels, mit dem alljährlich eine lustige Schweizerreise oder einen besuch im pfarrhaus am Rheinfall zu machen bis in die letzten jahre seines lebens zu Hirzels liebsten erholungen gehörte. in Leipzig waren es unter den buchhändlern namentlich KReimer, GWigand, HHärtel, WVogel (der 'Hans Tiro' des D. musenalmanachs) ua. (sie sind ihm alle im tode vorangegangen); unter den gelehrten vor allen Haupt, Jahn, Mommsen, Klee, dann Julian Schmidt und Gustav Freytag, später Treitschke ua., mit denen ein reger verkehr bestand und deren politischer gesinnungsgenosse Hirzel war. den feinen edeln geist, das reiche wissen, den köstlichen humor und die fähigkeit, wahre treue freundschaft zu halten, haben alle diese wol zu schätzen gewust. aus der verbindung aber mit ihnen gieng für Hirzels verlag und — man darf es sagen — auch für die litteratur manches bedeutende erzeugnis hervor. es braucht hier nur auf die ausgaben mhd. dichter von Haupt, auf Treitschkes historisch-politische aufsätze, auf die schriften von Gustav Freytag hingewiesen zu werden, welchem letzteren zu seinem Bildern aus der deutschen vergangenheit Hirzels belesenheit und Hirzels bibliothek die allerbedeutendste unterstützung gewährte. aber auch ihre bescheideneren, lustigen denkmäler hat diese verbindung hinterlassen in den bibliotheken der freunde, curiosa, deren entstehungsgeschichte heute allerdings kaum mehr festzustellen sein dürfte: Doctor Schmossmanns predigt ('Dem hochgelahrten herrn, herrn Julius Klee' usw. Haupt, Jahn,

Mommsen, Hirzel, Reimer, Wigand, 1849); Kleine schriften von Julius Ludwig Klee, genannt Beserich (erster band. Leipzig den 14 august 1853. druck und verlag von Härtel, Haupt, Hirzel, Jahn, Reimer und Wigand); Dicteria Grilli ('Dem lieben freund und vetter in Wien Theodor Georg von Karajan zum 22 januar 1854.' M. H.[aupt]. S. H.[irzel]. O. J.[ahn] ua. wenn einem der wenigen, die aus der älteren generation von Hirzels Leipziger freunden noch unter den lebenden sind, vielleicht einmal wider diese heftchen unter die hände kommen, so wird er sich ohne zweifel mit freuden einer ebenso lebhaften als lustigen zeit erinnern und das gescheite gesicht des stets zu allen späfsen aufgelegten freundes Hirzel mit dem sprechenden auge und der zugleich schalkhaften und treuherzigen miene wird ihm lebendig vor der seele stehn. doch nicht blofs im scherz, auch im ernst war Hirzel mit seinen freunden stets litterarisch tätig: verschiedene zeitschriften enthalten wertvolle mitteilungen von seiner hand, wenn auch ohne seinen namen, die Grenzboten in frühern jahrgängen, das Archiv f. litt. gesch., die Zeitschr. f. deutsche philologie ua. durch 'Grobs ausreden der schützen' und andere an Haupt gegebene notizen gehört er sogar unter die mitarbeiter dieser zs. (vgl. 3, 240) und die hülfleistung an Goedekes Grundriss ist von dem verfasser desselben an mehrern stellen [1] bezeugt, dem ebenfalls H.s bibliothek die besten dienste leistete.

Aber vor allem ist hier der vertrautheit Hirzels mit Goethe erwähnung zu tun und seiner verdienste um diesen zu gedenken. Hirzel war in der tat, was bei seinem tode von allen seiten rückhaltlos zugestanden wurde, der gröste kenner Goethes; er war seit jahren das geistige oberhaupt 'der stillen gemeinde', die unbeirrt durch den vorwurf der abgötterei oder der kleinigkeitskrämerei sich die aufgabe stellt, allen spuren Goethes im leben und in der litteratur nachzugehen, um endlich Deutschlands gröstem dichter — in seinem eigenen volke! — die volle würdigung und die rechte anerkennung zu verschaffen. Hirzel war nicht nur das oberhaupt dieser gemeinde, er hat sie selbst geschaffen. zu einer zeit, welche noch weit entfernt war, einem solchen unternehmen verständnis oder gar anerkennung entgegenzubringen, fieng er an die ersten drucke Goethescher schriften zu sammeln, den etwa noch vorhandenen handschriften derselben nachzuspüren, die beziehungen Goethes zu verschiedenen personen auszumitteln, die etwa im besitze von reliquien aus der hand des dichters oder von nachrichten über ihn, von briefen aus seiner hand sein könnten. so in stillem, von den wenigsten verstandenem walten und würken gelangte er im laufe der jahre in den besitz der berühmten sammlung von drucken und handschriften, ohne deren vorhandensein es nicht möglich wäre, Goe-

[1] beiläufig bemerkt: III 697 ist 'L. Hirzels mitteilung' über De Wette druckfehler, in S. H. zu verbessern.

thes werke einst der nation und des dichters würdig herauszugeben.

Schon aus dem väterlichen hause brachte Hirzel die vorliebe für Deutschlands grösten dichter mit. die sammlung der briefe Goethes an Lavater war die letzte arbeit seines vaters gewesen, der zu den eifrigsten verehrern Goethes in Zürich zählte. als ihn am 7 febr. 1833 der tod hinwegnahm, erschienen die briefe an Lavater, die schon in druck gegeben waren, mit der vorrede von Salomon Hirzel, die man am anfang des büchleins findet. es waren, wie bekannt, bei weitem nicht alle briefe Goethes an Lavater, welche Heinrich Hirzel zusammengebracht hatte. gerade hier konnte der sammeleifer Salomons, der sich schon in sehr frühen jahren (zb. durch eine sammlung der schriften zum jubiläum der reformation 1817) betätigt hatte, neu einsetzen und auch seine verehrung des dichters sich erweisen. es ist geschehen; die ergänzung des briefwechsels Goethes mit Lavater scheint eine der ersten veranlassungen für SHirzel gewesen zu sein, sich energisch nach weitern Goethereliquien umzusehen.

Wie Hirzel bei diesem sammeln vom glück begünstigt, von guten freunden (unter denen vor allen Eduard Böcking, Otto Jahn und Adolf Schöll zu nennen sein dürften) unterstützt, vor allem aber durch seine eigenen forschungen gefördert wurde, ist bekannt genug. bereits im jahre 1848 erschien als erste probe des erfolges seiner bemühungen das Verzeichnis einer Goethebibliothek. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig, Bonn in commission bei Eduard Böcking. 8⁰. 72 ss. motto: 'jeder mensch treibt seine liebhabereyen sehr ernsthaft' Goethe. in der vorrede zu diesem Verzeichnis sagte Hirzel: 'aus meiner seit vielen jahren gepflegten und vom glück und guter freundschaft begünstigten sammlung habe ich auf den nachfolgenden blättern alles was von Goethe bis zu seinem tode erschienen, sowol was er selbst als was andere herausgegeben, chronologisch zusammengestellt. der vollständigkeit wegen, soweit mir diese zu ermitteln möglich war, habe ich in das Verzeichnis auch einiges mit aufgenommen, in dessen besitz meine sammlung bis jetzt noch nicht gelangt ist. diese lücken derselben zeigen die vorgesetzten sternchen an, denen, wie ich fast fürchten muss, der scharfsinn guter und gütiger freunde, namentlich des einen in Bonn [Böcking], dem meine sammlung ein par ihrer seltensten bestandteile verdankt, noch eine weitere bedeutung beilegen wird.'

'In späterer zeit wird vielleicht einem neuen herausgeber von Goethes werken, dem die jetzt vorhandenen ausgaben nicht als muster erscheinen möchten, dies Verzeichnis ein willkommner leitfaden und die sammlung selbst von mancherlei nutzen seyn können, und wer dann zumal im besitz derselben seyn mag, wird sie hoffentlich solcher benutzung nicht entziehen wollen.'

Auf dieses Verzeichnis folgte 1849 zur feier des hundert-

jährigen geburtstags Goethes das kleine heft, welches aus der wertvollen sammlung, die damals allerdings noch bei weitem nicht den jetzigen umfang erreicht hatte, einige directere mitteilungen brachte: Fragmente aus einer Goethebibliothek. zur festandacht am 28 august 1849 guten freunden überreicht von S. H. 8°. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. dasselbe enthielt: 1. älteste kritik über Goethe [1769. aus JAHillers Nachrichten und anmerkungen die musik betreffend. Neue lieder in musik gesetzt von BThBreitkopf]. 2. brief an Breitkopf v. 1769. 3. Positiones juris. 4. Sehnsucht. 5. aus dem Brockenbuch 1784 (nicht 1780). 6. brief an Plessing von 1781. 7. eine vergessene recension [Grübels gedichte]. 8. Carlsbader stammbuchblatt [herrn Cuno. Heuer, da der mai]. 9. freundeszeugnis über Goethe [von Heinrich Sebastian Hüsgen, aus dessen Artistischem magazin].

Dass schon bei der ersten veröffentlichung des Verzeichnisses (wie bei allen spätern mitteilungen seiner schätze) Hirzel die veranstaltung einer vollständigen und würdigen ausgabe von Goethes werken vorschwebte und dass er dem künftigen herausgeber derselben mit seinen mitteilungen dienste leisten wollte ist aus der mitgeteilten schlussstelle des vorworts ersichtlich. wer die damaligen ausgaben von Goethes werken genauerer durchsicht unterzog, konnte keinen lebhaftern wunsch hegen, als dass endlich einmal an die stelle des bisherigen etwas anderes, besseres trete. 1850 erschien im Cottaschen verlage eine neue octavausgabe von Goethes werken in 30 bänden. sie war im höchsten grade nachlässig und sorglos gemacht. im Litt. centralblatt (1850, nr 4 und nr 9 und 1851, nr 2. 7. 8. 15. 22. 30. 39. 42. 49) erfuhr sie eine scharfe und vernichtende kritik. der verfasser dieser kritik war Salomon Hirzel. 'so wäre denn', sagt der recensent am schlusse in seiner sarkastischen weise, 'diese schöne aber unglückliche ausgabe glücklich aber unschön beendigt. — als zulage erhalten die abnehmer noch ein stattliches heft von 6 bogen, welches 47 umgedruckte blätter zu 16 verschiedenen bänden und aufserdem ein extrablatt mit druckfehlern aus dem 1. 19. 20. 25. 26 bande enthält, dessen bestimmung zu sein scheint, abwechselnd einem dieser bände beigelegt zu werden. das ist gewis eine auszeichnung wie sie seit erfindung der buchdruckerkunst noch keinem schriftsteller zu teil geworden, sie konnte freilich auch nur einem deutschen widerfahren. aber dass Goethe dafür ausersehen wär, ist eine unsägliche schmach.' — und weiter heifst es: 'zum abschiede spricht ref. den wunsch aus, dass sich eine gelegenheit finden möchte, diese ausgabe von G.s werken nach Amerika zu deportieren, damit sie wenigstens in Deutschland bald in vergessenheit gerate. denn es wird der verlagshandlung gewis alles daran liegen, durch baldige veranstaltung einer neuen, gerechten anforderungen genügenden, aus-

gabe den beweis zu liefern, dass sie es verdient, im besitze des ehrenvollsten privilegiums zu sein, das es im deutschen buchhandel geben kann.' allerdings die rechte persönlichkeit für die herausgabe von G.s werken zu finden, auch um nur den anforderungen zu genügen, die man damals billiger weise stellen konnte, war keine leichte sache. Hirzel dachte an Otto Jahn. 'den rechten mann für die grofse aber beneidenswerte arbeit ausfindig zu machen, sollte die nächste sorge der verlagshandlung seyn. viele mögen sich für berufen halten, sehr wenige sind es. ref. glaubt, dass kaum einer es mehr ist, als der herausgeber von Goethes briefen an Leipziger freunde.' die Cottasche buchhandlung hatte mit der herausgabe der in rede stehenden ausgabe Heinrich Düntzer beauftragt.

Im frühjahr 1852 erschien im verlage der Cottaschen buchhandlung eine schrift der rechtfertigung gegenüber den gegen die neue octavausgabe erhobenen ausstellungen: 'Über die neue octavausgabe von Goethes werken in 30 bänden und für die besitzer derselben.' gr. 8°. o. o. u. j. das Litt. centralblatt hat unterm 14 febr. 1852 (nr 7) auch diese schrift zur anzeige gebracht. wider ist der anzeigende SHirzel: 'ein fastnachtscherz veranlasst durch die bemerkungen des Litt. centralblattes über die neue ausgabe von Goethes werken und zum geschenk bestimmt für die besitzer der letztern. das stattliche gelbe heft enthält 1) ein vorwort auf 2 seiten, worin die JGCottasche buchhandlung den hrn prof. dr Düntzer als würklichen und alleinigen redacteur dieser neuen ausgabe dem publicum vorstellt. 2) eine humoristische abhandlung von 22 seiten aus der eigenen feder des herrn Düntzer. 3) einen neuen carton, s o d a s s die s a m m l u n g d e r s e l b e n j e t z t a u f 48 a n g e w a c h s e n i s t.' am ende heifst es: 'so ist denn das ganze nichts als eine verdeckte huldigung und ein tribut des dankes dargebracht dem Litterar. centralblatt und von diesem bestens acceptiert.'

Es ist begreiflich dass den eifrigen verehrer und gründlichen kenner Goethes über ein solches verfahren mit den werken des dichters ein tiefer unwille ergreifen muste; natürlich dass er nur um so eifriger bedacht war, seine sammlungen zu mehren, seine kenntnis zu vertiefen, um einst, wenn das Cottasche privilegium gefallen sein würde, dazu helfen zu können dass an die stelle von ausgaben, wie die bis damals vorhandenen, bessere treten könnten.

Hirzel wurde auch bei diesem sammeln von zahlreichen freunden im inland und ausland unterstützt. den besonders tätigen oder in der verehrung Goethes besonders mit ihm übereinstimmenden widmete er dann bisweilen wol eines der kleinen zierlichen heftchen, in denen er bei festlichen gelegenheiten besondere mitteilungen aus seiner bibliothek, besonders der sammlung der Goethebriefe, durch den druck zu machen pflegte. so

sind im jahre 1861 (zur feier des 4 januar, Jacob Grimms geburtstag) Zwölf briefe von Goethes eltern an Lavater erschienen, so 1867 die Briefe von Goethe an helvetische freunde. zur feier des 21 mai 1867 für herrn geh. justizrat Böcking in Bonn in druck gegeben von seinem helvetischen freunde in Leipzig (4 briefe an Lavater, 2 an SWyttenbach in Bern, 3 an Heinrich Lips, 1 an David Hess, 1 an prof. Hottinger, 1 an Paul Usteri in Zürich, 1 an Heinrich Meyer in Rom und als anhang ein bruchstück aus Lavaters Tagebuch von der Emser reise 1774), so 1871 die kleine schrift: Zur hausandacht für die stille gemeinde am 28 aug. 1871 (Distichen von Goethe und Schiller, 2 briefe an Karl August, 2 an Lavater). mitten hinein zwischen diese wertvollen, allerdings nur einem kleinen kreise von freunden zugänglich gewordenen veröffentlichungen, denn H. pflegte nur diejenigen von seinen freunden damit zu beschenken, bei denen er von einem ernsten und dauernden interesse dafür überzeugt war, fällt der druck des Neuen verzeichnisses einer Goethebibliothek, 1769—1861. märz 1862. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig; dasselbe enthielt eine reihe von berichtigungen der ersten ausgabe, war ansehnlich vermehrt (131 seiten) und bis auf die damalige gegenwart fortgeführt. 'seinen zweck' (schrieb der herausgeber in dem kurzen vorwort) 'hat es vollständig erreicht, wenn es mit der sammlung selbst dazu dient, einen künftigen berufenen herausgeber von Goethes werken in seiner ebenso schwierigen als mühevollen arbeit zu unterstützen.' auch sonst hatte Hirzel durch rat und tat in den letzten jahren die Goethelitteratur gefördert. es wird der zweck einer ausführlicheren darstellung seiner tätigkeit sein, anzuführen, wie häufig er auch andern Goethefreunden durch sein wissen und seine sammlungen nützlich geworden ist. zum danke dafür widmeten ihm diese widerum ihre schätze und sein name ziert in irgend einer weise eine menge der verschiedenartigsten publicationen über Goethe. 1849 schon hatte ihm Otto Jahn die Briefe an Leipziger freunde gewidmet (die 1867 zum zweiten male gedruckt worden sind) und im vorwort dazu seinem freunde nicht nur die erste veranlassung sondern auch bestimmenden einfluss auf form und inhalt des buches zugeschrieben, 1855 liefs Hermann Hartung die kleine schrift: Zwischen Weimar und Jena. zwanzig bisher ungedruckte briefe von Goethe an justizrat Hufeland usw. als 'manuscript für herrn SH(irzel)' im druck erscheinen, und im gleichen jahre, zu Hirzels geburtstag, erschienen die Briefe der frau rath an ihre lieben enkeleins, welche Ludwig Preller, Otto Jahn und Hermann Härtel für ihn in druck gegeben hatten, und so noch vieles andere bis herab auf WScherers scherz Der jüngste Goethe? (1875), während widerum schon 1866 Michael Bernays seine treffliche schrift: Über kritik und geschichte des Goetheschen textes selbst für unmöglich erklärt hatte, wenn ihr nicht

Hirzels wissen und Hirzels sammlungen zu gute gekommen wären. so war der letztere recht eigentlich der mittelpunct, um den alles sich sammelte, was an Goethe interesse nahm; und wer sich vergegenwärtigt, wie gerade das ernsthafte eingehende studium Goethes die wissenschaftliche erkenntnis der geschichte der neueren deutschen litteratur überhaupt gefördert hat, der wird Hirzel auch in dieser beziehung grofse verdienste um die wissenschaft nicht absprechen können. in würdigung dieser verdienste, immerhin aber in besonderer rücksicht auf seine Goethestudien, erteilte im jahre 1865, als man in Leipzig die säcularfeier von Goethes immatriculation an der dortigen hochschule begieng, die philosophische facultät ihm den doctortitel 'honoris caussa', nicht ohne bei dieser gelegenheit den schon von vielen im stillen gehegten wunsch zum öffentlichen ausdruck zu bringen dass aus seinem verlage einst eine vollständige, correcte, würdige ausgabe von Goethes werken hervorgehen möge. Hirzel ist nicht dazu gekommen, diesen wunsch zu erfüllen. 'solange man nicht weifs, was da und dort noch zum vorscheine kommt', pflegte er zu sagen, 'ist es besser noch zuzuwarten'. und als das Cottasche privilegium gefallen war und sofort neue ausgaben von anderer seite angekündigt wurden, wollte er lieber erst sehen, was andere bringen würden, denen er gleichwol, wie zb. den herausgebern der schätzenswerten Hempelschen ausgabe, seine sammlungen nicht vorenthielt. unterdessen wuchsen die letzteren zu immer bedeutenderem umfange an und im august 1874 erschien das Verzeichnis einer Goethebibliothek zum dritten (und letzten) male (Neuestes v. e. G. 1767—1874. august 1874. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. 8°. 238 ss.) bis zum genannten jahre fortgeführt und abermals vielfach berichtigt und ansehnlich vermehrt. jetzt war dem verzeichnis der drucke auch das der handschriften (circa 500!) beigefügt, erst jetzt war der rechte einblick in den ungeheueren reichtum der sammlung eröffnet, welche mühe, welche umsicht, welche gelehrsamkeit zum zusammenbringen derselben erforderlich gewesen, nun erst ersichtlich. es ist begreiflich dass dieses Neueste verzeichnis bei seinem erscheinen erstaunen und bewunderung erregte: Herman Grimm in seinem Goethe, WHertz im Börsenblatt f. d. d. buchhandel (1874 nr 270) haben diesen empfindungen öffentlich beredten ausdruck gegeben. aber Hirzel selbst war weit entfernt, seine arbeit zu überschätzen oder für vollständig zu halten. 'das Verzeichnis', sagte er im vorwort, 'macht auch in dieser neuesten gestalt auf nichts anderes anspruch, als was der titel besagt'. und in seiner scherzhaften weise setzte er hinzu: 'an ungenauigkeiten und lücken fehlt es dem Verzeichnis, wie ich schon jetzt weifs, auch diesmal keineswegs, so dass ich hoffen darf, dem 'fehlt bei Hirzel' und 'falsch bei Hirzel' auch ferner zu begegnen.' eine menge von nachträgen fanden sich

in dem handexemplar, welches im febr. 1877, als er vergeblich um 'mehr licht' gebeten hatte, auf seinem tische lag.

Hirzel hatte seine sammlungen zu einer zeit begonnen, wo das bild des jugendlichen Goethe, der den Götz und den Werther schrieb, fast verdunkelt war in den augen der nation und an dessen stelle das bild eines vornehmen alten herrn getreten, der in steifem wesen und in kalter aristocratischer isoliertheit seinen wissenschaftlichen liebhabereien lebte und seinem volke fast so fremd geworden war, wie dieses ihm. das bild des herlichen menschen, des dichters, der die geister zur bewunderung hinriss und die herzen entflammte, war fast vergessen. gerade deshalb nahm Hirzel bei seinen sammlungen auf die jugendzeit Goethes besonders bedacht und es schien ihm eine der schönsten aufgaben für sein leben, durch seine sammlung der nation zur widergewinnung jenes ersten bildes des dichters zu verhelfen, den jungen Goethe in seiner gemütstiefe und genialen naivetät, in seinem feuer, seiner kraft, seinem geiste vor dem deutschen volke wideraufleben zu lassen. lange jahre trug er sich mit dem plane, denjenigen teil seiner sammlung, welcher die Goethedocumente bis zum jahre 1776 umschloss, in chronologischer reihenfolge von briefen und dichtungen, im druck herauszugeben, bis er endlich beim herannahen der säcularfeier von Goethes eintritt in Weimar sich zur ausführung entschloss. in verbindung mit Michael Bernays, den er um eine vorrede dazu angieng und dessen rates er sich auch bei der anordnung des einzelnen vielfach zu erfreuen hatte, schritt er im sommer 1875 zum druck der sammlung Der junge Goethe. seine briefe und dichtungen 1764—1776. mit einer vorrede von Michael Bernays. Leipzig 1875, 3 teile. ganz nach Hirzels eigenen gedanken angeordnet und bis auf die correctur herab, von der er jeden bogen selbst widerholt durchgesehen hat, Hirzels eigenstes werk, kann Der junge Goethe in der tat als die schönste frucht der langjährigen Goethestudien Hirzels angesehen werden: denn schon hat sich in weiteren kreisen der umschwung in der vorstellung von Goethe zu vollziehen begonnen, den der herausgeber bewürken zu helfen so unablässig bemüht war.

Vielleicht wäre in nicht allzulanger frist auf Den jungen Goethe eine andere ähnliche sammlung, die erste weimarische periode Goethes bis zur italienischen reise umfassend, gefolgt, wenn nicht der tod Hirzel in eben der zeit abgerufen hätte, da er selbst den moment gekommen glaubte, die früchte seiner arbeit, teilweise wenigstens, brechen zu dürfen. dieses letztere wird nun in zukunft anderen beschieden sein. aber wer immer auch einstmals von Hirzels herlicher sammlung, die nun jedermann zur benutzung offen steht (und deren schenkung an die Leipziger universität weder tadel noch bedauern verdient, da Hirzel im gefühl der dankbarkeit für die ihm einst von Leipzig erwiesene ehre und nach reiflicher überlegung, um die sammlung

vor jeder zersplitterung zu bewahren, so gehandelt hat), den rechten von Hirzel selbst erhofften gebrauch macht, der wird ohne zweifel stets dankend und rühmend ihres begründers gedenken.

Bern. L. Hirzel.

KLEINIGKEITEN ZUR ECBASIS CAPTIVI.

Das recensionswesen hat in unseren tagen auch auf wissenschaftlichem und speciell germanistischem gebiete eine weite ausdehnung gewonnen. so viele vorteile für die wissenschaft dies nun unläugbar mit sich bringt, indem der autor bei jeder zeile, die er schreibt, das gefühl scharfer überwachung in sich trägt, so hat es doch ebenso unbestritten auch seine grofsen schattenseiten. unverdienter tadel vermag ein tüchtiges und nutzbares buch in den augen derer, die sich nicht näher mit der sache befassen, schwer zu beeinträchtigen. rührt dieser unverdiente tadel nun von nichts anderem her als von einer flüchtigen lectüre des recensierten buches, so ist es pflicht, nicht allein des autors selbst sondern eines jeden, der dazu im stande zu sein glaubt, diesen tadel zurückzuweisen und dadurch das ansehen des buches bei den fachgenossen widerherzustellen. um so schwerer wiegt natürlich der tadel und um so mehr ist es nötig, ihm entgegenzutreten, wenn er ausgesprochen wird von einem manne, der in manchen kreisen als autorität gilt, der freilich aber gerade deshalb in jeder seiner äufserungen desto vorsichtiger sein sollte.

Einen solchen unverdienten tadel hat herr prof. KBartsch über die ausgabe der Ecbasis captivi von Ernst Voigt[1] in einer recension der Germania XXII s. 97 und 98 ausgesprochen. dort heifst es s. 97 wörtlich: 'die hs. A ist für den zweck der kritischen neubearbeitung aufs neue genau collationiert worden, während B 'trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur verglichen' wurde. das ist zu bedauern; denn wenn doch einmal eine neue ausgabe geliefert wurde, so muste sie auf erschöpfender benutzung der beiden erhaltenen handschriften beruhen.' es liegt auf der hand, wie sehr die brauchbarkeit des buches verlieren würde, wenn dieser vorwurf würklich begründet wäre. er ist aber durchaus unbegründet. der verfasser selbst legt von seinem verfahren betreffs der benutzung der beiden handschriften auf seite 69 der einleitung folgendermafsen zeugnis ab: 'ich habe überall, wo die lesarten von A dem wesen unseres dichters widersprechen, in behutsamem rückblick auf B, dessen

[1] Quellen und forschungen VIII, besprochen im Anzeiger II s. 87—114 (vgl. auch Zs. für deutsche philologie VIII s. 362—374).

abweichungen mit ausnahme der orthographischen vollständig angegeben sind, das echte herzustellen versucht.' dass das würklich geschehen ist, das beweisen die kritischen anmerkungen auf jeder seite. wie kommt nun — so wird jeder fragen — prof. Bartsch dazu, jenen durchaus unbegründeten tadel über das buch auszusprechen? was soll das überhaupt heifsen: die handschrift B 'wurde nur verglichen'? kann man denn überhaupt von einem herausgeber mehr verlangen? ist nicht vielmehr durch versehen des setzers ein wort wie 'ungenügend' oder 'sporadisch' vor 'verglichen' ausgefallen? warum ferner führt Bartsch die worte 'trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur verglichen' wurde in anführungsstrichen auf? sie scheinen doch demnach Voigts eigene worte zu sein! die antwort auf alle diese sich aufdrängenden fragen gibt uns s. VI der vorrede. hier spricht Voigt von der textgestaltung des gedichts, die JGrimm in seinen Lateinischen gedichten des X und XI jhs. geliefert hat. er sagt: 'in wie hohem grade die (Grimmsche) arbeit unter den würkungen des Hannoverschen verfassungsbruches litt, sagt der schlusssatz der vorrede unverholen.

'Die handschrift B ist trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur vereinzelt verglichen, der auf A sich aufbauende text ist schwerlich von dem herausgeber selbst abgeschrieben, weil gar zu sehr durch lesefehler entstellt' usw. alles dies bezieht sich bei Voigt auf die Grimmsche ausgabe. Bartsch aber, der das Voigtsche buch nur ganz flüchtig und hauptsächlich die anfänge der absätze las, bezieht es ohne weiteres auf die Voigtsche ausgabe selbst. er kann von dem absatz an gerade nur die ersten zwei zeilen gelesen haben; denn schon die dritte würde ihn eines besseren belehrt haben. nun erhält die stelle in der Bartschschen recension auch erst ihren rechten sinn, wenn man nämlich aus Voigt das wort *vereinzelt* einsetzt.

So löst sich also der 'zu bedauernde mangel' der Voigtschen ausgabe auf, und so macht man recensionen!

In derselben recension werden die leser der Germania dahin berichtet dass die tendenz der Ecbasis sich Voigt als eine satirische erwiesen habe. wo steht das? ich habe vergeblich in dem ganzen Voigtschen buche nach dem ausdruck 'satirisch' gesucht. im gegenteil, die innenfabel erweist sich als nichts, als eine erweiterung des uralten indisch-griechischen märchens von der heilung des kranken löwen durch die wolfshaut (vgl. einleitung s. 62) und die aufsenfabel stellt uns unter dem bilde des kalbes die jugend- und bekehrungsgeschichte des dichters vor augen. ich nenne das allegorisch; will es hr Bartsch satirisch nennen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; nur verbinden wir beide dann wahrscheinlich verschiedene begriffe mit dem

ausdruck satirisch. das einzige, was in der ganzen Ecbasis einen satirischen anstrich haben könnte, ist die gestalt des aufgeblasenen unzufriedenen, ewig murrenden igels, falls der dichter nämlich würklich — was höchst unsicher — damit auf eine bestimmte persönlichkeit hingezielt hat. das wahre ist wol dass hr Bartsch, weil man gewohnt ist, in jedem tiergedichte eine satirische tendenz zu sehen, diese ohne weiteres auch für die Ecbasis als erwiesen annimmt, ohne sich viel um die ausführungen des Voigtschen buches zu kümmern.

Eine selbständige conjectur bringt dann noch die recension, aber was für eine! Bartsch möchte vers 71 statt *Vosaginis partibus altus* lesen: *Vosagi in partibus altus.* warum eigentlich? nimmt er an der ausgelassenen präposition *in* anstofs oder scheint ihm das adjectivum für den genetiv des nomen proprium zu kühn? aber beides kann er unzählige male bei allen lateinischen dichtern seit Plautus und Terenz finden. und dann soll er einmal zur rechtfertigung seiner conjectur ein einziges beispiel von vernachlässigter elision in der Ecbasis nachweisen. es möchte ihm schwer fallen.

Doch genug von dieser recension. ich benutze die gelegenheit, noch einige bemerkungen zu einzelnen stellen nachzutragen.

781 *In speciem regnis viruit domus aulica regis.* diesen vers verstehe ich auf keine weise. ich lese: *Inspiciens regnis viguit domus aulica regis* dh.: 'der krönung zuschauend befand sich der hofstaat des königs in lebhafter freude.'

945 *Asaph me docuit, qui psalmos fingere juvit. juvit* erscheint ohne rechten sinn; ich setze dafür *scivit* ein.

982—985:

Cetera gesta dei, recolit quae pagina libri,
Lingua Judaica ructant, Graecaque Latina. [1]
Ut complent apices, quos scribit virgo Johannes,
Aptant hae celeres herboso cespite sedes.

Voigt s. 47 sagt: 'und nun erzählen die künstler in hebräischer, griechischer und lateinischer sprache den ganzen inhalt der heiligen schrift bis zu dem von Johannes ahnend erschauten jüngsten gerichte.' wie dies letztere in vers 984 liegen soll, begreife ich nicht. vielmehr gehört dieser vers eng zu dem folgenden und bezieht sich auf Ev. Joh. 6, 10, wo sich das volk auf Christi aufforderung hin an einem grasreichen orte lagert.

[1] hier setzt Peiper, Anz. II 113, mit recht einen punct statt Voigts comma.

Halle. F. SEILER.

[Indem ich die folgenden erörterungen zum abdrucke bringe, gebe ich damit einem wunsche des hrn Kräuter folge, welcher die veröffentlichung seiner vorschläge in mehreren zss. zum zwecke weitester verbreitung derselben für ratsam erachtet. 22. 10. 77. St.]

ZWÖLF SÄTZE ÜBER WISSENSCHAFTLICHE ORTHOGRAPHIE DER MUNDARTEN.

I. Gleiches ist immer gleich zu bezeichnen.

II. Verschiedenes ist immer verschieden zu bezeichnen.

III. Ähnliches ist, wo möglich, ähnlich zu bezeichnen.

IV. Die nebenzeichen über und unter den buchstaben müssen möglichst einfach sein und sich unter einander leicht verbinden lassen.

V. Für die akustischen erscheinungen, deren darstellung für die dialectologie am nötigsten ist, muss man die zeichen und zeichenverbindungen so wählen dass, wenn nicht alle, so doch die allermeisten sich in jeder grösseren druckerei bereits vorfinden.

VI. Jedem buchstaben der gewöhnlichen schrift wird derjenige einzellaut zugeteilt, welchen er in der neuhochdeutschen orthographie gewöhnlich bezeichnet.

VII. Die herkömmlichen zeichen *ä*, *ö*, *ü* sind durch die bequemern *ɐ*, *ɵ*, *y* zu ersetzen.

VIII. ᶜ (oder ˋ) über einem buchstaben gibt an dass ein laut zu sprechen ist, dessen verengung oder verschluss etwas weiter nach hinten in der mundhöhle liegt als bei dem laut welchen der buchstabe ohne ᶜ bezeichnet.

IX. ᵓ hat die entgegengesetzte bedeutung von ᶜ.

X. Die nasalierung wird mit dem polnisch-litauischen ̨ bezeichnet.

XI. Neueinzuführende buchstaben sind:

1) *ə* für den mittellaut zwischen A und Ö, den vocal der meisten deutschen nebensilben.
2) *η* für den nasal mit gaumenverschluss.
3) *x* für den mediopalatalen reibelaut.
4) *j* für das tönende *x*.
5) *v* für das tönende *f*.
6) *q* für den faukalen schlaglaut.
7) *x̓* oder *ç* für den antepalatalen reibelaut.
8) { *s̓* oder *þ* für den stimmlosen interdentalen reibelaut.
   { *ʃ̓* oder *ð* für den tönenden interdentalen reibelaut.

XII. Die länge wird durch ′ bezeichnet.

Zur begründung.[1]

§ 1. Sowol practische als auch wissenschaftliche bedürfnisse haben schon längst dazu geführt eine neue orthographie zur genaueren bezeichnung der laute aufzustellen. überblickt man was bisher in dieser beziehung geschehen ist, so überrascht vor allem dass die gemachten versuche zahllos sind und die allerverschiedensten ergebnisse gehabt haben. der fall dass jemand die orthographischen vorschläge eines vorgängers ohne die leiseste veränderung zu den seinigen macht, kommt beinahe nicht vor. die ursache dieser unglaublichen zersplitterung springt sofort in die augen: die gränzenlose willkür und principlosigkeit mit welcher jeder einzelne verfahren ist und das häufige fehlen aller orthographischen und physiologischen vorkenntnisse; die arbeiten eines anderen finden ganz beliebig in einigen teilen beifall, in anderen misbilligung, meist ohne dass ein anderer grund vorläge als zufällige gewohnheiten oder sonderbare grillen. sehr viele treten an die aufgabe heran, ohne nur im entferntesten zu ahnen dass sie nicht die ersten sind welche dieselbe zu lösen versuchen. am meisten ansehen haben sich die vorschläge von Lepsius errungen, trotz ihren nicht geringen mängeln; aber kaum jemand, der sich mit der sache nicht blofs theoretisch beschäftigte, sondern zu practischer verwertung übergieng, hat dieselben unbedingt gutgeheifsen; jeder hat daran zu ändern gehabt, der eine da, der andere dort; zur einigkeit ist man nicht gelangt. — dass es besser werde, ist nur dann zu hoffen wenn man allgemein die unerfreuliche sachlage klar erkennt und die lehren beherzigt welche sie uns in unschwer verständlicher weise gibt. es ist natürlich sehr leicht aus der unzahl der möglichen sprachlaute willkürlich einige herauszugreifen und dafür ebenso willkürlich irgend welche zeichen aufzustellen; aber wird man auf diesem wege eine verständigung erzielen? man muss sich bestreben, allgemeine, fest begründete principien zur anerkennung zu bringen aus welchen sich die entscheidung für jeden einzelfall mit zwingender sicherheit ableiten lässt. nur dann werden sich, was zum zwecke der einigung unerlässlich ist, viele dazu bequemen auf ihre zufällige gewohnheit zu verzichten und neues, fremdartiges anzunehmen. um dieses ziel zu erreichen genügt es natürlich nicht, blofs einige thesen aufzustellen, sondern dieselben müssen von einer ausführlichen begründung begleitet sein.

§ 2. Vor allem sei ausdrücklich bemerkt dass die hier gemachten vorschläge lediglich nur die zwecke der wissenschaft im auge haben; auf schriften, welche zur unterhaltung des grofsen publicums dienen, können und sollen sie keine anwendung finden.

[1] die einteilung in §§ hat keinen anderen zweck als die erleichterung des citierens.

eine wissenschaftliche orthographie ist durchaus unmöglich ohne die bisherige gewohnheit des auges sehr schwer zu verletzen; in dieser hinsicht darf man sich keiner teuschung hingeben. fremdartigkeit kann durchaus kein grund sein eine sonst gute schreibung zu verwerfen.

§ 3. Von einer schrift welche ein wissenschaftlich treues bild der sprache geben und zugleich practisch verwendbar sein soll, ist zu fordern:

1) Treue, dh. sie hat darzustellen
   a) Gleiches durch gleiches.
   b) Verschiedenes durch verschiedenes.
   c) Ähnliches durch ähnliches.
2) Einfachheit.
3) Wolfeilheit.

den forderungen 1a und 1b ist mit unerbittlicher strenge zu genügen; 2 und 3 müssen sich ihnen unterordnen und 1c ist durch 2 und 3 eingeschränkt.

§ 4. Die sätze I und II geben allgemein als unerlässlich anerkanntes in knappster und zugleich erschöpfender fassung. nach I darf zb. der reibelaut des vordergaumens nicht bald durch CH, bald durch G, bald durch J dargestellt werden, wie dies in mitteldeutschen dialectproben oft geschieht. ferner der Ä-laut nicht bald durch ä, bald durch æ oder å, bald durch e. ferner der stimmlose S-laut nicht bald durch S, bald durch SZ, bald (in verbindung mit T) durch Z, bald (in verbindung mit K) durch X. ferner die gröſsere zeitdauer nicht bald durch längestriche, bald durch verdoppelung der lautzeichen. endlich die gröſsere schallstärke nicht bald durch beistrichelchen, bald durch anwendung ganz verschiedener buchstaben wie etwa 'P' für starkes 'B'. usw.

§ 5. Nach satz II darf zb. für den stimmlosen S-laut nicht ſ wie für den tönenden geschrieben werden. ferner darf E nicht bald dem *e*-laute, bald dem *a*-laute, bald (wie in pein) dem *a*-laute, bald (wie in badete) dem *ə*-laute, bald (wie in euch, heute) dem *ȯ*-laute dienen. endlich darf für F nicht PH stehen, da P die labiale Tenuis, H den gutturalen (im kehlkopf, nicht am gaumen gebildeten) reibelaut bezeichnet; aus ähnlichen gründen sind auch TH für den interdentalen, CH für den palatalen reibelaut unzulässig usw.

§ 6. Nach satz III dürfen die verschiedenen abstufungen einer und derselben eigenschaft nicht durch ganz verschiedene zeichen dargestellt werden, zb. nicht ein grad der schallstärke durch \`, ein anderer durch ´. auf die bezeichnung der verschiedenen lautarten kann satz III nur in beschränkter weise anwendung finden; es ist zb. nicht möglich die gleichartigkeit der mit P, T, K bezeichneten laute graphisch hervorzuheben ohne das lateinische alphabet aufzugeben. wir haben nur darauf zu sehen dass die notwendigen neuen zeichen zu den beibe-

haltenen alten in einer leicht erkennbaren beziehung stehen; zb. für den mittellaut zwischen *i* und *e* ist eine darstellung zu wählen, welche dessen verwandtschaft mit *i* oder mit *e* anzeigt.

§ 7. Gegen satz IV sündigt man häufig in der unbegreiflichsten weise, so dass man ohne not das auge durch überladung und fremdartigkeit beleidigt und die satz- und druckkosten erheblich vermehrt; man denke sich zb. zu dem an sich schon ungeheuerlichen å̈ (= mittellaut zwischen ö und a) die zeichen ˆ ˜ ´ hinzu! verwerflich sind daher aͤ, eͣ, å, oͣ usw. als zeichen für vocalklänge. ferner alle striche und halbkreise deren längsaxe nicht von oben nach unten läuft; stehende zeichen lassen sich sehr leicht und raumsparend verbinden, liegende aber nicht; auch nehmen letztere natürlich einen breiteren raum ein, was über schmalen buchstaben wie i leicht störend werden kann und einer allfällig nötigen verlängerung des zeichens im wege steht. einfachheit ist auch deshalb unerlässlich weil es bei der menge der zu berücksichtigenden acustischen erscheinungen üble verschwendung ist zur darstellung einer lautlichen eigenschaft ein zeichen anzuwenden das aus mehreren besteht (wie zb. ˆ und ˇ aus ´`; ferner ‹ aus ´¯ usw.). — zulässig sind also blofs ´ ` ˈ · ʿ und ʾ.

§ 8. Satz v ist für jeden selbstverständlich, der jemals in die lage gekommen für den druck eines werkes die herstellung ungewöhnlicher typen fordern zu müssen; die herren verleger verhalten sich solchen zumutungen gegenüber sehr ungeberdig, auch wenn sie besitzer von schriftgiefsereien und von grofsen, reich ausgestatteten druckereien sind. wie oft liest man in den grammatiken von missionaren, sie hätten die Lepsiusschen schreibungen nicht verwenden können und andere annehmen müssen, weil die druckerei nicht darauf eingerichtet war. wo bleibt dann die ersehnte einheit? die veröffentlichung wissenschaftlicher dialectschriften gehört ohnehin nicht zu den einträglichsten capitalanlagen. der verleger von Frommanns zeitschrift Die deutschen mundarten, auf deren verhalten in dieser frage sehr viel ankommt, hat für das unternehmen bereits grofse opfer gebracht und weigert sich ganz bestimmt noch viel weiter zu gehen. je kostspieliger man eine orthographie macht, desto hartnäckiger werden sich die schriftsteller, verleger und drucker gegen deren annahme sträuben, so dass alle beratungen und besprechungen, welche diesen verhältnissen nicht genügend rechnung tragen, schliefslich leeres gerede sind. wer es entwürdigend findet dass die wissenschaft auf geldfragen rücksicht nimmt, der möge einige tausend thaler hergeben um allen wissenschaftlichen bearbeitern von mundarten die mehrkosten einer ganz unabhängigen schrift zu vergüten; will er dies nicht tun, so ist seine entrüstung eine sehr wolfeile.

§ 9. Selbstverständlich ist es ein ding der reinen unmög-

lichkeit eine schrift aufzustellen, welche allen bedürfnissen der wissenschaft genügt und dennoch nicht mehr aufwand erfordert als der satz irgend eines dreipfennigromans. aber dies verhindert nicht dass man die zeichen, welche voraussichtlich am häufigsten gebraucht werden müssen und der dialectforschung am unentbehrlichsten sind, so wähle dass ungewöhnliche typen möglichst vermieden werden. von mehreren in wissenschaftlicher hinsicht gleich guten vorschlägen muss derjenige unbedingt den vorzug erhalten, welcher in den meisten druckereien am leichtesten ausführbar ist. dieser grundsatz ist nicht etwa bloſs ein notwendiges übel, eine zur tugend gemachte not; wenn er nicht durch die umstände gebieterisch aufgestellt würde, müste man ihn aus freier willkür erfinden, denn er gibt eine entscheidung in hundert fällen wo man sonst ratlos und unentschlossen zwischen zwei, drei, vier vorschlägen schwanken würde. da ein noch so sinnreich erfundener buchstabe eben immer nur ein conventionelles bild des lautes geben wird, so ist es doch besser dieses conventionelle werde durch historisch gegebenes, statt durch willkürliches belieben bedingt; genau betrachtet erscheint uns hier das Hegelsche 'alles seiende ist vernünftig' nicht so vernunftlos und brutal wie man auf den ersten blick meinen sollte.

§ 10. Man sollte hoffen dürfen dass die sätze I bis V jedermanns billigung finden werden; ihre beurteilung ist reine verstandessache und wird nicht durch die zahllosen vorurteile und zufälligkeiten beeinflusst, welche bisher jede einigung vereitelt haben. wer nicht stichhaltige gründe dagegen vorzubringen vermag, der verzichtet auf jede berechtigung gegen deren consequente anwendung einsprache zu erheben, mögen dadurch seine orthographischen gewohnheiten verletzt werden oder nicht.

Die sätze VI bis XII sind die notwendigen folgerungen aus I bis V.

§ 11. Eine nagelneue schrift, wie die von Brücke (Sitzungsberichte der Wiener akademie der wissenschaften, phil. hist. klasse, band XLI, s. 223—285) vorgeschlagene, ist, abgesehen von den schweren wissenschaftlichen bedenken die sich dagegen erheben, schon wegen satz V verwerflich. durch die anlehnung an das herkömmliche erreichen wir nebenbei den vorzug leichterer erlernbarkeit.

§ 12. Unhaltbar ist die forderung es dürfe in das neue alphabet kein buchstabe aufgenommen werden, welchem irgend eine der germanischen und romanischen orthographien eine andere bedeutung beilegt als die übrigen. wir brauchen uns um dieselbe um so weniger zu kümmern da diejenigen, welche sie stellen, selber in der gröbsten weise dagegen verstoſsen. nehmen wir zb. die schreibungen von Lepsius. er verlangt S für den stimmlosen S-laut; aber in Deutschland ist S das zeichen für den tönenden reibelaut; sa lesen die meisten gebildeten Deut-

schen als französisches za; der buchstabe S wäre also für die neue orthographie nicht brauchbar. — Z soll den tönenden S-laut darstellen; aber in Deutschland bedeutet es *ts,* in Italien *ts* und *dſ,* in Spanien *þ.* — U für den dunkelsten vocal widerspricht der französischen orthographie, in welcher es die geltung *y* (dh. *ü)* hat. — V für *w* verträgt sich nicht mit dem deutschen gebrauch, welcher ihm den wert *f* beilegt. — W für unsilbiges *u* ist unzulässig weil es im deutschen und holländischen nur den *w*-laut bezeichnet. — H für den kehlkopfreibelaut taugt nichts, denn bei den Romanen ist es stumm. — P, T, K dürften nicht für die reinen tenues verwendet werden weil sie in Deutschland und in Dänemark als gewöhnliche vertreter der lautverbindungen *ph, th, kç, kx* gelten. — B, D, G wären zur darstellung der tönenden medien durchaus untauglich weil sie in Süd- und Mitteldeutschland als reine tenues gesprochen werden usw. — streng genommen müste man jeden buchstaben verwerfen, der in irgend einer der genannten orthographien mehrere werte hat; zb. A = *a,* denn engl. A oft = *é, à* usw.; E = *e,* denn engl. E oft = *ί* und *è;* I = *i,* denn engl. I oft = *ai, ὸ, ι;* O = *o,* denn dänisch O oft = *ù;* U = *u,* denn engl. U oft = *iu, è, ù;* G = *g,* denn ital. G oft = *dſ,* franz. G oft = *ſ,* span. G oft = *x̧;* D = *d,* denn span. und dän. D oft = *þ* oder *δ* usw. — ein grundsatz, der von seinen eigenen verfechtern mit füſsen getreten wird, kann keinen anspruch auf beachtung erheben.

§ 13. Man hat eingewendet, die neuhochdeutsche orthographie könne nicht zur grundlage einer wissenschaftlichen schreibung gemacht werden, weil die geltung ihrer buchstaben in den einzelnen gegenden Deutschlands oft sehr verschieden ist. das ist ohne belang. mehr als die hälfte aller Deutschen spricht E und I für Ö und Ü; aber deshalb zweifelt niemand daran dass die laute *i, e* mit I, E zu bezeichnen sind und nicht mit Ü, Ö, oder dass den buchstaben Ö, Ü die laute *ɵ, y* als eigentlicher wert zukommen. ebensowenig kann streit darüber entstehen ob G ein *g* und nicht vielmehr einen CH-, oder J-, oder K- oder U-laut usw. darstellen solle.

§ 14. Wäre es nicht besser von der italienischen orthographie auszugehen statt von der neuhochdeutschen? — durchaus nicht! im wesentlichen würden beide wege zu demselben ziele führen; aber in manchen fällen reicht die italienische schreibung nicht aus und müste man dann ohnehin auf die neuhochdeutsche zurückgreifen; zb. die gaumentenuis bezeichnet der Italiener mit C, was vor E und I misslich wäre; für die *a, ſ* (tönendes S) hat er keinen besonderen buchstaben; die laute *h, y, ɵ* kennt seine schriftsprache nicht. keine orthographie eignet sich so gut zur grundlage einer wissenschaftlichen schreibung wie die deutsche.

§ 15. Die buchstaben, welche wir nach satz VI anzunehmen

haben, sind folgende: *a, ä, b, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, ö, p, r, ſ, s, t, u, ü, w*. über *ſ* als zeichen für den tönenden S-laut s. Herrigs Archiv 1877, band LVI, s. 327—332.

§ 16. Von diesen zeichen können drei nicht gutgeheiſsen werden, nämlich *ä, ö, ü*. sie verstoſsen gegen satz IV, erstens weil der doppelpunct ¨ aus zwei zeichen zusammengesetzt ist, zweitens weil er unbequem ist und sich mit anderen zeichen schlecht verbindet. mit satz V sind *ä, ö, ü* unverträglich, weil sie in verbindung mit den einfachsten und über allen anderen vocalzeichen gebräuchlichen beistrichen ´ und ` in den druckereien nicht vorkommen. der vorschlag von Lepsius, den doppelpunct unter den buchstaben anzubringen, kann natürlich nicht befriedigen. für *ü* gibt es einen ersatz, welchem die drei oben gerügten fehler nicht ankleben und welcher bereits mehr oder weniger üblich ist: in griechischen fremdwörtern und in der orthographie des Angelsächsischen, Altnordischen, Schwedischen und Dänischen finden wir den *ü*-laut stets mit *y* bezeichnet. diesem vorgang müssen wir uns unbedingt anschlieſsen.

Hingegen für *ä* und *ö* ist die abhülfe nicht so leicht; denn welche zeichen wir auch wählen mögen, so sind deren verbindungen mit den nötigsten beistrichen in den druckereien nicht vorrätig und ist es daher unmöglich dem satze V zu genügen; wir können also bloſs auf satz IV rücksicht nehmen. das zunächstliegende sind verschleifungen von *a* und *o* mit *e*; da nun aber die bereits üblichen æ, œ an groſser unbeholfenheit leiden, ferner in der kursivschrift schwer von einander zu unterscheiden sind und in der kurrentschrift leicht mit den zweilautigen *ae* und *oe* verwechselt werden, bleibt nichts übrig als das *e* in das *a* und *o* zu stellen und *ɐ, ɵ* zu schreiben. dies ist übrigens in dem hier vorgeschlagenen system der einzige fall wo ein eigentlicher buchstabe neu geschnitten werden muss. — dass durchstrichene *a, o, u* unsystematisch, unbequem und obendrein unschön sind, bedarf kaum der erwähnung. unsystematisch und unpractisch sind auch die *a, o, u* mit einkerbung links.

§ 17. Am wichtigsten für die mundartliche wissenschaft ist zunächst die bezeichnung der gebräuchlichsten vocale, für welche die herkömmliche orthographie keine besonderen buchstaben besitzt. die meisten vorschläge welche bisher gemacht worden, verstoſsen gegen einen oder zwei der sätze III, IV und V oder gar gegen alle drei und leiden obendrein an zwei fehlern: sie verschwenden eine menge von nebenzeichen und lassen die mittelstufen zwischen *i, y, u* und *e, ɵ, o* unberücksichtigt. die einzige nach allen seiten hin befriedigende bezeichnungsweise ist die von Schmeller in seinen Mundarten Baierns und von Rumpelt in seinem höchst verdienstlichen System der sprachlaute (Halle, waisenhaus, 1869) angewendete: der gebrauch des ` (Schmellers und Rumpelts ´ für den 'alfabetischen' lautwert der buchstaben

ist überflüssig und mit satz VI unverträglich). nach satz VIII vervollständigen sich die vocalzeichen folgendermaſsen:

u ù o ò à ɑ ɑ̀ a è e ì i	zugleich erhalten wir für den laut des
è	deutschen SCH das Zeichen *s̔*, für das
ɵ	französische J: *ʃʿ*, für die am hintersten
ỳ	gaumenrande gebildete tenuis: *k̔* usw.
y	

§ 18. Dass dem ʼ die dem ʽ entgegengesetzte bedeutung beigelegt wird, ist beinahe selbstverständlich; übrigens wird ʼ bei vocalzeichen vorläufig kaum nötig sein. — die durch anwendung von ʽ und ʼ erlangte vocalbezeichnung ist an systematik, einfachheit, bequemlichkeit, eleganz und namentlich an reichtum und ausgiebigkeit jeder anderen bisher vorgeschlagenen weit überlegen.

§ 19. Das von Rapp, Lepsius ua. für die nasalierung vorgeschlagene ˜ ist unbrauchbar, denn es ist zu compliciert (aus ⁀ und ‿ zusammengesetzt), nimmt als wagrechtes zeichen zu viel raum nach rechts und links ein und verbindet sich schlecht mit irgend einem anderen beistrich (s. oben § 7). es ist daher unvermeidlich das von Rumpelt, Sievers ua. angewendete polnisch-litauische ˛ anzunehmen.

§ 20. *ə* ist seit Schmeller und Rapp in der wissenschaftlichen dialectschreibung so gut wie eingebürgert. von dem Lepsiusschen *ẹ* kann schon wegen satz V und § 8 keine rede sein.

§ 21. Aus denselben gründen ist für den nasal mit gaumenverschluss nur das von Rapp und vielen anderen eingeführte *η* zulässig; *η* allein hat den vorzug dass es mit den nötigsten beistrichen ʽ und ʹ (*ἡ*, *ή*) in jeder gröſseren druckerei vorhanden ist.

§ 22. Statt des von Rapp, Lepsius ua. vorgeschlagenen *χ* ist das von Winteler und z. t. auch von Rapp und Sievers verwendete *x* vorzuziehen, weil es auch in der kleinsten druckerei zu haben ist und vor *χ* überdies den vorzug hat nicht unter die linie herabzugehen. nach satz VIII ist damit zugleich *x̔* für den am hintersten rande des gaumensegels gebildeten reibelaut gegeben.

§ 23. Gegen *j* als zeichen für tönendes *x* wird sich schwerlich ein einwand erheben.

§ 24. Ebenso wenig gegen *v* für das (von unserem *w* scharf zu sondernde) tönende *f*, welches im Niederdeutschen und Romanischen vorkommt und in der orthographie dieser idiome mit V bezeichnet wird; die Holländer und die niederdeutschen dialectschriftsteller halten V und W und F auf das strengste aus einander.

§ 25. *q* ist das zunächstliegende zeichen für den faukalen schlaglaut; so ergibt sich nach satz VIII zugleich auch *q̔* für die kehlkopftenuis.

§ 26. In betreff von satz XI 7 und 8 kann die entscheidung verschieden ausfallen, je nachdem man satz III und IX oder aber satz V zur geltung bringt; *x̔ s̔ ʃ* sind systematischer, *ç þ δ* üblicher

§ 27. Von ' und von ¯ als dehnungszeichen kann keine rede sein, wenn man gegen die sätze IV und V (vgl. §§ 7 und 8) keine schlagenden vernunftgründe vorzubringen weifs. sie sind nicht nur an sich unbequem, sondern kommen in verbindung mit consonantenzeichen und mit anderen beistrichen in keiner druckerei vor. ˆ ferner ist ' eine zusammensetzung. überdies wird mit der zeit das bedürfnis eintreten nicht blofs eine sondern mehrere stufen der länge zu unterscheiden; dies kann in berücksichtigung von satz III (vgl. § 6) z. t. nur durch verlängerung des dehnungszeichens geschehen, zb. ‾ müste eine gröfsere dauer als ¯ bezeichnen; wie soll aber ‾ über einem schmalen buchstaben platz finden? — sehen wir was für längenbezeichnungen, welche nicht gegen satz I verstofsen, sonst noch üblich sind, so finden wir in der orthographie des Altnordischen, des Ungarischen, des Böhmischen, des Irischen und vieler lateinischer inschriften den querstrich ´. dieser bietet alle die vorteile welche wir bei ' und ¯ vermissen. in der polnischen, tschechischen und litauischen orthographie und in dem Lepsiusschen system kommt ´ über den allermeisten consonantenzeichen vor; über vocalzeichen ist es in jeder druckerei vorrätig aufser über ä und ö; aber in dieser verbindung findet man auch keine ˆ und ¯. — natürlich muss jeder buchstabe, der nicht mit dem längezeichen versehen ist, entschieden kurz gesprochen werden.

§ 28. Auch wenn wir davon absehen dass wir mit der verwendung von ` und ´ in der oben erläuterten bedeutung nicht etwas unerhörtes aus der luft greifen, sondern uns an den längst gemachten vorschlag des altmeisters auf dialectwissenschaftlichem gebiete und eines angesehenen grammatikers und an den hergebrachten gebrauch mehrerer culturvölker anlehnen, so zwingt uns schon satz V diesen weg einzuschlagen. zu welchen zwecken bedarf die mundartliche orthographie am nötigsten und am häufigsten der anwendung von nebenzeichen? um gewisse schallfärbungen und um die länge darzustellen. welche beiden nebenzeichen finden sich bereits in jeder druckerei allein oder in verbindung mit einander über den meisten der zunächst in betracht kommenden buchstaben? die beistriche ` und ´ (welche sich zu ˆ zusammensetzen). kann man diese beiden tatsachen nicht in abrede stellen, so zwingt die unerbittlichste notwendigkeit zur annahme der sätze VIII und XII, mag man sich drehen und wenden wie man will.

§ 29. Wenn man auch die bezeichnung der 'betonung' für unerlässlich erklärt, so ist dies ein schwerer irrtum. erstens betonen die verschiedenen mundarten, die in prosodischer hinsicht sehr stark von einander abweichen, im wesentlichen ganz gleich. zweitens ist innerhalb des einfachen wortes beinahe immer die stammsilbe stärker als die übrigen silben; wer nun mit dem Deutschen vertraut ist, weifs in den meisten fällen den

stamm als solchen zu erkennen; obgleich unsere herkömmliche orthographie in wortbildern wie begeben über die dynamischen verhältnisse keinerlei auskunft gibt, entsteht trotzdem nur in den seltensten fällen ein zweifel darüber was stamm- und was nebensilbe ist. drittens haben wir ə nur in schwachen, die übrigen vocale meistens nur in starken silben; die genaue darstellung des klanges macht also gewöhnlich auch die tonsilbe dem auge kenntlich. viertens kommen in schwachen silben selten lange selbstlauter vor; unser längezeichen ´ wird also in den meisten fällen auf die betonung hinweisen. darum finden wir in all den zahllosen dialectproben, welche bis jetzt veröffentlicht worden, immer eine durchgängige wenn auch oft unwissenschaftliche und inconsequente darstellung der prosodie, niemals aber besondere beistriche für die stärkeverhältnisse. von einem dringenden bedürfnis nach accentbezeichnung kann also nicht entfernt die rede sein. soll übrigens eine solche angewendet werden, so genügt es der wissenschaft durchaus nicht, bloſs die dynamischen verhältnisse innerhalb des vereinzelten wortes kenntlich zu machen, sondern sie muss auch diejenigen innerhalb mehrwortiger sätze berücksichtigen; daran wird meistens gar nicht gedacht. — die herkömmliche accentbezeichnung ist ohnehin unsystematisch und gänzlich ungenügend und bedarf einer gründlichen umgestaltung. auch handelt es sich darum zugleich eine bezeichnungsweise der schallstärke aufzustellen, welche geeignet ist die in unseren lehrbüchern der nhd. metrik immer noch grassierenden kurzlangschemata zu verdrängen.

§ 30. Die in den sätzen VI bis XII vorgeschlagene schreibung reicht aus für die dringendsten forderungen der wissenschaft; hat man sich in diesen puncten geeinigt, so werden die übrigen, welche man in Frommanns Deutschen mundarten VII 313—315 besprochen findet, wenig schwierigkeiten mehr machen.[1] das ganze system ist bis in seine kleinsten teile nach allen seiten hin reiflich durchdacht; die lauttheorie, auf welcher es beruht, habe ich ausführlich erörtert in Reicherts und du Bois-Reymonds Archiv für anatomie und physiologie (1873, s. 449—477), in meiner recension von Sievers Grundzügen der lautphysiologie (Anzeiger III 1—22) und in meinem buche Zur lautverschiebung. noch sei bemerkt dass, wenn auch zunächst die bedürfnisse der deutschen dialectologie ins auge gefasst worden, die vorgeschlagene orthographie dennoch auf jede sprache, also auch auf die romanischen mundarten mit leichtigkeit anwendbar ist. dass sie an folgerichtigkeit, strenger systematik, eleganz und leichter anwendbarkeit unübertroffen dasteht, wurde mir schriftlich und mündlich von den verschiedensten seiten her rückhaltslos bezeugt.

[1] ebendaselbst (s. 315—330) habe ich vor den fehlern gewarnt, welche gewöhnlich bei dialectischen beobachtungen begangen werden und auch die beste orthographie wertlos machen.

Zum schlusse widerhole ich was man immer nicht genug widerholen kann: soll in der wissenschaftlichen orthographie irgend welche einigung erzielt werden, so lasse man sich nicht durch beliebige gewöhnungen und zufälle leiten, sondern durch klare und wolerwogene vernunftgründe.

Alle freunde der mundartlichen forschung bitte ich dringend meine vorschläge und namentlich deren begründung einer eingehenden, unbefangenen prüfung zu unterwerfen und das ergebnis zu meiner kenntnis gelangen zu lassen. jeder ausdruck der zustimmung, jede ausführlich und verständig begründete verbesserung wird mir willkommen sein. jedesfalls wird es sich sehr empfehlen gegenthesen nur nach erfolglosen verständigungsversuchen zu veröffentlichen, sonst wird kraft und zeit nutzlos vergeudet; oft beruht eine meinungsverschiedenheit nur auf leicht zu hebenden misverständnissen. und dadurch dass auf jeden vorschlag hin zehn, zwölf leider oft recht unüberlegte gegenvorschläge hervorpilzen, wird das werk der einigung nicht gefördert.

In hohem grade wünschenswert ist mündlicher meinungsaustausch. die beste gelegenheit hierzu bieten die philologenversammlungen (die nächste wird im september 1878 zu Gera stattfinden). nur muss man unsere angelegenheit nicht in sectionssitzungen zur sprache bringen; die erfahrungen auf dem Tübinger und auf dem Wiesbadener philologentag haben, wie ich es zu Tübingen ausdrücklich voraussagte, auf das glänzendste bestätigt dass die frage der mundartlichen orthographie bis jetzt noch zu wenig reif und zu sehr von misverständnissen umgeben ist, als dass sie in einer vielköpfigen versammlung eingehend und sachgemäfs erörtert werden könnte. in diesem sinne hat denn auch die sehr stark besuchte germanistensection zu Wiesbaden nahezu einstimmig die absetzung des gegenstandes von der tagesordnung beschlossen. es steht also nur der weg privater besprechung offen und diesen zu betreten wird man mich wie in Tübingen und Wiesbaden, so auch in Gera immer bereit finden.

Saargemünd. J. F. KRÄUTER.

Festschrift zur vierten säcular-feier der Eberhard-Karls-universität zu Tübingen dargebracht von der königlichen öffentlichen bibliothek zu Stuttgart. Stuttgart, Aue, (1877). 87 ss. 4°.

Vier beamte der k. öffentlichen bibliothek zu Stuttgart haben sich vereint, um durch eine gemeinsame schrift derjenigen hochschule, welcher sie sämmtlich die wissenschaftliche ausbildung schulden, bei gelegenheit der feier ihres vierhundertjährigen bestehens den tribut dankbarer verehrung darzubringen. hr oberbibliothekar WHeyd liefert darin Beiträge zur geschichte des Levantehandels im XIV jahrhundert, professor AWintterlin handelt über Die grabdenkmale herzog Christophs, seines sohnes Eberhard und seiner gemahlin Anna Maria in der stiftskirche zu Tübingen, professor ThSchott teilt die correspondenzen französischer protestanten an den herzog Ludwig von Würtemberg während der jahre 1568—1570 und die einzige im concept erhaltene antwort dieses fürsten mit; professor HFischer endlich publiciert zwei fragmente des mittelniederländischen romans der Lorreinen. ich muss es mir versagen, auf den inhalt der drei ersten arbeiten, welche uns hier geboten werden, näher einzugehen, weil derselbe, wiewol nach vielen seiten hin anregend und belehrend, weit ab liegt von den interessen, denen diese blätter dienen sollen; ich beschränke mich darauf, dem vierten aufsatze einige wenige worte zu widmen, um die aufmerksamkeit der fachgenossen ihm zuzulenken.

Von dem weit ausgesponnenen mnl. romane der Lorreinen besitzen wir bisher nur eine reihe von bruchstücken, deren an sich nicht unbeträchtlicher umfang dem des ganzen gedichts gegenüber, wie er analog dem franz. originale erschlossen werden darf, als gering zu bezeichnen ist. die ersten fünf dieser fragmente (die 3 Giefsener und 2 ehedem Conzsche) wurden gesammelt veröffentlicht von Jonckbloet unter dem titel: Karel de groote en zjine XII pairs, Leiden 1844, die weiteren fünf (die 3 Utrechter, das Nürnberger und das Münchner) von Matthes in der 17 lieferung der Moltzerschen Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde, Groningen 1876: es reihen sich die Jonckbloetschen texte hinter die Utrechter und vor das Nürnberger blatt bei Matthes ein. bei dem mangel einer vollständigen hs., bei den starken discrepanzen der zahlreichen mss. der franz. quelle hilft aber jedes neuaufgefundene, wenn auch noch so kleine, stück anlage und ausdehnung des niederländischen gedichts genauer bestimmen. so auch die beiden von Fischer hier aus Gräters nachlasse zum ersten male und, wie nur zu billigen, diplomatisch getreu bekanntgemachten blätter, die ursprünglich mit einander zusammenhiengen. er weist nach dass dieselben dem zweiten buche angehörten, und zwar in der weise dass das Nürnberger bruchstück zwischen beide einzuordnen ist. merk-

würdiger weise haben sämmtliche bisher aufgefundene reste des romans bis auf die Utrechter blätter, welche immer 4 columnen zu 44 versen auf der seite haben, einer und derselben dreispaltigen pergamenths. in folio mit je 60 zeilen angehört; somit besteht die wahrscheinlichkeit dass diese hs. in Deutschland zerschnitten wurde, und wir dürfen hoffen, noch anderer teile des gedichtes im laufe der zeit habhaft zu werden.

STEINMEYER.

NOTIZEN.

In einem exemplare der Rechtsaltertümer JGrimms, welches aus dem nachlasse ThvKarajans an die k. k. studienbibliothek zu Salzburg gelangt ist, befindet sich ein handschriftlicher index, den Karajan für seine eigenen bedürfnisse zur ergänzung des gedruckten wortregisters am schlusse des werkes sich im jahre 1840 angelegt hatte. denselben hat jetzt hr ALOIS POGATSCHER in dem programm der realschule zu Salzburg (Salzburg 1877) ergänzt und berichtigt herausgegeben. wir sind ihm dafür zu dank verpflichtet: je mehr unsere wissenschaftliche litteratur an massenhaftigkeit zunimmt, um so mehr stellt sich das bedürfnis nach bequemen und vollständigen registern und nachschlagebüchern ein, deren existenz dann wider den büchern selbst, zu welchen sie angefertigt sind, zu gute kommt. man darf behaupten dass die Grammatik seit Andresens Register häufiger benutzt und angezogen worden ist als vordem. dieselbe leichtere benutzbarkeit sichert den Rechtsaltertümern der vorliegende index.

Als privatdocenten für deutsche philologie haben sich habilitiert hr dr OTTO BEHAGHEL an der universität Heidelberg, hr dr FRANZ LICHTENSTEIN an der universität Breslau, hr dr PHILIPP STRAUCH an der universität Tübingen; desgl. für vergleichende sprachforschung hr dr HEINRICH ZIMMER an der universität Berlin.

Im anschluss an Roedigers nachweis oben s. 273 z. 2—4 und an die dort citierte stelle meiner recension bemerke ich dass auch, worauf dr Lichtenstein mich freundlichst aufmerksam macht, im Rulant 283, 18 die wendung: *mit dem tôde si urlop nâmen* gebraucht ist.

EINGEGANGENE SCHRIFTEN.

Über den druidismus in Noricum mit rücksicht auf die stellung **der geschichtsforschung zur** Keltenfrage von **Franz Ferk. sonderabdruck aus dem ersten** jahresberichte der **hiesigen k. k. lehrerbildungs-anstalt.** Graz 1877. gr. 8⁰.

Deutsche volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. **gesammelt von Josef Haltrich.** zweite vermehrte auflage. **Wien 1877. 8⁰.**

Die composition des Beowulf, von oberlehrer dr **Hornburg. programm des k. lyceums zu Metz.** Metz 1877. 4⁰.

Die literatur der Salzburger mundart. eine bibliographische **skizze von Nikolaus Huber.** Salzburg 1878. 8⁰.

Korrespondenzblatt des vereines für siebenbürgische landeskunde. **redigirt von Franz Zimmermann.** 1878 nr 1—3. 8⁰.

Kurze hochdeutsche sprachlehre. von KEHKrause. vierte **verbesserte auflage. Stade 1877. 8⁰.**

Zur kritik des prosaromans Tristrant und Isalde. von dr **Franz Lichtenstein. Breslau 1877. 8⁰.**

Die sage von Helgi, dem Hundingstöter. von **Philipp Löwe. programm. Strehlen 1877. 4⁰.**

Das handschriftenverhältnis in Rudolfs von Ems Barlaam. **von Franz Söhns. dissertation.** Erlangen 1878. 8⁰.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 4 SEPTEMBER 1878

Das verbum in der nominalcomposition im deutschen, griechischen, slavischen und romanischen. von HERMANN OSTHOFF. Jena, Costenoble, 1878. XII und 372 ss. gr. 8°. — 11,20 m.*

Hr Osthoff hat einen für ein beschränkteres gebiet bereits aufgestellten gedanken erweitert und durch massenhaftes hereinziehen des von anderen gesammelten, oder leicht zu beschaffenden materials zu einem buche angeschwellt. dasselbe beschäftigt sich mit der classe zusammengesetzter nomina, von deren erstem teile es fraglich ist, ob er ein verbum oder ein nomen enthalte, und entscheidet die frage dahin dass diese formen ursprünglich nur nominale könnten gewesen sein, dass sie aber, zum teil verbaler deutung fähig, vom irregehenden sprachgefühl verbal gedeutet wurden und dann würklich verbale neubildungen veranlassten. dabei 'müssen' wie der verfasser s. 323 sagt 'das germanische und romanische an beweiskraft etwas auf die anderen überströmen' und, fährt er fort, 'in der architectonik unseres buches ist dies verhältnis dadurch angedeutet dass germanisch und romanisch die stützebedürftigeren schwestern, das griechische und slavische, umschliefsend in ihre mitte nehmen.' wenn zwei von den vier schwestern auf s. 323 noch hinken, so ist sehr zu befürchten dass wir 'unseren zweck' (s. 3, 3; 9, 8; 148, 6 v. u.; 140 mitte; 232, 1; 254, 6; 300, 9; vgl. auch 297, 8), so klein er auch ist, mit dem verfasser trotz unserem buche vielleicht doch nicht erreicht haben. denn eine schärfere untersuchung könnte vielleicht die besondere entwickelung, welche nach des hrn verfassers ansicht im germanischen statt gefunden hat, auch speciell mit den eigentümlich germanischen veränderungen der sprache in zusammenhang bringen und das präjudiz, mit dem der verfasser geflissentlich an das griechische (s. 140) herantritt, als falsch und nichtig erweisen.

Wenn wir auch gerne zugeben dass wir für das gotische, ferner für die schwachen verba der classen auf *ên, ôn,* sowie für einen teil derer auf *jan* des ahd. nicht anzunehmen brauchen dass sie in der nominalcomposition verwendet wurden; ferner dass die lautform der starken verba in solcher composition mit der lautform von nominibus agentis und actionis auf *a* übereinstimmt,

[* vgl. Jenaer litteraturzeitung 1878 nr 10 (BDelbrück.)]

so muste immer noch eine neigung der sprechenden zu verbaler umdeutung hinzukommen, ehe diese erfolgen und andere neubildungen dieser art veranlassen konnte. und sollte man nicht die ursache zu dieser neigung aufzudecken im stande sein? herr Osthoff hat aus der reihe der germanischen zusammensetzungen eine einzige classe sich ausgewählt, für sie den ahd. wortschatz und die lexica 'fleifsig durchstöbert' (s. 83); um die unterschiede, die sich nach den verschiedenheiten des ganzen sprachzustandes, den älteren typen gegenüber, auch für die composition ergeben musten, hat er sich nicht gekümmert. aber es ist doch wahrlich ein punct von bedeutung dass zb. das sanskrit in der regel das allgemeine element des wortes, die endungen, betonte, das germanische hingegen stets das specielle, den bestimmenden, auf die unterart zurückführenden teil der zusammensetzung (vgl. Justi Zusammens. d. nomina s. 69 und 75).

Diese abweichung ist so grofs, dass sie die scheidung von affixbildung und wortzusammensetzung, wie sie Justi ebend. s. 5 je nach dem vorwiegen des zu bestimmenden und des bestimmenden teiles aufstellt, geradezu aufzuheben droht. dass diese art der betonung zur verstümmelung und raschem verbrauch zweiter compositionsglieder geführt hat, darauf hat schon Justi s. 77 f aufmerksam gemacht. hr Osthoff bringt nun für diese erscheinung s. 113 eine ganze menge von gründen nach Whitney-Jolly, nur nicht den von Justi angeführten, der, wie wol nicht bezweifelt werden kann, der einzig wahre ist; sonst hätte er sich wol hüten müssen, von diesen neubildungen flugs in die indogermanische urzeit überzuspringen und das lat. suffix -*dus* auf stamm *da* 'geben' zurückzuführen.

Das neue accentgesetz könnte nun auch bei jener verbalen umdeutung im spiele gewesen sein. die herabdrückung des zweiten compositionsgliedes, das gewicht des ersten konnte wol dazu führen, jenes als den indifferenten wortstamm zu fassen, der erst durch das zweite glied zum nomen würde.

Diese vermutung wird aber durch zweierlei umstände bestätigt.

Erstens. es finden sich zb. neben dem s. 79 behandelten *bûman* zwei synonyme *bûwelinc* und *bûwære*, das erste wie *barlinc* neben *barman*, *hovelinc* neben *hoveman*, *edelinc* später *edelman*, das zweite wie *burgære* neben *burcman*, *schâchære* neben *schâchman*; ein compositum *mûsar* oder *miusearn* wechselt als vogelname mit dem nomen agentis *mûsære*, *mûser*. so wechseln in der benennung von geräten bildungen auf -*er* wie *fächer*, *reiber*, *heber* mit compositen wie *bratknecht*, *reitknecht*, *schüsselknecht* (Wackernagel Kl. schriften 3, 60). so wird in nhd. compositis wie *schiffmann*, *bettelmann* neben *schiffer*, *bettler* der zweite teil nur noch als eine erneuerung des suffixes gefühlt. es lag also bei *bûman*, *schâchman* die ableitung von einem schwachen verbum ebenso nahe, wie bei *bûwære*, *schâchære*, bei

denen das secundär- als primärsuffix gedeutet, oder von anfang an verwandt wurde (Zimmer Suffix *a* und *â* s. 178). die ursache für diese erscheinung ist aber in der bedeutungsgleichheit mit den nominibus agentis auf suffix *-an* zu suchen (ebend.).

Zweitens. dass ein zweites compositionsglied suffixartig werde, dazu braucht es eine häufige verwendung in der composition. die zweiten glieder, die in verbaler composition erscheinen, sind aber gerade die in der composition überhaupt zumeist erscheinenden wörter. unter den von hrn Osthoff aufgezählten gehören die mit *-wic* zusammengesetzten nicht zu dieser classe; denn das starke verbum war im ahd. schon ausgestorben; auch nicht die mit *strît-, jâmer-, klage-* zusammengesetzten, weil die entsprechenden nomina gang und gäbe sind. alle aber — mit ausnahme von *speni-varh* s. 37, zu dem die gegensätze, welche andere ferkel bezeichneten, natürlich zufällig, nicht erhalten sind, und *mez-chuoli*, das gar nicht hieher gehört — entsprechen der gestellten anforderung.

Diese zweiten glieder sind: *-hunt* nr 1, 9 und *triphunt* s. 75; bei Graff stehen 6 sicher nominale zusammensetzungen. *-îsen* nr 2, 8, 29, 2 auf s. 74; 3 auf s. 75, 2 auf s. 79; 12 nominale stehen im Mhd. wb., 18 nominale neben 14 verbalen im DWB. *-tac;* 18 nominale composita bei Graff, darunter die wochentage, in denen es später verkürzt wird; in einigen ist es abstractsuffix. *-reht;* 7 nominale composita bei Graff. *-ackus;* 2 nominale. *-lahhan* nr 12, 18, 24, 28, 30; daneben 15 nominale bei Graff. *-stein* nr 11, 20, 27, 31, 41, dazu 21 nominale. um nur noch die auffallendsten zu geben, für *-berc* nr 16 eine spalte von compositis bei Graff III 185, für *-burc* nr 25 zwei spalten III 180 f. *-wurz* nr 29 zwei spalten nominaler. *-vaz* nr 37, 38 und s. 85; drei spalten Graff III 729 f. *-puah* nr 39; 11 nominale.

Die wörter bezeichnen lauter gegenstände des täglichen lebens, worauf schon Grimm Gr. II 681 aufmerksam macht, werkzeuge und geräte, die mit *-ackus, -îsen, -ruote, -stap, -stein, -geziuge, -snuor, -garn, -kleit, -stuol, -scaz,* örtlichkeiten, die mit *-hûs, -hof, -stat, -berc, -burc* componiert werden; oder sie sind kunstausdrücke zur classification, so: *-hunt, -vogel, -stein, -wurz, -krût, -suht, -sterne.*

Schön sind diese zusammensetzungen nicht, sondern sie sind notgebilde, eines im gegensatz zum anderen gebildet; eine bildung wie *haustrum* steht an ästhetischem wert über *schepfivaz, hebel* über *hebîsen.* das compositum ist ein massiger lastklepper, die suffixbildung ein leichtes arabisches ros.

Durch die gebilde der natur geht das streben, das gröste mit aufwand der geringsten mittel zu erreichen. auch in der sprache ist der ausdruck, der bei der grösten kürze das meiste besagt, der schönste. so ist der bloſse casus älterer zeit kunst-

voller als die präposition mit dem casus in späterer, eben darum sagt der dichter: 'lassen', 'schirmen', wo die prosa 'verlassen', 'beschirmen' hat, 'schöne' dem prosaischen 'schönheit' gegenüber. ein wort Goethes erläutert den psychologischen vorgang. 'man hat die bemerkung gemacht dass ein gesicht, im hohlspiegel vergröſsert gesehen, geistlos aussehe. eben als wenn auch in der erscheinung nur die körperliche masse, nicht aber die kraft des geistes vergröſsert werden könne.' das breitere jüngere wort ist das hohlspiegelbild des kürzeren älteren. wie sehr diese plumpen worte nur dem täglichen leben zukommen, zeigt auch der umstand dass in der etwas höheren sphäre des sprichwortes gleich zb. das bloſse 'eisen' anstatt 'hufeisen' erscheint (beispiele im DWB unter *eisen*).

Sollten nun diese gebilde nur dem zufall dass bei einigen von ihnen die nominale form mit der verbalen zusammenfiel ihren ursprung verdanken? die not führte dazu, verba zu verwenden, wo kein nomen zur hand war. warum schwanden die alten kurzen nomina agentis und actionis? war also eine frage, welche die vorliegende arbeit hätte aufwerfen müssen. warum konnten aber verba verwendet werden? 1) die suffixbildung schränkte sich ein, die composition nahm zu (Grimm Gr. II 546). 2) der accent setzte das zweite glied herab, so dass das ganze mit schwinden des tieftons dann als éin wort erschien und darum auch der verbalstamm im ersten gliede erträglich war. für die form desselben sind die älteren nomina agentis und actionis maſsgebend gewesen, aber nicht die wenigen, die in der zusammensetzung erscheinen, sondern die ganze classe, die sich ja noch eine ziemliche zeit, auch als der ersatz für sie schon vorhanden war, hielt.

Dies sind wenigstens fragen, die hätten gestellt werden müssen, aber von hrn Osthoff nicht gestellt worden sind. es ist zu verwundern, wie jemand nach Scherers untersuchungen und deren glänzender bestätigung durch Karl Verners fund Zs. f. vgl. sprachf. XXIII 97 f noch über fragen der deutschen wortform schreiben kann, ohne an die accentrevolution zu denken.

Herr Osthoff 'handhabt' dafür desto mehr 'bewust' das erklärungsprincip der falschen analogie zb. s. 62, 82, 245 und scheint sich, nach seinen seitherigen arbeiten zu urteilen, das verdienst erwerben zu wollen, demselben einen recht weiten kreis der anwendung zu verschaffen; es gälte aber doch vielmehr, wie Scherer, mit dem sich der verfasser s. 189 über diesen punct 'völlig einig' zu wissen meint, zGDS 177 bemerkt, 'namentlich die einschränkungen festzustellen, innerhalb deren dieser vorgang sich halten muss.' sonst heiſst derartiges erklären eben nur gar zu leicht, 'sich ohne gêne (s. 159, 15) errore quodam analogiae aus der affaire ziehen.'

In Grimms Gr. II 695 wird vor voreiliger zurückführung

der verbalen ersten glieder auf substantiva gewarnt. vergeblich, wie das s. 21 über *lichstein* 'gestaltstein' und s. 50 über *gertisen* jaculum, 'als gerte dienendes, wie eine gerte geschwungenes eisen' ausgeführte zeigt. höchst merkwürdig ist, was über *hebamme* s. 56 bemerkt wird. 'bei den wörtern für *hebamme* wuste ich vollends nichts mit dem verbum im ersten gliede anzufangen, da 'eine amme die hebt' oder 'zum heben' doch nicht der sinn ist, wol aber die dem ahd. *heft* gleichfalls zukommende abgeleitete bedeutung: inflatio, elatio corporis (scilicet gravidae in actu pariendi) am platze ist.' — was das heben der amme auf sich habe, kann hr Osthoff aus RA 455 ersehen. dankbar muss die deutsche philologie dem verfasser auch für die besprechung des Waltherschen *decke blôz* s. 135 sein.

Zur erklärung der imperativnamen zieht hr Osthoff die bahuvrîhicomposita heran. er nimmt für sie willkürlich an, die bildung sei von masculinis ausgegangen, man habe selbstverständlich die von femininen substantiven mit masculinischer endung abgeleiteten als analogiebildung zu erklären (s. 103f): und diese entdeckung reifst ihn (s. 131 anm.) dazu hin, Miklosich absurde sprachanschauung und Zimmer, der diese composita (Suffix *a* und *â* s. 223 f) mit dankenswerter sorgfalt und gediegenem scharfsinn zusammengestellt und behandelt hat, 'eifer für möglichst unwahrscheinliche constructionen' vorzuwerfen. wer aber bedenkt, wie vor suffix *a* in diesen bildungen die stammesausgänge *an, u, i* nicht nur im deutschen, sondern auch im sanskrit abfallen, der wird nicht umhin können, auch ausfall des *â* femininer substantiva anzunehmen; und wer weiter bedenkt dass das suffix *a* durchaus dem suffixe *ja* parallel geht, vor dem auch das masculinische *a* der endung ausfällt, der wird sich leicht überzeugen dass auch vor suffix *a* das schliefsende *a* des substantivs ausgefallen ist, um dem den adjectivischen sinn hervorbringenden *a* platz zu machen. nach hrn Osthoffs deutung bleibt das eigentümlichste an diesen compositen, der adjectivische sinn, unbezeichnet, das suffix ist artikel und das wort wird als apposition beigesetzt, ganz richtig mit comma: 'der goldthron, Hera.' doch es lohnt sich nicht, auf derlei 'ungekünstelte sprachbetrachtung' einzugehen.

Für das alter der imperativnamen sind, bei der beschaffenheit unserer denkmäler, auch die vereinzelten beispiele aus älterer zeit, welche Wackernagel Kl. schriften 3, 108 anführt, doch wol von bedeutung. das eine *lechespiz* ist aus dem 12 jh., das zweite aus *wenescafton* zu erschliefsende *wenescaft* aus dem 11. merkwürdig ist dabei noch dass dieses älteste beispiel die bildung aufserhalb des gebietes der spitz- und personennamen aufweist. es stimmt darin ganz zu den griechischen, mit denen ja, wie JGrimm II 980 sah, die hauptclasse der deutschen verbalcomposita gar keine ähnlichkeit hat; denn *μισάνθρωπος* ist nicht 'hassmensch'

sondern 'hass-den-menschen.' hr Osthoff hat diesen unterschied mit stillschweigen übergangen. man kann wol daran zweifeln dass diese classe einer bloſsen umdeutung anders entstandener formen ihren ursprung verdanke; dieselben wollen etwas besonderes sein und in der einführung des verbums mit haut und haaren, mit object und negation, tempus, person liegt der witz der bildung.

Hier wäre die stelle, wo das deutsche an beweiskraft etwas 'auf das griechische überströmen' könnte; man sieht aber nicht dass hr Osthoff auch nur den gedanken, ob diese namen nicht doch vielleicht reste einer alten bildungsweise sein mögen, reiflich in erwägung gezogen hat.

Was das griechische angeht, so hat für die asigmatischen composita den gedanken, dessen durchführung der zweck des buches ist, Johannes Schmidt Jen. litteraturztg. 1875, s. 668 in der kürze geäuſsert. nach s. 141 liegt der äuſserung JSchmidts die ahnung des richtigen zu grunde, doch ist er im ausdruck fehlgegangen dass er sagte: 'die anlehnung erster compositionsglieder schlägt in das gebiet der volksetymologie', anstatt von 'verändertem sprachgefühl' zu reden.

Für die sigmatischen composita (der verfasser folgt Clemms einteilung) gibt uns der verfasser selbst ein verzeichnis von vierzehn 'forschern', welche die auf -*σι* endigenden ersten compositionsglieder schon für substantivbildungen auf -*ti* erklärt haben und doch 'hat er neue früchte auf den scheinbar kahl gepflückten bäumen unter anwendung der allein richtigen methode gefunden und gepflückt.' der beweis dafür sind 71 seiten seines buches.

Für das slavische wird s. 234 gegen Miklosich (des verfassers einzige quelle s. 210), der die imperativendung *i* in der compositionsfuge verbaler composita für älter ansieht, als das nominale *o*, folgender maſsen argumentiert: 'dass aber das -*o*- dem -*i*- gegenüber in diesem falle als das ältere betrachtet werden muss, wird mir jeder zugeben, der mit mir den principiellen standpunct teilt dass die imperativcomposita nichts ursprüngliches sein können, sondern dass sich dieses compositionsprincip hysterogen entwickelt hat.' dass die slavische schwester etwas gar sehr hinkt, ist würklich nicht zu läugnen.

In dem letzten abschnitt über die romanischen juxtaposita vermittelt der verfasser durch die historische auffassung, was zwei Franzosen in ihren monographien weit auseinander getrennt haben (s. 244). zufälliges formales zusammenfallen nominaler formen mit der des imperativs wird als der einzige anlass aufzuweisen gesucht, warum diese bildungen 'dem sprachgenius in fleisch und blut übergiengen' (s. 237). dabei vertieft sich der verfasser in einzelheiten, wobei er gelegenheit hat, reiche kenntnis des lebens für die etymologie zu verwerten (man vgl. besonders *happelourde* 258; *petenl'air* 315, *chassez-croisez* 312); er zeigt

nicht nur bekanntschaft mit den französischen wörterbüchern zb. s. 271, nein, er hat auch einen lebenden Franzosen auf sein sprachgefühl untersucht und seine ansicht bestätigt gefunden (s. 243. 257). einen seiner excurse schliefst er selbst mit den worten: 'sollte ich mit dieser vermutung irre gehen, so wäre es nicht sehr schade darum' (s. 316).

Ferner gelingt es dem verfasser mit hilfe seines princips, nach dem andere unverkennbare sehnsucht verraten (s. 325), eine analogiebildung in einem ihm unbekannten dialect der französischen Schweiz nachzuweisen (s. 246) und zu weissagen, was aus einem älteren worte geworden wäre, wenn es nicht den weg der veränderung eingeschlagen hätte, den es eingeschlagen hat (s. 260).

Den schluss des ganzen macht ein gegen Curtius selbst (vorher galt es nur, dessen schüler Clemm zu bestreiten) gerichteter excurs, in dem es sich um den nachweis von contaminationen s. 334, 341; contaminationsproducten 334, 340, 342; contaminationsbildungen 342 handelt. gewis hat sich der angegriffene nach ihnen ebenso sehr gesehnt, wie nach der besserung des homerischen textes, welche der erklärer Walthers s. 345 zum besten gibt.

Der verfasser citiert gern, so selbst dafür dass er sich als den schüler Leskiens bekennt, den vorgang seines freundes Paul (widmung s. VIII). einmal citiert er aber recht irreführend, s. 32 anm.; es wird da Scherer ein widerspruch insinuiert, während dieser doch an der einen der angeführten stellen (s. 183) bewust von einer zweiten möglichkeit spricht, welche er nachbringt, nachdem er vorher (s. 178) der allgemein angenommenen meinung zunächst gefolgt ist; dieser anfang der nämlichen auseinandersetzung wird mit 'anderwärts' citiert. dem verfasser selbst aber begegnen würkliche widersprüche, betreffend die ästhetische würdigung der behandelten wortclassen und in den angedeuteten grundanschauungen. so heifst es s. 329: 'denn neues leben blüht zwar mitunter aus den ruinen, aber es ist das doch immer nur eine seltenheit' und s. 324: 'nicht alles, was wir auf zeitlich jüngeren stufen der sprachbildung treffen, ist verfall, sondern mit dem verfall geht immer auch ein neubau hand in hand.' — zwei solche sätze in einem buche beweisen gewis dass der verfasser sich mit recht von den 'ursprachlichen speculationen' abgewendet hat; ob er aber in den französischen juxtapositen, die ja grauenhafte würklichkeit genug enthalten, wie er sie so serienweise (s. 286) um sich herum aufstellt, die ersehnte 'grüne weide' gefunden habe, ist dem recensenten doch zweifelhaft.

Der verfasser hat sich also nicht die reinliche sonderung des materiales, das in beziehung auf die frage 'den noch getrennt dahin fliefsenden stromesarmen der historischen und comparativen

grammatik bereits anvertraut' ist, angelegen sein lassen, um durch übersichtliche darstellung jedem ein urteil zu ermöglichen, sondern hascht nach bestätigungen einer vermutung (man vgl. besonders s. 254: 'vündelin'), die dann als immer neue beweise gelten sollen; da er aber auf diese weise die frage nicht erledigt, sondern jedesmal nur die möglichkeit seiner erklärung, nicht deren wahrheit und richtigkeit bewiesen hat, so muss sein buch als ein unfruchtbares bezeichnet werden.

Berlin, den 26 februar. LUDWIG BOCK.

Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache von EDUARD FIEDLER und dr KARL SACHS. erster band, zweite auflage. besorgt von EUGEN KÖLBING. Leipzig, Wilhelm Violet, 1877. x und 337 ss. 8°.

Der erste band der Fiedlerschen grammatik, welcher 1850 in erster auflage erschien und 1861 mit dem von dr Sachs vollendeten zweiten bande unverändert wider abgedruckt wurde, liegt jetzt in zweiter auflage vor. der herausgeber hat sich darauf beschränkt, das ganze buch einer eingehenden revision zu unterziehen und nur einzelne abschnitte, die einer neubearbeitung am meisten zu bedürfen schienen, umzugestalten. Kölbings vielfältige wissenschaftliche tätigkeit ist bekannt, und so verdient seine versicherung dass es ihm zu vollständiger bearbeitung des werkes an zeit gefehlt, vollen glauben. nicht so leicht jedoch ist ein grund zu erkennen, weshalb er dem, wie es in der vorrede heifst, 'ganz berechtigten wunsche des herrn verlegers, das werk möglichst bald wider completiert zu sehen' nachkommen muste, weshalb er nicht vielmehr dem verleger klar machte dass eine frist von einem halben jahre nicht ausreiche um eine englische grammatik den jetzigen ansprüchen der wissenschaft genügend herzustellen. das publikum würde gerne gewartet und sich noch einige zeit mit Koch und Mätzner begnügt haben. der herausgeber würde alsdann nicht in die lage gekommen sein, schon jetzt eine 'etwaige dritte auflage des Fiedler' ins auge zu fassen, er würde nicht nötig gehabt haben, in der vorrede sich namhafter mängel wegen zu entschuldigen und zum schlusse eine ganze reihe von nachträgen und besserungen zu liefern.

Da das buch eingestandener mafsen einem practischen bedürfnisse genügen, ein erstes wissenschaftliches handbuch liefern soll, so scheint eine prüfung und besprechung der neubearbeiteten abschnitte nicht hinreichend. das publikum muss klar erkennen, was es an dem buche besitzt, wie weit es demselben vertrauen und sich von ihm leiten lassen kann. ich werde also jeden einzelnen teil des werkes besprechen, selbst auf die gefahr hin

dass ich den verfasser auf mängel aufmerksam mache, die er selbst empfunden hat und die er in einer etwaigen dritten auflage auch ohne mich würde ausgebessert haben. sein urteil über das buch mag sich alsdann jeder selbst bilden.

Nach einer kurzen einleitung über indogermanische sprachen, die stellung der germanischen innerhalb derselben und der englischen widerum innerhalb der germanischen folgt als erster abschnitt eine geschichte der englischen sprache in 32 paragraphen, s. 17—106, hierauf in 41 paragraphen bis s. 172 eine lautlehre, dann als dritter abschnitt in 45 paragraphen bis s. 233 wortbildung mit einem anhange über das geschlecht und dessen bezeichnung. der vierte abschnitt gibt die formenlehre bis s. 316 in 43 paragraphen, und hieran schliefst sich als anhang zu den beiden letzten abschnitten eine darstellung der unbiegsamen redeteile.

Diese anordnung ist aus der ersten auflage beibehalten. sie enthält gewisser mafsen eine mischung der historischen methode, welche von den ältesten erschliefsbaren formen der sprache ausgehend und dem geschichtlichen entwickelungsgange folgend stufenweise zur neuesten gestalt des sprachidioms hinüberführt (Koch), und der rückwärtsschreitenden methode, welche von den neuesten formen ausgehend diese durch heranziehung der älteren historisch zu begründen und zu erfassen sucht (Mätzner). der gedanke, an die spitze einer wissenschaftlichen grammatik einer modernen sprache eine geschichte dieser sprache, eine bündige darstellung der hauptphasen ihrer entwickelung zu stellen um sich hierauf bei der darstellung des historisch zuletzt gewordenen fortwährend beziehen zu können, hat zunächst nichts befremdliches. Fiedler, der seiner zeit nur 'eine feste grundlage für das geschichtliche studium der englischen sprache zu liefern' gedachte, 'auf der sich mit sicherheit weiter fortbauen liefse' (vorr. s. VI), und der damals auch nicht mehr liefern konnte, tat wol daran, diesen mittelweg einzuschlagen; ob jedoch nach der grofsartigen förderung, welche das studium der englischen grammatik seit dem erscheinen des Fiedlerschen buches erfahren, jene methode noch beizubehalten war, erscheint zweifelhaft. sollte indessen die 'geschichte der englischen sprache' auch heute noch in der oben angedeuteten weise ihren zweck erfüllen, so war eine vollständige umarbeitung derselben nicht zu umgehen, wie ich in der folge zeigen werde.

Unter den ersten zwanzig paragraphen ist § 4 (einteilung der germanischen sprachen) dem jetzigen stande der wissenschaft entsprechend umgearbeitet. im widerspruch mit seiner besseren einsicht behält Kölbing die bezeichnungen der englischen sprachperioden als angelsächsisch, neuangelsächsisch, altenglisch usw. ohne ersichtlichen grund bei, obwol er die bezeichnungen altenglisch, mittelenglisch und neuenglisch für die einfachsten und logisch

richtigsten erklärt, s. 34 anm. es wäre indes nicht unwichtig gewesen, diese bezeichnungen, zu denen noch die der übergangsperiode treten müste, zum ersten male in einer wissenschaftlichen grammatik mit consequenz durchgeführt zu sehen.

Nach einer gedrängten schilderung der hauptsächlichsten politischen ereignisse, welche auf die entwickelung der englischen sprache von einfluss waren, folgt eine ziemlich ausführliche darstellung der formenlehre des ags., nags., ae. und me., an welche sich in § 26 eine 'vergleichung einer anzahl wörter in den verschiedenen sprachstufen anschliefst.' die ags. formenlehre ist der gotischen gegenübergestellt, die nags. formen sind vervollständigt, 'ohne dass dabei absolute vollständigkeit irgendwie angestrebt wurde.' die quellen und denkmäler für diese periode sowol wie für die ae. periode sind ziemlich ausreichend gegeben, auch wird eine scheidung nach dialecten angestrebt, die sich jedoch in der formenlehre nur auf wenige züge beschränkt und nur eine scheidung in nord, mittelland und süd ermöglicht. für das me. (1350—1550) sind Wicleffe, Chaucer und Piers Plowman die quellen.

'Um dem leser die veränderungen, welche mit den wörtern überhaupt, namentlich aber mit den vocalen stattgefunden haben, zu zeigen' (s. 60) stellt K. alsdann einige hundert wörter in ihren ags., neuags., altenglischen, mittelenglischen und neuenglischen formen zusammen. diese liste, welche in der ersten auflage nach Grimms vocaltheorien angeordnet war, ist jetzt nach dem historischen zusammenhange der vocalreihen angelegt. so nützlich diese zusammenstellung an sich ist, so bleibt sie ohne historische erklärung fast wertlos. während die wörterreihe höchstens zur erläuterung voraufgegangener grundzüge der vocalentwickelung dienen könnte, ist sie in dieser form selbst eines commentars bedürftig. dieser folgt nun, wenigstens für die ags. formen, in der lautlehre § 40 (s. 111). die 'geschichte der englischen sprache' wird also in ihrem hauptteile erst durch die einzelausführungen verständlich, während es sich umgekehrt verhalten sollte. vor dreifsig jahren galt die flexion als das wesentliche und characteristische der einzelsprache. Fiedler hielt darum eine entwickelung der formenlehre für ausreichend, um den historischen verlauf einer sprache zu kennzeichnen.[1] sollte der grundplan des buches festgehalten werden, so muste jetzt an die spitze der 'geschichte' eine lautlehre treten, die ae. laute musten aus den germ. entwickelt und durch die übergangsperiode zum me. und ne. in ihren hauptsächlichsten zügen verfolgt werden.

Fast unverändert aus der 1 auflage herübergenommen sind die paragraphen, welche vom eindringen und einfluss des französischen und der entwickelung des französischen bestandteiles in der

[1] wie es scheint, ist dies auch noch Ks. ansicht, vgl. § 88.

englischen sprache handeln. K. läugnet § 27 den einfluss des französischen auf die formabstumpfung des englischen, den Fiedler in beschränktem mafse zugibt; dazu stimmt logisch der stehen gebliebene anfang des folgenden paragraphen nicht: 'der einfluss des französischen auf die gestaltung des englischen wird also wol nicht abzuweisen sein.' an dieser stelle wäre der negative einfluss der eroberung hervorzuheben gewesen, welche, indem sie die englische schriftsprache beseitigte, das emporwuchern der dialecte begünstigte. — eine kurze darstellung des normannischen lautbestandes hätte auch diesem abschnitte voraufgehen müssen: damit würde eine reihe von widersprüchen, unklaren und unrichtigen ausdrücken, die aus der ersten auflage hier und später in den paragraphen, die von der französischen lautlehre speciell handeln, stehen geblieben sind, verhindert worden sein. wie die lehre vom accent überhaupt, so ist auch der einfluss des deutschen wortaccentes auf die romanischen worte nicht mit hinreichender klarheit dargestellt. wenn in § 31 die wichtigsten veränderungen aufgeführt werden, 'welche die französischen wörter mit sich vornehmen lassen musten, um englisches bürgerrecht zu erlangen,' so ist dieser ausdruck im zusammenhange der stelle ebenso falsch, als wenn es nachher heifst: '*g* und *ch* nehmen statt ihres französischen lautes den italienischen laut von *g* und *c* vor hellen vocalen an; auch *j* erhält den laut desselben italienischen *g*.' es ist nicht recht begreiflich, wie diese ausdrücke stehen bleiben konnten, da doch im § 65 (66 der ersten auflage) das verhältnis des romanischen bestandteiles im englischen zum neufranzösischen im wesentlichen richtig aufgefasst ist. — § 32 (verhältnis des französischen und deutschen bestandteiles im englischen) ist mit einigen historischen feststellungen bezüglich der zunahme des französischen wortschatzes versehen. übrigens hätten wir die umfangreichen beispiele aus dichtern und prosaikern wol missen können.

Die letzten paragraphen (33—38) des ersten abschnittes sind unverändert geblieben. sie behandeln hauptsächlich das verhältnis des romanischen zum deutschen bestande in der englischen sprache. man findet einige recht nützliche zusammenstellungen (so in § 33), sonst sind sie von zweifelhaftem werte, da aus den erläuterungen und ausführungen nur ganz allgemeine anschauungen zu schöpfen sind. § 35 gehört nicht hieher, sondern in die wortbildung.

Der zweite abschnitt, die lautlehre, hätte einer viel umfassenderen neubearbeitung bedurft, als K. ihm hat angedeihen lassen, wenn er den ansprüchen, die man an eine neue englische grammatik deutschen ursprunges stellt, genügen sollte. nur für die älteste periode der sprache sind die ergebnisse der neueren forschung, und zwar fast nur hinsichtlich der vocale, benutzt, die entwickelung der laute im englischen fehlt gänzlich.

§ 39 (unterschiede der engl. spr. von anderen germ. sprachen)

ist in seiner unrichtigen fassung stehen geblieben. der ausdruck 'störung' des lautsystems könnte wegbleiben. als unterschiede der vocale werden unter 2 das streben nach einsilbigkeit in den formen des deutschen bestandteiles und unter 3 das häufige aufgeben der ags. laute und die häufige nichtaufgabe der alten schreibung aufgeführt. aus den ahd. formen *puruh, duruh, faloh* usw. ist nicht auf ursprüngliche zweisilbigkeit der ae. *sorh, burh* usw. zu schliefsen. im ahd. ist vielmehr ein euphonischer vocal zwischen *r* und *h* oder *l* und *h* eingeschoben *(perah)*.

Für die darstellung des vocalismus schlägt K. folgendes verfahren ein. er vergleicht in § 40 die ags. vocale mit den got. in streng historischer anordnung. dann folgt in § 41 eine nebeneinanderstellung des got., ahd. und ags. vocalismus, die schon Fiedler versuchte, §§ 42—49 führen den vocalismus des ne. auf den des ae. (ags.) zurück. dieser plötzliche sprung vom ae. zum ne. stellt den wert der ganzen eingehenden darstellung des ae. vocalismus in frage. es galt darzutun, ob die von K. gewählte historische anordnung von practischem nutzen sei; es war namentlich klarzustellen, ob die im ae. unter éinem zeichen zusammengeflossenen verschiedenen laute *(i, o, ô, ê, œ̂)* in der späteren entwickelung gleiche behandlung erfahren. wir vermissen jede chronologische bestimmung der einzelnen lautwandlungen, jede characteristik der lautverhältnisse in den verschiedenen sprachperioden, jede unterscheidung der dialecte. auf die im ganzen dem jetzigen stande der wissenschaft entsprechende, klar und kurz gefasste darstellung des ae. vocalismus kann ich hier nicht näher eingehen. im ne. vocalismus ordnet K., wie es schon die erste auflage tat, die lautzeichen den lauten unter, ohne jedoch eine lautphysiologie zu versuchen. für den umfang der lautbezeichnungen werden wir auf jede beliebige elementargrammatik verwiesen. in folge dieses fehlens einer scharfen begrenzung der einzelnen laute ist die vergleichung des ne. vocalismus mit dem ags. § 43 ff ohne practischen nutzen, für die historische forschung, in folge des fehlens der zwischenglieder, ebenfalls fast unbrauchbar. im einzelnen wäre manches anders zu ordnen gewesen. consonantischer einfluss, namentlich auch auflösung von consonanten, war besonders zu behandeln, ebenso formübertragung usw. der *ŏ*-laut war statt zu *o* wol besser zu *u* zu ziehen, aus welchem er fast durchgängig entsprungen. der laut des kurzen offenen *o* war von dem des langen nicht zu trennen. die unbetonten silben (nur s. 129 erwähnt) musten besonders und ausführlicher behandelt werden. die in § 49 unverändert nach der ersten auflage gegebene übersicht des verhältnisses der englischen zu den ags. lauten und der englischen laute zu den lautbezeichnungen ist nicht vollständig genug, um lehrreich zu sein. auch ist nicht abzusehen, warum K. nicht auch hier die historische anordnung der vocalreihen durchgeführt hat.

Am stiefmütterlichsten sind in der neuen auflage die noch folgenden abschnitte der lautlehre behandelt: consonantismus des englischen und lautlehre des französischen bestandteiles. sie sind so zu sagen unverändert wider abgedruckt. es fehlt eine darstellung des ae. consonantismus im verhältnis zum germanischen. die ne. erscheinungen werden unmittelbar auf das ae. zurückgeführt. chronologische festsetzungen, dialectische kennzeichen werden auch hier nicht gegeben. ich beschränke mich darauf, einzelnes zu berichtigen.

Die ansicht dass in den verbindungen von *l* oder *r* mit folgendem *w, g, h* ein vocal ausgefallen sei, wurde schon oben zurückgewiesen. erst me. entwickelt sich vor dem aus *w, g* und *h* hervorgegangenen *ʒ (w)* ein *e* : *foleʒe (folewe* ae. *folgian)*, welches sich unter dem einflusse des *w* zu *o* verdunkelt *(follow)*; ebenso *morewe, morrow* ae. *morgen* usw. der umfang der wandelung von ae. *c* und *cc* zum reibelaut, dargestellt durch *ch (tch)*, war genauer zu bestimmen, dialectischer einfluss war zu berücksichtigen. ebenso war zu begrenzen die wandelung von *sc* zu einfachem zischlaut *(sh)*. für die media sind neuere forschungen nicht benutzt. die ausdrücke 'eigentliches und uneigentliches angels. *g'* sind nicht zutreffend. der verschiedene verlauf der auflösung eines ae. *g (cg)* zb. in *rain, fowl, lie, own, say* muste physiologisch begründet werden. die erklärung für die verschiedene behandlung von ae. *cg* (für *gg)* in *secgan* und *brycg* usw. ist wol darin zu suchen dass in *secgan, licgan* usw. die verdoppelung des *g* durch consonantumlaut aus *gj* (der, wie auch im ahd., mit dem schwinden des *j* wider wegfallen mochte, vgl. auch *libban, live* usw.) herbeigeführt, in *hrycg, brycg* usw. ursprünglich ist.

Der grammatische wechsel zwischen *g* und *h* ist nicht mit hinreichender schärfe präcisiert. dass dieses *g*, welches mit *h* (der tonlosen palatalen spirans) wechselt, nicht der tönende palatale verschlusslaut ist, sondern der tönenden palatalen spirans nahe steht, die ae. ebenfalls durch das zeichen *ʒ* widergegeben wird, darf jetzt wol als feststehend gelten. für diese laute, welche allerdings zu den schwierigsten gehören und bei deren erörterung dialectische einzelheiten mit zu behandeln waren, ist eine entwickelung zum ne. nicht gegeben. — was unter 'uneigentlichem *g*' (s. 139) verstanden wird, und wie dies von der auf s. 140 behandelten palatalen spirans *j* 'ags. dargestellt durch *g* mit folgendem *e* oder *i'* zu trennen ist, wird nicht klar. zu letzterem werden als beispiele nur mundartliche ne. formen aufgeführt, in denen die spirans aus vocalbrechung entstanden zb. *yane (one), yal (ale)* usw. dem ne. *you, your* vergleichbar. als beispiele für uneigentliches *g* werden genannt *year, yoke, yellow*, deutschem *j* und *g* entsprechend. die unklarheit in der darstellung dieser lautverhältnisse ist hauptsächlich hervorgegangen aus der

unterstellung eines *g* für ae. *ȝ*, welches erst in seiner historischen entwickelung sich in die spirans und media scheidet.[1] ebensowenig haben wir in *lufigean* (ae. vielmehr *lufiȝean* für *lufjan)* würkliche media anzunehmen. — die verschiedene entwickelung des *h* in *high, right, through, laugh* usw. findet ebensowenig eine deutung wie die des *g*. auslautendes *w* für *h* in *saw, flew* ist wol schwerlich auf einwürkung der ae. pluralform *sâvon* zurückzuführen. eher ist an me. formen wie *flewe* zu denken.

Der mangel einer unterscheidung zwischen schrift und laut macht sich besonders fühlbar bei den lippenlauten und führt zu einigen schweren misverständnissen. die entwickelung der deutschen media im inlaute zu *f* (analog der entwickelung von *ȝ* zu *j)* ist ungenügend dargestellt. dieses *f* wird als uneigentliches *f* von eigentlichem *f*, welches letztere ahd. *v* oder *bh* entsprechen soll, unterschieden. der übergang zu ne. *v* ist weder historisch fixiert noch lautphysiologisch erklärt. und nun kommt der ungeheuerliche satz, den K. doch gelesen haben muss, da er in dem betreffenden § 60 einen überflüssigen buchstaben getilgt und einen accent hinzugefügt hat: 'wie ags. *f* sich meist in engl. *v* verwandelt hat, so ist auch ags. *v* wider weiter gerückt und engl. *w* geworden oder hat ganz aufgehört.' dass der irrtum auf der von Grimm und andern beliebten transscribierung des ae. zeichens für germ. *w* beruht, ist klar. wie aber ein solcher satz heute noch in einer wissenschaftlichen engl. grammatik erscheinen kann, ist schier unbegreiflich. — der character des *w* als halbvocal ist zur erklärung einiger wandelungen nicht benutzt, wie ja überhaupt jede phonetische darstellung der einzelnen laute fehlt.

Bei der darstellung der liquiden ist die heranziehung des nhd. zur vergleichung nicht geeignet klarheit in die lautverhältnisse zu bringen. der übergang eines ae. *d* zu *th* (spirans) ist dem von *ȝ* zu *j (y)* und *b* zu *f (v)* zu vergleichen. statt eine reihe von worten aufzuführen, in denen das nhd. die media bewahrt hat, waren vielmehr die lautverbindungen, in denen dies der fall, anzugeben: *nd, ld, rd.* auch treffen die beispiele, wie sie K. gibt, nicht zu, da im auslaut des deutschen die tenuis wenigstens gesprochen wird *(wind)*, und nur inlautend, zwischen tönenden elementen, die media wider eintritt. — in § 63 ist eine ansicht verfochten, als ob ae. *đ* den sogenannten weichen, *þ* den härteren (sollte heute den tönenden, resp. tonlosen heifsen) zischlaut darstelle, so dass im ne. eine wesentliche verschiebung der beiden laute eingetreten sei. ein durchgehender unterschied im gebrauche beider zeichen wird ae. nicht gemacht. — der

[1] aus s. 171 ersehen wir dass der hrsg. dies alles selbst weifs, und wundern uns um so mehr dass er hier das falsche stehen liefs.

umfang der wandelung von got. dentalspirans in *r* (§ 64) war genauer zu bestimmen.

Dem gerügten mangel einer historischen darstellung des entwickelungsganges der laute soll ein besonderer, am schlusse der lautlehre neu hinzugekommener § (88, s. 167) abhelfen, den ich, da er wesentlich die deutschen lautwerte behandelt, gleich hier bespreche. die 'andeutungen über die geschichte der aussprache der englischen laute' leiden vor allem an dem mangel dass sie im wesentlichen nur den standpunct Chaucers widergeben, wie er aus den reimen zu erkennen. die vom hrsg. für die erkennung des lautes aufgestellten criterien dürften in dieser allgemeinheit kaum zulässig sein. neues enthält der paragraph nicht. er gibt im wesentlichen nur einen dürftigen auszug aus den schriften von Ellis und Sweet. was hier zu tun war, wird K. mittlererweile aus ten Brinks beiträgen zum Chaucerischen vocalismus (Anglia I) ersehen haben. K. ist ferner auch hier leider von dem princip, das er in der darstellung des ae. vocalismus befolgte, abgewichen. er stellt die vocale nicht ihrem historischen ursprunge nach, sondern in der hergebrachten weise nach kürzen und längen zusammen. hierdurch wird die zurückführung auf das ae. fast unmöglich gemacht. das ganze ist recht flüchtig hingeworfen. laut und schreibung sind nicht strenge genug geschieden. so heifst es zb. s. 170: 'bei *ŏ* ist nur zu bemerken dass schon sehr früh manche *ŏ* wie *ŭ* gesprochen wurden und zwar besonders solche, welche ags. *ŭ* entsprechen, wie in *love, sonne, wonder*.' hiernach müste man annehmen dass ae. *ŭ* auch im laute zu *o* geworden und dann wider ne. der *u*-laut eingetreten sei. wie jetzt wol feststeht, hat es den *u*-laut im allgemeinen nie mit *o* vertauscht; der vielfach ne. eingetretene *ŏ*-laut ist direct aus *u* hervorgegangen (wie zb. auch *ô* erst zu *û* werden und dann verkürzt werden muste, ehe daraus *ŏ* entstand, wie in *blood, mother* usw.). danach ist im folgenden absatz zu berichtigen: 'der kurze *ŏ*-laut (für *ŭ)* in vielen worten, trat erst im 17 jh. ein.' — dass *e* und *ê* bis auf Chaucer ihre aussprache nicht geändert, wird der hrsg. heute wol selbst nicht mehr glauben und in einer dritten auflage schwerlich diese beiden laute (oder sind die zeichen gemeint?) in sechs zeilen abmachen. — das wenige, was von den doppelvocalen gesagt wird, ist ganz ungenügend. *ai (ay), ei (ey)* waren ihrem ursprung nach zu scheiden. wenn es s. 170 heifst: 'denselben weg (der monophthongierung) sind *ei* und *ey* gegangen, die bei Chaucer von *ai* und *ay* noch nicht unterschieden sind,' so fragt man: in welcher weise nicht unterschieden? dem ton oder der schrift nach? oder sind heute *grey* und *way* unterschieden? — '*ou*, heifst es s. 171, repräsentiert ganz verschiedene lautwerte, je nach seinem ursprung; es entsteht 1) aus ags. *û*, 2) aus ags. *âw*, wie in *soul*, wofür sonst gewöhnlich *ow* steht, wie in *know*.'

was den zweiten fall anlangt, so ist nur in höchst wenigen fällen *ow* in der schrift, wol nie im laute eingetreten. dagegen fehlt der fall der entstehung von *ou* aus dunklem vocal mit folgender gutturalis mit verschiedenem lautwert *(plough, brought, enough, though)*.

Von consonantischen verhältnissen wird auf einer halben seite nur einzelnes erwähnt, so das verhältnis von ne. *gh* zu ae. *ʒ* und *h*. ich vermisse auch hier die unumgänglich nötige lautphysiologische begründung der übergänge. ehe für *h ʒ (ʒh, gh)* eintreten konnte, muste doch *h* einem wandel unterliegen, keineswegs hatte in Chaucers zeit *gh* noch den vollen klang des deutschen *ch*.

Die lautlehre des romanischen bestandteiles der englischen sprache erscheint nicht minder lückenhaft. schon die anordnung des vocalismus ist wenig zweckmäfsig. die neuenglischen laute, denen die schriftzeichen untergeordnet sind, werden unmittelbar auf das lateinische zurückgeführt. die eigentümliche entwickelung der normannischen laute gelangt, beim fehlen einer normannisch-französischen lautlehre, nicht zur darstellung. auch mangelt es nicht an widersprüchen. s. 148 heifst es: 'die meisten veränderungen, welche die französischen vocale im englischen erlitten haben, sind durch die veränderungen des tones bedingt, indem die französischen betonten silben sehr häufig tonlos, die tonlosen betont geworden sind. wir müssen daher zwischen betonten und unbetonten vocalen unterscheiden.' dies kann doch nur von den durch den deutschen wortaccent betroffenen silben gelten. es muste also naturgemäfs der unterschied der deutschen von der französischen betonung vorher klar gemacht werden, ehe die durch den wechsel des tones bedingten veränderungen der laute aufgeführt wurden, statt dessen werden die ne. betonten vocale unmittelbar mit dem lateinischen verglichen. unter den unbetonten vocalen aber (§ 72) werden die im lateinischen und französischen unbetonten betrachtet, nicht die durch den wechsel des accentes tonlos gewordenen. zu tadeln ist dass das lateinische etymon gewöhnlich im nominativ angegeben wird, was namentlich des neuengl. accentes wegen sein bedenken hat: *lesson* lectio, *companion* companio, *honour* honor usw. schwerlich sind *cause* (fr. steht *cause* neben *chose), author, autumn* ua. direct dem lat. entnommen. auch das französische hat in unbetonter silbe lat. *au* in der schrift bewahrt. — wenn vom ne. laut ausgegangen werden soll, so ist die fassung des ersten satzes in § 67, wo das umgekehrte geschieht, nicht dem principe entsprechend. der ausdruck: kurzes, unreines *o* § 69 (wie in *volume)* klingt nicht sonderlich wissenschaftlich. — in *Rome* soll *o* heute noch wie langes *u* klingen? mir ist nur die aussprache als *o* (lang und kurz) bekannt.

Im consonantismus wird wider der umgekehrte weg ein-

geschlagen und die einzelnen laute werden in ihrer historischen entwickelung verfolgt. — widerum werden *v* (lat. und franz.) und *w* (deutsch) zusammengeworfen s. 161 f. — das gesetz über den ausfall von consonanten vor der tonsilbe ist nicht bekannt. tonloses und tönendes *s* ist weder etymologisch noch dem heutigen gebrauch entsprechend geschieden. die entwickelung der dentalen *s*, *z*, *t* zum tönenden oder tonlosen zischlaut unter einfluss folgender vocale fehlt. — die darstellung der kehllaute (§ 83) ist gleich mangelhaft. für den übergang von *c* zur tonlosen spirans und andrerseits zum palatalen zischlaut (engl. mit *t*-vorschlag) fehlen alle zwischenstufen. das verschiedene verhalten der franz. dialecte hinsichtlich dieser laute wird nicht berührt usw. — man könnte zweifeln, ob der hrsg. diesen letzten abschnitt überhaupt in die hand genommen. dass dies indessen der fall war, beweisen, aufser kleineren änderungen, einige zusätze die durch die wendungen: 'man beachte ferner' (s. 150 unten), 'als einzelne fälle beachte man' (s. 152), 'von einzelnen fällen beachte man' (s. 155), 'als einzelnen fall beachte man' (s. 158) eingeleitet werden, und in denen dem sprachforscher, wie es scheint, rätsel aufgegeben werden sollen.

In einem einzigen § (89) wird die lehre vom accent (tonlehre) abgemacht. als entschuldigung gewissermafsen für diese vernachlässigung eines der wichtigsten capitel der lautlehre scheint aus der 1 auflage der für die wissenschaft nicht gerade schmeichelhafte satz beibehalten (s. 172): 'eine ausführliche behandlung der engl. tonlehre ist hier ebensowenig am platze als eine engl. aussprachlehre; beide lassen sich zu wenig unter gesichtspuncte bringen, als dass ihre betrachtung lehrreich sein könnte; beide können eher gelernt als gelehrt werden.' nun, der versuch war wenigstens zu machen. jedesfalls konnte man erwarten in einem wissenschaftlichen handbuche, wenn etwas lehrreiches zu geben nicht möglich war, etwas lernbares zu finden. indessen hat man doch, seit 1850, für ton- und aussprachelehre der 'gesichtspuncte' so manche entdeckt, dass eine kleine blumenlese weder allzuschwierig noch auch unnütz gewesen wäre. der satz: 'alle bestandteile der engl. sprache betonen in der regel nach deutscher weise dh. die eigentliche stammsilbe,' klingt gar zu dürftig, besonders, wenn sich die ausführung beschränkt auf angabe einiger eigentümlichkeiten des englischen in der behandlung romanischer elemente.

Der abschnitt über wortbildung ist fast unverändert. einzelnes ist anders geordnet (so der ablaut s. 179 ff nach den Sieversschen paradigmen, ferner die romanische ableitung), weniges neu bearbeitet (so der § 113, themavocal bei zusammensetzungen). der hrsg. hätte wol noch mehrere stellen ausscheiden können, in denen Fiedler in seinen vermutungen über wurzel und ableitungen bis aufs urgermanische zurückgeht. abgesehen davon

dass diese speculationen heute kaum noch wert haben, passen sie auch nicht zu der sonstigen haltung des buches. practisch wird ja nur das ne. herangezogen; darum nichts von vocalischer ableitung. von den consonantischen ableitungen werden, weil die vocale ausgefallen sind, nur die consonanten betrachtet. so kommt es dass unter ableitungen mit einfachem *r* sich worte finden wie *father* (§ 97) udgl. § 102 (ableitungen mit *d)* sind hinsichtlich des wechsels von *th* und *d* in verwandten sprachen neuere forschungen nicht berücksichtigt. § 108 vermischt ableitung und zusammensetzung. bei den ableitungen auf *-ing* ist die bildung des verbalsubstantivs nicht erwähnt. überhaupt finden die verbalsuffixe in der wortbildung keine stelle.

In dem capitel über zusammensetzung § 113ff waren gesondert zu behandeln die unverständlich gewordenen zusammensetzungen. eine darstellung der betonung zusammengesetzter wörter war zum verständnisse nötig. — in der wortbildung des französischen bestandteiles hätte ausführlich und gesondert die ableitung innerhalb des englischen, die zum teil schon in der 'geschichte usw.' § 35 vorausgenommen ist, betrachtet werden sollen.

Aus dem vierten abschnitte, formenlehre, waren die hauptsachen der flexion bereits in der 'geschichte der englischen sprache' vorweggenommen. man ist gezwungen auf diese zurückzugreifen um die lücken, die sich für die nominalflexion der früheren sprachperioden ergeben, auszufüllen. hier wird bloſs das ne. in betracht gezogen (§ 135—141). zu den paragraphen, die über das pronomen handeln, finden sich einige zusätze und besserungen. in der form der 3 pers. sg. des persönlichen pron. *she,* welche Fiedler für das demonstrativpron. *seó* erklärte, vermutet K. eine vermischung der *'h'*- und *'s'*-stämme *(heo* und *seó),* worin man ihm nicht beistimmen kann. eine genügende erklärung ist noch nicht gegeben, doch werden me. formen wie *ȝeo, ȝhe* ua. vielleicht den weg zu einer solchen bahnen. das ne. *they* stellte Fiedler zu ae. *þá,* K. bringt es, und das scheint jetzt allgemein verbreitete ansicht, mit dem altn. *þeir* zusammen. *ei* für ae. *á* kehrt me. noch mehrmals wider.

Eine eigentliche neubearbeitung der Fiedlerschen grammatik gibt K. nur in dem abschnitte über das verbum. hier war eine solche allerdings am nötigsten, wol auch am leichtesten durchführbar. es würde dem buch nur zum vorteil gereicht haben, wenn sich der hrsg. noch an mehreren stellen in gleichem maſse 'der dem verfasser zu zollenden pietätspflicht' entschlagen hätte (vorr. VIII). mitten unter die nur halbfertigen übrigen teile des buches gestellt, macht dieser nach den neuesten ergebnissen der wissenschaft ausgearbeitete abschnitt einen befremdlichen eindruck. verdienstvoll ist die anordnung der verbalclassen nach den Sieversschen paradigmen, die von den Müllenhoffschen in

der folge der einzelnen classen nicht unwesentlich abweichen. die noch von Fiedler herrührende vergleichung mit den classischen sprachen (§ 160) hätte beschränkt werden können. sie scheint den rahmen des buches zu überschreiten. in der schreibung des got. wäre eine bezeichnung der quantität namentlich des *ai*, die auch in der declination fehlt, zu wünschen gewesen. in den erläuterungen zur got. und ags. (ae.) starken conjugation (§ 165. 166) verhält sich der verfasser im wesentlichen referierend. vielleicht geht er hier und da allzusehr auf wissenschaftliche streitfragen ein, für welche ihm ein mittel der entscheidung kaum zu gebote steht. zu gröſserer klarheit und durchsichtigkeit der naturgemäſs gedrängten darstellung wäre es vielleicht zweckmäſsiger gewesen, die einzelnen classen, namentlich die reduplicierenden nicht getrennt zu behandeln, sondern verwandte und analoge vorgänge zusammenzufassen. im ganzen vertritt K. die ansichten von Sievers, die er durch eine erklärung der formen *speón* (von *spannan)* und *geóng* (von *gangan)* s. 285 unterstützt, eine erklärung, die nichts unwahrscheinliches hätte, wenn wir uns entschlieſsen könnten die verdunkelung von *a* zu *o* vor *nn* [1] und *ng* in eine zeit zu setzen, die der aufgabe der reduplication vorhergeht. — die erste auflage gab nach den ags. verbalclassen in § 167 formen des altengl. st. verbums, höchst ungenau und unzuverlässig. K. beschränkt sich, die übergangsperiode und (seine) altengl. periode nicht berücksichtigend, auf aufführung von formen aus der zweiten hälfte des 14 jhs., ohne indessen auch hier vollständigkeit anzustreben. bei der unzulänglichkeit seines materials hätte er deshalb lieber auf die deutung einzelner formen verzichten sollen. in den meisten fällen scheint eine andere auffassung berechtigt. so ist das in den pluralablaut des prät. der 1 cl. (doppelliquida oder liq. cum mut.) eingedrungene *o (gonnen, ronnen, songen)* nur eine andere schreibung für *u*. schwerlich ist im prät. von *eten* der vocal des präs. *(ē)* eingedrungen, *e* vielmehr aus ae. *æ* entstanden, wie schon aus der schreibung *ee* hervorgeht. das *i* in *ȝiven* (prät. plur.) erklärt sich aus einwürkung des *ȝ*. auch der sg. *ȝif* kommt vor, schon bei Layamon. *ȝoven* und *goten* erklären sich aus übertritt in die 1 classe. auch im präs. der 6 cl. ist *o* für *û (ou)* nur in der schrift eingetreten. das prät. sg. *ȝotte* ist durch formübertragung aus dem plural zu erklären, vielleicht ist auch *o* des part. eingedrungen. hier konnten nur reime und zahlreiches material entscheiden. § 168 (neuengl. st. zeitwort) ist neugeordnet, § 169 (mundartliche formen) und § 170 (alphabetische übersicht aller starken formen) sind unverändert. — der abschnitt über das sw. zeitwort § 174 ff ist mit einigen litteratur-

[1] übrigens ist, wie K. ausdrücklich bemerkt, nur *speón* belegt, was den übergang von *a* zu *o* unwahrscheinlicher macht.



nachweisungen versehen. das verhältnis des ae. zum got. ist richtig gestellt. die flexion war schon früher gegeben. sonst macht sich wesentlich fühlbar der mangel einer erklärung der zusammengezogenen formen. auch fehlt eine aufzählung der aus der st. in die sw. conjug. übergetretenen zeitwörter. — in einem anhang zur wortbildungs- und formenlehre werden die unbiegsamen redeteile § 177—191 abgehandelt, auf die ich nicht näher einzugehen brauche.

Ein zusammenfassendes schlussurteil über das im vorhergehenden besprochene buch kann ich mir ersparen. jeder wird einsehen dass es nicht im entferntesten geeignet ist, die werke von Koch und Mätzner zu ersetzen. fast fürchte ich dass man der deutschen wissenschaft aus seinem erscheinen in dieser gestalt einen vorwurf machen wird. auch für die verwendung als handbuch von seiten solcher, die mit einigen practischen vorkenntnissen tiefer in die sprache eindringen wollen, haben sich ganz erhebliche mängel herausgestellt. doch möge jeder, der lust hat, zusehen, wie weit er damit kommt.

Zum schluss noch einige kleinigkeiten. der hrsg. rechnet es sich zum besonderen verdienst an die 'unzähligen' druck- und schreibfehler der ersten auflage entfernt zu haben. es tut mir leid, ihm dieses verdienst schmälern zu müssen. es sind trotzdem eine reihe von fehlern stehen geblieben und auch noch einige neue hinzugekommen. s. 71 kann nicht von einem übergang von *h* in *ch,* sondern nur von *k* in *ch* die rede sein; *daign* findet sich geschrieben ss. 160 und 165, *servent* 150, *mayor* (st. *major)* 165, *deer* (st. *doer,* ableitung aus zeitwörtern) 187, *thousend* 195, *leasure* (st. *leisure)* 224. neu sind *trought* (ags. *troh)* für *trough* s. 127. dasselbe wort heifst s. 144 *through* (ags. *trog). bring* (st. *hring)* 143, *attein* 160, *reigne* 165, *silene* für *silence* 155, *wirting* (st. *writing)* 167. s. 187 ist ein comma zwischen *-s-el (-s, -el,* beispiel für gehäufte ableitung) unverständlich eingeschoben. 195 *mastlin* für *mashlin,* 203 *woodcoch* st. *woodcock.*

Auf widersprüche innerhalb der einzelnen teile des buches habe ich mehrfach hingewiesen. einige andere bittet der hrsg. selbst in seinen nachträgen und besserungen zu entschuldigen. es wäre noch manches in dieser hinsicht zu bemerken. s. 149 wird *march* genannt 'franc. *marcher,* mercari (als kaufmann umherziehen)', 10 seiten weiter heifst es: '*march,* das auch hieher zu rechnen wäre, wenn von lat. *mercari* abzuleiten, gehört vielmehr zu franz. *marche,* deutsch *mark,* grenze.' als eigener zusatz des hrsg. zu § 179 figurieren die worte: *to night, to day* (so geschrieben), die sich bereits zwei zeilen vorher in begleitung von *to morrow* finden.

Strafsburg, januar 1878. THEODOR WISSMANN.

Zur lautverschiebung. von JFKräuter. Strafsburg, Trübner, 1877. [VIII und] 154 ss. 8°. — 4 m.*

Der verfasser des vorliegenden aufsatzes ist der wissenschaftlichen welt schon durch eine reihe von arbeiten hauptsächlich aus dem gebiete der lautphysiologie und der dialectforschung bekannt. zum ersten male versucht er sich aber hier in der lösung eines gröfseren sprachgeschichtlichen problems.

Seine untersuchung teilt der verfasser in vier abschnitte. im ersten (s. 1—17) behandelt er die laute, 'welche wir der unmittelbaren beobachtung unterwerfen können', die jetzigen *g, d, b* des hochdeutschen. dieser abschnitt ist sehr gelungen und lehrreich, denn eben in der genauen bestimmung gesprochener laute kann der verfasser seine volle stärke und gewandtheit entfalten. die hochdeutschen *g, d, b* gelten ihm weder als mediae noch als 'geflüsterte' mediae, sondern einfach als reine tenues, und als solche werden sie ja auch von den Slaven und Romanen aufgefasst. in seiner polemik gegen die 'geflüsterten' laute ist er recht geschickt, und seine gründe sind im ganzen überzeugend. auch ich habe bisher auf Brückes autorität hin an die 'geflüsterten' mediae geglaubt, tue es aber nicht mehr; und was Hoffory in der Zs. f. vgl. sprachforschung 23, 536 als meine meinung angibt, kann ich nicht länger als richtig anerkennen: das dän. *s* ist kein 'geflüstertes' *z*, sondern unterscheidet sich vom deutschen stimmlosen *s* nur dadurch dass es dynamisch schwächer ist und mit gröfserer mundöffnung hervorgebracht wird; wenn ich das *z* flüstere, bekomme ich einen ganz anderen laut als dän. *s*.

Im zweiten abschnitte (s. 17—40) wendet sich Kräuter zu den indogerm. mutae. die indogerm. *g, d, b* werden als tönende verschlusslaute bestimmt und es werden ausführlich 9 beweise dafür aufgestellt; freilich braucht der verfasser hier wie überall in seinem buche den ausdruck beweis für das, was sonst kriterium genannt wird; und viele seiner beweise können für sich genommen nicht viel beweisen. aber das ist einerlei, denn an dem lautwert der indogerm. *g, d, b* als tönender verschlusslaute hat wol bisher niemand gezweifelt. auch die indogerm. *gh, dh, bh* bestimmt er (s. 36—40) in übereinstimmung mit der gangbaren meinung als 'aspiraten', dh. tönende verschlusslaute von einem (stimmlosen) hauch begleitet und polemisiert gegen diejenigen (RvRaumer und Scherer), welche in *gh, dh, bh* affricaten sehen wollen.

Im dritten abschnitte (s. 40—70) geht der verfasser zu den urdeutschen lauten über. die germ. lautverschiebung hat mit

[* vgl. Jen. litteraturzeitung 1877 nr 30 (ESievers). Litt. centralblatt 1877 nr 37 (WBraune).]

den aspiraten begonnen; aus indogerm. *gh, dh, bh* entstanden schon in der slavodeutschen periode tönende verschlusslaute, jedoch anfangs nicht einfache *g, d, b* sondern 'gedehnte'; dadurch waren sie von den ursprünglichen *g, d, b* acustisch verschieden. im slavischen wurden beide reihen vermischt, im deutschen dagegen wurden, um vermischung zu verhüten, die ursprünglichen *g, d, b* zur verschiebung 'getrieben', sie erleichterten sich, indem sie den stimmton aufgaben und sich zu tenues gestalteten. auch die neuen tenues fielen mit den ursprünglichen nicht zusammen, denn sie 'unterschieden sich in dynamischer hinsicht ganz scharf von einander', indem die alten *k, t, p* schon indogerm. 'einen mindestens mäfsigen stärkegrad' hatten. das bestreben, diesen unterschied zu wahren, führte schliefslich dahin dass auch die ursprünglichen tenues aus ihrer stellung 'getrieben' wurden; es entstanden aus ihnen tenuesaspiraten, dann tenuesaffricaten, endlich stimmlose spiranten.

Auf dieser grundlage fufst die hochdeutsche lautverschiebung, wie der verfasser im vierten abschnitte (s. 77—105) ausführt. der erste act dieser weiteren lautströmung war die umbildung der urdeut. mediae *g, d, b* in tenues; nur *t* kam graphisch zum ausdruck, aber auch *g* und *b* waren schon in der allerältesten hd. zeit stimmlos (s. 92); blofs für die verbindung mit vorhergehendem *m, n, l, r* kann zugegeben werden dass die medien vielleicht noch in späterer zeit erhalten blieben (s. 96). durch das aufkommen dieser neuen tenues wurden widerum wie bei der germ. verschiebung die bisherigen tenues zur aspiration und affrication getrieben und dieser process trat nicht nur im anlaute sondern auch im inlaute ein; aus den inlautenden affricaten entstanden im weiteren verlaufe spiranten. von den urgerm. spiranten blieben *h* und *f* unverändert im hd., nur *þ* wich nach abschluss der eigentlichen verschiebung in *t* aus (geschrieben *d)*; dies späte *t* war von dem aus urgerm. *d* entstandenen *t* akustisch verschieden (s. 101). zum schlusse bemerkt der verfasser dass mediae dem hochdeutschen eigentlich ganz fremd seien; wenn solche dennoch in Süd- und Mitteldeutschland vorkommen, so seien sie aus dem niederdeutschen eingedrungen.

Wie stellt sich nun diese theorie zu den schon existierenden? der kernpunct des problems der lautverschiebung ist und bleibt die frage von der verschiebung der indogerm. *gh, dh, bh*. auf allen anderen puncten herscht entweder einigkeit, oder die meinungsdifferenzen sind für die totalauffassung unwesentlich: aber eben in diesem puncte stehen die ansichten schroff gegen einander. die ältere von Grimm herrührende und eine zeit lang allgemein gangbare auffassung war die dass die indogerm. *gh, dh, bh* unmittelbar zu germ. verschlusslauten wurden; diese theorie hat namentlich in Curtius einen gewandten verteidiger gefunden. eine andere auffassung brach erst durch in Scherers buche zGDS;

Scherer setzte tönende reibelaute als übergangsstufe an; dass er geneigt ist, diesen lautwert schon den indogerm. *gh, dh, bh* beizulegen, ändert an der sache nichts. dieser theorie hat sich Paul angeschlossen, und es gebürt ihm das grofse verdienst, die sprachlichen kriterien für diese auffassung ausführlich zusammengestellt zu haben (Beitr. I 145ff). wenn ich hier und im folgenden den terminus 'reibelaut' brauche, so muss ich bemerken dass ich darunter sowol 'spiranten' wie 'affricaten' verstehe; die entscheidung, ob die einen oder die anderen die übergangsstufe bildeten, ist keineswegs leicht zu treffen, aber ist in meinen augen eben nicht erheblich; soll ich eine meinung äufsern, so würde ich den affricaten den vorzug geben, denn dass *ȝ, đ, ƀ* in den germ. sprachen zu verschlusslauten wurden, während der echte ursprüngliche germ. spirant *z* an diesem übertritte nirgends teil nahm, kann darauf deuten dass jene laute etwas verschiedener natur waren; damit will ich jedoch keine bestimmte behauptung ausgesprochen haben. die hauptsache bleibt immer dass die indogerm. *gh, dh, bh* in ihrer verschiebung nach der Scherer-Paulschen theorie — die ich im gegensatze zu jener älteren die neuere theorie nenne — nicht in das gebiet schon in der sprache existierender laute hineingerieten; es wird dadurch für die verschiedenen verschiebungsacte platz gewonnen, und das ist für eine theorie, die eine so beispiellos exact durchgeführte lautströmung, wie die lautverschiebung ist, erklären soll, eine wesentliche forderung.

Da der verfasser die indogerm. aspiraten unmittelbar in tönende verschlusslaute übergehen lässt, so gehört seine theorie zu der ersten kategorie; sie unterscheidet sich von der früheren nur dadurch dass diese tönenden verschlusslaute als 'gedehnt' characterisiert werden müssen, wie der verfasser vermutet, denn einen beweis bringt er nicht dafür. auch in der bestimmung der chronologischen reihenfolge der verschiebungsacte stimmt er vollständig mit Curtius überein, so dass Scherers eingehende polemik gegen diese ganze 'flucht- und verfolgungstheorie' (Zs. f. österr. gymn. 1870 s. 640 ff) in allen beziehungen auch für seine theorie geltung hat, um so mehr, als der verfasser an keiner stelle auch nur den versuch gemacht hat, diese einsprache Scherers zu entkräften. hat der verfasser dann vielleicht neue und durchschlagende gründe für jene theorie gefunden? aus dem sprachgeschichtlichen gebiete bringt er nichts neues. seine hauptargumente das ganze buch hindurch sind 'theoretische erwägungen'. er hat sich eine eigene theorie von der zulässigkeit einiger lautübergänge und der unzulässigkeit anderer gebildet; von hier aus beurteilt er die spracherscheinungen und, wo diese nicht mit seiner theorie zu stimmen scheinen, nimmt er seine zuflucht zu den künstlichsten und unnatürlichsten erklärungen. so lange nicht alle sicher constatierten lautübergänge physiologisch unter-

sucht sind, ist es in meinen augen eine gefährliche sache, irgend eine theorie der lautübergänge aufstellen zu wollen, und doppelt gefährlich ist es, von einer solchen unerprobten theorie aus noch eine zweite theorie aufbauen zu wollen. mit theoretischen betrachtungen ist die ganze arbeit durchwebt; eine polemik, die schritt für schritt dem verfasser folgen wollte, würde gar leicht in das subjective hinüberspielen und schliefslich dazu führen dass behauptung gegen behauptung gestellt würde. ich ziehe deshalb vor, einzelne wichtigere puncte seiner untersuchung einer näheren betrachtung zu unterwerfen; es wird dem leser dadurch ermöglicht, sich selbst ein urteil über die vom verfasser befolgte methode und die sicherheit ihrer ergebnisse zu bilden.

Dass indogerm. *k, t, p* in vielen fällen über *h, þ, f* und weiter über *ʒ, đ, ƀ* zu *g, d, b* geworden sind, ist eine tatsache, die sich nicht mehr bestreiten lässt. auch der verfasser erkennt sie an; s. 60 ff kommt er darauf zu sprechen. dieser abschnitt gehört zu den wichtigsten in der ganzen untersuchung. die anhänger der neueren theorie suchen in jener tatsache eines der kräftigsten argumente für ihre annahme dass auch die aus indogerm. *gh, dh, bh* entstandenen *g, d, b* zunächst den weg über *ʒ, đ, ƀ* genommen haben. gelingt es dem verfasser, dies argument durch den nachweis dass die sprachgeschichtlich constatierte lautentwickelung keine 'organische' sei zu entkräften, dann gewinnt die alte theorie bedeutend an wahrscheinlichkeit; gelingt es ihm nicht, dann ist die neue theorie wenigstens ebenso berechtigt wie die alte.

Der verfasser stellt nun das wunderliche theorem auf: wenn ein lautübergang (x zu y) vorkommt, dann kann auch zu gleicher zeit der entgegengesetzte übergang (y zu x) als eine art 'gegenströmung' vorkommen; und nicht genug damit: selbst wenn nur die 'gegenströmung' sich constatieren lässt, so dürfen wir daraus auf das dasein einer 'hauptströmung' folgern. in casu: der übergang der aus indogerm. *k, t, p* entstandenen *ʒ, đ, ƀ* zu *g, d, b* 'kann unmöglich auf unbewuster, nach bequemlichkeit strebender muskeltätigkeit beruhen, dies ergibt sich sowol aus theoretischen betrachtungen, als aus der lautgeschichte'; es muss hier eine 'gegenströmung' angenommen werden; diese setzt das dasein des überganges *g, d, b* zu *ʒ, đ, ƀ* voraus; der übergang *ʒ, đ, ƀ* zu *d, g, b* ist also 'ein weiterer beweis für die ursprünglichkeit der schlusslaute.' dh. der übergang *ʒ, đ, ƀ* soll beweisen dass der entgegengesetzte übergang würklich stattgefunden habe. dies klingt befremdlich, wie der verfasser selbst sagt. sehen wir uns seine beweise an.

S. 60—61 führt er eine reihe tatsachen vor, die ihn vermeintlich zur aufstellung jenes satzes berechtigen sollen. ich wähle die schlagendsten beispiele aus. . . . 'die Steinthaler sprechen in der mundart immer *pi* für *pl*; reden sie franzö-

sisch,[1] so sagen sie umgekehrt *plonnier* für *pionnier* usw.' 'wenn ungebildete niederdeutsche neuhochdeutsch reden wollen, ersetzen sie nhd. *p* wie zb. in *treppe* durch das ihrer mundart ganz fremde *pf'* ... 'die Hunsrücker bauern, deren mundart *r* für inlautend *d* und *t* setzt, lassen in der schriftsprache oft *d* für *r* hören zb. *herr leder* für *herr lerer.*'

Diese tatsachen mögen alle ganz richtig sein, aber sie beweisen nicht das, was sie beweisen sollen. in dem augenblicke, wo der Hunsrücker bauer *herr leder* sagt, spricht er ja nicht seine eigene sprache; er macht den versuch, sich in einem ihm nicht geläufigen idiome, der sprache des gebildeten, auszudrücken, und lässt sich dabei einen schnitzer zu schulden kommen; er hat ganz richtig beobachtet dass die gebildeten mitunter in ihrer sprache ein *d* setzen, wo er in seiner ein *r* hat, aber er weifs nicht in welchen fällen.' wenn der niederdeutsche *trepfe* sagt, wenn — um noch ein beispiel anzuführen — der Berliner, der fein sprechen will, *pfortepiano* sagt, so ist das nichts anders, als ein misgelungener versuch eine fremde sprache zu sprechen. die vermeintliche 'gegenströmung' ist also ein durch ein dem redenden nicht geläufiges nebenliegendes idiom hervorgerufenes misverständnis. aber was kann dies alles für den entwickelungsgang einer sich selbst überlassenen sprache beweisen, wie das urgermanische es war? wo ist für das urgermanische das nebenliegende idiom, das zu einer 'gegenströmung' veranlassung hätte geben können?

Und warum entwickelt sich eine solche 'gegenströmung' nicht überall, wo wir eine 'hauptströmung' vorfinden? warum hat zb. der auf germanischem und romanischem gebiete so weit verbreitete rhotacismus keine gegenströmung hervorgerufen? kann der verfasser auch nur ein einziges beispiel des überganges von *r* zu *z* angeben? gewis nicht.

Versuchen wir dennoch, wie sich seine erklärung in praxi bewährt. für das schwedische, in welcher sprache die inlautenden *g, d* jetzt verschlusslaute sind, können wir die zeit des eintretens derselben ziemlich genau feststellen: der übergang von *ʒ, đ* zu *g, d* hat im 17 jh. angefangen und war gegen ende desselben abgeschlossen (Lyngby Tidskr. f. filologi II 320; Rydquist Svenska språkets lagar IV 260, 293). soll das also eine 'gegenströmung' sein, so fragt sich: wo ist hier die postulierte 'hauptströmung', der übergang von *g, d* zu *ʒ, đ*? sie ist in der ganzen schwedischen sprachgeschichte gar nicht sichtbar, denn die aller ältesten mit der kürzeren runenreihe geschriebenen inschriften haben ohne ausnahme im inlaute *þ*, ein sicheres zeichen dass der laut ein reibelaut war. soll also dennoch eine 'hauptströmung' existiert haben, was ich bezweifle, so liegt wenigstens ein zeit-

[1] von mir hervorgehoben.



raum von 800 jahren zwischen ihr und ihrer 'gegenströmung'. aber dann kann man doch nicht im ernst von einem innigen zusammenhange zwischen den beiden übergängen reden.

Die sprachgeschichte hat also nichts gegen jenen übergang einzuwenden; er lässt sich belegen für alle germ. sprachen von der ältesten bis zur jüngsten zeit, und ist allenfalls ebenso legitim wie der entgegengesetzte übergang, der sich auf germ. gebiete factisch ja nur in der jüngsten periode der dänischen sprache (und sporadisch im englischen) nachweisen lässt.

Aber auch auf grund 'theoretischer betrachtungen' (s. 60) glaubt der verfasser die annahme dieses übergangs bekämpfen zu müssen. ich meine, wenn theoretische bedenken des physiologen sich einer klar nachgewiesenen historischen tatsache entgegenstellen, dann kann nur eins der fall sein: die theoretischen bedenken müssen unbegründet sein. der verfasser argumentiert folgendermafsen: das *d* fordert gröfsere muskeltätigkeit als das *đ*, weil hier nur verengerung, dort verschluss gebildet werden soll; *đ* ist also 'bequemer' als *d*; da nun alle lautentwickelung vom unbequemen zum bequemen geht, so ist nur der übergang *d* zu *đ* zulässig, nicht aber der übergang *đ* zu *d*. diese argumentation beruht auf der falschen voraussetzung dass für die schwierigkeit einer muskelaction die dabei beteiligte muskelquantität einen absoluten mafsstab abgeben könne. um bei dem vorliegenden fall zu bleiben: ist *d* würklich absolut unbequemer als *đ*? wenn der mensch im vollen laufe ist, so fällt es ihm unter umständen leichter gleich gegen die wand anzuprallen, als in gewisser entfernung davon plötzlich zu halten: wenn die zunge im schwunge ist, kann es ihr unter umständen bequemer sein sich an die festen mundteile anzustemmen (dh. einen verschlusslaut zu bilden), als die entfernung eines millimeters einzuhalten (dh. einen reibelaut zu bilden). was im sprechmechanismus bequem sei, was unbequem, das ist ganz relativ. den Schweden wurde es vor 200 jahren bequemer, verschlusslaute für reibelaute zu setzen, den Dänen wurde es ungefähr gleichzeitig bequemer, umgekehrt zu verfahren; und in jüngster zeit haben die Dänen für gut gefunden in einem falle (s. unten) verschlusslaute für reibelaute eintreten zu lassen.

In dem umstande dass *gg, dd, bb* (doppelte, gedehnte *g, d, b*) in vielen germ. sprachen als verschlusslaute gesprochen werden, während die einfachen *g, d, b* als reibelaute gelten, erblickt der verfasser (s. 55 ff) einen 'sicheren beweis' für die ursprünglichkeit jenes lautwertes. ich sträube mich dagegen, jenem umstande irgend welche beweiskraft beizumessen, und glaube triftige gründe dafür zu haben. im heutigen dänisch ist das *gg* überall verschlusslaut und wird ganz wie *kk* ausgesprochen: *tigger, hugger, læggen, duggen, ryggen* usw. ist hier der verschlusslaut ursprünglich? der verfasser antwortet: ja, gestützt auf seine theoretische

betrachtung; die sprachgeschichte aber will es ganz anders: die aussprache als verschlusslaut ist erst in den letzten hundert jahren aufgekommen; im jahre 1745 wurde das *gg* überall als reibelaut gesprochen, wie heute noch in den mundarten (jütländisch). in diesem jahre veröffentlichte der erste dänische lautphysiolog ChrHöysgaard seine noch als hauptwerk geltende Accentueered og ræsonneered grammatica, in welcher er den text mit einem eigentümlichen systeme von accenten versehen hat, welches uns ermöglicht, in vielen puncten sichere auskunft über die feineren détails der damaligen aussprache zu haben. so bezeichnet er zb. durch den acut auf dem vocale dass ein auf denselben folgender reibelaut in der aussprache eine eigene modification erfährt, die ich ich hier nicht näher beschreiben kann (vgl. Sievers Lautphys. s. 117 f). auf seinen acut folgt nie ein verschlusslaut: wenn er also in jenen wörtern überall vor dem *gg* den acut anbringt, so folgt daraus dass *gg* nicht verschlusslaut, sondern reibelaut war. sein zeugnis wird noch dazu bestätigt durch die gleichzeitigen dichter. Holberg zb. verwendet reime wie *tigge : sige, stygge : syge,* die sich ein dichter der neuzeit nicht erlauben darf, während ein reim wie *tigge : ikke,* welcher den jetzigen dichtern ganz geläufig ist, bei ihm unbekannt ist.[1]

Dies ist jedoch nicht der einzige fall, wo der gedehnte reibelaut sich als vorstufe für den gedehnten verschlusslaut ergibt. in einer erheblichen reihe von wörtern entspricht dem westgerm. *uw* ostgerm. *ggv:* got. *triggvs,* altn. *tryggr, höggva, dögg* usw. (s. Zimmer Zs. 19, 405 f); die neuisländ. aussprache hat hier verschlusslaut. verfasser gibt s. 147 (vgl. s. 52) für diesen vorgang die ansprechende erklärung 'dass in dem mitlautenden *u* ein reibelaut aufkam, aber nicht wie in vielen sprachen ein labialer, sondern der ebenso nahe liegende mediopalatale', und gesteht somit selbst zu dass ein reibelaut zu grunde liege. ferner ist der gedehnte verschlusslaut aus einem reibelaute entstanden in den fällen, wo im indogerm. tenuis + *j* steht, also zb. im altn. *egg,* deutsch *ecke* = lat. *acies,* denn der verfasser stimmt mit uns darin überein dass er für das urgerm. **azjā* ansetzt (s. 59 note). endlich erwähne ich noch dass es im altn. geradezu als gesetz gilt dass zwei durch vocaltilgung zusammentreffende *đ* (sei das *đ* = got. *þ* oder = got. *d*) zu *dd* werden. dies genügt, glaube ich, um zu zeigen dass die beschuldigung des verfassers, derjenige, der den reibelaut für das ursprüngliche hält, 'schlage der lautgeschichte mit fäusten ins gesicht', eine ganz ungerechte ist. vielmehr liegt die sache so: über den genaueren lautwert der vorstufe der *gg, dd, bb* wissen wir in den meisten fällen nichts — denn dass der verschlusslaut von anfang an gegolten habe, wie der verfasser behauptet, das ist es ja eben, was er zu

[1] was hier von *gg* gesagt ist, gilt auch aus denselben gründen von *bb.*



beweisen hätte —, in den fällen aber, wo wir über die vorstufe sicheren aufschluss haben, da erweist sich der reibelaut als das ursprünglichere.

Ist der übergang eines *đđ* zu *dd* somit eine historische tatsache, so gibt es auch dafür eine physiologische erklärung, wie stark auch der verfasser dies bestreitet. mir fällt es vom 'physiologischen standpuncte' aus nicht schwer zu verstehen dass ein *ađđa* zu *adda* werden könnte, früher und in weit gröſserem umfange, als ein *ađa* zu *ada* wurde. bei *ađa* articuliert die zunge das *đ*, um gleich in ihre passive lage zurückzukehren. bei *ađđa* soll sie längere zeit hindurch in der schwebe erhalten werden; der redende bringt das nicht fertig, sondern sucht für die zunge eine stütze gegen die festen teile des obermundes, dh. er articuliert statt *ađđa* *ađda*,[1] dann *adda*.

Ich will noch einen punct berühren, der für die annahme dass die indogerm. *gh, dh, bh* durch *ʒ, đ, ƀ* gegangen sind, ein kräftiges argument abgibt, während er nach des verfassers theorie unbegreiflich bleibt. der verfasser setzt für die germ. ursprache eine doppelte reihe 'mediae' an, einerseits die aus indogerm. tenues entstandenen reibelaute *ʒ, đ, ƀ* (s. 59 note), andererseits die aus indogerm. aspiraten entstandenen verschlusslaute *g, d, b*; also germ. *fađar*, aber *medu*. wir, die wir uns zu der neuen theorie bekennen, glauben aus der völlig gleichen behandlung der beiden reihen in a l l e n germ. sprachen folgern zu dürfen dass bei der germ. sprachtrennung ein und derselbe laut für beide reihen vorlag, zumal da kein anzeichen für eine v e r s c h i e d e n e behandlung in der germ. grundsprache vorhanden ist, und in übereinstimmung hiermit setzen wir sowol *fađar* wie *među* als germ. grundform an. man wird einwenden dass wir unsererseits auch kein zeugnis für eine g l e i c h e behandlung der reihen auf gemeingerm. stufe vorbringen können, aber hierauf antworte ich: doch, jetzt haben wir ein solches zeugnis. Sievers hat in Paul-Braunes Beitr. v 149 nachgewiesen dass die lautverbindung *ʒw* unmittelbar nach einem vocale schon urgermanisch beseitigt wurde, indem *ʒ* in wegfall kam: got. *naus* aus **naʒwí-*, gr. *νέκυ-*; altn. *ey*, ahd. *ouua* aus **aʒwiā́* zu *ahva*, got. *siuns* aus **siʒwni-* usw. aber — was Sievers nicht genügend hervorgehoben hat — d a s s e l b e g e s e t z g i l t f ü r d a s a u s i n d o g e r m. *gh* h e r v o r g e g a n g e n e *ʒ*, wie aus dem beispiele got. *snaivs*, altn. *snjór*, *snær*, ags. *snâv* aus **snaiʒwa-* = altsl. *snĕgŭ*, lit. *sniẽgas*, lat. gr. *nix*, *nivis*, *νίφ-α* evident hervorgeht. gleichheit in der behandlung setzt

[1] diese lautstufe liegt vor in dän. mundarten. altn. *broddr*, *padda*, *hræddr*, *gedda* lauten im schleswigschen dänisch *brojt*, *pajt*, *ræjt*, *gæjt* (Lyngby Bidrag til en sønderjysk sproglære s. 40); da altn. *đ* in dieser mundart zu *j* wird (ebenda s. 44), liegt zunächst *đd* zu grunde; aber zu *đd* gelangt man schwerlich von *dd* aus, leicht dagegen von *đđ* aus. sonst ist *dd* überall in Dänemark reibelaut.

gleichheit im laut voraus; entweder haben wir in beiden fällen *zw*, oder wir haben *gw*; aber letztere annahme gestatten die ersten beispiele nicht, wie auch Kräuter selbst zugibt.

Wenn der verfasser s. 53 gelegentlich die beiden nordischen *r*-laute bespricht und dabei folgenden schluss zieht: 'im altnordischen, dessen runenschrift das neue *r* (aus *s*) von dem alten unterscheidet, bewürkt ersteres *i*-umlaut; letzteres, welches einen solchen einfluss nicht ausübt, war also uvular', so muss ich ihm hierin entgegentreten. erstens ist nicht einzusehen, warum das *r* als dental umlaut würken sollte, und weshalb dann nicht auch die anderen dentale wie zb. *t, n*. zweitens waren beide nordische *r* wie heute noch dentale laute; die dentale natur des ursprünglichen *r* ist bewiesen für die ältere sprachperiode durch den übergang von *jú* zu *jó* (*stjórn* usw.), welcher nur vor dentalen lauten stattfindet, für die jüngere periode durch den übergang des *rn* zu neuisl. *dn* (*barn*, gespr. *badn*). dass auch das jüngere *r* dental war zeigt das eingeschobene *d* in dem auf schwed. und dän. runensteinen häufig vorkommenden *mantR* (d. i. *mandR*). die verschiedenheit der nord. *r*-laute beruhte vielmehr auf einem unterschiede im timbre: das ursprüngliche *r* wurde mit *a*-timbre hervorgebracht (die eingeschobenen *a* im runischen *harabanaR*, *worahto*, *warait* usw.), das jüngere *r* wurde wegen seines entstehens aus dem die *i*-stellung des mundcanals begünstigenden *z* mit hellem timbre hervorgebracht und würkte deshalb wie ein heller vocal auf einen unmittelbar vorausgehenden vocal ein.

Kann ich somit auch nicht dem endresultat der untersuchung des verfassers beistimmen, so soll doch damit nicht gesagt sein dass das buch besser ungeschrieben geblieben wäre. es enthält vielmehr eine solche menge vortrefflicher, feiner einzelbeobachtungen dass ungefähr jede seite etwas neues, lehrreiches und anregendes darbietet. aus der reichen fülle greife ich einen einzelnen punct heraus um dazu beizutragen, demselben eine wolverdiente verbreitung zu verschaffen.

In der note s. 88 sagt nämlich der verfasser: 'auch das bekannte *st* für zwei zusammenstofsende *t* ist durch affrication zu erklären. wenn wir die lautlichen elemente von *hauptteil* scharf hervortreten lassen wollen, so sprechen wir *haupththeil*.' eine vorzügliche erklärung, durch welche ein lautgeschichtliches rätsel, das fast alle indogerm. sprachen berührt, aus der welt geschafft wird. man versuche selbst ein *atta* mit zwei vollständig gesprochenen *t*-lauten hervorzubringen; zwischen dem schlussmomente des ersten *t* und dem öffnungsmomente des zweiten kann die zunge in der eile nicht weit genug entfernt werden um das eintreten eines reibungsgeräusches zu verhindern: man erhält unwillkürlich statt *atta* ein *atsta*. es ist nun einleuchtend, warum im germ. *tt* zu *ss* wird (*vissa* aus **vitsa*, **vitsta*),

während *st* niemals zu *ss* wird; man begreift warum im lateinischen aus *tt* je nach der lautstellung (s. Fröhde in Bezzenbergers Beitr. bd. I) entweder *ss* (*fossa* aus **fotsa*, **fotsta*, **fotta*) oder *st* (*claustrum* aus **clautstrum*, **clauttrum*) entsteht, während ebenfalls hier das ursprüngliche *st* bewahrt bleibt.

Das letzte drittel des buches (s. 110—154) enthält als anhang zwei recht lesenswerte aufsätze (I Vocalische mitlauter und consonantische selbstlauter, und II Die indogerm. tenuesaspiraten), welche jedoch mit der aufgabe, die sich Kräuter gestellt hat, in keiner verbindung stehen.

Ich schliefse mit dem wunsche dass der fleifsige verfasser uns bald wider neue studien aus dem gebiete, auf dem er schon einen ruf gewonnen hat, mitteilen möge. die sprachforschung kann der lautphysiologie nicht entraten. wir können zwar den tatbestand feststellen, die chronologische folge der veränderungen bestimmen, aber zu einer klaren lebendigen auffassung der lautlichen entwickelung gelangen wir nur mit hilfe der lautphysiologie. doch die lautphysiologie darf keine ungebürliche rolle spielen wollen; der lautphysiolog soll den würklichen tatbestand respectieren und nicht aus rücksicht auf theoreme, die er aus seinem eigenen innern heraus construiert hat, daran rütteln. hier wie sonst gilt das alte wort: *medium tenuere beati.*

Halle a. S. KARL VERNER.

Uber einige fälle des conjunctivs im mhd. ein beitrag zur syntax des zusammengesetzten satzes von LUDWIG BOCK. Quellen und forschungen XXVII. Strafsburg, Trübner, 1878. 74 ss. 8°. — 1,60 m.

Nicht immer ist bei syntactischen untersuchungen der letzten zeit in bezug auf die verknüpfung der erscheinungen verschiedener zeiten und litteraturgebiete die nötige vorsicht beobachtet worden. es dürfte nicht überflüssig sein, daran zu erinnern dass auch in der geschichte der bedeutungen der worte und der in ihren formationen ausgedrückten unterscheidungen nicht nur perioden der reicheren und manigfaltigeren entwickelung, sondern auch des absterbens und untergehens vorkommen, denen bei einem neuen aufschwunge eine neugestaltung des geretteten sprachmateriales folgen kann, ohne dass in jedem einzelnen falle eine continuität der entwickelung angenommen werden müste. es kommt dazu dass eine gröfsere festigkeit im gebrauche der formationen sich erst bei abfassung gröfserer werke in dichtung und rede ausprägt; dass viele bestandteile des complicierten satzgefüges nur in geringem mafse in den sprachgebrauch weiterer kreise eindringen; dass bei jedem einzelnen vorliebe und abneigung sich geltend machen; dass directe einflüsse fremder

sprachen zeitweilig auf bestimmte kreise würken, aber auch spurlos wider verschwinden können. wem diese sätze einleuchten, der wird es für ein mehr als kühnes beginnen erklären, wenn jemand zb. den gebrauch des gotischen oder auch des mhd. conjunctivs einteilt nach den vorstellungen, die er vom griechischen opt. und conj. gewonnen hat, oder wenn ein anderer den acc. c. inf. bei Lessing oder Opitz mit dem bei Tatian und Notker ohne weiteres zusammenwirft und für ursprünglich germanisch erklärt. wer sich aber durch eine gewisse skepsis gegenüber allzu hoch gespannten und vorschnellen erwartungen hindurchgearbeitet hat, der wird gerade positive nachweise eines zusammenhanges syntactischer erscheinungen innerhalb scharf begrenzter gebiete mit um so gröfserer freude begrüfsen. solche nachweise finden wir in der vorliegenden schrift.

Bock geht aus von dem satze, den allgemein namentlich schon der Schwede Lidforss ausgesprochen hatte (Beiträge zur kenntnis von dem gebrauche des conjunctivs im deutschen, Uppsala 1862), dass der gebrauch des conjunctivs in den germanischen sprachen fortdauernd abnehme und durch anwendung des indicativs verdrängt werde. er weist die gültigkeit dieses satzes auf einem dazu besonders günstigen gebiete nach, indem er sich bestimmte arten von nebensätzen zu genauerer besprechung auswählt, in welchen der conj. früher allein oder überwiegend gebraucht wurde, während er im nhd. ganz oder gröstenteils verschwunden ist. nicht alle derartigen fälle sind erschöpft; es fehlen zb. die concessiven sätze mit ahd. *thoh,* die excipierenden mit ahd. *suntar* und viele negativen conjunctivsätze; doch ist das in der auswahl sich zeigende streben nach mafsvoller beschränkung anzuerkennen. Bock beginnt für jeden fall unter benutzung der vorhandenen vorarbeiten mit hinweisung auf das gotische, altsächsische, althochdeutsche und gibt dann selbst einen überblick über das verhältnis beider modi im mhd. freilich handelt es sich nur um eine, wenn auch sorgfältige a u s-w a h l von beispielen; die abschätzung des gebietes, welches jeder modus in einem so langen zeitraume einnahm, kann selbst bei beschränkung auf bestimmte satzverbindungen nur eine ungefähre sein, und auch die angaben Bocks (zb. s. 27. 38. 55. 72) über das, was heute im nhd. zulässig oder unzulässig sei, sind sehr subjectiv. auch wird sich eine stetigkeit der abnahme des conj. zunächst immer nur für ein bestimmtes litteraturgebiet nachweisen, schwerlich aber für alle germanischen sprachen in dem sinne streng durchführen lassen dass (s. 1) 'die anwendung des conj. in jeder älteren zeit jedesmal eine häufigere war.' dass zb. im Heliand in mehreren fällen der ind. steht, wo im ahd. der conj. bei Otfrid herschend geworden ist, habe ich schon Anz. III s. 83. 84 hervorgehoben; manche satzverbindungen mit dem conj. sind nur in bestimmten zeiten zur blüte gelangt und zum teil

mit vorliebe gebraucht, zb. hat B. selbst für den relativsatz nach dem superlativ s. 29 aus dem gotischen gar keinen, aus dem ahd. einen beleg mit dem ind. gefunden; nach dem comparativ im gotischen einen im ind. und einen im anders erklärten conj.; und vielleicht noch in manchen fällen wird sich zeigen lassen dass in zeiten und in sprachdenkmälern, deren stil zu gröfserer rhetorischer kunst, zu strengerem zusammenfassen des satzgefüges neigte (vgl. zb. die excipierenden negativen conjunctivsätze im ahd. und mhd. mit den indicativischen des Heliand, Behaghel s. 28 f), oder in denen sich eine phantasievollere auffassung, ein feineres gefühl für die subjectivität der persönlichen ansicht und einsicht ausbildete (ich denke namentlich an die indirecte rede der mhd. höfischen dichtersprache, wozu unten einige belege), der conj. namentlich in hochdeutscher sprache zeitweise auch sein gebiet noch erweiterte. aber sollten auch Bocks angaben im einzelnen sich schärfer bestimmen oder modificieren lassen, im grofsen und ganzen bieten die von ihm nachgewiesenen, klar gruppierten tatsachen eine sehr dankenswerte bereicherung unserer kenntnis und eine gute grundlage besonders für die darstellung des mhd. modusgebrauches.

Nicht mit der anführung von tatsachen aber begnügt sich Bock, sondern er sucht ihre erklärung, dh. er fragt nach den ursachen, welche den gebrauch der einen oder der anderen modusformation hervorgerufen, nach den würkungen, welche jener gebrauch für den ausdruck und das verständnis gehabt habe. gewis sind es erst diese fragen, welche den syntactischen forscher davor bewahren in blofser statistik zu versumpfen, welche seiner forschung höheren wert und reiz verleihen. aber freilich beginnt mit diesen fragen auch das gebiet der hypothese, und wenn auch hr Bock in der regel vorsichtig und besonnen dieses gebiet betritt, so wird doch nicht alles gesagte gleich überzeugend sein können. am schlusse jedes abschnitts bespricht er die gründe, welche den einzelnen gebrauch des conj. hervorgerufen und erhalten haben; am schlusse der ganzen abhandlung führt er allgemeine motive an, welche das schwinden des conj. begünstigten. wie verdienstlich eine aufstellung und (was freilich schwerer ist) durchführung bestimmter motive für den modusgebrauch im mhd. ist, zeigt die unsicherheit der erklärer an einzelnen schwierigen stellen, die auch Bock gelegenheit findet zu berühren (s. 7. 51). freilich wird sich nicht ausschliefsen lassen dass man die erklärung eines auffallenden conj. auf verschiedene weise versuche.

Wichtig ist dass Bock überall genau den modus des einfachen verbums von dem mit partikeln (namentlich mhd. *ie)* und hilfsverben verbundenen unterscheidet. es zeigt sich dabei dass die durch den conjunctiv ausgedrückten modificierungen der aussage auch durch ganz andere sprachliche mittel ausgedrückt werden können. die untersuchung wird freilich durch die

rücksicht auf dieselben sehr viel schwieriger, denn es kann zweierlei eintreten: eine partikel kann neben dem conj. auch noch stehen bleiben und die durch ihn ausgedrückte modificierung der aussage verstärken und verdeutlichen, oder sie kann allein als genügender ausdruck derselben betrachtet werden und dann gerade den eintritt oder das beibehalten des ind. statt des conj. erleichtern. dasselbe gilt von den hilfsverben ahd. *mag, scal, muoz, wil;* erst mhd. wird man wol *kan* hinzusetzen dürfen.

Für sie aber ist festzuhalten dass sie vor allem und zuerst selbständige verba gewesen sind und auch in jeder periode der sprache immer noch mehr oder weniger selbständig gebraucht werden können. sie können also wie jedes andere verbum selbst im ind. oder conj. stehen und werden auch beständig durch die formelle analogie mit den in ähnlichen fällen gebrauchten modusbildungen anderer verba beeinflusst, während andrerseits die bedeutung eines jeden mit einer der durch den conj. ausgedrückten modificationen berührung zeigt, bisweilen ganz in ihr aufgeht. Bock fasst seine ansicht darüber s. 73 zusammen; die von ihm s. 15 aufgeworfene frage, ob der ind. oder der conj. in der umschreibung der hilfsverba älter sei, wird sich nicht für alle zeiten gleich beantworten lassen, da in jedem falle verschiedene bestrebungen und erwägungen sich durchkreuzen, neben und nach einander würksam sein können. dies ist auch gerade ein punct, in dem sich leicht persönliche stilistische neigungen für das eine oder das andere ausbilden.

Bei der nachfolgenden übersicht über den inhalt des buches hebe ich, der von Bock selbst befolgten ordnung mich anschliefsend, bemerkenswerte einzelheiten hervor, die mir gelegenheit zu einwendungen oder nachträgen bieten.

Zuerst bespricht Bock s. 4—28 die von einem comparativ abhängigen nebensätze, denen er die durch ahd. mhd. *êr, ê* eingeleiteten als besonderen fall anschliefst. dieser fall steht im alts., ahd., mhd. in unverkennbarer analogie mit jenem, wie sich auch darin zeigt dass nach *êr* auch wie nach comparativen die vergleichende partikel *than, thanne, danne* gebraucht wird. im gotischen aber ist diese analogie nicht oder wenigstens nicht so klar ausgebildet, indem vollständige vergleichsätze nach einem comparativ mit *than* zwar nicht, wie ich früher meinte, ganz fehlen, aber doch sehr vereinzelt sind und keine vorliebe für den conj. zeigen (Bock s. 4). wol aber hat Bock entschieden recht, trotz der verschiedenen mittel der satzverknüpfung wegen ihrer bedeutung die gotischen sätze mit *faurthizei* mit den alts., ahd., mhd. sätzen mit *êr (êr thanne, ê, ê daz),* zusammenzustellen, und er hätte auch die altnordischen mit *áðr,* die ags. mit *ær* hinzunehmen können (Scherer Zs. f. öst. gymn. 1878 s. 8). gewis zeigt sich hier, wie Bock s. 26 mit selbstgefühl betont, ein in sämmtlichen germanischen sprachen vorkommender und also durch

ähnliche fortbildung einer gemeinsamen grundlage zu erklärender zug, dasjenige ereignis, welches beim eintreten eines anderen noch nicht realität hat oder hatte, im conj. präs. und prät. auszudrücken; ein zug, der vom vergleiche des zeitpunctes auch auf andere vergleiche, bei denen dem einen ereignis in bezug auf eine bestimmte eigenschaft geringere realität zugesprochen wurde, übertragen werden oder seine analogie gelten machen konnte, sobald für diesen fall eine besondere satzform sich ausbildete, was nicht in allen germanischen sprachen belegt ist. gewissermafsen eine controlle über das gefühl für den ursprung und die bedeutung der regel bildet die ergänzung derselben dass nach verneintem hauptsatze, wo der grund für den conj. also aufgehoben wird, wider der ind. eintritt, ganz im gegensatze zu der würkung, welche die negation in anderen fällen hat. in bezug auf *êr* usw. ist die regel lange herschend geblieben. ausnahmen finden sich im ahd. fast noch gar nicht; bei Otfrid (wie ich zu meinen Unters. I § 211 nachtragen möchte) zweimal, aber beidemal im reime und in derselben wendung: v 23, 26 *thaz guates er uns garota, êr er worolt worahta* wol nach Ephes. 1, 4 *elegit nos in ipso ante mundi constitutionem* und I 15, 18 *thia heili, thia thu uns garotôs, êr thû worolt worahtôs,* wo Otfrid gegen seine gewohnheit von dem bibeltexte (Luc. 2, 31) *salutare tuum, quod parasti ante faciem omnium populorum* entweder aus metrischer verlegenheit oder vielleicht gar aus misverständnis des lateinischen textes abweicht und jene ihm sonst geläufige phrase einsetzt. ähnliche berührungen seines ersten buches mit den am schlusse des fünften stehenden abschnitten zeigen sich auch sonst. auch im Tatian ist der zweite teil der regel sogar mit abweichung vom lateinischen texte befolgt 27, 3 *ni gês thû thanân ûz, êr thanne thû giltis* = Mt. 5, 26 *non exies, donec reddas.* 158, 2 *ni izzu ih iz mit iu, êr thanne iz gifullit wirdit* = Luc. 22, 16 *donec impleatur.* leicht erklärlich ist es dass bei negativem hauptsatze ein vorangestellter nebensatz, der auf die negation noch nicht rücksicht nimmt, im conj., ein nachfolgender im ind. steht: 25, 5 *êr thanne zifare himil inti erda, ein i.. ni furferit fon theru erdu, êr thanne siu elliu werdent.* im lateinischen Mt. 5, 18 beidemal der conj.

Auch mhd. herscht die regel, soweit ich gesehen habe, überwiegend; für Nib. gibt die beispiele am vollständigsten Lidforss s. 41. im einzelnen lässt sich dort noch viel beobachten, auch über das schwanken der handschriften, zb. 1121, 3. der ind. prät. scheint sich namentlich bei der verbindung *ê daz* einzuschleichen, zb. 334, 3. 342, 2. 561, 1 und 4. 1080, 1. 1400, 3. der zweite teil der regel ist vernachlässigt 1563, 2.

Zu s. 21 bemerke ich dass ein verneinter ind. in sätzen nach einem comparativ bei deutschen schriftstellern des 18 jhs. doch wol auf einfluss des französischen stiles zurückzuführen ist.

er drückt überall, wo er mit verständnis gebraucht ist, noch entschiedener die relativ geringere gültigkeit des verglichenen ereignisses aus als es der ahd. und mhd. conj. ohne negation tut. vgl. darüber schon Lidforss s. 43. Dittmar Zs. f. d. ph. ergänzungsbd. s. 245; ähnliche erscheinungen in verschiedenen sprachen erwähnt Miklosich Vgl. gramm. IV 178. 179.

Die zweite gruppe s. 29—37 bilden die von einem superlativ abhängigen relativsätze. sie sind, wie schon oben bemerkt, bis jetzt im got. gar nicht, im ahd. nicht im conj. nachgewiesen; im Heliand, wo übrigens der superlativ stets mit dem gen. plur. *allero* verbunden ist, ziemlich häufig im conj.; im mhd. hat Bock für den conj. nur 9 stellen zusammengebracht, fast sämmtlich aus der ältesten mhd. zeit, keine aus der höfischen epik oder lyrik; dagegen aus dieser viele beispiele des ind. (s. 32). wo der conj. vorkommt, ist er mit partikeln (*ie, iemer, indert*) verbunden. unter den s. 33 f versuchten erklärungen desselben verdient deshalb wol diejenige den vorzug, welche auch den conj. als ausdruck der allgemeinheit, dh. unsicherheit und unbestimmtheit betrachtet, in deren ausmalung der gedanke im nebensatze sich verliert. also Anno 105 *in der scônistin burge, diu in diutschemi lande ie wurde* etwa = in der schönsten burg, die in deutschem lande je entstanden sein mag.[1]

Der anschluss der conjunctivischen relativsätze nach *alle* s. 34 f an diese gruppe ist also gerechtfertigt, denn auch in ihnen hat der conj., wie ich glaube, diese bedeutung; er findet sich vereinzelt hier und da noch im mhd. dagegen möchte ich bezweifeln dass Bock die mit ihnen zusammengestellten relativsätze nach verneintem hauptsatze richtig erklärt habe. es handelt sich um fälle wie die stelle Otfrid V 19, 7 *nist ther fon wîbe quâmi, . . nub er thâr sculi sîn,* die ich aus versehen Unters. I § 234 ausgelassen habe, wohin sie nach meiner ansicht allerdings gehört. ich meine nämlich dass nach Otfrids auffassung das *nist* mit dem folgenden relativsatze erst zusammenzufassen ist zu dem gedanken: 'keiner ist vom weibe geboren', und dann erst die exemtion hinzutritt: 'der nicht die verpflichtung hätte dort zu sein'. der relativsatz ist dann doch unter den bereich der negation gestellt und steht deshalb im conj.; wo Otfrid das nicht will und wegen der stellung der sätze auch nicht kann, steht der ind. II 17, 13 *nist burg, thaz sih giberge, thiu stentit ûfan berge* = 'eine stadt kann sich nicht verbergen, welche auf dem berge steht.' auch Otfr. II 12, 61. V 20, 23, sowie in der gotischen stelle Mc. 10, 20 und in den s. 36 angeführten mhd.

[1] die von Behaghel Modi des Heliand s. 33 verglichene gebrauchsweise des französischen mag eine ähnliche modification ausdrücken, die annahme eines germanischen einflusses scheint mir aber nach dem geringen gebiet der construction in Deutschland selbst auf sehr schwachen füſsen zu stehen.



stellen kann man einen ähnlichen einfluss der negation auf den unmittelbar folgenden relativsatz annehmen, wenn auch das ganze erst durch hinzunahme des nächsten satzes seinen vollen abschluss erhält; Hartm. Gregor 353 kann auch die abhängigkeit von *enweiz* mitwürken. — die sätze mit *swer* hat Bock nicht besprochen (s. 35); es werden sich mhd. sehr wenige finden, in denen der conj. blofs aus einem verallgemeinernden sinne erklärt werden könnte, weil sie, wie mir scheint, überall eine genaue gleichsetzung des umfanges zweier begriffe ausdrücken.

Die dritte gruppe s. 38—44 bilden sätze, welche (mit oder ohne conjunction) abhängen von hauptsätzen wie ahd. *ist iu ze gewonaheiti, ez was sito,* mhd. *ez ist site, daz muoz sîn* und ähnlichen wendungen. Bock hat s. 40—41 eine menge von namentlich mhd. beispielen des conj. zusammengebracht, denen s. 42 etwa ebenso viele im ind. folgen. bei der motivierung des conj. taucht hier zum ersten male ein später mehrmals widerkehrender und von Bock offenbar mit vorliebe gebrauchter terminus auf; er erklärt den conj. als modus der notwendigkeit, die neben ihm auch gebrauchten partikeln als hindeutung auf die notwendigkeit oder allgemeinheit des satzes (s. 43). dieser terminus aber scheint mir nach seiner anwendbarkeit auf den conj. einer genaueren bestimmung zu bedürfen. ich kann mir denken dass die notwendigkeit eines ereignisses durch den conj. ausgedrückt werden konnte, insofern sie als ein bedingtsein desselben durch eine fremde macht gefasst wurde, und dass es dabei keinen unterschied machte, ob diese fremde macht der wille eines einzelnen oder das (immer leicht personificierte) gesetz der gesammtheit der menschen oder dinge war. dies meinte ich, als ich Unters. I § 243 bei den betreffenden stellen aus Otfrid von sätzen mit beabsichtigtem inhalte sprach, und dies würde ich jetzt lieber statt des von mir § 246 gebrauchten ausdrucks 'abhängigkeit des gedankens' einsetzen. eine allgemeine geltung ferner konnte dem satze durch den conj. deshalb verliehen werden, weil der gedanke dabei in das der bestimmten anschauung fernliegende übergieng; wer da sagt 'es ist sitte dass jemand etwas jedesmal tue', der weifs nicht, wann oder wie oft die gelegenheit zur betätigung der regel eintreten werde; die durch induction gewonnene allgemeine regel kann immer noch mit unsicherheit über das würkliche gebiet ihrer gültigkeit ausgesprochen werden. so kann ich mir denken dass gegenüber der einfach bestimmten aussage der würklichkeit im ind. für diese modificierungen derselben der secundäre modus gebraucht werden oder auch, wo dem sprechenden nicht mehr daran lag sie auszudrücken, wider aufgegeben werden konnte; und ich meine dass sich in dieser weise die bedeutung der notwendigkeit und der allgemeinheit wol mit den übrigen verwendungen des conj. verbinden lässt. nach Bock dagegen soll der conj. für sich nicht nur eine möglichkeit,

sondern auch eine mit apodictischer gewisheit ausgesprochene notwendigkeit ausdrücken, welche die würklichkeit mit in sich schliefst (s. 43; dh. aus welcher die würklichkeit logisch deduciert werden kann), und welche mit der nur vorgestellten möglichkeit der subjectiven vermutung und dem subjectiven willen nichts mehr gemein hat; vgl. s. 41, wo die verbindungen: *ez ist mîn site* und *ez ist mîn wille* nach ihrem einfluss auf den conj. scharf geschieden werden sollen; s. 51, wo die beschränkung des conj. auf das nur gedachte, das mögliche, als vorgefasste meinung bezeichnet wird. dass jemals derselbe germanische conj. zwei in dieser weise gesonderte bedeutungen gehabt habe (am schärfsten ist der dualismus ausgesprochen s. 72—73), halte ich für eine sehr unwahrscheinliche und nach den oben gegebenen andeutungen auch unnötige annahme. s. 70—71 erkennt Bock selbst den zusammenhang zwischen dem ausdruck der notwendigkeit und der bezeichnung der subjectiven überzeugung an; der zusatz 'jedesfalls, gewis' bezeichnet ihm eine zwar für sicher gehaltene, aber doch nur eine vermutung. in ähnlicher weise würde er vielleicht bei widerholter überlegung des begriffs seiner 'notwendigkeit' auch an den anderen stellen den dualismus in seiner auffassung des conj. beseitigen können; die s. 43 ausgesprochene bemerkung dass der conj. deshalb zu einem festeren anschlusse des nebensatzes an den hauptsatz geeignet sei, weil er eine im hauptsatze schon gegebene andeutung noch einmal widerhole, passt gerade bei hervorhebung des subjectiven characters des conj. für die indirecte rede und kann zb. in dem satze Lampr. Alex. 6904 *ih bin gewis, iz sî ein rechter jaspis* (s. 68. 71) ebensowol auf das *ih* als auf das *gewis* angewandt werden: es ist jedesfalls (wie ich glaube) ein richtiger jaspis. dasselbe liefse sich in anderen fällen aber vielleicht auch auf nebensätze im ind. anwenden. dass für alle bedeutungen und verwendungen, welche jede modusformation im zusammengesetzten satzgefüge erhält, die anfänge im einfachen satze zu suchen und meist wol auch noch zu finden sind (s. 71), glaube ich auch; andrerseits aber hat jede bestimmt ausgeprägte form der satzverbindung auch ihre eigene geschichte für sich.

Als vierte gruppe s. 44—53 folgen nebensätze nach imp. oder conj. im hauptsatze. besonders merkwürdig ist mir immer der conj. nach dem imp. im hauptsatze gewesen, weil hier nicht an analogie der form zu denken ist, wie sie nach dem conjunctivischen hauptsatze zb. in der noch nhd. erhaltenen wendung: 'es sei, wie es wolle' doch wol immer mitgewürkt hat. der conj. in relativsätzen, die von einem imp. abhängen, findet sich schon im gotischen, aber keineswegs ausschliefslich (Bernhardt in der Zs. f. d. ph. 8, 34), sondern neben dem ind., der die tatsächlichkeit des inhalts hervorhebt; dasselbe gilt im alts. und im ahd. für Otfrid, und zwar von nebensätzen mit sehr verschiedener be-

deutung und verbindung. ich stellte nach einer correctur der hs. F des Otfrid (IV 7, 61) und nach beobachtung sehr zahlreicher fälle bei Notker, in denen trotz unbezweifelter tatsächlichkeit des ereignisses in verschiedenen von einem imp. abhängigen nebensätzen der conj. steht,[1] die ansicht auf (Unters. I § 64, 142) dass die neigung zu diesem conj. im ahd. noch zugenommen habe, worüber sicherheit freilich nur durch genaue zählung gewonnen werden könnte. für die erklärung dieses conj. greift Bock wider zu seiner 'notwendigkeit' (s. 52), deren einfluss er an dem consecutiven sinne anderer conjunctivischen relativsätze nachzuweisen versucht. in allen s. 52 angeführten mhd. stellen finde ich im hauptsatze entweder die andeutung einer absicht oder einer unsicherheit über das vorhandensein des umschriebenen begriffs und sie scheinen mir mit den s. 46 f angeführten stellen wenig gemein zu haben. ich würde für die erklärung des auch im mhd. noch häufigen conj. nach imp., wo nicht noch andere gründe vorliegen, immer auf den umstand aufmerksam machen (s. meine Unters. I § 64) dass das ereignis des nebensatzes in den vorstellungskreis der angeredeten person verlegt wird. ich glaube dass diese rücksicht gerade in mhd. beispielen sehr wol den conj. in diesen sätzen erhalten oder befördert haben kann, ja dass man auch aus höflichkeit den inhalt des nebensatzes so darstellen konnte, als hänge er von dem urteile der angeredeten person ab. in den indicativischen sätzen, die Bock s. 47 anführt, scheint gerade eine solche auffassung ausgeschlossen zu sein, namentlich wo von der angeredeten person selbst etwas ausgesagt wird. und ich würde auf diese weise den wechsel des modus (auch abgesehen vom hilfsverbum) begründet finden (s. 48) Winsb. 75, 9 *sun, heb, daz du getragen maht* (objective bestimmung); *daz dir ze swœre sî* (= was, wie du meinst oder merkst, dir zu schwer ist), *lâ ligen*. ähnlich in der öfters besprochenen stelle des feinen stilisten Hartmann (bei Bock s. 46) Iw. 593 *giuz ûf den stein, der dâ stê, . . des brunnen ein teil* = giefse auf den stein, der (wie du finden wirst) dort steht; wenn man nicht erklären will: der stein, von dem ich dir oben (581) sagte, dass er dort stehe.[2]

[1] zb. nach flectiertem *der:* Ps. 57, 7 (Hatt. II s. 198ᵃ) *gebet demo cheisare daz sîn sí* (lat. ind.). Ps. 5, 2 (H. 32ᵃ) *daz fone herzen chome, daz fernim* ua.; nach temporalem *sô:* Ps. 80, 4 (H. 290ᵇ) *plâsent mit horne, sô niwer mâno sî* ua.; nach vergleichendem *sô:* Ps. 4, 2 (H. 30ᵃ) *tuo, sô du tâtîst* ua.; Ps. 58, 11 (H. 201ᵇ) *zewirf sie, sô wît romanum imperium sî* ua.; nach *unz:* Ps. 70, 18 (H. 246ᵃ) *wis mit mir, unz ih kunt ketuoe* ua.

[2] dass ein solches verlegen eines satzes in den gedankenkreis oder die aussage einer person auch ohne ausdrückliche erwähnung derselben und auch ohne dass ein zweifel an der tatsächlichkeit angedeutet werden soll, mhd. den conj. habe hervorrufen können, möchte ich auch behaupten wegen der merkwürdigen stelle in Walthers leich (Wilmanns 89, 75): *daz ûz dem*

Zu den folgenden gruppen (sätze, in denen der conj. mit einer negation im hauptsatze im zusammenhang steht, s. 54—66; abhängige sätze nach den begriffen: glauben, überzeugt sein, es ist gewis, s. 66—71) habe ich nach dem oben über den grundbegriff der 'notwendigkeit' gesagten nur noch zu bemerken dass die einteilung abhängiger sätze nach dem casus, in welchem ein sie im hauptsatze vertretendes subst. oder sächliches pronomen stehen müste (s. 56 f) ziemlich willkürlich ist und die übersicht über den gebrauch des conj., mit dem sie nichts zu tun hat, nur erschwert; sowie dass ich nicht einsehe, weshalb es nicht richtig sei, conjunctivische nebensätze, die von verben des verbietens abhängen, unter den absichtssätzen aufzuführen (s. 64), zumal wenn sie, wie bei Otfrid fast immer, verneint sind.

Der schluss s. 72—74 fasst die resultate zusammen und stellt vermutungen über die allgemeinen gründe an, welche den übergang des conj. in den ind. hervorriefen und begünstigten. den auch hier wider auftauchenden begriff der 'notwendigkeit' möchte ich nochmals bitten nach seiner anwendbarkeit zur erklärung des conj. und nach seinem zusammenhang mit den anderen bedeutungen desselben zu prüfen, falls auf dieser grundlage weitere folgerungen aufgebaut werden sollen. dass der germanische, die endungen vernachlässigende wortaccent das eintreten besonderer modalverba begünstigte und dass diese dann den conj. verdrängten ist wol möglich; es ist dann nach Scherers ausdruck (zGDS s. xi) auch hier der ersatz vor dem verluste dagewesen und die ursache des verlustes geworden. aber auch die andere möglichkeit dass bereits entwickelte formationen der sprache ohne einen sich unmittelbar anschliefsenden ersatz verloren gehen und die an sie geknüpften unterscheidungen lange zeit gar nicht ausgedrückt und vergessen werden können, darf bei forschungen über das germanische verbum nicht unbeachtet bleiben.

worte erwahsen sî, daz ist von kindes sinnen vrî. ich kann mir den conj. nur dadurch erklären dass der dichter den inhalt des satzes als überlieferten glaubenssatz darstellen will: was (wie man sagt, oder: wie wir alle glauben) dann aus dem worte erwachsen ist, das ist frei von kindischem sinne, dh. das ist kein gewöhnliches kind.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

Der ackermann aus Böhmen herausgegeben und mit dem tschechischen gegenstück Tkadleček verglichen von JOHANN KNIESCHEK (Bibliothek der mittelhochdeutschen litteratur in Böhmen herausgegeben von ERNST MARTIN band II). Prag, verlag des Vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen, in commission bei FABrockhaus in Leipzig, 1877. 140 ss. 8°. — 4 m.*

Über den plan seiner Böhmischen bibliothek hat sich Martin im Anz. III 107 ff geäufsert. sie ist eröffnet worden durch ein unbestritten deutsches werk, während um das eigentumsrecht am stoffe des Ackermanns und der verwandten tschechischen dichtung Tkadleček Tschechen und Deutsche kämpfen. oder vielmehr gekämpft haben. denn ich glaube nicht dass ein Deutscher es für der mühe wert halten wird, nochmals auf dem felde zu erscheinen, wenn die Tschechen den streit zu erneuern versuchen werden. Kniescheks beweisführung lässt sich nicht umstofsen.

Nach Kniescheks berechnung ist der Tkadleček nach 1408 entstanden, der Ackermann 1399. im anfang stimmen beide texte ziemlich genau zu einander, dann drängen sich in den tschechischen widerholungen und leeres gerede, welches den zusammenhang unterbricht. Knieschek weist am umfang der capitel nach, wie diese sucht den bearbeiter mehr und mehr übermannte, zugleich aber seine leistungsfähigkeit erschöpfte, sodass er nicht im stande war sein werk zu ende zu führen. er war eben nicht besonders begabt, und das streben, die deutsche vorlage zu variieren und die quelle seiner dichtung zu verdecken, muste ihn zu geschmacklosigkeiten treiben, welche deutlicher denn alles andere den nachahmer verraten. man lese nur den letzten abschnitt von Kniescheks untersuchung (s. 112 ff): er hat das alles schlagend nachgewiesen.

Weniger befriedigt mich was der herausgeber über den verfasser des Ackermanns vorbringt. er nennt sich in einem akrostichon Johann, doch hat Knieschek in der anm. zu 55, 11 die möglichkeit einer verstümmelung desselben angedeutet. ich glaube mit ihm dass die mit *Ewige lucern* und *Schatz* beginnenden phrasen hinter 58, 6 zu stellen sind. nach *gut uber alle gut* muss man dann aber *erhore mich* einschieben, um den gleichen schluss wie bei den vorhergehenden absätzen zu erhalten. aber trotz des namens Johannes und trotz Martins deutung von 4, 6 und trotz der offenbar gelehrten bildung unseres autors dünkt mich doch der versuch einem der beiden stadtschreiber von Saaz, welche s. 81 urkundlich nachgewiesen werden, den Ackermann zu vindicieren, etwas übereilt. der autor konnte nur dazu kommen bildlich von seinem pfluge zu reden, wenn sein name

[* vgl. Augsburger allgemeine zeitung 1878 nr 47 beilage (GMeyer).]

ihn zu einem solchen spiel veranlasste. Ackermann muss er geheifsen haben, könnte höchstens einen synonymen zunamen geführt haben. die beiden stadtschreiber und schulmeister aber sind anders genannt, und mithin fruchtet die gleichheit des nicht einmal seltenen vornamens wenig.

Der sprache des Ackermannes widmet Knieschek nicht ganz zwei seiten. er handelt nur von vocalen und consonanten, und zwar führt er bei den letzteren aufser drei orthographischen eigenheiten nur an dass *tw* durch *zw* verdrängt sei. das ist denn doch eine gar zu bequeme auffassung der lautlehre. aufserdem: forderten nicht entstehungszeit und ort des werkes sehr dringend auf, zu untersuchen, wie weit in der formenbildung und syntax das mhd. sich verwandelt habe, wie weit ferner md. und oberd. elemente gemischt seien? auch der wortvorrat war nach dieser richtung hin zu prüfen. wenn im plane der Böhmischen bibliothek auch eine darstellung der sprache in den mhd. denkmälern aus Böhmen liegt (Anz. III 115), so hätte Knieschek seinem einstigen nachfolger mehr material zuführen müssen oder gar keins. und gerade feinere sprachliche observationen waren hier unterzubringen, weil sie zum teil mehr in das gebiet der lexicographie schlagen und in einer grammatik keinen platz finden dürften.

Aber der herausgeber scheint derartigen beobachtungen nicht hold zu sein. 'der stil des werkes' heifst es s. 83 'ist einfach und schlicht. kein künstlicher periodenbau, keine seltenen wendungen oder kühnen wortstellungen lassen sich nachweisen.' de gustibus non est disputandum. aber gerade deshalb wage ich es diesem urteil die bemerkung entgegenzusetzen dass auf mich das streitgespräch den eindruck feierlicher abgemessenheit gemacht hat. wie zwei disputierende gelehrte treten der Ackermann und der Tod einander gegenüber, jeder in dem sicheren vertrauen dass er geschickt genug sei mit stichhaltigen gründen und in wolgesetzter rede seinen gegner zu überwinden. etwas von der alten lust an der herschaft über das wort, von dem alten behagen an scharfsinnigem wortkampf, wie uns das in der nordischen litteratur entgegentritt, geht durch den dialog. dazu stimmen die vielen sprichwörter und sentenzen, auf welche schon Knieschek aufmerksam macht. anspielungen auf tierfabeln und das wesen der tiere kommen hinzu: 8, 1 ff. 13, 12. 32, 8. 35, 14. 36, 20. besonders gern halten die streitenden im anfang der erwiderung dem gegner ein sprichwort oder ähnliche sätze vor, um von vorn herein eine kräftige autorität für sich zu haben. in dieser weise beginnen sämmtliche capitel von 13—24, 26—32. in die augen fällt auch sofort die neigung für dreigliedrigkeit des ausdrucks. drei synonyma oder doch verwandte begriffe werden neben einander gestellt. gleich im anfang *Grimmiger tilger aller leute, schedlicher ächter aller welte, fraissamer morder aller leute.* 1, 10 *gott ewr termer hass euch, unselden merung*

wone euch bei, unglück hause gewaltigclich zu euch! zumal geschant seit imer; angst not und jamer verlassen euch nit wo ir wandert; leit betrubnisz und kumer die laitten euch allenthalben! laidige anfechtung, schentliche zuversicht und schemliche ferung die bezwinge euch groblichen an aller stat! vgl. noch in demselben cap. 2, 5—8. *verzeuhe und enthalt und bisz nicht zu snel* 3, 13. fast jedes cap. gibt belege, manchmal drängen sie sich. so 4, 6—17. 8, 1—11. dabei kann ein dreigliedriger satz in sich widerum dreiheiten enthalten: *wir wollen beweisen das wir recht wegen, recht richten unde recht faren in der welte, / niemants adel schonen, grosser kunste nicht achten, keinerlei schone ansehen, / gab liep leides, alters jugent unde allerlei sach nicht wegent* (8, 7). im letzten gliede 3 + 3. so zb. noch 19, 5 *bei frolicher jugent, bei stolzen leibe, in besten leptagen, in besten wirden, an bester zeit, mit ungekrenkten eren.*

Ich will durchaus nicht sagen dass der Ackermann nur wortgepränge biete. es spricht würklich tiefer schmerz aus dem kläger und eine warme liebe zu der ihm entrissenen gattin. aber es liegt ihm doch auch sehr daran dass diese gefühle in tadelloser form, gehalten und wolanständig zum ausdruck gelangen, und insofern kann ich einfachheit und schlichtheit nicht für characteristica des stiles erachten. wenn gar das 34 cap. besonders poetischen schwung besitzen und viele höchst poetische vergleiche enthalten soll, so vermag ich in wüsten häufungen bald kürzerer, bald ausgeführterer benennungen gottes, wie *aller seuchen widerpringender artzt, meister aller meister, allein vater aller schopfung, allweg unde an allen enden gegenwertiger zuseher, ausz der muter in der erden gruft selbmugender geleiter* 57, 10 ff und so fort über drei seiten hin, weder schwung noch poesie zu entdecken. weitaus der gröste teil des gespräches macht jedoch in der tat tiefen eindruck und befriedigt den leser. das hat Knieschek offenbar gefangen genommen und ihm die schwächen des werkes verdeckt. er wird es anderen, welche auf den Ackermann nicht mit liebendem vaterauge blicken, hoffentlich nicht übel nehmen, wenn die temperatur ihrer begeisterung hin und wider um einige grade sinkt, wird auch vielleicht zugeben dass ganz frei von schwulst der klagende Johannes nicht war. das gehört zur mitgift, die ihm seine zeit schenkte, und fällt ihm so wenig zur last wie manches andere das uns befremdet.

Zb. gewisse wortstellungen, trotzdem Knieschek s. 83 das nicht zugeben will. ich begnüge mich mit 8, 6 *doch glauben wir knecht knecht, her beleibet herre.* 11, 1 *der mechtig aller welt herzog.* 11, 16 *unwiderbringlichen mein höchsten hort.* 24, 9 *alter man newe mer, gelerter man unbekant mere, ferre gewandert man . . . gelogen mere wol sagen turren.* 35, 17 *liebe nicht alzu lieb, leid nicht alzu leide sol umb gewin und umb ver-*

lust weisen man wesen. 37, 8 *ausz Eselsdorf weiser gotlink.* 47, 12 *idoch bei golde blei, bei weitzen ratten, bei allerlei muntz beislege und bei weibe unweib mussen wesen.* 47, 17 *einen kolben fur einen klosz goldes, ein kot fur einen topasion, einen kisling fur einen rubin nimt ein nar.* dieselbe wortstellung im nächsten satz z. 18 ff. 51, 4 *oft ein man der anhebet zu reden, im werde dann die rede unterstossen, nit aufgehoren kann.* 55, 6 *jeder mensch dem Tode das leben, den leib der erden, die sele uns pflichtig ist zu geben.* meist handelt es sich darum dass das verbum ans ende des satzes tritt.

Die allitteration lässt der verfasser des Ackermanns weit häufiger würken als man nach Knieschek s. 84 vermuten sollte. sie ist eins seiner hauptsächlichsten effectmittel. 1, 14 *schentliche zuversicht und schemliche ferung.* 2, 10 *wo ir wandrent und wo ir wonent.* 5, 4 *bei truben getrank.* 6, 15 *mein warsagende wunschelrut.* 8, 2 *Ain fuchs slug einen slafenden lewen an seinen backen, darumb wart im sein balk zurissen. ein hase zwacket einen wolf, noch heut ist er zagellos darumb; ein katz krellet einen hunt.* 8, 17 *die ertzt die den leuten das leben lengen.* 9, 5 *durch liebes oder durch leides willen die leute lassen leben.* 11, 17 *mein höchsten hort han ich verloren.* 12, 1 *der milte got, der mechtige her.* 12, 3 *beraubt lieber lebtag.* 12, 5 *vesten gevallen.* 12, 10 *ir unde iren nestlingen genne got alles gutes.* 13, 19 *allerlei meisterschaft wol vermugenden leuten.* 15, 6 *gott was ir gunstiger hanthaber.* 16, 11 *vil reiner frummer frauwen.* 17, 3 *von klukheit clagen.* 20, 9 *beschonter auszrede bedarf wol schuldiger man.* 35, 17 *liebe nicht alzu lieb, leid nicht alzu leide sol umb gewin und umb verlust weisen man wesen.* 36, 2 *dein holes hertz.* 37, 7 *la rinnen den Rein.* 40, 17 *mit irer rechnung, mit irer reitung.* 42, 14 *in der lieben lustigen ee.* 43, 14 *der musz stecken in steten sorgen.* 44, 19 *siech zu arbeit, gesunt zu wollust.* 45, 16 *er gewin es wo er wolle.* 48, 7 *das gut bringet gerung und geitigkeit.* 52, 2 *mit dem winde verwischet es, noch kan der schein noch der schatten nicht bleiben.* 52, 11 *wenn, wo oder wie.* 53, 2 *recht geraten.* 55, 11 *immer wachender wachter aller welte.* 55, 15 *wol im wart.* 56, 14 *des himelhofes gewaltiger und wunsamer hofmeister.* 57, 2 *alles himelschen heres gewaltiger hertzog.*

Das möge hinreichen. — im ganzen habe ich von dem ersten teil der abhandlung Kniescheks (s. 67—87) den eindruck dass er abschliefsenderes zu leisten befähigt war. dasselbe urteil trifft die anmerkungen. ohne Martins reichliche beisteuer wären sie geradezu dürftig ausgefallen.

Bei weitem besser gelang der text. namentlich die interpunction verdient lob. leider legt man darauf nicht selten zu wenig gewicht, wiewol ein comma am rechten ort oft würksamer ist als eine lange anmerkung. Kniescheks sorgfältige gliederung

der sätze erleichtert das verständis wesentlich und ermöglicht eine glatte lectüre. dagegen sind die lesarten von ungenauigkeiten nicht völlig frei. 3, 10 im text *an reimen.* in den lesarten *'ein r.* ab', dh. *ein reimen.* nun wird aber hinterher angegeben *'Reim* b'. mithin war *ein reimen* a, *ein Reim* b zu schreiben. s. 5, 4 *bei trubem getrank, auf durrem ast.* die lesarten: *'auff* für *bei* D. *truben* [soll heifsen *trubem*] *getrank* fehlt D.' hat sie würklich *auff auf durrem ast?* s. 7 gehört *J. main — freud* D zu z. 4. in welcher hs. fehlt *imer mer — meiner freuden?* s. 19 gehört die 8 vor *begerett all.* s. 24, 9 *mere* C, *mer* D. beide male? s. 57, 2 scheint in D zu stehen *Ertzmaister vnd gewaltiger hertzog,* doch wird das nicht recht klar aus der lesart.

Man gestatte mir noch einige bemerkungen zum text.

3, 8 *du tust dem gleich als ob dir ernst sei unde dich not swerlich bezwinge. dein clage ist an reimen: davon wir prufen, du wollest durch dones und reimens willen deinen sinnen nicht entweichen.* was soll *reimen* heifsen? der Tod kann unmöglich sagen 'du klagst in prosa'. *reimen* stammt aus a. in A *reuen,* in B *Rymmen,* in C *Röm,* in D *rumen,* in b *Reim.* zu *reimens* gewähren die lesarten: *deines vnd rymens* Aa, *gedönes willen vnd reimens* Cb, *tobender rümen willen* D. offenbar *rumen* und *rumens:* du meinst es ernst mit deiner klage und willst nicht nur lärm und aufsehen erregen.' 4, 6 *ich bins genant ein ackermann, von vogelwait ist mein pflug.* in der anm. wird erklärt 'mein erwerb (dh. das was mir den lebensunterhalt verschafft) kommt von der vogelweide, dh. von der feder.' sollte das bild nicht gelungener sein, wenn man *pflug* in eigentlicher bedeutung beibehält? 'ich heifse ein ackermann, von der vogelweide stammt mein pflug.' ja mir scheint sogar die la. von Aa vorzüglicher: *vogelwat.* 'mein pflug ist aus vogelkleid' bedeutet 'mein pflug ist die feder'. 7, 2 *mein flutender morgensterne.* Knieschek in der anm. *'flutend* vielleicht zusammenhängend mit *vlæje vlât;* also sauber schön glänzend?' unmöglich. B hat *lüchtender* und darauf führt auch *liechter* in D zurück. hier dürfte in dem auffallenden worte nur verschreibung stecken und *leuchtender* in den text gehören.

12, 4 *het ich für die gut, die rein, du herre, engelt mit iren kinden in reinen vesten gevallen!* ein erträglicher sinn lässt sich nur schwer mit diesem texte verbinden. mir scheint vielmehr hier die sonst unzuverlässige hs. D das richtige zu enthalten. darin *die güte die Raine die herre Sie wandlett mit Iren künden.* entschieden ist *die here* anzunehmen. wie soll ferner *sie wandlett* aus *engelt* entstanden sein? nur das umgekehrte ist möglich. bot die vorlage *het ich für die gut, die rein, die here! sie wandelte mit iren kinden* usw., so verstand der abschreiber *für,* dh. fürderbin, nicht. er suchte nach einer erklärung

und meinte in *sie wandelte* zu entdecken *wandel*, welches sich mit *für* verbinden liefs. an stelle des altertümlichen *wandel* setzte er dann *engelt*. vgl. den folgenden passus, worin die mutter mit den kindern einer henne mit ihren küchlein verglichen wird, und z. 7 *wie lieb sach ich mir, wann sie so zuchtigcliches ganges pflag*. 15, 16 *kundestu recht messen wegen zelen oder tichten ausz ödem kopf, listu nicht solliche rede*. es ist wol nur ein versehen dass das comma nicht nach *tichten* steht.

30, 13 *zeitig opfel vallen gern in das kot, reisende biren vallen gern in die pfutzen*. anm. '*reisend* von selbst abfallend (in folge ihrer reife).' der parallelismus schon, dann die in der vorhergehenden anm. beigebrachten sprichwörter fordern *reifende*, wenn auch gegen alle hss. und drucke. *reisende* kann nur fallende bedeuten, nicht mehr. 41, 17 *Pedomancia mit kinder gedirme und Ornamancia mit vogelgederme luplerin*. '*vogelgederme* ist nur ein ersatz für die unverständlichen worte der hss.' sagt die anm. in A *mit durch eime dermig luplerin*, in B *durchenderin* (für alle vier wörter?), in D *durchtrachteten synnen*. in AB scheint mir *durchelnen dermin (durkelnen dermen)* zu stecken, dh. därmen von turteltauben. vgl. 4, 13 *turkeltaube* und die anm. dazu. 44, 2 *schenden an zile was sie furvassen, pflegen etliche leut*. ist das nur druckfehler für *furwassen*, mhd. *verwâzent?* 47, 18 *die hewschuren ein burg, die tonaw das mere . . . nennet der tore*. der zweite satz und der bestimmte artikel kennzeichnen *hewschuren* als eigennamen. gemeint ist der berg Heuscheuer in der grafschaft Glatz, unweit des böhmischen städtchens Braunau, hart an der grenze, welcher mit seinen zerklüfteten sandsteinfelsen in der tat den eindruck gewaltiger burgmauern hervorruft.

54, 1—12 erklärt Knieschek in der anm. für eine interpolation, welche der schreiber der gemeinsamen vorlage ursprünglich als erläuterung des vorhergehenden an den rand gesetzt hatte. nun ist aber der stil ganz und gar derselbe wie in den echten teilen. ich hebe nur die allitterationen *wollust und wunnen pflegen* 54, 3; *ein serung der sele, vorgenklich als der gestrig tag, der vergangen ist* 54, 6 hervor, die dreigliedrigkeit bei *in engsten, in trubsal, in leit, / in besorgen, in vorchten, in schewunge, / in wetagen, in siechtum, in trauwern* 54, 10. ferner haben die zeilen 53, 11—54, 1 unstreitbar dasselbe subject wie die angebliche interpolation, welche sich eng an sie schliefst, und dies subject können nicht die jahreszeiten, sondern müssen die menschen sein, von deren beschäftigung und gebaren hier die rede ist. sind also 54, 1—12 interpoliert, so sind es auch 53, 11—54, 1. echt sind beide stücke, mithin können sie nur an falschem orte stehen. an 53, 11 *unde allerlei ungewitter* knüpft sich unmittelbar 54, 12 *und iglicher wolt in seiner wurkung der beste sein*. — wohin mit den ausgeschiedenen zeilen? sie gehören

nach 52, 8. *schau wie sie* [*der menschen kinder*] *berg und tal, stock, stein und gefilde, alpen, wildnuss, des meres grunt, der erden tief durch irdisches guts willen durchgrunden in betrubnusz, in jamer, in kummer, in ellende unde in mancherlei widerwertigkeit;* [jetzt 53, 11—54, 12] *wie sie schecht, stollen unde tief grunt graben* [Knieschek *gruben*] *in die erden, der erden adern durchgraben .... die totliche menscheit ist stetigclichen in engsten .... in trauwern,* [folgt 52, 9] *unde ie mer ein mensch irdisches gutes hat, ie mere im widerwertigkeit begeint.* mit einer blattversetzung oder mit falschem umschlagen der seiten haben wir es also zu tun, und derselbe grund zerstörte auch das unmittelbar sich anschliefsende acrostichon. daraus die beschaffenheit des archetypus zu erkennen, hat mir nicht gelingen wollen.

Berlin 22. 3. 78. MAX ROEDIGER.

Bei der zusammenbringung der hilfsmittel zum Ackermann aus Böhmen ist eine Münchner hs. übersehen worden, worauf prof. JStrobl freundlichst aufmerksam gemacht hat. es ist cgm. 579, eine papierhs. in folio, aus verschiedenen stücken zusammengesetzt, von denen das eine, die Alexandreis Seifrieds enthaltend, f. 163[c] mit der jahreszahl 1478, die am schluss stehenden deutschen Gesta Romanorum mit 1447 bezeichnet sind. auf bl. 15 rw. steht *Sibilla vonn Trennbach ain geborniv vonn Stauff fraw zu Ernnfels etc.* der Ackermann 40[a]—55[a] ist von derselben hand geschrieben wie die unmittelbar folgende translation Wyles, Lucrecia und Euriolus, welche 1462 der erzherzogin Mechthild zugeeignet wurde.

Die hs. erweist sich als wichtiges hilfsmittel zur herstellung des textes, der freilich auch in ihr sehr verderbt vorliegt. sie stimmt besonders zu D, tritt aber auch oft an die seite von C, von B oder A. im folgenden verzeichnis ihrer abweichungen von Knieschecks text, wobei rein orthographische dinge übergangen werden, sind die besseren lesarten durch gesperrten druck hervorgehoben. manches muss auch jetzt noch zweifelhaft bleiben.

Eine überschrift des ganzen fehlt; die folgenden capitel sind in roter schrift gezählt mit dem zusatz *Antwurt des Todes, Des anclagers* (*clagers*) *rede* (vor c. 3 *widerrede*). über dem c. 33 steht in schwarzer schrift *Des fursten rede von vil selden des allmechtigen gotes urteil;* über dem 34 rot: *In dem hernach geschriben capitel bitt d' anclager für sein hawfsfrawen und wirt sein name erkant wei den rotn buchstabn.* allein durch initialen sind ausgezeichnet nur 55, 1 *I.* 57, 10 *A.* 57, 17 *N.*

1, 8 *vertilger. durchechter.* 9 *menschen* (= CD) *her[s].* 12 *angst vnd not* (A). 13 *betrünüfs. k. lennden zu uch.*

2, 1 *smechliche vorserung.* *die* fehlt (D). 8 *gedechtnüfs* (B) 10 *nicht Ir wonet wo ir wonet* (vgl. ABD). 11 *allermenicklich* (vgl. B). *ernstlich.* *zetter woffen geschryren.* 14 *newe.* 15 *das* fehlt.

3, 1 *hanndwynndens zettergeschreyes* (vgl. D). *allerley* (D). *angeratūg.* *an a. e.* (= BD). 2 *bist so m.* 4 *vnczimlich. der.* 5 *doch vngewonnt s. wan wir d. manchem kunstrechen.* 6 *vnd hefftigen* (A). *sere.* 7 *den* fehlt. *haben* (C). 8 *genugsamlich. dem* fehlt. 9 *ob* fehlt (C). 10 *r. vnd on döne.* 11 *donens. deynem synn.* 13 *nit so* (C). 14 *fl. den worten das.* 15 *unde* fehlt.

4, 2 *wellen wir.* 4 *sweveleichen.* 6 *vogelwate* (vgl. A: 'vogelkleid' wird das gefieder genannt, woraus das werkzeug des schreibers stammt). 7 *pf. vnd won in Behamer l.* 11 *sumer blumen narung awfs.* 11. 12 *mir meiner aufserbelten mein seldenhafte turteltauben.* 13 *ir hapt* fehlt. 15 *icht* (AC). 17 *entwerūg vnd. frunt.*

5, 2 *wunreich sie vnd ich beyde. yglichs jar.* 3 *wirt* (Bab). 4 *tranck.* 7 *twnnen* (vgl. D!). 8 *nyergent.* 11 *mich.* 12 *begegnt.* 13 *Behemerlannde so bedünckt.* 14 *nicht enntlichs zu Beheim* (vgl. D). 15 *nu newlichs.* 16 *wir.*

6, 2 *wanndels freye.* 3 *wart.* 4 *ere der selden einen geren m.* (vgl. AB; das richtige ist wol *sant ir fraw Selde einen e.*). 5 von *die* bis 6 *erencranz* fehlt (= D). 7 *unzerissen und vnuermailiget mit.* 9 *gewere.* 10 *so* fehlt. *vnd stetes.* *so* fehlt. 13 *her' tode.* *Aynne.* *Ir hapt* — 14 *awgelwayde* fehlt. 15 *hinweg.* *warsagen dy.*

7, 2 *mein liecht prehennder m.* 3 *sein schirmern.* 4 *ist* fehlt. 5 *daz achczit sey das.* 8 *sey imm^s mer geschriren.* 9 *uber* fehlt. *dor innen.* *hertter steter* (D). 10 *dorinnen mir mein* (D). 11 *mir* fehlt (CD). 13 *Innerigs* (ABD). 14 *geselle vnd ewiger fal* (vgl. BC). 15 *lastermailiger schandengiriger wirdenlöser vnd grisgramiger.* 16 *ersticket* (vgl. Aa). *ewrer.* 17 *lass uch zu.* *on zu hebet.* *tewflisch* (ab).

8, 9 *adels* (C). *sch. wir.* 10 *sch. nit a.* *laid.* 11 *alter. sachen.* 12 *scheinet* von späterer hand am rande nachgetragen. *u. gut und böse* (BD). 13 *vnnsern* (C). *die* nur einmal. 14 *m. vns ir* (B). *uffgeben vnd antwurten* (= B). *und* fehlt (BD). 17 *und* fehlt.

9, 1 *kreuter.* 2 *zweifelhaf.* 3 *rechung* (beidemal). 4 *wurde.* 4 *O s.* (ABCb). 5 *uffsaczs alfancz durch lieb.* *lewte uff ertrich.* 6 *wer nw u.* (vgl. BCDb). 7 *krone.* 9 *Insel.* *wern w. nü gancz g.* 10 *poppenseles.* 11 *Reisen* (= C). 13 *geschelten* und *gefluchen* vertauscht (= D). 14 *verspeyen* (= B). *wirser.* *wurde* fehlt. *hettet.* *schödlichen.* 15 *grossem* (D). 16 *clag willich sol* (vgl. c). *vnmenschen.* *ich wo ich.* 17 *gottes* fehlt.

10, 2 *tugenthafte* (CD). 4 *eren schein fruchtig* (vgl. C).

gewachsner (D). 5 *warhaftiger vnd zuchtiger w.* (D). *kewschs.* 7 *hat.* 8 *zumol sagen.* 11 *von uch* zweimal. 12 *ewigklich.* 13 *Tirmung.* 14 *neiden vnd hassen.* 17 *Abgrunt* (= BD). 18 *gegeben* (D). 20 *stroffe.* *eren.*

11, 2 *süllen* vor *aufsreuten.* *dich du t.* 4 *es* fehlt (BCDa). *venuft.* 5 *wir geliden des.* *gekleektem (l. geklekten).* 7 *schieppentragende.* *schlüppfrige* (vgl. BC). 9 *törst nu n.* (B). 10 *fressen.* *ein tier das ander* fehlt. 12 *Es.* 13 *der die tötlichen beweinet.* 14 *vncz* (BCab). 15 *was.* *t. clagest redest vñ was.* 17 *meinen.*

12, 1 *uff.* 2 *arger trauriger m.* 4 *entspenet* (B). *ich wen die.* 5 *r. dort her entgegent.* *reinem nest.* 6 *do* fehlt. *aufsgezogen hat.* 7 *O g.* *du g.* 8 *alle ere bedecken kunde.* 9 *sehende sprechend.* 10 *zart tochter.* *negstlingen.* *gunne.* 11 *gut.* 12 *willichen welchenn armer.* 13 *r. wol.* 14 *zuchtigen schonnen* (D). *heisset vnd ist ein g.* (vgl. Cab). 18 *vergattet.* *eines* fehlt. *reynes.*

13, 1 *beyden frewde* (D). *t. man.* 2 *nye* (BCab). 4 *ich* fehlt. 5 *Dir* fehlt; *uch.* 9 *würken* (D). 10 *w. sachen.* 11 *verwandelung.* 12 *starchriechenden.* 13 *dem* fehlt. *gerten.* 14 *w. und die.* 15 *veststenden* (b). *paume.* 15 *in dem w.* 16 *kraft habenden peren wie die* (vgl. D). 17 *entrischer wüstung.* *starken* fehlt (b). 18 *r. wie die b.* 19 *vermügende.* 20 *listig.* *sind* (BD).

14, 2 *w. und veruallen a.* 3 *sind* (C). 4 *die gelobte* fehlt. 7 *entweichen.* 9 *taubem synne.* 13 *vor gewürcken ü. habt begangen.* 14 *traibt.* *vnder warheit falsch mischt ir mir ein vnd* (vgl. C). 16 *herczenleit und v*ˢ*nunft leit.* 17 *vnd aufs.* 18 *serwige selige v.* 19 *alles* (D).

15, 1 *willens.* 2 *eren vnd.* 4 *u. gethon o. m. m. wider macht.* *Ere czucht kewsch milt getrew masse.* 5 ff *hof heile selde vnd gelück stunden mir bey durch iren willen* (vgl. A. z. 8) *schone trug.* *sie* fehlt. *stete.* 7 f *unde genedig* fehlt. 8 *genediglichen.* 10 *gib Ir milter l. alle getreuen* 11 *thue genedicklicher dann ich ir kan wunschen.* 14 *spr. vergib mir.* *wiegen.*

16, 1 *rachung unverschuldlich.* 2 *g. wie künstig vnd wie kunsten reich.* *frutig.* 3 *hant abhenndig.* 6 *deinen worten* (D). 9 *hastu sie frum funnden.* *oder* — 10 *so* fehlt. 11 *frumer reiner.* 12 *dem* fehlt. *erden* (CDb). 14 *ein wider w.* 17 *w. noch l. uberhaben.* 18 *enpfinden.* 20 *anfang haben vnd.*

17, 1 *trawren ist* (Cab). 2 *solchem.* 3 *leren.* *czagen.* 6 *gespött.* *wol die* (C). 7 *wol* fehlt (CDa). 10 f *synnreicher meisterschaft gezewges.* 12 *frew.* 13 *das.* 15 *nu* nach *ich* fehlt. *wohin* — 17 *holen* fehlt.

18, 3 f *von uch kunde mir.* 5 *aller leiöt eren precher* (BD). 6 *ichtz* (Bab). 7 f *wrüff der barmherczig Got wonet nit*

bey uch (vgl. D). 12 *lewtet tut.* 13 *sy.* *Manassie Erczaig.* 14 *vngehewrer verlust.* *vnseglichs.* 15 *waisentumbs.* *mich* fehlt. *der.* 16 *dem* fehlt. 18 *wañ törlich geredt. nach.*

19, 3 *wir dir* (Cab). 5 *stolczem l. bey.* 6 *l. an b.* (D). *besser.* 8 *begert die philozophen wann.* *sprechen.* 10 *der. ee.* *hat* fehlt. 12 *burden.* 16 *gepurt Tawsēt vierhundert* (offenbar eine reduction auf die christliche zeitrechnung) *der selbigen die selbigen merterynn.* 17 *r. difs k. scheinende* (D). 20 *gehessig* (Cab).

20, 1 *dir* fehlt. 2 *iren pain bey pain all hie.* 3 *wir dir w.* 4 *guttet.* *enthalt dich* (C). 5 *monde.* 6 *hiez oder dem* (BCa). *magstu.* *als* — 7 *berauben* doppelt geschrieben. 11 *mein.* 12 *Das ist offt on mir.* *Wie* — 13 *beschonet* fehlt. 13 *ich das* fehlt. *erenvol.* 15 *entweren.* 16 *got* (AB). 17 *nicht also geplaget* (D). *misswürcket.*

21, 2 *Dorumb* (CDab). 3 *vnd worczu.* *also.* 4 *a. übel gefodert.* 5 *also g.* (C) *meiner sterk t. also u.* (D). 6 *Eya.* 8 *plage thue widerrent leg an klemnüfse vnd* (vgl. AB). 9 *aller unser* (A). *werlich her*[s] *in.* 10 *nit . . . nicht.* 11 *ungerechters* (Cab). 12 *verödet.* 14 *und die n. zücker alle hin.* 15 *richt vber.*

22, 2 *nennen* (Cab). *g. vnd w.* (C). 3 *Dem gleich.* 4 *beczeihest.* *und* fehlt. *vns tustu.* *Des* (a). 5 *beweysen.* 6 *hantgeczewg.* *rechte.* *mader* (CDab). 6 f *unser senngse get für sich weyfs swarcz rot brawn gel grun blo gra vnd.* *hawet sie.* 8 *glancz ir tugent ir krafft nicht.* 10 *rawchs.* 11 *rechtvertig.* 12 *bekannten dann du.* 13 *sein* vor *doch* fehlt. 14 *leben noch w.* *vnderstant.* 15 *sichtig sein nicht greyfflich.*

23, 1 *geschickte oder geschikte.* 2 *leben die wesen.* 3 *von uns verwandelt.* 4 *fr. was wir sein.* 5 *Vnbeschreyblichen sey wir doch.* *wan unser figur zu* (BD). 6 *einem.* *auf* fehlt. 7 *sitzent auff einem ochsen.* 9 *in seiner lincken hant* (B). *Domit do* (D). 10 *slugen wurffen und striten* (D). 13 f *bedeutnwöfs* (D) *bestriten sie den tod.* 15 *basilistes.* *die* fehlt. *wandelten* (B). 16 *in a. e.* *von des gestalt stürben vnd st.* 17 *sein.*

24, 1 *Ir essen werdt von der verpoten speis So w.* 2 *st. des todes.* 3 *vnd auch g.* *dem l.* 4 *und waren* fehlt (C). 5 *Nu h.* (vgl. Cab). 6 *benügen* (BD). 10 *gewangerter.* *gereden.* 11 *getar* (D). 12 *unwissentlichen* (D). *wegen* fehlt (D). *vnstrefflichen sein.* *ir nv.* 14 *ir* fehlt. *gefallen* (ABD). 15 *euch* fehlt (ABD). *recht remet yedoch.* *vneben* (Cab). 16 *sie* fehlt. 17 *m. alle* (D). *sprecht* (Cab; im texte l. *jeht*).

25, 1 *h. eben für.* *sie dann mer.* 2 *pl. und m.* 5 *sie alle h.* 6 *mein* fehlt. *öseln s. uch u.* 7 *die mit.* *gnad hulde.*

8 *auch reichtum.* 9 *dem gestirne vmbgiengen* (vgl. A). 12 *so vil* (BCab). *h. sie alle hin u. m. schöne und czarte.* 13 *e. die snöden sein noch aldo* (vgl. ABa). 14 *getröst.* 15 *r. und nyemant.* 16 *vellent.* 19 *einem.* 20 *vnder den enckel. wurdt.* 21 *on. h. ettlich tötet ir ettlich.*

26, 1 *ir leben* (D). *tode.* 2 *klawbt* (vgl. D). 3 *gemeet. ist — gericht* fehlt. 4 *haw für. k. alle w.* 6 *G. gericht ist kawm a. gerecht* (D). 9 *gereden.* 10 *also. wäst.* 11 *lange czeit e.* (vgl. Ca). 12 *fr. weyſsheyt dir ir weyſsheit.* 13 *dir s. w. an dem tode pette fürreichte.* 14 *alln g. den er her*ˢ*n Moysi.* 15 *verlihe. den beynen.* 16 *an ein w.* 17 *rechenen.* 18 ſ *geren das du den w. gewanst an dē hasen zu Babilonia.* 20 *getranck. eren und* fehlt.

27, 1 *Alexandro. er darvnder strayt. lugten. Achadena.* 3 *Athenit.* 4 *sprenchen.* 5 *disputieren vnd mit kunst In meisterlichen oblagest.* 6 *vnd an dir g.* 7 *verwundert do.* 8 *furest.* 10 *dorinnen waren* (D). 11 *fisch gestalt* (D). *dorein.* 12 *und der affe in weuels w.* 13 *waren* (D). 14 *sasst vnd uff. tanczest.* 15 *würkest u. bannest dy geist.* 17 *eue.* 18 *d. grossen w.* (Cb). *Hetten. bekannt.* 19 *dich weib.* 20 *das hetten wir dir allein zu eren gethon wann* (Cab).

28, 4 *berümt Ir mich ungehörter. ir* fehlt. 5 *zumal vil.* 6 *das — sere* fehlt. 9 *allen dingen widerstreben.* 10 *unbill.* 12 *ir an mir habt* (BD). *gedulde. und* fehlt. 13 *geriche.* 14 *vngeleichs oder unhübsch* (Cab). *gen.* 16 *des aber n. mich meines schadn̄s* (Cab). 18 *so* (CDa).

29, 4 *Ir — 5 lassen* fehlt. *getrawet.* 6 *gerechtigkeyt selbs. und* fehlt (A). 7 *genwgen. begeret* (AB). 12 *die l.* (D). 13 *kan den man n.* 16 *bekannt d. philosophen.* 18 *des* fehlt. 19 *das als. als balde* fehlt. *so h.* (D). 20 *st. sol* (B). *geswistereit.* 21 *schuldig* (C).

30, 5 *mussent* fehlt. 6 *yeczund mit leben In einer hannt wenndung g.* 7 *ein* fehlt (BCab). *yeglichs.* 8 *ist* fehlt. *yn.* 9 *dan̄ als.* 10 *a. bald.* 15 *wann eins.* 18 *alle — 19 werden* fehlt. *der philozophus.* 20 *wie man sich h.* (D). *das ist* fehlt (AB). 21 *besorge swerlich* (D).

31, 1 *leydenlich* (a). 2 *clagen nicht sene dich nach v.* 4 *Gute* (D). *und fehlt* (ABCab). 5 *clugen* (Cab). 6 *auch l. welchen d. straft.* 7 *anweisen.* 10 *den synnen.* 12 *getrewe.* 13 *w. und m.* (Cab). 15 *nie* fehlt. *wart. etwe.* 16 *ich* fehlt. 19 *müsse.*

32, 1 *angeporner.* 2 *widerpringes.* 5 *wider* fehlt (D). *schauffeln.* 9 *haben dir vor* (Cab). 10 *u. sein sol.* 11 *den malen.* 12 *ir leben zollen und vermautten müssen* (Cab). *dann dich* (D). 15 *so wer nit unser geschefte.* 16 *nichts* fehlt. 18 *v. dir zu* (D). 19 *das* vor *fur* fehlt. 20 *das leben der leutte.*

33, 8 *ein* fehlt. 10 *wann* fehlt. *im in.* *syn für fasset.* *und* fehlt. *das er* (AB). 11 *aufstreiben* (AB). 13 *habe und an a.* 14 *lieb nit a.* (D). 15 *gegenbürtiges.* 16 *h. aufs den sinnen aufs dem* (Cab). 18 f *v. das du nit widerbringen kanst* (vgl. D). *als ob* (D). *worden sey.* 20 *des.* 21 *wann* (Cab). 22 *t. auch h.* (Dab). *In allen dir.*

34, 5 *pyckel* (Cab). 8 *gekündet* (A). 10 *unde* fehlt. 13 *haben solten.* 14 *allerlay* (BD). 16 *verhaben.* *menschlicher.* 17 *sin.* *gutes o. arges.* 19 *gut gedancken* (Ca). 20 *gut aufs böse böse aufs gut In* (vgl. CDab, wo das richtige überliefert ist).

35, 1 *müst. on.* 2 *awfs der werlt sein.* 3 f *sch. gespöttes b. untrew verreterey.* 8 *albeg.* *grofs herczenlieb in grofs herczenleid* (ACDab). 9 *des* (Ca). 10 *das selbig* (D). *stets.* 11 *lieb.* *freunde* fehlt. 12 *lieplichen* (A). *mir* fehlt (D). 13 *getreulicher.* 14 *fledermeusse Ir m.* *als* fehlt. *vor vor dem sparber der.* 17 *leid* fehlt. *allzuvil l.* 18 *umb* fehlt (D). *bey weisem m.* (vgl. Cab). *das* (B). 19 *ratest.* 21 *dir nw.*

36, 1 *wer es w.* *Dein* — 2 *sinne* fehlt. 3 *wil* (D). 5 *gesein.* *als vil ich* (C). 9 *burmspeyse.* 11 *tasch.* 13 *harmkrug.* *übelstinkender e.* 14 *betryeglicher tockenschein* (vgl. Cab). *laymein.* 15 *l. ein g.* (B). *betrübnüfs* (A). *w. der w.* 17 *fleuset* fehlt (D). 18 *unreiner und unlustiger.* *unflot fleusset.* 19 *nye und hestu* (vgl. C).

37, 1 *siehest ein.* 2 *bl. einen kurczwerenden.* 5 *gelebt haben.* *den* 6 *wennden* (D). 8 *aufs* fehlt (alle hss.). 10 *schandnsack* (CD). 11 *und u.* 13 *lügenhafftig* (vgl. B). 14 *geuallen* (ABCab). 15 *beschaffen* (BC). 15 f *hat und hat sie allzumol güt beschaffen und den.* 17 *hat* fehlt (D). *in* fehlt (anstatt *im* ist wol *si* zu lesen). 18 *füssen.*

38, 2 *snode* fehlt. 3 *vnd so u.* *gar* fehlt. 4 *gar* fehlt. 5 *a. und w.* 6 *menschwerck* (ABDab). *ein* fehlt. 7 *unde* fehlt. *gemailter.* *stunde.* 11 *sint geist in g.* (BCab). 12 *allerachtberste das* fehlt. 14 *selber* fehlt (D). *selbs hat* (D). 15 *gewurket* fehlt. *und reiches* fehlt. 16 *w. so cl.* 17 *künstreiche kunst a.* 18 *ewenteur verporgen* (D). 19 *a. gewysest•geczeuge.* 20 *clar zirckel w.*

39, 1 f *gewürcket.* *durchmechtiglichen* (ABD). 2 *vnd merkung* (vgl. D). 5 *sussigkeit.* 6 *do ist narung.* 7 *als. teglichs.* 9 *narung.* 10 *Do zu.* 13 *enphahen* (D). 14 *edeln.* 15 *geleichn.* *dann* (Cab). 16 *dorinnen also b.* (A).

40, 4 *nu.* 6 *es* (Ca). 7 *es* (A). 8 *enhillfet.* 9 *vein gerbten.* 11 *wol gearbten.* 13 *und* fehlt (ABCab). 14 *Geometrica.* *scherczerin.* 16 *abgewichten* (Ca). 17 *mit irer reitung* fehlt. 18 *Irer.*

41, 2 *stimmen* fehlt. 3 *naturlicher.* 4 *und geseet* (AB). 5 *Irem mangerley stewren der getrenncke.* 6 *mit s.* (A). 7 *ant-*

wortterinn. 8 *sleunigs u. warhaftigs.* 9 *wassers gewürck.* *czukunftikeit.* 10 *m. aller lenndischer* (D). *des* fehlt. *Irdisch.* 11 *Ciromoncia n. der h. u. n. des teners kreissen.* 12 *finger.* 13 *g. zwingerin.* 14 *i. hubschen g.* (D). *besweren Alchimia mit der metalle seltzsame verwandelung. Augur* [die erwähnung der alchimie findet sich auch im Tkadleček]. 15 *vogelköses. zukünftiges.* 16 *tut.* 17 *Pedromancia. ornomancia.* 18 *mit durchlüpplerin.*

42, 1 *fürsprechung.* 2 *unde* fehlt. *Den und andern der.* 3 *anhanngen. nit.* 4 *ie* fehlt (D). *u. und in.* 6 *du* fehlt. 9 *gebiten.* 10 *nach* fehlt. *icht* (D). *noch nach* (A). *ungedult.* 11 *mir* fehlt (D). *getreulichen* (vgl. B). 12 *in tr.* 13 *gesworen. nu* fehlt. 17 *den syn* (Db). *aller leutt. wug das m.* 18 *Und volkomen b. u. on zweifel* (vgl. BD).

43, 1 *alle.* 2 *geprestn. bekummert* fehlt. *anstalt.* 3 *not ist.* 4 *für war* fehlt. 5 *kan nymmer mer bei d^s sele gesein Dan̄ eelich leben Ich* (vielleicht richtig, nur *bei der sele* vor *Ich* zu stellen?) 6 *in der ee w.* (D). 7 *weil lebende w.* (vgl. A). 8 *biderbeib.* 9 *solichem.* 10 *u. nach eren zu* (D). 11 *eren* (A). *tr. vmb trew. gut zu beczalen vnd w.* 13 *frumes* fehlt. 14 *vertrauen.* 15 *oberlanden* (D). 16 *hast begabet. sol* (BCb). *alle tag* vor *mit. auffgeracken. vil vermugender* (a).

44, 4 *bedürffe* (Cab). *des stat.* 5 *haben müge* (D). *massen eelichs l. i. so w.* (vgl. D). 6 *dir s.* (C). *all.* 7 *genymbt. wirt er.* 9 *ein kumat* fehlt (D). 11 *rostfeylen* (vgl. C). 13 *doner. fügs und sl.* 14 *alle tag dornach.* 15 *er so so w.* (Cab). 17 f *spinnen* vor *kan.*

45, 2 *w. zu vinden.* 3 *tun* nach *ding* fehlt. 4 *alle — das* fehlt. 5 *des ist ir zu w. des ist ir zuuil. fru dann i.* 6 *ichts von ir g.* (Cab). 7 *schaden.* 8 *leben* (alle hss.). *werden* fehlt (D). 9 *auff Im h.* 11 *nu.* 13 *hie* (ABDb). 14 *mürmeln.* 17 *geswigen.*

46, 1 *sagen wisse was* (vgl. CDa). 5 *weisheyt* (D). 6 *unvernunftig.* 7 *doch so. uch werlich* (C). 8 *mangen.* 9 *geschriften, an frawen.* 11 f *solicher warheit* (CDb). 12 *Romer* fehlt. 13 *yeglich.* 14 *geczeug das* (D). *mannes zucht mag* (vgl. Cab). 15 *si* (a). *mit fr. z. gem.* 16 *schöns keusch.* 17 *augenweyde* (B). 18 *menlichn.*

47, 3 *turneyen. herferten.* 4 *dinst* (BCD). 5 *m. schamen. mit* fehlt (b). 6 *w. frawen* (Dab). 7 *die sch.* 8 *der* fehlt Cb. 9 *zuchtig.* 11 *auffenthaltung vechtung.* 12 *bey weyſs rot.* 13 *muntz* fehlt. 15 *gelawb. v. kriege.* 17 *ein klocz. köten.* 19 *h. für ein. mewſsar.*

48, 3 *a. das.* 5 *fleisch.* 6 *höhe* (vgl. AD). *geneigt sind.* 7 *gerung und* fehlt (Cab). 8 *unkeusch* (D). *r. das g.* 10 *das recht v.* 12 *dann* fehlt. 15 *mit dir b.*

als do. pryamum (Cb). 16 *mit Tibsen* (B). 18 *vndertenigten. Troya.* 19 *zestorten.* 20 *karel. wilhelm* (AD).

49, 2 *also.* 4 *u. beliben David der. Job* fehlt. 7 *o. hernach.* 8 *hie herr* (vgl. D). 10 *urteilt.* 13 *sein.* 14 *nu.* 15 *her* fehlt. (*Her* war mit kleinem ersten buchstaben zu schreiben und danach der satz zu schliefsen.) 16 *gesein.* 17 *haben vnd ir seit alls ir sprecht des lebens ennde so* (Ca). 18 *lebens* (D). 19 *Im himel.*

50, 1 *gewonen. Der himel ist allein g.* 2 *nimmer* fehlt. 3 *e. nicht zu sch. die* fehlt (B). *n. sein wirdet.* 4 *dor Innen m. krachen* (B). 8 *unde gewurket* fehlt. *und des. der ewig schopfer* fehlt. *vom. er nie.* 9 *worden* fehlt. 13 *hab* (BD). *alle* (AB). *sollen e. haben* (D). 15 *philozophen das.* 16 *ewigkeyt. gepawt sind.* 17 *aller* nach *erden.* 18 *verwanndelt würkung ewig sey mit ewr' wanckelrede dorauff im n.* (vielleicht sind die worte *mit* — 19 *sol* hinter *schrecken* zu setzen?).

51, 1 *h. her' tode mein verderber.* 2 *g. alles übel amen.* 4 *r. wenet im. die* und 5 *rede* fehlt. *künne* (Ca). 10 *voder hin hinder* (B). 11 *ewbich.* 14 *begreiffen* (D). *getrewen.* 16 *tugent* (vgl. D). 18 *menschen* (D). *allem.* 19 *ir kinde ir weib.' und* nach *ere* fehlt (B). *alles* (CD).

52, 4 *mensch kynde. auf erden* fehlt (b). 5 *sich* (C). *stock und stein.* 6 *wiltnüsse. grunde. irdisch.* 7 *durchgrunden* fehlt. *in regen winde in jamer.* 8 *in ellende* fehlt (D). 9—10 *widerwertigkeit* fehlt (B). *das das* (A). 12 *urbürczling* (vgl. B). 14 *w. junck vnd alt r.* 16 *frum.* 18 *so lasse* (D). *clagen* (C). 19 *gebrechen* (BCa). *do Innen.* 20 *wider* fehlt (BC).

53, 9 *yeglicher* (D). *berümet.* 10 *w. mit seiner würkung in r. wintween.* 11 *u. in a.* 11—13 *sie grossen herrn velt solten pawen vnd tieff gruntgrubn In die erden durchgraben der e. adern durchhawen gl. durchsuchen.* 15 *holcz in wellden wellen v. g. zewn und h. kleyben.* 16 *b. machen a.* 17 *zehend zins zu b.*

54, 6 *vergenncklichkeit* (A). *der* fehlt nach *tag.* 7 *unde* fehlt. 9 *werren. O die* (vgl. AB). *t. menschliche m.* 10 *stete in.* 11 *siechtagen* (D) *in aribeyt.* 12 *trawern* fehlt. *und wollt yeder.* 13 *sprech er erquickte* (Db) *u. machte günstig alle.* 14 *frücht. zeittig und reiff.* 15 *frücht.* 15 *zucke sie all.* 16 *in st. und in hewser und in keler all frücht.* 17 *all frücht.* 20 *betrübten gebaltiger h. Ebengleich.* 22 *wenet. das im v. u. sey v.* 23 *berümbt. die er nit von Im selber hat sunder von.*

55, 1 *hat empfangen* fehlt. *Der* — 2 *hat* fehlt. 4 *an-*

fechtung (D). 5 *warheit* (D). 6 *hab ere* (ab). *Der tode hab sig. Seyt yeder* (D). 7 *der erden den leip.* 12 *her' w. h. ob a. h. geist* fehlt. 14 *fl. heyliger aller heyligen kr.* 15 *w. k. ist w. in w.* 17 *indrücker.* 19 *das do n. das do.* 20 *alles* (BD). *ausswendiges* (A). 22 *s. als v. liecht jm dem. schaden.*

56, 1 *d. von anbeginnen g. h. es w.* 2 *an anvang.* 4 *O heil. rechter weg.* 5 *dann* fehlt. 6 *in* fehlt (ABab). 7 *a. warhaftige warheyt w. vmbfliessende a.* 8 *r. und recht' h.* 9 *a. gebrechen g. v. in allen kreften der.* 10 *der kranken* fehlt (ABDa). 11 *gedanncken* (ab). 13 *planet gewaltiger* (A). 14 *himelsofs.* 15 *auff dem.* 16 *irem ewigen. mügen.* 18 *des k. nymer vndergeet.* 19 *st. der.* 20 *erdenklos. m. streym tyrmer.* 22 *bliczens.*

57, 1 *w. reiffes* (ab). *mitwürkung.* 3 *allersenftister.* 4 *dich mein und.* 6 *fl. fürer nach* (B). 7 *n. irr wirt* (Bab). *In a. kreften* (AB). 8 *h. sich* (A). 9 *sachen.* 12 *gegenwürtiger. m. leib in. cruft.* 13 *bildener.* 14 *aller worheit liebhaber.* 15 *einiger. aufs des* (A). 16 *alle sach ewiklich nymmer weichen mag.* 18 *auffpinden.* 19 *heimlicher und nyemands wissender.* 22 *sind. sinn.* 23 *eingufs recht. zusammenhaltender m. aller.* 24 *rüffende.*

58, 1 *aller der die dein bedürffen.* 2 *hoffende. hunrigen. ichtz nichtz aus nichtz ichtz alle.* 4 *aller weilwesen alle z.* (A). 5. 6 *wolmechtiger d. w. u. vernichter, des wesen unabnemen Auch als du in dir selbst bist aufsrichten visiren entwerfen vn abnemen nyemant kan gantz* (vgl. AB) *g. u. a. g.* 7 *aller w. e. genediglichen enpfahe g.* (vgl. AB). 8 *m. aufserbelten liebsten hawfsfrawen d. ewigen. ir herre m.* 9 *deiner* (D). *dem s.* 10 *dein v.* (vgl. D). 11 *do d. m. genugt a. d. meysten.* 13 *den ewigen seligen g.* 14 *margret* (B). 16 *ersehen* (B). 17 *Engelische.* 18 *fanne.* 19 *lei* fehlt. *helfft.* 20 *sicklich.*

Zum schlusse noch ein wort der abwehr.

In betreff des verhältnisses zwischen dem Ackermann und dem tschechischen Tkadleček glaubt JGebauer (in Jagić Archiv für slavische philologie 3, 201 und an anderen orten) an der möglichkeit einer gemeinsamen quelle festhalten zu können. gründe dafür führt er nicht an und würde sie auch schwerlich beibringen können. im Ackermann fliefsen alle betrachtungen auf das natürlichste aus dem individuellen anlasse, der doch wol nicht als erfunden gelten darf. andrerseits trägt der Tkadleček durchaus den character der parodie, und nur als solche ist das machwerk überhaupt verständlich. Gebauer meint selbst, die gemeinsame quelle müsse erst gesucht und nachgewiesen werden. wenn er sie gefunden hat, dann wird weiter über die sache zu

reden sein. einstweilen genüge es auf Kniescheks entgegnung in der Zeitschrift des Vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen XVI 302 zu verweisen.

Strafsburg im april 1878. E. MARTIN.

Das buch von geistlicher armut, bisher bekannt als Johann Taulers Nachfolgung des armen lebens Christi. unter zugrundelegung der ältesten der bis jetzt bekannten handschriften zum ersten male vollständig herausgegeben von p. fr. HEINRICH SEUSE DENIFLE aus dem predigerorden. München, litterarisches institut von dr Max Huttler, 1877. LIII und 212 ss. 8°.

Schon im titel dieses prachtvoll ausgestatteten, vortrefflichen buches ist angedeutet dass vom verfasser der untersuchung, welche er dem neuedierten texte vorausschickt, besonderes gewicht beigemessen wird. mit recht. denn Denifle erbringt den beweis dass der tractat 'von geistlicher armut', wie er ihn nennt, kein werk Johann Taulers ist, wofür er bisher allgemein war gehalten worden.

In acht puncten entwickelt sich der beweis. die ersten betreffen die verschiedenheit der grundanschauungen zwischen dem Buch von geistlicher armut (Bvga) und Tauler. sie gehen eigentlich auf eine principielle differenz zurück. das Bvga hält äufsere armut für unentbehrlich zum erlangen geistlicher vollkommenheit. nicht ganz ohne schwankungen, abwechselnd schwächer und stärker betont, bildet diese ansicht die grundlage des ganzen werkes. darnach steht folgendes fest: 1. alle menschen sind zur äufseren armut berufen. dieser begriff wird so strenge gefasst, dass nicht einmal das notwendige zu besitzen gestattet wird. 2. die äufsere armut ist eine hauptbedingung des schauens. schauen und armut stehen auf éinem grad. alle sind demgemäfs auch zum schauen berufen. 3. allen äufserlichen werken hat man zu entsagen. nicht blofs den sinnlichen, sondern auch denen, durch welche tugend geübt wird, den liebesdiensten. man muss alles zeitlichen besitzes sich entledigen, damit man keine materie zur übung äufserlicher tugend habe. das schauen erfordert die abkehr von allem würken. unbeweglich ist der schauende und wahrhaft arme. 4. nur der arme ist der communion fähig. so lange der mensch besitzt, soll er den genuss des sacramentes aufschieben, oder die priester mögen ihm denselben versagen.

Von diesen extremen ansichten lehrt Tauler allenthalben das gegenteil, klar und unzweideutig. die innere armut, die innere ledigkeit von allem creatürlichen steht für Tauler als be-

dingung der vollkommenheit an stelle der vereinten äufseren und inneren armut des Bvga. Tauler zieht alle consequenzen seiner lehre, die also noch eine menge von détaildifferenzen zwischen ihm und dem Bvga enthalten.

Aufser dem hauptunterschiede, den man geradezu als gegensatz bezeichnen kann, entwickeln das Bvga und Tauler noch 5. differenzen über andere lehren. das verhältnis der seele zu gott, die geburt gottes in der seele, der begriff 'licht der glorie', die bezeichnung der seele als ewig oder zwischen zeit und ewigkeit, die stellung der heiden, die auffassung der gottesminne, die willenlosigkeit des willens sind solche puncte.

Denifle zeigt sechstens dass sich keine zeit in Taulers leben nachweisen lässt, in welcher er die anschauungen des Bvga geteilt hätte. siebentens bespricht er stilistische differenzen. achtens führt er an dass äufsere zeugnisse für Taulers autorschaft durchaus fehlen, dass Sudermann zuerst das Bvga Taulern zugeschrieben hat. Sudermann aber kann kein vertrauen beanspruchen: noch in dem jahre seiner herausgabe des Bvga 1621 hat er eine schrift Ruusbroecs als eigentum Taulers ediert. die handschriftliche überlieferung gewährt ebenfalls keinen anhalt für die bisherige auffassung. 'den ansichten über die äufsere armut nach zu schliefsen ist der verfasser viel eher ein moderierter anhänger der lehre der fraticellen als ein dominicaner.' er hat im 14 jh. nach Eckhart gelebt, vielleicht hat er die schrift um 1346 abgefasst. die jetzt vorhandenen darstellungen der lehre Taulers sind falsch, den echten Tauler lehren sie nicht kennen.

Soweit die einleitung. ich halte die argumentation Denifles für ganz richtig, das resultat für sicher.

Nur in éinem puncte bin ich nicht mit Denifle einverstanden. er spricht s. XLIX dem Bvga system ab. 'das systematische des buches läge denn also darin dass es kein system hat.' aber das Bvga ist wenigstens systematisch angelegt. es sei erlaubt, eine übersicht des inhaltes vorzubringen. das buch zerfällt in zwei hauptteile. I was ist armut? II wie gelangt man zu ihr? was erreicht man von ihr aus? I gibt zunächst das thema an und bringt die allgemeinen definitionen.

A. 1. armuot ist ein abgescheiden wesen von allen creaturen.
   2. ware armuot ist ein fries vermügen.
   3. ware armuot ist ein luter würken.

B. welche qualitäten im menschen liegen und wie sie zur armut sich verhalten:
   1. in dem menschen ist ein natürlich werk.
   2. ein genedeliches.
   3. ein götliches.

C. tätigkeit des geistes gottes im menschen:
   der geist gottes sprichet in den menschen sunder bilde und forme leben licht und warheit.

D. über den willen als bedingung der armut:
   waz da sy ein volkomener wille des werke und tugent wesenliche sint.

Zweiter teil.

A. vier dinge bringen den menschen zur armut:
   1. leben und lehre Christi.
   2. vollkommenheit der tugend.
   3. notwendigkeit des absterbens.
   4. vollkommenheit des schauenden lebens.

B. vier wege leiten ihn:
   1. wille der entsagung.
   2. fuſsstapfen Christi. dabei subpartitionen.
   3. standhalten bei der abtötung geistiger interessen. dabei subpartitionen.
   4. vorsichtige hut dass nichts zwischen den menschen und gott trete.

C. dreier dinge wegen muss der mensch seine sinne aufs innere wenden:
   1. um gott recht zu hören.
   2. weil das innere des menschen bester teil ist.
   3. weil sie nach auſsen gewandt unlauteres empfangen.

Schluss: was ein armes, innerlich abgestorbenes leben sei.

Ich denke dass eine wolüberlegte ordnung in diesem plane sichtbar wird.[1] das unsystematische liegt in der ausführung. der autor war keineswegs hervorragend begabt, auch seine bildung war nicht bedeutend. seine sinnliche anschauung ist kaum entwickelt, seine phantasie entbehrt aller lebhaftigkeit. vor allem aber ist sein logisches vermögen sehr mangelhaft. den hauptgedanken seiner arbeit hat er, wofern er ihn nicht etwa selbständig fand, doch wenigstens durch allseitiges erwägen und betrachten ganz zu seinem eigentum gemacht. er ist von diesem gedanken so erfüllt, dass alle welt ihm davon erfüllt scheint. er vermag gar keinen standpunct auſserhalb dieses hauptgedankens zu gewinnen, um das verhältnis desselben zur bestehenden lehre und weltanschauung überblicken zu können. gerät er in seiner arbeit daran, spricht er ein weniges darüber, sofort drängt sich ihm in ganzer fülle die hauptvorstellung ein: alles zeitliche aufgeben ist die grundlage, der wesentlichste teil der vollkommenheit. ‘nicht bloſs arm sein, auch des notwendigen entbehren muss, wer die seligkeit des reinen schauens gottes genieſsen will.’ so werden alle anläufe zur systematischen darstellung immer wider

[1] im einzelnen werden mehrmals die capitel mit zusammenfassung des behandelten themas geschlossen: 16, 10. 34, 28. 68, 21 usw. 13, 26 heiſst es: *dis nement unterscheit kurzlichen, wan man möchte vil rede do von sprechen, die ich nu überloufe.* 20, 11 und öfters ein *etc.*

durchbrochen. der entwurf, dessen spuren in den überschriften der abschnitte enthalten sind, gelangt nicht zur ausgestaltung. denn in den capiteln wird keineswegs immer behandelt was die aufschriften besagen, vielmehr meistens wird nur mit dem entsprechenden begonnen, alsbald erfolgen abschweifungen in die alten wege, die der autor sich längst gebahnt und oft schon betreten hat. so erklären sich die zahlreichen wörtlichen widerholungen, nur äufsere zeichen für die beständig widerkehrenden gedankenzirkel. — der autor hat der welt eine grofse botschaft zu künden. er vermag das nicht in klarer, beredter weise zu tun; er ist sich seiner schwäche bewust, und, weil er von dem gewichte und der bedeutung seiner aufgabe erfüllt ist, sucht er, was ihm fehlt, durch eindringliche betonung der ihm geläufigen, seine ansicht umfassenden gedanken zu ersetzen. mitunter gelangen auch folgerungen und gedankenreihen, die einer bestimmten überschrift ganz gut entsprächen, in capitel, die anderen gehalt aufzunehmen angewiesen sind. schon die beiden hauptteile sondern sich gar nicht so von einander wie die inhaltsangabe es begehrt. allgemeine definitionen sind im zweiten teile reichlich eben so oft vorhanden als im ersten, und wie man das ziel der vollkommenheit durch gänzliche armut erreichen kann, lehrt der erste teil in derselben weise wie der zweite, dem es eigentlich obliegt. das Bvga möchte auf einen kleinen teil seines gegenwärtigen umfanges reduciert werden, ohne dass es an inhalt irgendwie verlöre. fast rührend ist der ehrliche eifer des autors, welcher nicht ermüdet seine mühsam construierten perioden stets von neuem vorzubringen und am eindringlichsten zu sein glaubt wenn er am breitesten wird.

Der hier geschilderten beschaffenheit des Bvga entsprechen dessen stilistische qualitäten. nur selten belebt der autor die einförmigkeit seiner deductionen durch bilder, und diese sind ganz gewöhnliche, naheliegende. insbesondere wird die sonne zu vergleichen benutzt: 23, 29, 35. 25, 12. 70, 35. 72, 4. 74, 18. 75, 23. 77, 27. 191, 22. sonst: der baum 40, 4. 98, 10. das kraut 154, 38. apfel 38, 29. kern und hülse 42, 17. fisch im meer 64, 6. 117, 39. hund 32, 40. 133, 14. biene 134, 21. stein ins meer 99, 28. schleifstein 137, 3. burg 36, 17. gebäude 36, 24. warte 137, 9. acker und weinpresse 129, 1. 149, 35. kranker mensch 47, 1. gebundener mensch 100, 8. zwei geliebte 52, 40. freier könig 100, 18. herr und knechte 58, 31. 178, 19. kampf 51, 10. 156, 10. bauer 8, 12. arzt 141, 1. hauswirt 145, 35. dieb 152, 22. 165, 39. das spinnen 12, 12. am zahlreichsten werden feuer und licht zum bilde gebraucht und die minne wird mit ihnen verglichen. ist schon die zahl und der anschauungskreis dieser bilder und gleichnisse, deren eine gute zahl der h. schrift entnommen sind, dürftig genug, so erscheint die phantasie des autors noch kümmerlicher,

wenn man sieht, wie wenig ausführlich, wie karg, bloſs andeutend, unsinnlich die vergleiche ausgeführt werden. nicht einmal bildliche adjectiva kommen vor: süſs und sauer, weiſs und schwarz sind die einzigen, deren ich mich erinnere.

Dadurch steht das Bvga in ausgesprochenem gegensatz zu Tauler. nicht eben dass dieser durch ungewöhnliche fülle von bildern und gleichnissen sich auszeichnete, auch ihm ist der abstracte gedanke ohne tropische umkleidung geläufig, aber dennoch bietet er unvergleichlich mehr als das Bvga. besonders an treffenden, kurzen, aus einem bilde genommenen phrasen, volkstümlich kecken wurfes, ist er reich. die einzige predigt: erant appropinquantes (Leipzig 1498 f. 119ᵇ — 123ᵇ; Basel 1521 f. 75ᵇ—78ᵃ) enthält: 119ᵇ² *sollen sie ein meſse horen, so stehen sy als sam sy springen wollen, und dunkt sy gar zu lank. — westet ijr wie sorglichen es umb die menschen steet, eure herzen mochten auch do von dorren und euer leip.* 120ᵃ¹ *der nu tapper lerer und beichtiger hette und nicht miedlinge, das were nye so notturft (wan) mit diesen vorsteinten herten herzen.* 120ᵇ¹ *der dinge dy die heilig kirch geboten oder vorboten hat, darauf vorlassen sie sich und haben keinen fleiſs noch ernst zu got noch zu gotlichen dingen und singen und lesen vil der bucher und keren der bletter vil her und herwider.* 120ᵇ² *aber yn ist recht gescheen als den menschen die boſse magen, die unrein dink das unrein und boſse ist dar inne haben. das stinkt und ghet in auf, das sie kein gute speiſse gessen mugen, und die lust zu guter speiſse ist (in) zu mal vorgangen. und ab sie ye essen, so schmeckt es yn nichts nit, und gute dink dunken sie bitter sein von der boſsheit wegen die in yn ist. und yn ist als den frawen die schwanger sein, die gelustet etwan erden und unreiner dink.* 121ᵃ¹ *wan der geschmack der lust ist hinwek, des magen kropf ist erfullet, sy nahen sere vast dem ewigen tode.* 121ᵇ¹ *sie thun recht als der einen konig zu hauſs ledt und yn setzt yn einen unreinen stinkenden stal under die schwein.* 121ᵇ² *gibst du got mit deinen vihelichen sinnen als lesen und beten auſswendig mit dem munde, und deine gunst und deine liebe und deine meinung und deine hitz gibstu den creaturen mit deinem freien willen, darumb er allein den todt hat geliden, so gibt er umb das ander nicht drei bonen.* 122ᵃ² *got sucht und wil haben einen demutigen menschen und senftmutigen, einen armen menschen, ein lautern menschen, ein gelassen menschen, einen der gleich stet. das ist nicht, das man hernider sitze und den mantel uber das haupt schlahe; trauen, kinder, nein.* 122ᵇ¹ *Lieben kinder, und hette ein mensch ein wunden do etwas fauls und bloſs inne wuchſse, und er sich lieſs schneiden und handeln greulichen — in der groſsen pein umb das schonet er nicht sein selbs umb das das boſse herauſskeme und (er) also genese.* 122ᵇ² *got sucht nicht groſse pfert noch starke ochſsen.* 123ᵃ¹ *und sitzen und schlahen umb sich als die unge-*

zemten pfert. — auch wenn man abzieht, was die technik der predigt mit sich bringt, erübrigt noch hinlänglich, um in Tauler eine ganz anders angelegte natur erkennen zu lassen.

Taulers rede fliefst rasch und klar. weitläufige perioden liebt er nicht. seine beweisführung bewegt sich in sprüngen, er weist nicht alle glieder der logischen kette vor. die hauptsätze ohne nebensätze sind zahlreich. er stellt gerne adjectiva, auch substantiva, in eine reihe neben einander ohne conjunction.

Ganz anders der autor des Bvga. wenn ich auch syntactisch nicht alle die verwickelten perioden annehme, welche Denifle ihm zugibt, so doch gewis dem gedankengange nach. es spinnt sich ein satz so aus dem andern, dass anfang und ende der einzelnen gruppen oft schwer zu erkennen sind. der autor hat seine gedanken nicht interpungiert, sie hängen an und durch einander. dem entspricht übermäfsiger gebrauch von conjunctionen. während Tauler das sauber abscheidende *aber* gerne jedoch mit mafs verwendet, ist dem autor des Bvga *wan* das wichtigste bindewort, das die sätze nicht abreifsen lässt und alle möglichen verhältnisse, weit über den mhd. gebrauch hinaus, bezeichnen muss. nicht minder stark wird *und,* gleichfalls in allen nuançen (16, 38. 29, 38 usw.) angewandt, vorzüglich am anfang der sätze, wo es den eindruck des wirren abhaspelns eines knotigen fadens verstärken hilft. bei reihen von worten gleicher kategorie steht *und* nach jedem. zb. 16, 23. 26. 57, 21. 159, 38. 142, 23. *mer* ist überaus häufig gesetzt, meist in der bedeutung: vielmehr, sondern; dann aber auch als: überdies, sonst, nämlich, folglich. unterschied zwischen *mer* und *me* 78, 4. auch *nu* gebraucht der autor öfters als im allgemeinen üblich ist, substantivisch und als partikel.

Daraus wird wol deutlich dass die verschiedenheit der aufgaben allein nicht die stilistischen differenzen erklärt wie Rieger meint (Wackernagel-Rieger Altdeutsche predigten s. 431 anm.), sondern dass Tauler und der autor des Bvga zwei verschiedene persönlichkeiten sein müssen. was an häufig vorkommenden wörtern beiden gemeinsam ist, muss auf die überlieferung der termini technici der mystik zurückgeführt werden.

Den text hat Denifle aus 9 hss. hergestellt, von denen er A, die hs. der Leipziger universitätsbibliothek nr 560 vom jahre 1429, zu grunde gelegt hat. die ausgabe von Sudermann wurde nicht weiter berücksichtigt, da in ihr eine schlechte hs. benutzt ist. die hss. stammen meist aus dem 15, zwei Münchner aus dem 16, keine aus dem 14 jh. darnach erschiene ein versuch, die ursprüngliche fassung herauszubringen, allzu gewagt, und man muss Denifle recht geben dass er den text einer brauchbaren hs. lieferte und nur die offenbaren fehler besserte. schwerlich wird auch gegen die aufnahme unsauberer schreibungen aus A deshalb etwas einzuwenden sein. — eigentümlichkeiten des

wortschatzes scheinen auf das Elsass als die heimat des autors zu weisen, ohne dass mit dieser wahrnehmung für den text etwas zu gewinnen wäre.

Zur edition selbst ein par kleine bemerkungen. die interpunction des stückes bietet grofse schwierigkeiten. bei den weitausgesponnenen gedankenreihen muss dem individuellen gefühl des lesers das recht, hier oder dort halt zu machen, eingeräumt werden. aber etwas knapper als Denifle getan, möchte ich die perioden doch zuschneiden. es handelt sich insbesondere darum, wie vor den zahllosen, mit *wan* eingeleiteten sätzen interpungiert werden soll. Denifle setzt mir zu viel beistriche und strichpuncte. ich möchte eine anzahl von puncten einsetzen, und finde meine ansicht durch Denifle selbst bestätigt, der auf den späteren bogen etwas strenger verfahren ist. so setze ich zb. puncte für strichpuncte oder beistriche: 6, 25. 9, 17. 10, 21. 19, 16. 24, 8. 16. 26, 24. 28, 5. 38, 11. 13. 38 nach *zůvalles* comma, nach *gemerke* strichpunct oder punct. 42, 32. 36. 55, 12. 94, 6. 97, 16. 99, 15. 26. 103, 27. 112, 18 oder strichpunct. 113, 14. 123, 5. 126, 9. 133, 2 nach *mittel* punct, nach *wise* doppelpunct. 136, 34. 139, 33. 140, 25 punct nach *urteil*. 155, 38 oder *der* vor *wille* wird als genetiv gefasst, dann ist *er* 156, 1 zu streichen. 174, 22. 192, 12. 22. — strichpuncte möchte ich setzen: 39, 21. 95, 15 nach *zal*. 99, 12 nach *got*. 16 nach *got*. 114, 7. 26 nach *meist*. 30 nach *treit*. 123, 31 nach *Cristo*. 127, 3. 128, 25. 139, 35. 140, 27. 31. 141, 16. 143, 2. 154, 6. 162, 10. 192, 24. — doppelpuncte: 122, 10 nach *sache*, 141, 32 nach *umbe*. — beistriche 99, 13. 16 nach *leben*. 25. 141, 18 nach *minne*.

Ebenso ist nur wenig zum texte selbst anzumerken: 12, 27 *minnewerk*. ob 21, 21 ein *in* zu streichen ist? 57, 25 *gedultig*. 70, 20 *beklert*. 85, 27 *mit sinnen*. 89, 17 *gelerten*? 90, 1 *befunden*. 95, 14 muss wol auch zweimal *ie luterer* stehen. 104, 36 nach *sachet* ist *daz* einzuschalten, wenn nicht schon die umstellung *und sachet, daz* genügt. 113, 27 *vergeffet*. 118, 29 *darben*. 125, 7 *erlutern;* oder *erluhten*? 142, 5 *machet mir*. 160, 2 die umstellung des handschriftlichen *danne daz* ist nicht nötig, vgl. 24, 39. 165, 16 *zufriden*.

S. 195—200 hat Denifle proben aus den hss. C, D[a—f] gegeben. in der probe von D[a] s. 198 steht *bas* für *was* der bairischen hs. nicht ungemäfs.

Die anmerkungen enthalten teils textberichtigungen, teils wichtige varianten, ferner die citierten bibelstellen und hauptsächlich nachweisungen aus der scholastischen theologie, welche den ursprung der bedeutendsten gedanken des Bvga aufzeigen. in knappster form ist hier ein schatz von gelehrsamkeit ausgebeutet.

Damit komme ich auf den umstand zu sprechen, welcher

Denifle einen aufserordentlichen vorsprung gegenüber den philologen gibt, die mit den mystikern bisher sich beschäftigten. Denifle ist in geradezu einziger weise für studien auf diesem gebiete gerüstet. gründliche kenntnis der Aristotelischen schriften, nicht minder der gesammten scholastischen litteratur gestatten ihm einsicht in alle philosophischen und theologischen, mithin auch litterarhistorischen, voraussetzungen der deutschen mystik. durch mehr als fünfzehnjährige vorarbeiten ist er mit dieser selbst bis in die kleinsten détails vertraut. er hat die meisten existierenden hss. der mystiker gesehen und benutzt. ausgestattet zugleich mit wahrhafter begeisterung für wissenschaftliche arbeit und mit kritischem scharfblick, lässt sich hoffen dass wir von ihm die wichtigsten ausgaben und auch eine würkliche geschichte der deutschen mystik erhalten werden.

In dem vorliegenden buche begrüfsen wir eine reife frucht seiner studien: möge ihr bald die reihe längstvorbereiteter sich anschliefsen.

Graz 9. 5. 78. ANTON SCHÖNBACH.

Friedrich Leopold graf zu Stolberg seit seiner rückkehr zur katholischen kirche. 1800—1819. aus dem bisher noch ungedruckten familiennachlass dargestellt von JOHANNES JANSSEN. mit Stolbergs bildnis. Freiburg im Breisgau, Herdersche verlagshandlung, 1877. xx und 516 ss. 8°.

Friedrich Leopold graf zu Stolberg bis zu seiner rückkehr zur katholischen kirche 1750—1800. gröstenteils aus dem noch ungedruckten familiennachlass dargestellt von JOHANNES JANSSEN. incorrupta fides nudaque veritas. Stolbergs wahlspruch. Freiburg im Breisgau, Herdersche verlagshandlung, 1877. xxiv und 509 ss. 8°. — à band 6 m.

Es wird bald zu den unmöglichkeiten gehören, sich in der litteratur über die Stolberge zu orientieren, da fast jedes jahr umfangreiche publicationen bringt, freilich weniger litterarischen als tendenzzwecken dienend. nachdem zuerst Christian seinem bruder ein biographisches denkmal errichtet, hierauf ANicolovius 1846 eine biographie versucht, ThMenge in programmen und einem zweibändigen werke mitteilungen gegeben und KWindel daraus eine neue darstellung gemacht hatte, die ich aber noch nicht zu gesicht bekam, etablierte herr JGHennes eine bücherfabrication en gros, indem er mit rührender unverfrorenheit sich selbst ausschrieb. nun will uns herr Johannes Janssen in zwei bänden, deren zweiter zuerst erschien, eine 'selbstbiographie' Stolbergs geben, wie er in seinem vorwort ausdrücklich bemerkt, dh. er sucht so weit es angeht die überaus reich fliefsenden quellen selbst reden zu lassen. man findet daher auf mehr als vier fünfteilen der blätter bisher noch ungedruckte oder schon früher

gedruckte briefe der familie Stolberg. so schätzenswert es nun ist, wenn der nachprüfende selbst einsicht in die briefschätze nehmen kann, welche von der familienpietät sorgfältig gesammelt und liberal zugänglich gemacht werden, so wünschenswert wäre es gewesen, eine darstellung von Fritz Stolbergs leben und seiner dichterischen würksamkeit zu bekommen, fufsend auf einer genauen ausbeutung der ganzen einschlägigen litteratur. dagegen begnügt sich Janssen damit, briefe zusammenzustellen, ohne auch nur éinmal mit gestaltender hand uns die personen, von denen wir in den schreiben hören, anschaulich zu machen; das letztere wäre freilich schwieriger gewesen. ich muss gestehen, mir ist Menges buch immer noch lieber als dies neueste: ich weifs bei ihm doch wenigstens dass ich es mit einem dichter zu tun habe, während Janssen, wie mich dünkt, etwas zu stark dem religiösen entwickelungsgange Stolbergs nachgeht, Hennes dagegen gar keinen sinn für etwas hat, was er nicht schwarz auf weifs in seinen quellen vorfindet, uns darum über die amtliche tätigkeit Stolbergs mit einer minutiösen pünctlichkeit unterrichtet, als ob das heil der welten davon abgehangen hätte, über seelische vorgänge, über Stolbergs liebesverhältnisse dagegen gar nichts erzählt.

Da man in der publication des materials so weit geht dass zb. der brief Stolbergs an Klopstock vom 8. 6. 76 bei Hennes Jugendj. 73 f, Janssen I 70 f, Redlich Im neuen reich 1874. 2, 337 ff und Herbst Voss 2, 275 ff, oder der brief vom 24. 5. 75 bei Hennes Stolberg und Oldenburg 16 f. Jugendj. 47 f. Janssen I 36. Lappenberg 260 und Redlich aao. 329 f abgedruckt steht, so hätte Janssen die pflicht gehabt, in seinem werke eine art repertorium der gesammten briefe Stolbergs zu liefern. die form hätte sich wol gefunden. prof. Scherer denkt an regesten. jetzt sind die anderen obengenannten werke keineswegs entbehrlich und man muss noch aufserdem Rist Schönborn, Weinhold Boie, Strodtmann Von und an Bürger, Martin QF 2, Herbst Voss zur hand nehmen, um schliefslich zu sehen dass man selbst einiges nachtragen könne, was noch gar nicht ausgebeutet sei. ich wollte dieser anzeige ein chronologisches verzeichnis sämmtlicher gedruckter briefe beifügen, die Fritz Stolberg geschrieben, doch muste ich diese absicht bald aufgeben: aus den ersten zehn jahren 1770—79 allein finden sich fast 200 nummern.

Nicht der gröfsere teil der briefe kann auf allgemeines interesse anspruch erheben, aber vieles zumal bei Janssen ist nicht nur für die Stolberge, sondern für Goethe, Klopstock und die ganze zeit wichtig. reizend ist die schilderung der Weimarer gesellschaft I 62 ff, deren glieder uns einzeln vorgeführt werden: vom herzog heifst es *ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzens-Feuers, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen,* die fein scherzende herzogin mutter, das *herzige feine Bübchen* Constantin werden genannt, frau von

Stein als *ein allerliebstes, schönes Weibchen* dargestellt. wir bekommen ein stück Weimarer leben mitanzusehen, aus der tollsten zeit: december 1775. Goethe liest *ein herrliches Stück, seinen halbfertigen Faust* vor, man reitet auf die jagd, concerte, gesellschaftliche und kartenspiele, maskeraden wechseln mit einander ab. wir erfahren sehr interessante details von der Schweizerreise, die auch Goethe zum teil mitgemacht hatte. von derselben erzählt Zimmermann in Hannover bei gelegenheit eines aufsatzes über 'Eislauf und kalte bäder' (Hannoversches magazin 1779. sp. 636 f) folgende anekdote: *Als der deutsche Homer, der Graf von Stollberg* [sic], *mit seinem edeln Bruder und dem Baron Haugwitz, im Sommer* 1775 *die grofse Reise über die Schweizerischen Alpen machten, und hinkletterten, wo kein Schweizer (die Gemsenjäger ausgenommen,) niemals hin geklettert ist; badeten sie sich alle drey, jeden Tag mehr als einmal, mitten im Schweise in dem Wasser der Eisgebürge. Ich sah sie nach dieser Reise, als sie eben von den Boromäischen Inseln zurückkamen, in Genf; ihr Antlitz war mit den Rosen der schönsten Jugend bedeckt, und ihr ganzes Wesen verkündigte liebe und keusche Kraft. — Sie bedienten sich nachher auch der kalten Bäder noch oft in Zürich bey ihren Spatziergängen an dem dasigen herrlichen See. Lavater gieng oft mit ihnen. Aber die reine, jungfräuliche, unschuldige Seele erschrack — und verbarg sich zwischen die Bäume, so bald die Stollberge etwas nackendes erblicken liefsen. Dem ungeachtet gab der arme Lavater den Bauern umher ein so schreckliches Ärgernis, dass sie ihn ohne Barmherzigkeit bey dem Consistorio in Zürich verklagen wollten, weil er öffentlich mit Wiedertäufern umgehe.*

Manche von den neu veröffentlichten briefen liest man mit dem grösten interesse und muss gestehen dass die aneinanderreihung von Janssen mit geschick gemacht ist. doch geben gleich die ersten seiten des ersten bandes und auch andere stellen ursache zur verwunderung über differenzen zwischen Hennes und Janssen, die nicht ausdrücklich hervorgehoben werden. so heifst es, um nur ein oder das andere zu erwähnen, I 1, die ältern der Stolberge hätten 1744 geheiratet, während Hennes Jugendjahre 1 sogar das datum 26 mai 45 anführt. Janssen schreibt *Bramstädt, Clausewitz* (s. 12 und sonst), dagegen Hennes *Bramstedt* (Stolberg und Oldenburg 1) und *Clauswitz* (Jugendjahre 11). bei Janssen wird graf Christian Günther Stolberg 1756 *oberhofmeister*, ebenso bei Hennes (Stolberg und Oldenburg 1), dagegen Jugendjahre s. 1 *hofmarschall.* und solche unterschiede zeigen sich noch oft. benützung der litteratur findet man gar wenig: weder Hennes noch Janssen zb. wissen etwas von der schrift 'Zween Briefe bey Gelegenheit des Zweykampfes zwischen dem Grafen Stollberg und dem Studierenden, Eichstädt, in Kiel.' Dresden 1781 (in der Königsberger monatsschrift: Das preufsische

Tempe von Ludwig von Baczko war die nachricht zu lesen, einer der beiden dichter sei im duell gefallen, vgl. Litteratur- und theaterzeitung 1781 s. 443 ff). Janssen kennt ferner den geistreichen aufsatz Varnhagens über Stolbergs unfreiwerdung nicht. ich läugne jedoch keineswegs dass ich viel neues aus seinem buche lernen konnte und dass ich es mit interesse las. gerne hätte ich länger bei einzelheiten verweilt, namentlich specielle puncte gerne berührt, so das fortschreiten des kunstprincips: einfalt und gröſse, des naturgefühls, hätte gerne dem ersten poetischen liebesverhältnisse Fritzens die reizvollen momente abgewonnen, die es darbietet, doch der mangel an raum lässt mich nicht weiter auf das detail eingehen. ich will nur zur Stolberglitteratur meinerseits ein scherflein beitragen. die nachstehenden briefe sind teils im besitze der Freiburger bibliothek, welche sie mit Jacobis nachlass erwarb, teils im besitze der königl. bibliothek in Berlin (von Radowitzsche sammlung). von allen nahm ich an ort und stelle eigenhändige abschrift. eines commentares bedürfen die briefe, welche in der ursprünglichen orthographie abgedruckt sind, nur an sehr wenigen stellen. sie stammen aus den verschiedensten zeiten und folgen in chronologischer anordnung.

I

[von Radowitzsche sammlung nr 7617. 4°. 4 ss.]

Eutin, d. 9ten Juny 1779.

Endlich ist der Tag meiner Reise hier bestimmt. Ich gehe den 14*ten nach Tremsbüttel, und reise mit den Weibern*[1] *nach Mainberg. Die Reise nach Braunschweig wird auf gelegene Zeit verschoben.*[2] *Es ist mir sehr lieb dass ich nun nach Mainberg gehe. Meine Gesundheit bedarf es. Ich habe hier viel, u. besonders seit* 8 *Tagen gelitten. Auch freue ich mich darauf mit den Weibern dahin zu gehn. Wie wäre mir der ein Himmelsbote gewesen, welcher mir, als ich Gustchen sterbend glaubte, gesagt hätte ich würde mit ihr diesen Sommer eine Reise machen. Ich bin sehr neugierig zu hören ob der göttliche Sänger*[3] *noch in Hamburg ist, ich hatte so gewiss gehoft mit ihm nach Braunschweig zu reisen! Ich habe hier ziemlich viel gearbeitet u: werde vielleicht noch mit dem zweyten Gesang der Zukunft fertig welcher lang geworden ist.*[4] *Auch habe ich einige kleine Gedichte*

[1] er gieng mit seiner schwester Gustchen, seiner schwägerin Luise, frau von Hahn und Holmer ins bad nach Meinberg. vgl. den brief an Christian 27. 5. 79 (Hennes Jugendjahre 96 f).

[2] er wollte vom herzog von Braunschweig seine lehen nehmen. brief an die Schimmelmann 25. 5. 79 (Hennes aao. 94 f).

[3] natürlich Klopstock, Fritz sagt einmal (Janssen I 19) *so göttlich oder Klopstockisch.*

[4] das fragment gebliebene gedicht wurde im jahre 1779 begonnen; darüber zu vgl. Menge aao. I 100—114.



gemacht, von welchen ich Dir eines schicke. Wenn Klopstock noch unter Euch ist, so zeige es ihm. Lieber ich hätte so gern von der Seidenbast-Rinde, deren Gebrauch auf den Arm mir so gut gethan hat. Schick mir doch nach Tremsbüttel davon. Ich bitte Dich mir so bald als möglich zu schicken, denn ich habe sehr gelitten, u: leide noch sehr. Die Rheumatischen Schmerzen im Kopf haben mich seit 6 *bis* 8 *Tagen keine Nacht erträglich schlafen lassen, u: die lezten Nächte habe ich fast kein Auge zugethan.*

Adieu Du Lieber! Du Guter! Behalte mich immer lieb! Du Edler in dessen Seele kein Falsch ist, der Du bist wie Gold geläutert im Tiegel 7mal. Ich umarme Dich 1000*mal.*

F. L. Stolberg.

Hierauf folgt die ode Der tod (Gesammelte werke 1, 239 f), welche Stolberg am 4 juni 79 auch an seine schwester Puletchen (Henriette Friederike) geschickt hatte (Janssen I 104). — ähnlicher ausdrücke wie in diesem briefe bedient sich Stolberg in dem schreiben an Emilie Schimmelmann vom 25. 5. 79 (Hennes Jugendjahre 94 ff). an welchen Hamburger der brief gerichtet ist, weifs ich nicht.

II

[Ein stammbuchblatt. von Radowitz nr 7618. 2 ss.]

Lüfte wie diese die die Erd' umathmen
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste!

Ich kenne Sie genug, edle Freundin, um zu fühlen dass es Ihr Fall oft sein müsse. Aber ich wünsche Ihnen Glück zu diesem, für die Erde zu zarten, einst aber desto gröſserer Wonne empfänglichen Herzen. Wenn diese Wonne Ihr Heil sein wird, hoffe ich mich Ihres Heils zu freuen, u: Ihnen zu danken, dass Sie schon diesseits der Urnen mich mit Ihrer schönen Seele bekant machten!

d. 24st. Juny 1781. *F. L. Graf zu Stolberg.*

Stolberg befand sich damals in Eutin und lernte da Agnes von Witzleben, seine spätere frau kennen, die gerade im juni 1781 seine aufmerksamkeit auf sich zog. mir erscheint es daher sehr wahrscheinlich dass obiges stammbuchblatt für Agnes bestimmt war. über sie vgl. noch Weinhold Archiv f. littgesch. VII 204—215.

Die folgenden briefe sind an Joh. Georg Jacobi gerichtet und befinden sich in Freiburg (Martin aao.). Stolberg hatte JJacobi 1791 bei JGSchlosser in Carlsruhe kennen lernen und liebgewonnen (Janssen I 271 f). für den ersten brief ist Hennes (Stolberg und Oldenburg s. 470 ff) und Janssen I 332 ff zu vgl. die reisebeschreibung, von der die rede ist, meint Stolbergs 1794 in 4 bdd. erschienene Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. Königsberg und Leipzig. von derselben erschien 1877 ein neuer verbesserter abdruck bei Kirchheim in Mainz.

III

Münster, d. 26sten Nov. 1794.

Ich habe hier Ihren lieben Brief vom 27sten Oct. erhalten. O dass ich Ihnen mündlich auch für diesen Brief danken könnte! Seitdem ich Sie gesehen, sehne ich mich oft und lebhaft nach Ihnen, liebster Freund! Jene frühere Sehnsucht den geliebten Dichter Jacobi kennen zu lernen, war nur Schatten des Herzensverlangens mich wieder an Ihnen und mit Ihnen zu laben.

Unmittelbar vor meiner Reise hierher hatte ich die Freude Ihren Bruder und Schwester Lene in Holstein wieder zu sehen. Diese beide sah ich zuletzt in Wansbeck bey unserem Klaudius, wo ich auch meine Frau zurückliefs. Hier fand ich Schwester Lotte und Nicolovius. Von hier reisten beide nach Holstein und Nicolovius kehrte von dannen gleich zurück nach Münster mit meiner Frau, welche ihres Töchterleins wegen durch ein falsches Gerücht von Blattern diefsseits der Elbe, sich hatte erschrecken lassen mich zu begleiten. Übermorgen reisen wir von hier mit Nicolovius, welcher, wie ich fast mit Gewissheit hoffen darf, entweder in Eutin selbst, oder doch im Ländchen, eine Bedienung bekommen wird.

Wie freue ich mich dass meine Reisebeschreibung Ihnen so gefällt! Doch wusste ich dass Sie Ihnen gefallen würde! dafür bürgte mir das angebohrne Gefühl für Kalokagathie, dessen Gabe, Erhaltung, und Veredlung ich dem Geber aller guter Gaben verdanke! und die ich Ihm immer mehr widmen und heiligen zu können von Herzen wünsche!

Wir sind hier im Hause einer Freundin, an welche ich nie ohne Rührung und herzerhebende Freude [gestrichen] *Wonne denken kann, der Fürstin Gallizin. Natur und Gnade scheinen gewetteifert zu haben auf ihr dasjenige zu bilden, was sie, allen welche Sinn für sie haben, so unaussprechlich lieb macht. Im Januar wird unser Bruder Friz* [1] *mit den beiden Schwestern bey uns in Eutin seyn. O warum werden Sie und Ihre liebe Maria diesem Kreise fehlen müssen!*

Meine Schwester hatte sehr grofse Freude als sie Ihren Brief an sie empfing. Wo ich nicht irre hat sie Ihnen noch eh ich sie verliefs geantwortet, wenigstens war es ihr Wille. Und jeder Wille ihres Herzens pflegt bey ihr zur That zu gedeihen.

Meine Sophia und ich umarmen Sie und Ihre Maria von ganzem Herzen! O dass es uns vergönnt wäre Ihres Geistes und Herzens in traulichem nachbarlichem Umgange zu geniefsen!

Auch Nicolovius grüfst herzlich.

F. L. Stolberg.

[1] Jacobi.

IV

Eutin, d. 1stn May 1796.

Freude zuvor, liebster Freund! Ihnen und Ihrer Maria und dem kleinen Knaben! Wie wollt ich mich freuen, wenn ich selbst plötzlich in Ihr Zimmer oder in Ihr Gärtchen tretend, Sie mit einem so herzlichen mündlichem Gruſse, als dieser brieflich gemeint ist, überraschen könnte! Mit Ihrer Maria würd ich wie ein alter Freund gleich bekannt seyn, und sie mit mir, davon bin ich überzeugt. Ach warum kann das nicht so seyn! Warum muss die ganze Länge des heil. R. R. uns von einander trennen!

Ich sende Ihnen, bester Jacobi! hier einen kleinen Aufsaz den ich für Ihr Taschenbuch gemacht habe.[1] *In Geschäften reiſste ich auf das Landgut eines abwesenden Freundes, der mir seine Schüler empfolen hatte. Da hatte ich ungestörtere Stunden als hier, und schrieb dieses Schriftchen. Mich dünkte ich dürfe ahnden, dass es Ihnen gefallen werde. Vielleicht ist es aber zu lang. Sollte das der Fall seyn, liebster Freund! oder sollte es Ihnen nicht gefallen, so rücken Sie es meinetwegen nicht ein. Ich will dann suchen ob ich was andres machen kann. Etwas möcht ich sehr gern in Ihr dieſsjähriges Taschenbuch liefern. Es wehet so ein guter Geist drinnen, ein Hauch dessen mildes u. Seelen erquickendes Wehen immer seltner wird, besonders in Ihren Aufsätzen, und in dem schönen über die Heiterkeit von Schlosser.*[2]

Dass wir diesen herrlichen Mann und seine liebe Frau nun bald herbekommen, davon kann ich diesem Brief nichts sagen ich fühle zu lebhaft wie empfindlich Ihnen die Entfernung dieser Lieben seyn müsse! Wollt Gott wir könten Sie nachziehen!

Gestern morgen verlieſs uns Ihr Bruder und Lene. Sie besuchen Bekannte in Kiel u. einen Freund auf dem Land, den Bruder des Grafen Reventlau den Sie kennen. Wir werden Ihre lieben Geschwister wohl nur noch einige Tage, auf deren Rückreise hier sehen. Sie zu verlieren ist desto schmerzlicher, je mehr wir uns an ihren Umgang gewöhnt hatten. Welch ein herrlicher Mann ist ihr Bruder! Ach was gäbe ich darum, liebster Freund! dass ihm, dem die Minerva so viele Nebel vor den Augen weggenommen; der himmlische Genius des Glaubens den Schleier von dem Haupte abriss, den die Arachne der Philosophie so subtil gesponnen hat!

Durch reisende Fremde haben wir den Nachmittag verdorben, und ich muss schlieſsen. Sophia, Kätchen und Nicol. grüſsen

[1] welcher aufsatz gemeint ist, weiſs ich nicht. auf 1797 erschien kein taschenbuch von JGJacobi.
[2] gemeint ist Joh. Georg Schlossers aufsatz Heiterkeit im Taschenbuch von JGJacobi und seinen freunden für 1796 s. 23—40.
[3] vgl. Janssen II 24 f.

herzl. Behalten Sie mich lieb! Ich weiſs Sie behalten mich lieb, und umarme Sie, drücke Sie ans Herz mit einer Liebe welche, Gott Lob! das Gefühl meiner Sehnsucht nach Ihnen überleben wird! *F. L. Stolberg.*

V

Eutin, d. 5ten Jan: 1800.

Seit Jahren habe ich nicht an Sie geschrieben, theurer, edler Freund! und doch habe ich mich Ihnen im Geiste so oft genahet, so oft mir wohl seyn lassen im Gedanken an Sie. O wenn man herüber sehnen könte, liebster Freund! wie oft hätte das Verlangen der Eutiner Sie hier her geführt! wie viel theilen wir mit einander, auch wenn wir gegen einander schweigen! mit mir und den Meinigen theilen Sie unsre Freude Ihren Bruder hier zu haben; theilten Sie unsere Freude unsern Schlosser zu besitzen, unseren Verlust als er nach Frankfurt zog. Izt sehen wir ihm mit Ihnen sehnsuchtsvoll nach und gewiss oft mit der Empfindung die unser Claudius so schön ausdrückt, in den Zeilen [1]:

O du Land des Wesens und der Wahrheit
Unvergänglich für und für,
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit,
Mich verlangt nach dir!

Ich und die Meinigen fanden, als der liebe seelige [2] *von hier nach Frankfurt zog, einen wahren Trost in der Vorstellung dass er Ihnen nun näher seyn würde; dass Sie und er sich der Möglichkeit einander zu besuchen erfreuen; sich auch wohl bald würklich sehen würden. Konnte diese Vorstellung etwas köstliches für uns Eutiner haben, wie viel mehr als Trost solten wir alle, die ihn lieben nicht in der Vorstellung des schönen Looses finden, welches ihm so lieblich gefallen!*

Ehe wir ihm folgen möcht ich noch die Freude haben Sie und Ihre Maria und das Bübchen zu sehen, in dem, wenn Sie beide auch aus Übermuth der Liebe sich einen Augenblick einer den andern vergessen wolten, Sie sich gleich wieder finden würden. — Der Sonnenschein Ihrer schönen und edlen Existenz strahlt auf dem abendröthlichen Himmel Ihrer würklich himmlischen Poesie. — Wie viele Freude haben uns Ihre Gedichte im dieſsjährigen Taschenbuch gemacht! [3] *in dieser Kopftrunknen und Herznüchternen Zeit sind die Lieder Ihrer Muse Erscheinungen aus einer besseren Welt. In wahrer reiner Musensprache, sagen Sie das Schöne so wahr*

[1] aus dem gedicht: 'Als der sohn unsers cronprinzen, gleich nach der geburt, gestorben war.' Asmus omnia sua secum portans. 6 teil. ²II s. 40.
[2] Joh. Georg Schlosser war 1799 gestorben.
[3] Überflüssiges taschenbuch für das jahr 1800. herausgegeben von Joh. Georg Jacobi, dazu eine vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi, Hamburg, Perthes. es enthält mehrere gedichte von Jacobi.

und das Wahre so schön. — Schon lange, und je länger je mehr scheint mir, dass des Dichters eigentlicher Beruf Erregung höherer Sehnsucht, so wie die wahre Poesie Tochter der Sehnsucht sey. Sie ist die Klage der gebundenen Psyche. Sie ist oft auch der Traum dieser Psyche, welche dann ihr Band nicht fühlt, den uranischen ihr wieder lächelnden Amor sieht, in der Entzückung wahre Zukunft schon als gegenwärtig ergreift; erwacht, wieder ihrer Bande inne wird und girret, aber doch tief im Herzen einen Laut vernimt der ihr für die Wahrheit ihrer Traumgesichte bürgt. In dieser Ansicht ist und bleibt die Poesie mir heilig. Stellt sie aber ihr Machwerk als Kunststück auf, welches an sich ohne Beziehung auf das Höchste beschaut und bewundert werden soll, so lässt sie mich kalt, ja sie macht mich kalt, wenn ich es nicht war.[1] —

So eben komme ich von Ihrem Bruder u. Lenen. Erster leidet oft, doch hält er sich izt tapfer bey einem Oststurm der uns schon den dritten Tag das Mark in den Gebeinen starren macht. Beide klagen über Ihr Stillschweigen, und verlangen desto mehr nach Nachricht von Ihnen, da, wie ich eben höhre, Ihr kl. Friz unpass war als die lezte Nachricht von Ihnen herkam. — Meine Frau und Schwester grüſsen herzl. und mit ihnen grüſse auch ich die liebe nicht ungekannte wiewohl ungesehene Maria. Gott sey mit Euch, Ihr Lieben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen *F. L. Stolberg.*

[1] vgl. den brief an Christian vom gleichen tage bei Hennes Stolberg in den zwei letzten jahrzehnten seines lebens s. 106.

VI

Auf dem Lande bey Münster[1] *d. 16ten Sept. 1802.*

Ich fragte vor kurzem bey Perthes an, ob wieder ein Taschenbuch herauskäme, und ob man noch Beiträge dazu einsenden könne? er antwortete mir: dazu werde es hohe Zeit seyn, ich müsse mich aber gerade zu an Sie wenden, indem er nicht mehr diese Schrift verlege.

Diese Antwort war mir willkommen, weil ich in ihr einen Anlass finde, mich in Ihr Andenken zurück zu rufen.

Der Beitrag den ich Ihnen sende ist klein, wenn es Ihnen aber auch nur halb so angenehm ist als mir in freundschaftlicher Vereinung mit einander aufzutreten, so wird er Ihnen willkommen seyn.[2]

[1] Lütjenbeck, vgl. Hennes Stolberg in den 2 letzten jahrz. s. 157.
[2] die Iris. ein taschenbuch für 1803. herausgegeben von JGJacobi, Zürich, enthält keinen beitrag von Fritz Stolberg, von Katharina Stolberg stehen darin Die blumen s. 32—40.

Mit inniger Rührung gedenke ich der Tage, edler Freund! welche wir mit einander bey unserem seligen Schlosser zubrachten; der Laube seines Gartens in welcher ich das gemeinschaftliche Lied endigte, dessen schöner Anfang zugleich mit der Liebe zum Dichter mich begeisterte; endlich, des traulichen Stündchens in der Abenddämmerung vor Ihrem Fenster, wo Sie mir den Namen Ihrer geliebten Maria zuerst nannten, und das Glück schon hofften welches Ihnen durch sie geworden ist.

Wenn ich Ihnen sage, dass seit dem kein Tag vorbei gieng, oder nur sehr wenige, als Ausnahme, an dem ich nicht Ihrer und der Ihrigen mit treuer Liebe gedacht habe, so sage ich Ihnen die Wahrheit, theurer Freund! und ich sage sie Ihnen mit inniger Rührung.

Meine Sophie und meine Schwester Katharina, welche seit einigen Monaten uns mit ihrem Besuche erfreuet, empfehlen sich Ihnen, und, nicht unbekannter Weise, Ihrer lieben Maria mit mir von ganzem Herzen.

F. L. Gr. zu Stolberg.

VII

Der folgende brief aus der Radowitzschen sammlung nr 7619. 4⁰, 4 ss., ist an Adam Müller gerichtet. briefe Stolbergs an ihn stehen bei Janssen II 361. 375. 389.

Sondermühlen, d. 30*st. Juny* 1819.

Viel schönes und gutes, aus Ihrem Geiste und Herzen strömendes, hab ich schon gelesen, theuerster Freund, aber vorzügliche Freude haben Sie mir doch gemacht mit Ihrer trostl. Schrift Von der Nothwendigkeit etc.[1] *Es ist der Charakter unsrer, schon seit vielen Jahren erscheinenden guten Schriften /:deren nicht viele sind:/ dass sie, wenn es auf das wahre ankommt, zwar wohlmeinend sich zeigen, aber doch — verzeihen Sie mir das niedrige Sprichwort — wie die Kaz um den heifsen Brey umhergehen. Damit wird wenig gefördert! Es muss rein ausgesprochen, und kräftig erwiesen werden, dass, ohne Beziehung auf Gott, alles menschliche Treiben Quark sey. Und das haben Sie gethan, mein Herzgeliebter Freund! Und dafür wird Gott Sie segnen! Möge Er auch viele durch Sie segnen! O dass ich, so wie ich in Ihren Wünschen Ein Herz und Eine Seele mit Ihnen bin, ich auch in meiner Hofnung es seyn könnte! O dass ich mit Ihnen, 'in den krampfhaften Bewegungen dieser Zeit das Erwachen der Religion' wahrnehmen könnte. Das kann ich nicht. Immer frecher u. toller spricht der Zeitgeist sich aus. Das heisere*

[1] Von der notwendigkeit einer theologischen grundlage der gesammten staatswissenschaften und der staatswirtschaft insbesondere. Leipzig 1819. — nach VII ist der undatierte brief an Christian bei Janssen II 399 f in den juli zu setzen, keineswegs erst nach dem 14 august.



Geschrey nach Verfassung bringt Missgeburten hervor rings umher.[1] *Das Wort wird nicht gehört, babylonischer Thurmbau wird allenthalben begonnen, u: welche Verwirrung der Sprachen, der Ideen sehen wir! Menschlicher Ansicht nach, ist es unmöglich dass die wenigen guten Stimmen nicht überschrien, das für mündig erklärte Volk nicht übertäubt u: berauscht; die emancipirte Menge nicht ermutigt werde die Pyramide auf die Spitze zu stellen. Bey der allgemeinen Zerrüttung aller gesunden Begriffe die der Zeitgeist herbeybringt, dem die absolute Presslizenz einen ungeheuren Umschwung gibt, kann die gesunde Vernunft nicht zum Worte kommen, noch weniger die Stimme des Heils, es wäre denn dass Gott Propheten erweckte. Unsre Machthaber sind verblendet, unsre Geistl. ohne Geist u: Liebe /:wenig Ausnahmen, die dazu, wenn ich höchstens 6 von meiner Bekantschaft ausnehme, sehr dürftig von Oben her ausgestattet worden:/*[2] *was vermögen die? Was wollen die? Wir haben keine Verheifsung die uns sichere, dass nicht der Leuchter von Europa nach fremden Welttheilen versetzet werden könne. Wie blüheten einst die Kirchen Asiens u: Afrikas! Ich schütte mein Herz in das Ihrige; aber ich bin auch überzeugt, dass wir immer reden schreiben u: handeln müssen, als hoften wir das Beste, denn Gottes Wege sind nicht unsre Wege, und Er auf Den wir hoffen, hat Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen.*

Was Sie mir von Genz schreiben freut mich. Aber er soll so sinnlich seyn! Da Sie mir noch die Hofnung lassen Sie hier zu umarmen, so muss ich Ihnen sagen, dass wir bis Mitte August hier bleiben.[3] *Am* 16 *Aug: werd ich mit meiner Frau u: Kindern zu meinem zweiten Sohne*[4] *nach Söder im Hildesheimischen gehen, dessen Frau in der letzten Hälfte des Aug: ihre Entbindung erwartet. Michael kommen wir, so Gott will, zurück. Mich verlangt von ganzen Hertzen Sie an mein Herz zu drücken.*

F. L. Stolberg.

Seiner Hochwohlgeboren
Herrn Adam Müller
kaiserl. königl. Regierungsrath und Generalconsul
in Leipzig.

fo. Gränze.

[1] bei AMüller heifst es s. 69 f: *Wenn alle Wunden dieses Jahrhunderts verblutet, und alle Leidenschaften . . zur Ruhe gebracht seyn werden, dann wird die spätere Nachwelt in den krampfhaften Bewegungen dieser Zeit nur das Erwachen der Religion wahrnehmen: Sie wird das dumpfe Geschrey nach Verfassungen . . . verstehen.*

[2] *ausgenommen:/* gestrichen.

[3] seine absicht führte er aus. Janssen II 499.

[4] Andreas.

Zum schlusse möchte ich den wunsch aussprechen dass endlich eine würkliche monographie über Stolberg erscheine. es würde dann nicht genügen, die éine oder die andere seite

von Stolbergs wesen vorzüglich ins auge zu fassen: er müste als mensch, staatsmann, dichter, philosophischer und religiöser schriftsteller gezeigt werden, untersuchungen über seinen stil, über seine sprache, seine dramen, seine reformbestrebungen usw. müsten angestellt werden, und das facit davon dürfte dann nicht eine reihe von folianten, eine Stolbergbibliothek sein, sondern nur éin band. hoffentlich aber unternimmt ein solches werk jemand, der sinn für poesie und geschmack hat: denn nur deshalb, weil Stolberg in die entwickelung unserer litteratur eingriff, hat er anspruch auf monographische behandelung.

Berlin, den 3 april 1878. RICHARD MARIA WERNER.

Friedrich der grofse und die deutsche literatur. mit benutzung handschriftlicher quellen. von HEINRICH PRÖHLE. zweite ausgabe. Berlin, verlag der Liebelschen buchhandlung, 1878. 296 ss. 8°. — 3,60 m.

Wenn dem gebrauche dieser hefte entgegen die unveränderte zweite ausgabe eines werkes zur besprechung gelangt, so liegt die veranlassung dieser ausnahme gerade in dem umstande dass Pröhles buch unverändert in zweiter ausgabe erscheinen konnte. der verfasser hat also seine grundsätze bewährt gefunden, er hat auch in dem vor einem jahre herausgekommenen buche 'Lessing, Wieland, Heinse' dieselbe methode beibehalten. ist dieser vom erfolg gekrönte eifer nicht eine widerlegung der von Hermann Uhde geführten klage [1] dass in Deutschland das studium der heimischen litteratur noch immer vernachlässigt werde, dass sowol von seite des publicums, als vieler litterarhistoriker selbst das rechte verständnis fehle? dass die vorliegende schrift trotz ihrer 296 seiten noch nach sechs jahren gerade so aufs neue ausgegeben werden konnte, beweist ja sowol die allgemeine teilnahme für dieses studium als die gediegenheit der Pröhleschen arbeit. wird man den deutschen lesern und schriftstellern nicht einmal gerechtigkeit widerfahren lassen? und das ist kein buch, das etwa anziehend wäre in der darstellung, neu in den ergebnissen der forschung oder gediegen in der widergabe des von andern eroberten wissens! solche anlockungsmittel eines Danzel, Haym, Hettner verschmäht herr Pröhle ganz und gar. der titel zwar soll die erwartung des lesers reizen; diesen versuch aber dürfen wir billiger weise dem autor nicht verargen, denn der titel ist auch das einzige, was in der ganzen schrift, soweit sie nicht mitteilung von urkunden ist, teilnahme erregt.

[1] beilage zur Augsb. allg. zeitung 16 märz 1878.



Des grofsen königs verhältnis zur deutschen litteratur nach handschriftlichen quellen, welch gespannte erwartung bringen wir solchem versprechen entgegen! in grofsen unerschütterlichen zügen hat Goethe das bild jener zeiten und verhältnisse entworfen; im einzelnen bleibt noch so manches auszuführen. die bescheideneren talente eines Ramler und Gleim werden durch die bewunderung für den helden über ihr beschränktes können hinausgehoben, sie übertreffen sich gleichsam selbst; Kleists männlicher ernst wäre ohne den druck seiner stellung in weichliche schwermut übergegangen, aber nur im heere Friedrichs II konnte der dichter von Cissides und Paches soldat sein. Mendelssohn, den der könig trotz aller freisinnigkeit von der academie ausschliefst, erkennt doch voll dankbarkeit dass er nur unter der herschaft des philosophen seine eigene geistesbildung erringen und schriftstellerisch verwerten konnte. und die führer der geistigen bewegung, Lessing und Klopstock! der erstere tritt gleichsam ein in das preufsische heer und lebt sie mit, die schicksalstaten der zeit; aus dem geiste der von Friedrich beseelten armee schafft er das erste deutsche drama, und wie Molière in seinem meisterwerke, so feiert Lessing in der Minna die gerechtigkeit seines königs. der junge Klopstock preist in feurigem schlachtliede den siegeskönig, und wenn er später grollend sich abwendet, so zeigt eben die leidenschaftliche opposition, deren der stolzeste aller dichter den preufsischen fürsten würdigte, von der überwältigenden macht desselben auch auf die, welche sich seinem einflusse entziehen wollten. die taten Friedrichs gaben der nation bewustsein und stolz, die gesammterscheinung des freien menschen auf dem throne eröffnete den in conventioneller form befangenen menschen des 18 jhs. den ausblick auf universalität und harmonie des geistes, auf einheit von arbeit und leben, auf Goethe. — und nun diese gesichtspuncte zusammengefasst unter der idee der grofsen litterargeschichtlichen entwickelung von Luther und Opitz bis Goethe und Schlegel; das einzelne peinlich genau dargestellt und doch nie den blick aufs ganze verloren, das ist methode litterarhistorischer forschung, das allein ist litteraturgeschichte. eine solche forderung stellen heifst nicht, wie herr Pröhle seinen recensenten vorwirft,[1] willkürlich 'sogenannte grofsartige gesichtspuncte erst in die schrift hineintragen'; diese forderung liegt begründet im wesen der litteraturgeschichte selbst, sobald sie eine den übrigen wissenschaften gleichstehende disciplin sein soll. wer aber nur einzelne aussprüche und briefstellen von dem und jenem dichter sammelt und dazwischen beschreibungen von wirtsstuben und gärten einschiebt, der ist ein antiquar der litteraturgeschichte, für den dasselbe gilt, was Lessing vom

[1] Lessing, Wieland, Heinse s. VIII.

kunstantiquar erklärt. und als solcher antiquarius verfährt herr Pröhle. nicht der ernst einer geschichtlichen darstellung, sondern das haschen nach novellistischer erzählung; nicht philologische genauigkeit, sondern leichtsinniges zusammenfassen des zu trennenden: das ist es, was jeder philologisch gebildete historiker, und andere sind eben keine historiker, dem buche vorwerfen muss.

Dilettantisme in the high'st degree;
Dilettantisme in the direst degree;
All several sins of it in each degree.

und öffnen wir nun *the bar!* die ersten vier zeilen des vorwortes bereits sind ein böses omen für die ganze schrift. dass Lewes novellistisches werk über Goethe 'in Deutschland das bekannteste geworden ist', leider müssen wir dies als bekannte tatsache verzeichnen; wenn aber ein litterarhistoriker diese lebensbeschreibung als 'die interessanteste' anzuführen wagt, so ruft er hiedurch ein gegründetes vorurteil gegen seine eigene arbeit hervor. und wie Lewes auffassung und methode verwerflich ist, so ist es des gleichfalls belobten Carlyles stil sowol in seiner French revolution als in seinem Frederick the great, so fern uns auch sonst jede vergleichung des genialen meisters mit Lewes und Pröhle sein muss. dieses sich hineindrängen des berichterstatters mit seinen ewigen fragen und empfindungen verhindert ein unmittelbares verhältnis des lesers zur sache oder person selbst; Carlyles darstellungsweise, so sehr sie überall den bedeutenden mann zeigt, ist doch hierin das gerade gegenteil von historischem musterstile. aber was rede ich bei herrn Pröhle von stil! man schlage sein buch auf wo man wolle, überall wird man der beispiele finden, wie man nicht schreiben soll. einzelne anführungen wären nutzlos; man betrachte diese kurzen abgehackten sätze, deren sich zb. s. 115 nicht weniger als acht auf einander folgen, die oft ganz sinnlose anknüpfung derselben (so s. 122 letzte zeile), die rasche widerholung der nämlichen worte — wahrhaftig Liskow fände hier das ideal, wie es seine satire von einem 'schlechten scribenten' fordert! herrn Pröhles absichten sind die besten, aber wenn er klagt dass 'die germanisten dem Elsass, die deutschen classiker unsern seminarien, real- und bürger- und höheren töchterschulen' von viel segensreicherem einflusse sein könnten, als sie bis zur stunde es geworden; so antworten wir dieser klage: eine besserung erfolgt nicht, indem die deutsche litteratur in diese kreise hinabsteigt, sondern indem der vertreter dieser disciplin die bildungsbedürftige jugend zur höhe unserer dichter und denker hinaufzuleiten sucht.

Der erste abschnitt des buches soll die jugend Friedrichs II bis 1740 behandeln. diese 32 seiten sind zum grösten teile bekannte oder schlechte anekdoten; das hauptverdienst des ganzen aufsatzes bleibt vielleicht der hinweis auf Straufs arbeit über Voltaire; ein anderer vorzug liefse sich beim besten willen nicht

entdecken, wenngleich es an belehrungen im einzelnen nicht fehlt. so ist es von interesse zu erfahren dass Goethe in seinen erziehungen nicht glücklich gewesen. es kann sich hier nur um Fritz Stein und Carl August Goethe handeln. über die gelungene erziehung des ersteren haben wir widerholte zeugnisse Schillers und Körners,[1] für den letzteren sprechen viele äufserungen in Eckermanns aufzeichnungen, und noch bei herausgabe von Suleikas briefwechsel (1877, s. 28) hat ThCreizenach Willemers lobende worte über Goethe den sohn hervorgehoben. noch sonderbarer muss es erscheinen, don Philipps verse über den fürchterlichen knaben Carl als motto für das verhältnis Friedrich Wilhelms zu seinem sohne angeführt zu sehen. es ist überhaupt unpassend in einem wissenschaftlich sein sollenden buche jedes capitel an der spitze mit einigen versen zu schmücken, als wäre es ein englischer roman; eine derartige geschmacklosigkeit der wahl aber ist geradezu lächerlich, so lächerlich wie wenn herr Pröhle 'jede weitere benutzung der litteratur über den process des kronprinzen ernstlich widerraten muss, obwol er selbst auf eine berücksichtigung jener schriften verzichtet.' wozu diese abmahnung? zur bereicherung unserer litterarischen kenntnisse hat herr Pröhle nun ja doch einmal nicht geschrieben, und anekdotenliebhaber fänden vielleicht gerade hier erbauliche geschichten, so lehrreich wie die notizen über den grafen Achatz v, welche herr Pröhle aus 'wertvollen mündlichen mitteilungen' schöpfte. den wert derselben wird nun allerdings schwerlich irgend jemand herausfinden, so wenig als die berechtigung, mit welcher der verfasser seine par sätze über den berühmten process eine kritische darstellung desselben nennt. — ist es richtig dass erzwungene hausandachten dem jungen prinzen bibel und kirchenlied verleideten, so hätte diese verstimmung im zusammenhange mit Friedrichs abneigung gegen die deutsche litteratur überhaupt erwähnt werden müssen. unwahrscheinlich ist die annahme, erst der conflict mit dem vater habe Friedrich veranlasst 'seine zuflucht zu den rein menschlichen gebieten der kunst und litteratur zu nehmen.' diese neigung war von allem anfange an tief in seiner natur begründet und die französische litteratur ihm in der tat bereits vor diesem streite vertraut. noch bedenklicher erscheint die behauptung dass bei solchem streben gerade 'reicher und höher begabte naturen, weil ihnen in intellectueller und moralischer hinsicht die harmonie der bildung fehlt, nicht über den dilettantismus hinausgelangen können.' herr Pröhle wird bei dieser gelehrt klingenden äufserung kaum irgend etwas bestimmtes gedacht haben, denn das gerade gegenteil ist ja wahr. die flucht in das reich der kunst gibt einer grofsangelegten natur einheit und har-

[1] Körner an Schiller 6 nov. 1795, 11 juli 1797, 30 aug. 1802; Schiller an Körner 16 nov. 1795.

monie in jeder richtung; dilettantismus zeigen nicht die französischen prosaschriften Friedrichs II, wol aber die deutschen seines jüngsten geschichtschreibers. von solchen schriftstellern hinweg würde der grofse könig auch heute widerum, und wahrlich mit vollem rechte, seinen blick nach Frankreich lenken, das ihm damals als 'land der fröhlichen kunst erschienen'. die socialen verhältnisse wird der geniale politiker aber auch 1740 bereits zu gut durchschaut haben, um zu glauben, wie in dem Frankreich des prinz-regenten 'dem heitern bauern die trauben in fülle an sanften höhen reiften.' wenn nicht aus anderen darstellungen, so könnte herr Pröhle wenigstens aus dem vierten buche der Rousseauschen Confessions wissen, wie heiter der französische bauer in jenen jahren lebte. doch nicht hadern wollen wir mit unserem autor, sondern ihm dank sagen im namen aller lachlustigen leser für den unvergleichlichen schluss dieses abschnittes (s. 32): 'noch in dem jahre der Strafsburger reise des königs (dh. des kronprinzen 1740) begannen jene drei schlesischen kriege' (das ist denn doch kaum möglich), 'die mit einem ganz merkwürdigen culturaufschwung in Norddeutschland verbunden waren. zu dieser zeit war es, da der gute Gellert gieng *um das rhinozeros zu sehen.* es scheint das erste rhinozeros gewesen zu sein, das überhaupt in Norddeutschland zu sehen war, und das um dieselbe zeit auch nach Berlin kam. in demselben zeitraume aber rief Ramler in Berlin einem granatapfel zu *Hier blühst Du, hier in dieser kalten zone?'* in diesem letzten puncte nun geht herrn Pröhles eifer über das erlaubte mafs chronologischer zusammenstellung hinaus, denn die später *Uraniens lob an Berlin* überschriebene ode wurde erst 1749 gedichtet (Hamann an Herder 29 aug. 1765). immerhin aber bleibt diese auffassung, das erscheinen des ersten rhinozeros mit dem culturaufschwunge Norddeutschlands in beziehung zu setzen, 'ganz unerhört merkwürdig', und es ist nur als consequent zu loben, wenn als folgen solcher blüten 'mehr als ein jahrhundert voller lorbeeren nebst victoria regia und weifsem elephanten, botanischem garten und aquarium und einer unerhörten blüte der ganzen modernen cultur' bezeichnet wird. wie neu und interessant ist doch dies alles für cultur- und litteraturgeschichte! es wäre nur schlimm, wenn herrn Pröhles buchmacherei in eben so geistvoller auffassung einst als zeichen unseres culturaufschwunges betrachtet würde.

Aber wir wollen zum litterarischen teile des buches übergehen. 'Friedrich der grofse und die preufsische dichterschule'. jetzt muss ich dem verfasser abbitte leisten für die obige behauptung, sein buch gäbe keine neue belehrung; wir erfahren hier was vor herrn Pröhle noch kein mensch entdeckt hat. 'den höhepunct der deutschen kunstdichtung von 1740—63 bildet ohne zweifel die kriegspoesie jener männer, die man bald die



hallische, bald die preufsische dichterschule nennt.' diese grofse entdeckung wollen wir nicht bestreiten, denn es gibt eine art des fehlens, die jeder widerlegung spottet. aber welch eine geschichtanschauung verrät es, wenn ein autor sich verleiten lässt, aus blinder liebe für den eben behandelten gegenstand nun diesen im mittelpuncte aller ereignisse zu erblicken! die jahre 1740—63 lassen sich überhaupt nicht in eins zusammenfassen: 1740—48 sind Haller, Hagedorn und teilweise noch Brockes an der spitze unserer poesie; von 1749 an tritt Klopstock als der erste, Gellert als der am weitesten würkende dichter hervor; mit 1759 beginnt Lessing die litteraturentwickelung zu leiten. Gleim wünschte stets gelobt zu sein; er würde es aber doch erstaunt abgelehnt haben, wenn man ihm gesagt hätte, er und Ramler seien die ersten kunstdichter Deutschlands. und jetzt, nachdem Goethe das siebente buch von Dichtung und wahrheit, Gervinus seine Geschichte der deutschen dichtung geschrieben, wird solche anschauung unserer litteratur in weiteren kreisen gelehrt! dass solche bücher geschrieben werden, verdient in diesen blättern kaum beachtung; wenn aber solche bücher durch eine zweite ausgabe sowol ihre verbreitung als die unverbesserlichkeit ihres urhebers zeigen, wenn dem 'Friedrich dem grofsen' ein machwerk wie 'Lessing, Wieland, Heinse' folgt und solche erscheinungen nicht nur in Deutschland ihre verteidiger finden, sondern sogar im auslande unser studium der litteraturgeschichte vertreten sollen: da wird es pflicht dagegen zu reden für jeden, dem es ernst ist um das geschichtliche studium unserer vaterländischen litteratur und ihrer segensreichen würkung auf das volk. man liebte es von jeher und vielleicht noch mehr seit dem jahre 1870 die 'deutsche gründlichkeit' stets im munde zu führen; wo bleibt sie bei solchem treiben? schämen müssen wir uns ob solcher bücher den arbeiten eines Charles Joret gegenüber.

Wo sich fehler dieser art finden, lohnt es kaum der mühe einzelne kleinere verstöfse hervorzuheben. so ist es zb. unrichtig, den bruch der freundschaft zwischen Gleim und Ramler daraus ableiten zu wollen dass letzterer nicht in den briefton der Halberstädter stimmen wollte; die lösung erfolgte, weil Gleim den tadel und die verbesserungssucht des deutschen Boileau nicht ertragen konnte (s. Nicolai an Herder 28 febr. und 26 nov. 1768). auch die hier veröffentlichten briefe beweisen keine teilnahme der hallischen dichter an politik und geschichte; ihre teilnahme bleibt eine rein persönliche, sie alle sind Fritzisch. Uz und Götz, die während ihres aufenthaltes zu Halle sich allerdings eng an Gleim anschlossen, sollten doch nicht zum eigentlichen Halberstädter kreis gerechnet werden; ihre französische correctheit entfernt sie von diesen dichtern, und zu den kriegssängern können sie kaum gezählt werden. noch weniger haltbar ist die behauptung, Lange sei der Schweizer treuster bundesgenosse gewesen; nicht er,

sondern Pyra in seinem Erweise gegen die Gottschedische secte (1743, s. Danzel Lessings leben und werke I 244) hatte mit erfolg für Zürich gekämpft; auf Langes schnelles dichten und seinen 'losen criticus Meier' hielten die Schweizer nicht viel und, um sich vollends nach dem Vademecum öffentlich mit ihm zu verbünden, waren sie viel zu klug. aber selbst wo herr Pröhle das rechte sagt, sagt er es in einer weise, die unmöglich belehren kann. gewis haben die sogenannten befreiungskriege keine litteratur gleich der des siebenjährigen krieges erzeugt; wird aber 'die romantik und eine schöne lyrische nachblüte' als ihre folge genannt, so sollte ein historiker zugleich auch darauf hinweisen, wie das geschlecht, welches bei Leipzig und Bellealliance kämpfte, auferzogen war aus und in der litteratur, welche der siebenjährige krieg vorbereitet hatte; 1756 war eine werdende, im 2 jahrzehnt unseres jhs. eine abgeschlossene litteraturepoche; was aber die politik in der mitte des vorigen jhs. der litteratur geschenkt, das hat der geist Schillers, das hat Fichte 1813 mit wucher zurück bezahlt. hier liegt ein verhältnis Friedrichs II zur deutschen litteratur! aber herr Pröhle wollte nun einmal in seiner schrift nicht diese weiten überblicke geben? dann wäre es noch immer nicht nötig gewesen im einzelnen so fehlerhaft zu sein. wodurch lässt sich beweisen dass Klopstocks zwist mit Bodmer eine schroffe spaltung zwischen Deutschland und der Schweiz herbeigeführt? Gleim und Hagedorn blieben nach wie vor im briefwechsel mit Bodmer; Kleist ward in Zürich freundlich aufgenommen und seine geheim gehaltenen epigramme gegen die Schweizer können gewis nicht als zeichen 'schroffer spaltung' betrachtet werden; der Schwabe Wieland lebte in Bodmers haus und Klopstock wie seine freunde haben sich öffentlich nie gegen Bodmer geäufsert; Sulzer lebte in Berlin geachtet von den verfassern der litteraturbriefe. freilich konnte 'Gervinus keine ahnung von der wichtigkeit der vorgänge zwischen Klopstock und Bodmer haben', denn als historiker hielt er sich an tatsachen, und tatsächlich haben diese vorgänge durchaus nicht die ihnen hier beigelegte wichtigkeit. neben dem durch Lessing bewürkten fortschritt ist es, wie herr Pröhle richtig hervorhebt, das nichterkennen der nationalen bewegung, was die Schweizer rascher als es sonst vielleicht geschehen wäre des litterarischen einflusses in Deutschland beraubte.

Ist es auch ein verdienst herrn Pröhles auf die volksdichtung des siebenjährigen krieges hinzuweisen, so kann doch dieser poesie für die entwickelung unserer litteratur nur eine sehr untergeordnete bedeutung zukommen. echte grofsartige volkslyrik konnte eine zeit, die Gellerts lieder bewunderte, nicht mehr erzeugen. ein auch nur oberflächlicher vergleich mit Uhlands und Liliencrons sammlungen wird genügen um den zweifel zu erregen, ob die kriegerischen und religiösen lieder,

um die es sich handelt, mit wenigen ausnahmen würklich auch nur den namen 'volkspoesie' verdienen. das entscheidende liegt darin dass man nur überhaupt wider an dichtung für das volk, den bauern und soldaten dachte, in unbewustem streben den weg für Herder bahnte. die gut gemeinten versuche fielen meist ungeschickt genug aus. Goethe und Bürger musten selbst in lust und leid wie der einfache naturmensch empfinden, um den herzenston des volksliedes zu treffen. der volkstümliche ausdruck in Gleims grenadierliedern gehört dem dichter ganz allein; in ihnen einen 'unversöhnten gegensatz der deutschen und classischen elemente' zu erblicken dürfte selbst als classische äufserung zurückgewiesen werden. das religiöse element in ihnen auf Klopstock zurückzuführen ist gesucht und ungereimt; der dichter der Halladat hatte diese fromme richtung in seiner eigenen natur; der erhabene religiöse schwung des Messias konnte nimmermehr ein vorbild sein für die einfache frömmigkeit des grenadiers. will man aber einen einfluss Klopstocks auf die grenadierlieder erkennen, so ist es das lied an Heinrich den vogler, welches hieher gezogen werden muss. die fünfte, jetzt verschwundene strophe desselben:

Der du im himmel dauernd gehst,
Der schlachten gott und herr!
Leg deinen donner! Friedrich schlägt
Die scharen vor sich hin,

diese strophe könnte geradezu auch bei Gleim stehen, es ist nur der reim, welcher bei Klopstock fehlt. ein 'streben des dichters, den gerade hierfür wesentlichen stellen eine haltung zu geben, die mehr den philosophischen meinungen des königs entspricht' würde dem ganzen tone der lieder geschadet haben;[1] die s. 56 angeführte strophe aber beweist das gerade gegenteil. oder glaubt herr Pröhle würklich, es sei eine philosophische meinung Friedrichs II gewesen dass ein 'wunderbarer glanz' die gegend, wo er weilte, erfülle? wenn Gervinus den dichterischen wert dieser lieder unterschätzte, so ist dies bei dem grofsen geschichtschreiber der deutschen gesammtlitteratur leicht entschuldbar; ein schriftsteller aber, welcher eigens über jene jahre schreibt, sollte den grenadierliedern nicht den blofsen 'wert einer curiosität und eines vormals für die litterarische entwickelung notwendigen exercitiums zugestehen.' die sieben bände der Körteschen ausgabe zeigen Gleims poetische begabung reicher und tiefer als man gewöhnlich anzunehmen liebt; das urteil über die grenadierlieder kann nur herrn Pröhles ästhetische befähigung eben so glänzend dartun als die zum historiker durch das ganze buch bewiesen wird.

[1] selbst die worte *der täglich wunder tut und keine wunder glaubt* sind eher tadelnd gegen Friedrichs unglauben ausgesprochen; dagegen stellen aber sehr viele lieder Friedrich als den frommen helden dar, so IV 59, 5, gewis nicht nach dem philosophischen sinne des königs.

Was soll aber 'die bewundernswerte klugheit, deren Gleim bedurfte um Lessing mit ins spiel zu ziehen?' Lessing war ja zu diesem spiele, dh. der herausgabe der grenadierlieder, von anfang an gern bereit, eben weil er das treffliche derselben erkannte; wie sehr der umgang mit Kleist ihn gerade damals für die kriegerischen taten erwärmt hatte, zeigt der Philotas in jeder zeile. und was bewegt herrn Pröhle zu der annahme, auch die bardenpoesie habe ihren ausgang von Friedrich genommen? hat der verfasser denn nie von Gerstenbergs Gedicht eines skalden (Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766) gehört, mit dem der bardengesang begonnen? Sined (Denis) pries dann seinen eigenen fürsten und nur nebenbei den preufsischen könig, Klopstock und Kretschmann schlugen in ihren bardenliedern ganz andere wege ein. nicht die barden, sondern Willamow in seinen übel berufenen Dithyramben (1763) gieng von Friedrich und seinen taten aus. doch noch eines, da wir nun einmal vom bardenwesen sprechen: hr Pröhle glaubt dass 'der hainbund bestimmt war das von Gleim falsch aufgefasste volkstümliche element der litteratur zu reinigen.' ich dächte, die grenadierlieder sind volkstümlicher als Höltys beste gedichte; oder sollen etwa die wuchtigen oden von Stolberg und Voss oder Millers spätere romane dies reinigende element sein? aber Bürger und seine Leonore? schade dass die Strodtmannsche briefsammlung zeigt, wie Bürger trotz aller persönlichen freundschaft den poetischen grundsätzen des haines ferne stand, so dass seine dichtungen auf keine weise mit denen des bundes zusammengestellt werden dürfen. aber auch die naive freundschaftsbegeisterung dieser jünglinge darf nicht den süfslichen cokettierenden briefen Gleims und JGJacobis gleichgestellt werden. der unterschied dieser freundschaften ist fast so grofs wie der zwischen vorliegendem buche und einer litterarhistorischen arbeit.

Der dritte abschnitt 'Ramler und die politisch-litterarische bewegung in Berlin' ist so unbedeutend, dass der tadel selbst verstummen muss; denn was hier steht, das ist bei Jördens, und wo sonst immer von Ramler die rede war, längst gesagt. will der verfasser Ramlers verbesserungssucht (der hauptangriff dagegen erfolgte 1767 in den Schleswigischen litteraturbriefen) in schutz nehmen, so wäre es an ihm, auch irgend ein beispiel für seine behauptung beizubringen. dass 'hierüber das letzte wort noch nicht gesprochen' — es gibt überhaupt weniges in der geschichte, das wir so klar durchschauen, dass bereits das letzte wort darüber gesprochen wäre.

Die folgende abteilung, Gleims mehr komisches als beklagenswertes unglück im lieben und freien erzählend, ist eine belustigende plauderei; da aber vorliegendes buch doch mehr sein möchte als ein feuilletonartikel, so müssen wir auch hier widerholen: diese art des vortrages ziemt sich nun und nimmer für historische

wissenschaft; man unterscheide zwischen geschichtlicher darstellung der litteratur und amüsanten anekdoten aus dem leben hervorragender litteraten. der widerspruch von Gleims auffassung der liebe in leben und dichten (Gleim an Kleist 14 nov. 1745, Lessing, Wieland, Heinse s. 183) weist ihn der vorklopstockischen epoche zu; dass ihn nie eine ganze volle leidenschaft ergriffen, dass ihm die tragik des lebens ferne blieb, dies wurde gleichsam tragisch für sein grofses dichterisches talent, denn nur innere schmerzen und kämpfe zeugen den grofsen dichter, den grofsen menschen. von solchem standpuncte aus betrachte man die — ich will das verkommene wort beibehalten — liebesverhältnisse geschichtlicher personen. was tut aber herr Pröhle? — Erich Schmidt hat jüngst einen aufsatz über Goetheklatsch veröffentlicht. 'Klopstockklatsch' wäre die richtige überschrift des 'Klopstock und der preufsische staat' bezeichneten abschnittes, aus dem nur Sacks brief (s. 127) als belehrend erwähnt werden darf. was sollen aber zu dem vom verfasser gegebenen titel die auszüge aus Metas briefen, wie sie vollständiger bei Lappenberg zu finden? was hat das verhältnis zu Done, was Fannys spätere gefühle mit dem preufsischen staate zu tun, und was in aller welt berechtigt herrn Pröhle selbst als dichter aufzutreten und Klopstock als entteuschten liebhaber von Cäcilie Ambrosius hinzustellen? der briefwechsel zwischen beiden ist sonderbar und dunkel, aber von einem liebesverhältnisse, wenigstens von seite Klopstocks, spricht keine zeile. gab es vollends unter Klopstocks bekannten einige, die in dem verhältnisse des Messiassängers zu Wintheme etwas anstöfsiges sahen, so ziemte es sich eher, daran zu denken dass auf den der schein der gemeinheit grell zurückfällt, der ihn grundlos auf andere zu werfen sucht, als durch widerholung derartigen klatsches das bild des reinsten deutschen dichters zu beleidigen. Lessings epigrammatische briefe vom todeslager seiner frau sind erschütternder als Klopstocks weihevolle grabschrift; aber die worte beider ergeben sich so sehr aus dem ganzen wesen eines jeden, dass deshalb Klopstock nicht getadelt noch sein schmerz bezweifelt werden sollte. spottet Lessing über Klopstocks damengesellschaften zu Hamburg, so ist dies eben harmloser spott; er selbst und seine braut verkehrten in diesen kreisen: warum denn Eva König und Elise Reimarus mit abneigung betrachten? wir würden herrn Pröhle dankbarer sein, wenn er statt dessen die ode Heinrich der vogler in ihrer ursprünglichen gestalt (Vermischte schriften der Bremer-beiträger I 404) wider zum abdrucke gebracht hätte; das war vom titel des buches gefordert, ebensosehr wie eine erwähnung von Klopstocks plan 'den siebenjährigen krieg, Friedrichs schlachten und heldentaten in historischen fragmenten zu erzählen' (Morgenblatt 1808, nr 90 und 91). wo von Klopstocks verhältnis zu Preufsen die rede ist, da sollte der vorbericht zum ersten bande

des Messias (2 verbesserte auflage, Halle 1760) und Lessings bemerkungen darüber (Neuestes aus dem reiche des witzes, may 1751; Lachmann-Maltzahn III 215) die eingehendste würdigung erfahren; beide werden von herrn Pröhle nicht berücksichtigt. gerne hätten wir ihm hiefür die aus Tellows briefen an Elisa entnommene schilderung von Bernstorffs landgut erlassen. — dass nicht Meta es war, die nach Klopstocks tode seinen hut nach Halberstadt gesandt (s. 154), wollen wir als stehen gebliebenen druckfehler der zweiten ausgabe wenigstens zur verbesserung für eine dritte angemerkt haben.

In einem werke über Friedrich den grofsen und die deutsche litteratur muss dessen schrift De la littérature allemande den abschliefsenden mittelpunct des ganzen bilden; das fühlt auch der verfasser (s. 92) selbst. die unglückliche äufserung über Shakespeare und Goethes Götz ist bekannt genug, das gute jenes essays aber ist es nicht; freilich wird bei herrn Pröhle auch das alte wort *dignes des sauvages du Canada* von neuem interesse, denn in seiner klaren darstellungsweise erscheint dasselbe als 'eines der stichwörter der preufsischen dichterschule (s. 168), wie sie der könig auch schon früher gebraucht hatte.' o es ist eine schöne sache um die kunst, deutsch schreiben zu können, und herr Pröhle sollte würklich nicht so geringschätzig von Friedrichs plane reden, die deutsche sprache durch übersetzungen zu heben; nur die namen Luther, Voss, Schlegel braucht man zu nennen, um den tiefen scharfblick des greisen königs zu bewundern. der warme herzenston, den so manche stelle jenes merkwürdigen schriftstückes zeigt, der prophetische blick in die zukunft, dies alles hat herr Pröhle nicht erwähnt, und das wäre doch wichtiger als das nun genug bekannte lob, das Götzs Mädcheninsel erntete, und die belohnung, welche Friedrich Wilhelm II der Berliner Sappho gewährte. und wie, hatte denn herr Pröhle gar nichts zu sagen von den erwiderungen, welche die königliche schrift hervorrief? zum mindesten hätte doch Mösers antwort, für die Goethe dem verfasser so warm dankte, genannt werden sollen.

Der Anhang gibt 15 briefe Ramlers an Gleim, unter ihnen enthält der brief vom 10 oct. 1762 Lessings Lied an die leyer in der jetzt gewöhnlichen fassung (Lachmann-Maltzahn I 49 im text). diese rührt also von Ramler, der von Lessing die erlaubnis hatte 'seiner lieder pflegevater zu sein.' zwei briefe Gleims an Ramler verlieren an bedeutung neben den herlichen schilderungen aus dem kriegstreiben, welche Kleists briefe an Gleim enthalten. dass letzterer dem freunde ungehorsam eine Geschichte des siebenjährigen krieges nicht geschrieben, ist kaum zu bedauern; Kleists briefe aber zeigen dessen prosa in bisher an ihm nicht gekannter frische und geschmeidigkeit. die mitgeteilten epigramme gegen die Schweizer hingegen lassen es gerechtfertigt erscheinen

dass herr Pröhle nur eine auswahl mitgeteilt, sie sind würklich trivial im höchsten grade.

Ist es schon nicht ohne interesse, die inschriften von Gleims hüttchen s. 284—287 des Anhanges zu finden, so muss um so mehr aufmerksamkeit erregen, wenn wir erfahren dass Lessings berühmtes ἓν καὶ πᾶν nicht in der reihe der aufschriften zu finden. da FJacobis ausdrückliches zeugnis unmöglich verworfen werden kann, wie dies ja herr Pröhle selbst in seinem Lessing, Wieland, Heinse (s. 50 anm. 1) zugesteht, so dürfte nur die annahme übrig bleiben, der fromme Gleim habe diese inschrift gelöscht, als Jacobis streit mit Mendelssohn den todten freund in den augen vieler zu beflecken schien.

Zum schlusse können wir nicht den wunsch unterdrücken dass, wenn herr Pröhle wider einmal aus Gleims kostbarem archive schöpft, er die mitgeteilten urkunden, für die wir ihm bestens danken, grofs, seine eigenen aufsätze aber klein drucken lasse; verwandelt er dieselben in schlichte gründliche anmerkungen, desto besser. zwar versichert herr Pröhle dass er es für keine schmeichelei ansehe, wenn man den anhang seinem texte vorziehe (Lessing, Wieland, Heinse s. IX); aber wenn er auch würklich hofft 'dass mit den ereignissen von 1870 das goldene zeitalter der deutschen litteratur unwiderruflich vereinigt werde' (s. 172), so ist es doch gewis dass das vorliegende buch nicht zu den erscheinungen einer Augustaeischen litteratur gehöre.

München, 11 mai 1878. MAX KOCH.

Kleine gedichten van Jacob van Maerlant met inleiding, toelichting en bijlagen van JVANVLOTEN. Haarlem, de Graaf, 1878. 112 ss. 8°.

Wenn ich diesem buche hier eine längere besprechung widme, so geschieht das wesentlich nur deshalb, um die gänzliche unbefähigtheit des verfassers dazu zu erweisen.

Vielleicht nimmt mancher die schrift mit freude in die hand, mit freude, weil er eine dankbare aufgabe darin ausgeführt wähnt, nämlich eine populäre neuausgabe der kleineren poesien Maerlants. und populär soll diese in der tat sein, wie am unzweifelhaftesten aus den anmerkungen hervorgeht, wo sich, um nur eins anzuführen, der plur. *woort* ausdrücklich mit der neueren form *woorden* erklärt findet. aber ein einziger blick genügt, um die freude in wahres entsetzen zu verwandeln über den zustand, in dem die gedichte hier gegeben werden. alle früheren drucke, selbst diejenigen, welche nur die hss. widergaben, stehen hoch über dem vorliegenden. denn nicht nur dass vVl. die fehler der manuscripte nicht zu verbessern weifs,

nicht nur dass er durch falsche oder zum mindesten ungenügende erklärungen, durch sinnlose interpunctionen, selbst an stelle richtiger seiner vorgänger, das verständnis wesentlich erschwert: aufser dem allem bietet er für untadelhafte handschriftliche lesarten eigene geradezu alberne erfindungen. es gereicht wahrlich niemandem zur unehre, wenn er vieles in diesen gedichten nicht versteht. aber dann soll man wenigstens gegen sich selbst und gegen das publicum so aufrichtig sein, die fragezeichen würklich zu setzen, und nicht wie vVl. das eine mal schlankweg über schwierige stellen hin seiltänzern, das andere mal sie mit dem plumpen schritt dreister ignoranz zertreten. im ganzen buche kommt ein einziges derartiges fragezeichen vor, dies aber dann, wie man es fast natürlich nennen könnte, an einer stelle, an die keines gehört. ich bin so unbescheiden, zu behaupten dass ich etwas mehr mnl. verstehe, wie herr vVl., und trotzdem hat mein exemplar der fragezeichen sehr viele.

Vorerst möchte ich mir aber einige worte über die orthographie der ausgabe erlauben, die ein gröfseres publicum angehen als vVl. und die leute, welche vor seinem buche gewarnt werden sollen. man kann über diesen punct verschiedener meinung sein, besonders dann, wenn es sich um die widergabe von hss. handelt, die von orthographischer regelmäfsigkeit einerseits weit entfernt sind, andererseits uns nicht die mittel an die hand geben, die schreibart des verfassers auch nur annähernd zu erraten. aber bei ausgaben, wie die vorliegende, wird man wol meine ansicht teilen dass es sich empfiehlt, dem publicum durch eine regelmäfsige einfache schreibung die lectüre annehmlicher und gemächlicher zu machen. so viel ist doch sicher dass die dichter, wenn sie selbst geschrieben haben, nicht mit solcher regellosigkeit zu werke giengen, wie ihre oft erbärmlichen copisten. warum also soll man immer die nachlässigkeiten der letzteren mit in den kauf nehmen? es ist dies durchaus keine frage von so geringem belang, wie sie scheinen möchte, besonders nicht, wenn man die ziele der philologie etwas weiter steckt, und ihr wesen nicht auf das geben und empfangen zwischen fachleuten beschränkt. wem ist es nicht begegnet dass er ein buch des 17 jhs. zb. mismutig weglegte, in welchem er später, als ihm erhöhte sprachkenntnis erlaubte über die plumpe ungefügigkeit der worte hinwegzusehen, vielleicht mit vergnügen blätterte? um nun aber zu vVlotens buch zurückzukehren: derjenige, welchem man erklären muss dass *woort* nnl. *woorden* ist, liest sicherlich nicht *horde, verdorde, becorde* usw. mit *ô* (s. 20), der vermisst sicherlich zwischen *werven* und *bedarven* den reim (s. 43), der weifs mit *wt* und *wcht* absolut nichts anzufangen. das femininalpronomen der 3 person begegnet in diesem büchlein in 7 formen: *haer, hare, hoor, hore, huer, hur, heur,* nicht allein nach anleitung der hss. — denn auch, wo der verfasser die-

selben verbessern will, setzt er *huer* (zb. s. 40) —, trotzdem Maerlant meines wissens nur die formen mit *a* gebraucht hat, trotzdem ferner der herausgeber sich verschiedene mal genötigt sieht, solche *hur* usw. durch die nnl. formen, die ebenfalls nur *a* aufweisen, zu erklären. doch man braucht sich bei dem vorliegenden buche mit solchen nebensächlichen dingen nicht aufzuhalten, wie die folgende auswahl von textstellen und erläuterungen zeigen wird. ich bin bei dieser von zwei gesichtspuncten aus ausführlich: erstens, um die im eingange aufgestellte behauptung etwas zu illustrieren, zweitens um verbesserungen und erklärungen zu geben, die nicht gerade auf der hand liegen.

Eene disputacie van onzer vrouwen ende van den heilighen cruce. von diesem gedichte ist eine andere hs. abgedruckt bei Kausler Denkmäler II s. 677 ff. vVl. kannte sie nicht, trotzdem sie auch in Jonckbloets Geschiedenis III s. 143 angeführt wird und verschiedene strophen daraus sich dort ausgezogen finden; er hätte uns sonst manchen unsinn ersparen können. diese version verdient in vielen fällen den vorzug. das nötige darüber ist schon von Kausler bemerkt. ich kann darum eine ganze anzahl unverständlicher stellen in diesem gedichte übergehen, für die ich auf seinen text und seine anmerkungen verweise.

Str. 3. Maria spricht zum kreuze *twi hanget hi die niene hevet misdaen? hoe dorstu den goeden vaen? doe den quaden pine!* das ist doch sicher ganz untadelhaft. aber für vVl. nicht; er mutet uns zu lesen zu *h. d. d. g. v. doer der quader pine?!* dass im folgenden verse *vlaen* statt der widerholung des unmittelbar als reimwort vorhergehenden *vaen* zu lesen ist, hätte vVl. auch ohne Kauslers text wissen können, nachdem Verdam in den Taalkund. bijdragen I s. 268 ff über das wort gehandelt hat. aber die Bijdragen existieren für vVl. nicht, aus gründen, die wir später kennen lernen werden. die änderung von *vrouwe* in *vrome* am schlusse dieser strophe ist sehr übel angebracht. Schrant (in vdBerghs ausgabe, Nieuwe werken v. d. maatsch. v. nederl. letterk. V st. 2) hat im jahr 1841 schon mehr mnl. verstanden, als vVl. 1878.

Str. 4. *hi* in der ersten zeile ist sinnlos. ich lese entweder mit Kausler *di,* oder lieber *het.*

Str. 5, 5 ändert vVl. wider unnötiger weise die hs.

Str. 8 *ant hout was here Adame messciet* (K. *her).* vVl. setzt *duer* statt *here,* als wenn *messcien* ein transitivum in der bedeutung von *mesdoen* wäre! der text der hs. ist sehr gut; höchstens wäre *here* zu streichen. die letzte zeile dieser strophe sodann gibt ein vortreffliches beispiel von des verfassers kühnheit im erklären. sie lautet in seinem text *ende al oner sinen geen houde* (bei vdB. übrigens *ouer)* und soll bedeuten 'und bei den

seinen keinen dank'. also *oner* zur abwechselung einmal statt *onder*, der artikel als überflüssig weggeworfen! es ist offenbar verlesen aus *over sminscen houde*, bei K. *dor sminschen h.*

Str. 10 *en es geen recht an scine* erklärt vVl. kurzweg 'kein schein von recht', obwol *anscine* ein sehr bekannter ausdruck ist und selbst in seinem buche noch einmal vorkommt, s. 60 *ghi doet anscine.*

Str. 11. das kreuz sagt zu Maria, von ihrem sohne sprechend: vor der kreuzigung war derselbe sterblich der menschlichen natur gemäfs, jetzt aber, nach der kreuzigung, *hi keert in corter ure / onstervelic danne lache ende sinc.* vdB. setzt richtig hinter *onstervelic* den punct. was liest man aber bei vVl.? *hi keert in corter ure; onstervelic danne lache e. s.* gewis eine schöne vorstellung. wir finden derer noch mehr.

Str. 16 ist wider ganz sinnverwirrend interpungiert. wenn man in zeile 8 *ic* statt des *hi* bei K. beibehält, so muss doch nach 9 punct und anführungszeichen gesetzt, und letzteres am schlusse der strophe getilgt werden.

Str. 17. die vier letzten zeilen geben nach der lesung beider hss. keinen genügenden sinn. ich schlage vor zu lesen, nur mit änderung von *nutten sal* in *nut ensal*: *mi es alse der armer bie, die 't honich winnet, ende en weet wie, diet nut, ensal(er) met monde of danken t'eneger stonde. en weet wie* ist einfach = irgend einer. gerade so ist es str. 21 gebraucht. meiner ansicht nach verlangt die vergleichung (Jesus hat das heilvolle versöhnungswerk für uns verrichtet und hat keinen dank dafür) diese auffassung. das *nutten* kann nicht zweifelhaft gestellt werden, nur der dank.

Str. 21 lässt vVl. nach zeile 8 einen ganzen vers aus, der in beiden hss. und bei vdB. (K. gilt ja für vVl. nicht) vorhanden ist. vVl. hat die strophe trotzdem verstanden; was ihm sicher kein mensch nachmachen kann.

Str. 23 birgt wider ein wunder der erklärungskunst, die eine ganz sinnlos verdorbene stelle, von vVl. selbst durch einsetzung von *testie* für *castie* noch verschlimmert, anstandslos auslegt. das richtige hätte er übrigens, wenn er auch K. nicht kennt, schon bei Jonckbloet finden können (aao. s. 144). dasselbe gilt von der folgenden strophe (Jonckbl. s. 151), wo vVl. abermals eine conjectur macht. er liest *ic sie dat vee dire gecleet* (Jesus spricht so von der verkommenen geistlichkeit) an stelle von *ree* bei vdB. warum conjiciert er nicht *diere* statt *dire*? das liegt doch ziemlich nah. das richtige wort *rec* und *recke* kommt noch verschiedene mal in diesen gedichten vor, allerdings ohne vom herausgeber erkannt zu werden. verlegen wird er aber darum nicht, denn warum soll es in *mijn recke gecleedt* nicht für *rugghe* stehen (s. 95 mit anmerk. 3)? in so einem einzigen buchstaben *ck* oder *ggh* kann doch kein unterschied

liegen, und so gut wie *i* für *u* in dem worte eintreten kann, mag man der abwechselung zu liebe doch auch einmal *e* setzen; und dann schliefslich ist der bekleidete rücken ein echt dichterisches pars pro toto! das wort ist an letzterer stelle schon längst von Verwijs in seiner Bloemlezing erklärt. aber auch Verwijs existiert für vVl. nicht, wenigstens ist seine rücksichtsnahme auf ihn keine von irgend einem wissenschaftlichen interesse bedingte, wovor vVl., wie die beispiele zeigen, überhaupt eine abneigung zu haben scheint, sondern eine ganz anderer art. darüber nachher noch ein wort.

Str. 33 wird in der ersten zeile *erminc* zu lesen sein. dadurch wird die unschöne widerholung von *aerm* in zwei zeilen hinter einander wenigstens etwas verdeckt, und aufserdem deutet wol das *aerm̄* der Comburger hs. darauf hin. die abkürzung vergleicht sich der schreibung *cō* für *coninc*.

Str. 36, 11 bereitet das vollständig unsinnige *Maria singet* dem herausgeber nicht den geringsten anstofs. 2 strophen vorher steht an ganz analoger stelle das richtige *M. swiget*. und, was man kaum glauben sollte, selbst zu der vorliegenden stelle bemerkt vdB. ganz deutlich 'lies *swiget*'.

Str. 39 beginnt mit dem selbständigen satze *om van levene es waer een*, worüber der herausgeber anstandslos hinweggeht; vdB. versuchte wenigstens eine erklärung. dieselbe liegt aber einzig in der lesart der Comburger hs. *boem v. l.*

Durch die conjectur, welche vVl. in zeile 4 macht, beweist er unwiderlegbar dass er keine ahnung hat, worüber schon 5 strophen lang mit den klarsten worten gesprochen ist. das richtige *of si daer in hi* war auch ohne Kauslers hs. leicht zu finden, da nur der gegensatz zwischen Maria und dem kreuze möglich ist, wie wir eben schon durch 65 verse sehen. man muss freilich dazu etwas mnl. verstehen. aber das sollte man doch eigentlich auch, wenn man mnl. gedichte herausgibt.

Str. 45 *die hem an die maget hout ende steect niet van hem met gewout daer bi dat cruce ons heren.* so hat die hs., aber in vorliegender ausgabe lesen wir für *hem huer*, so dass aus dem unsinn der hs. nun geradezu blödsinn wird. dass der zweite teil des sinnes fehlt hat vdB. schon bemerkt, vVl. nicht. wenn man in der darauf folgenden zeile das *merct* dieser hs. beibehält und nicht das *mercti* von C. annimmt, so muss man lesen *ensteke niet van hem* und diese imperativische fügung der sätze ist vielleicht der fassung von C. vorzuziehen.

Van den vijf vrouden. str. 1. das erste *oren* nehme ich für *horen: ghi ontfinghet in u horen* wie z. 7 *daer ontfingdi bi der tale.*

Str. 6, 5 ist *om* zu streichen.

Van ons heren wonden. str. 3 *hooftcrone* wäre nur zu dulden, wenn es im sinne der *corona monialis* gefasst würde,

denn es werden immer die einzelnen verwundeten körperteile angeredet. ich lese aber lieber *hooft cronet*. dass in den folgenden strophen verschiedene mal das handschriftliche *die* in *di* zu ändern ist, hat vVl. wider ganz unbeachtet gelassen. er verwendet seine mühe lieber auf erklärungen der art, wie zb. die in vers 4 dieser strophe. es heifst dort vom haupte Jesu *gescoort in menig stat bi thorne*, und als erläuterung des unverständlichen *thorne* (doch wol *'t horne* gemeint?) findet man 'ecke, seite'. abgesehen von der grammatischen unmöglichkeit, so wird wol niemand lust bezeugen den eckigen Christuskopf vom erklärer anzunehmen. die stelle ist freilich sehr schwierig. *in dat dorboorne* kann nicht richtig sein, es muss entweder *in den dorboorne* oder *in dat dorboren* lauten. letzteres beizubehalten hindert weder *dorne* noch *torne*, für die ebenso richtig *doren* und *toren* stehen kann, und dann bietet sich für *thorne d'(h)oren*. sicher ist die vermutung nicht, aber wenigstens sind die ohren doch am haupte vorhanden. in der zweiten zeile wird aufserdem das comma besser nach *nighic* gesetzt und *om der Joden toren* zu *gescoort* usw. bezogen.

Die folgende strophe redet die rechte hand an. mitten in dem unvollendeten satze heifst es plötzlich *die dorne gelden die Joden sure*. es wird einfach erklärt *gelden* = bezahlen, büfsen, und damit ist die sache für vVl. in ordnung. für leser, die denken können, aber nicht; diese werden lieber *di dornegelden* schreiben.

Str. 6 *fonteyne van den paradise, daer vier rivieren wijt van prise lopen*. die hs. hat *wt* (statt *wijt*), welches hier ganz allein einen sinn gibt. also wider eine conjectur und zwar unter bescheidenem stillschweigen! *wijt van prise* gibt es aufserdem nicht.

Str. 7, 7. das handschriftliche *di loept* wird stillschweigend in *di loep* geändert. damit wird aber zugleich auch die verbesserung von *di* in *die* gefordert.

Str. 8 *slinker voet .... du biste gelike der Eufrate, want du droges ons af die hate*. hier findet sich das einzige bereits erwähnte fragezeichen des herausgebers. es ist sicher nicht schwer, da das wasser im allgemeinen nicht zu trocknen pflegt, das richtige *dwoeghes* (auch *droeghes* gienge) herzustellen, besonders wenn man das ganz analoge *na Gyons sede, die di dorperhede* o n s *o f d w o e c h* der 5 strophe vergleicht. aber wie oft wird der herausgeber, was bei diesen schwierigen gedichten ganz besonders notwendig ist, die einzelnen strophen nach ihrem inneren bau und nach ihrem zusammenhang mit den vorhergehenden und folgenden betrachtet haben? seine auffassungen beweisen allzu klar dass er damit wenig zeit und arbeit verloren hat.

Str. 9. dass der letzte teil dieser strophe durchaus des nachsatzes entbehrt ist dem herausgeber und erklärer nicht klar geworden. es geht aus den anderen strophen unzweifelhaft

hervor dass eine bitte an Maria folgen muss. nach vers 9 schliefst der sinn und das fehlende muss im letzten verse *want ten sonden es gereet* stecken, den ich aber ohne stärkere änderung nicht gerecht zu machen weifs. vielleicht *weest den sondare gereet!* oder *wert ter soendinc ons gereet!*

Die clausule van der bible. str. 1. die vergleichung mit strophe 2 beweist zum überfluss dass *ontbinden* hier in dem gewöhnlichen sinne 'erklären, auseinandersetzen' gebraucht ist, wie es auch auf der vorhergehenden seite, dann str. 24 und 41 verwandt wird. statt *mi* ist *mit* zu lesen. der dichter bittet hier Maria, sie möge ihm den stoff zu seinem gedichte verleihen, wie er sie str. 2 anfleht, seinem *dichten ende leren* eine vollkommene form zu geben, es zu *doen smaken* und mit *fraye rime* zu schmücken. wir müssen also das bild, welches uns Maria als helferin bei unserer entbindung vom leben darstellt, fahren lassen.

Str. 4 ist recht amüsant in der gestalt, die ihr der herausgeber und erklärer gegeben hat:

Wilen in der erster ure
Maecte God, zeît (sic!) *die Scrifture,*
Van der erden den Here Adame,
Yeve noït quam in derde vure;
Om datsi was reine ende pure
Ghevewi huer maeghden name usw.

die vierte zeile bedeutet 'Eva ward nicht gleich Adam aus erde gemacht'! das folgende muss dann doch wol auf Eva gehen, und vVl. hat sicher eine eigene bibel, in der Eva in 'geretteter' gestalt auftritt. Maerlant folgte der bekannten mittelalterlichen vorstellung, wonach die erde bei der schöpfung jungfräulich war, weil sie noch kein pflug berührt hatte (anders heifst es auch wol, dass sie ihre jungfräulichkeit durch das freventlich vergossene blut Abels verlor). die hs. hat denn in der tat auch *eer noit quam in d'erde vure,* welches vVl. also wider 'verbessert' hat. *vure* ist furche, nnl. *voor.* in Maerlants Alex. VIII 543 f reimt dies *vore : core,* was ebenso gut *vure : cure* sein kann. die form *vure* findet sich auch in urkunden, ferner Troye v. 933 *vuere* usw.

Str. 5 ist ganz verständnislos interpungiert. hinter *Lucifere* gehört ein punct und die interpunction in der folgenden zeile muss getilgt werden.

Str. 13 zeugt die erklärung von *wrake* als 'strafe' dass auch hier trotz des sonnenklaren gefüges vVl. das verständnis mangelt. es ist hier ganz eigentlich 'rache', die nämlich an der hölle durch den tod des erlösers geübt wird, für Adam also keine strafe, sondern eine vergeltung, ein entgelt.

Wenn noch ein zweifel darüber obwalten könnte dass vVl. kein mnl. versteht, so müste es eine 'emendation' in der folgenden

strophe beweisen. die hs. liest *ghi zijt die steen* *d i e* *wilen dede god . . . . . die clare fonteyne* *o n t s p r i n g h e n.* wahrscheinlich wuste vVl. nicht dass *d i e* wie so oft für *dien* steht und schreibt darum *daer . . . . . uut springhen.*

Str. 19 wird der sinn vollständig verdorben durch ein comma hinter *bloeme,* welches vdB. so verständig war nicht zu setzen.

Str. 24 ist ganz unnützer und sinnentstellender weise dem guten texte der hs. ein *lijfs* zugefügt.

Str. 26. hier kann Maerlant seinem herausgeber, erklärer usw. wider sehr dankbar sein. er selbst gebraucht von Marias stirn den vergleich *haer voorhooft slecht gelijc den plade* reimend auf *rade, lelieblade.* dafür bietet man uns hier (und zwar stets mit dem schweigen der bescheidenheit) *gelijc den plane* mit der erklärung *plane* = fläche. d e r d i c h t e r war wahrhaftig nicht so flach, um diesen vergleich von der 'fläche' zu gebrauchen, und er hat aufserdem gereimt. *plade* ist poliertes ahornholz, wie ich einer gütigen mitteilung von Verwijs entnehme. derselbe wird dieser tage ausführlicher darüber handeln.

Str. 30 ist von neuem unnützer weise von der hs. abgewichen: *sonne fine* statt des tadellosen und ganz gewöhnlichen *scone fine.*

Str. 33, 8 ist zu lesen *'t baren daer hem die kerstine alle an keren* statt *tharen* und *kerstine* ohne *die,* welches letztere die hs. übrigens hat.

Str. 36 ist *beraden* falsch erklärt. es heifst hier 'hat ersatz geschafft' dem himmel, nämlich für die durch Lucifers fall abgehenden bewohner desselben, die nun durch die erlösten menschen ersetzt werden.

In der folgenden strophe fehlt abermals ein ganzer vers nach zeile 5, diesmal durch schuld der hs. aber vVl. hat den mangel gar nicht gesehen, und dass vdB. ihn ausdrücklich anmerkt, genügt noch nicht, um vVl. aufmerksam zu machen.

Str. 39 muss statt *dertich seventich* gelesen werden, wie eine einfache addierung der im gedichte selbst gegebenen daten erweist.

S c a l c e n d e c l e r c. str. 4 gewährt von neuem ein unwiderlegliches zeugnis dass der herausgeber die gewöhnlichsten mnl. dinge nicht kennt. er verändert in zeile 6 *wil* in *wel,* offenbar weil er das *die* im folgenden verse nicht versteht, welches hier, wie sehr oft, in der bedeutung 'wenn einer, wenn man' gebraucht ist. dass durch die änderung die ganze absicht des dichters verloren geht, die ganze construction aus den fugen reifst, überhaupt ein gesunder sinn nicht möglich bleibt: all das stört vVl. nicht im geringsten, wie nunmehr freilich niemanden mehr befremden wird. dasselbe gilt auch von 24, 4, wo *siet* ganz gut ist, dagegen das *sulc,* welches vVl. dafür setzt, mir unverständlich bleibt. im allgemeinen weifs ich zur erklärung dieses

schwierigen gedichtes nichts dem hinzuzufügen, was de Vries schon im jahre 1844 beigebracht hat (Nieuwe werken van d. matsch. d. nederl. letterk. te Leiden vi), höchstens einige kleinigkeiten: 4, 3 ist wol *menechfouder* für *menechfout der* zu schreiben, 28, 2 ist statt *krijch* nicht mit vVl. *knijf* sondern *kijf* zu lesen; 37, 1 ist nach *al siet men* hinzuzufügen *het*. die änderung vVl.s von *al* in *allet* kann nur aus unwissenheit geschehen sein. auf einzelnes in betreff dieses gedichtes habe ich im verlauf noch zurückzukommen.

Van den lande van over-see. str. 1, 10 ff lesen wir *daer houdt dat Saracijnsche diet | die Keirke onder zinen spiet | dan, ende doet haer groet onnere* (l. *onere*) und finden zu *dan* folgende erklärung: 'in den verschiedenen ausgaben *daer neder*' ('und in der hs.' wäre hinzuzusetzen gewesen), 'welches jedoch, als das metrum zerstörend, deutlich aus späterer zeit ist, als man das echt Maerlantsche *dan* nicht mehr zu gebrauchen pflegte.' die geschichte dieses 'echt Maerlantschen *dan*', welches im vorliegenden buche noch weiter spukt, ist zu interessant, zu lehrreich für die geschichte dieses herausgebers und erklärers Maerlantscher werke, um hier nicht kurz vorgeführt zu werden. das wort ist nämlich von vVl. entdeckt. ich glaube, es tritt bei ihm zuerst im jahre 1876 auf in der erklärung einer mir unverständlichen stelle von Scalc en clerc: *waer mijn here sit dan*. 'dies wort ist hier deutlich nicht die conjunction (sic!), sondern das echt Maerlantsche adverb und substantiv [letztere zusammenstellung wider sehr characteristisch!] (vgl. *danwilt* und *dan* für wüstenei) im sinn von zerstreut, schlecht gelaunt.' es genügt hinzuzufügen dass *danwilt* unser damwild, *dan* = '*woestenij*' das mhd. *tan* ist. so ist dieses wort geboren; es wächst auf und gedeiht. diesem unding zu liebe entfernt man die besten lesarten, und wie viele 'adverbia *dan*' wir noch bekommen, wenn der verfasser noch lange mnl. betreibt, ist nicht abzusehen. ich muss übrigens meinen lesern ausdrücklich sagen dass bis jetzt selbst von vVl. weder bei M. noch anderswo mehr als diese zwei 'adverbia *dan*' erzeugt sind, sonst könnten sie irre werden durch sein 'echt Maerlantsch.' soll man bei vVl. fragen, wie er trotzdem diesen kühnen ausdruck gebrauchen kann? es ist überflüssig. den namen aber für solche handlungsweise kann man in seinem eigenen buche leicht finden.

Str. 2 ist entschieden *mammorie* beizubehalten. *mommorie*, wie vVl. eigenmächtig schreibt, geht gar nicht an in der bedeutung von 'herschaft'. aber auch *momborie* passt nicht, welches den begriff 'herschaft in vertretung' meines wissens niemals verliert. die gegenüberstellung ist auch zu deutlich: die kinder Satans haben die *mammorie allene beset op dat di toe besta*, gerade auf den boden, der dir, der christlichen kirche, eigentlich zugehören sollte. die bedeutung 'instituere' für *be-*

setten ist dem mnl. ebensowenig fremd, wie dem mhd. — str. 19 kommt zweimal das so häufig zur imperativischen ausdrucksweise verwandte *vant* vor, wie gewöhnlich in der hs. *vanc* geschrieben. trotzdem jetzt schon so häufig auf dieses wort aufmerksam gemacht ist (s. zb. das zu Flandrijs I 497 angeführte) kennt vVl. es immer noch nicht und schreibt stillschweigend das erste mal *vanct*, das zweite mal setzt er noch *an* hinzu, welches an der ersten stelle ganz zufällig, zu einem folgenden ausdruck gehörig *(an desen breidel kuwen)*, schon daneben steht.

Der kerken claghe.

Str. 9 heifst es von den schlechten geistlichen *sine willen niet sterven martelaer leefden doch alse confessoren.* die von vVl. zu *confessoren* gefügte erklärung 'schuldbekenner' ist von den möglichen bedeutungen des wortes gerade diejenige, welche absolut gar nicht passt. ich glaube dass wir hier nur mit einer auffassung des wortes auskommen, wie ich sie bei Caesarius von Heisterbach (Dialog. miraculor. dist. VIII c. LXXI) finde: *tempore persecutionis omnes christiani confessores dicti sunt Christum in suis tribulationibus corde et ore confitentes, maxime tamen hi qui pro illo passi sunt, qui postea anthonomasice* (l. *antonomastice?*) *dicti sunt martyres, et nomen confessorum specificatum est maxime ad sacerdotes Domini peccatorum confessiones recipientes quibus data est a Domino potestas ligandi atque absolvendi.* die spätere bedeutung, also ganz allgemein priester, welche die beichte abnehmen, passt auf die geistlichen, welche der dichter im auge hat. man sieht aber aus Caesarius worten zugleich dass der name im grunde nicht mehr recht definierbar war; und nehmen wir an dass auch für Maerlant die frühere bedeutung, die also mit *martelaer* eigentlich identisch ist, noch durchschimmerte, so bekommt die zusammenstellung würklich eine hübsche pointe.

Str. 14 *of ghi in weelde sit verweert.* weder die erklärung von vVl. 'verhärtet' noch die frühere von Verwijs 'verdorben' von *verwerden* halte ich hier für annehmbar, es könnte dann nicht wol folgen *so dat u al die werelt eert.* es ist hier von *verweren* = abwehren, beschützen herzuleiten, und die stelle bedeutet: 'so ihr sicher und behaglich in (oder besser: hinter) eurem reichtum sitzt.' [woher hat übrigens vVl. seine stillschweigende erklärung? ich habe die vorhandenen ausgaben nicht alle nachgesehen, aber es fällt mir auf dass im glossar zu Verwjis Bloemlezing unter dem hiehergehörigen *verweert* in bezug auf eine ganz andere stelle ein *verweren* = hart werden aufgeführt wird.]

Diese sieben gedichte sind in dem buche abgedruckt. ich enthalte mich, ihre art und schönheiten hier kurz zu characterisieren. denn ich will niemanden verleiten, sie in dieser gestalt kennen zu lernen, vielmehr warne ich davor auf das aller nachdrücklichste. ich habe nur den kleinsten teil der fehler verzeichnet, die der herausgeber hat stehen lassen, oder die er



erst hineingetragen hat durch falsch angebrachte änderungen der hss. oder durch nachlässigkeit im corrigieren. auf alles aufmerksam zu machen, wäre der raum hier zu schade; ebensowenig lässt sich die unzahl der mangelhaften, oder falschen und geradezu lächerlichen erklärungen berichtigen. es ist nicht leicht bei erklärungen, die offenbar, wenn man nach *woort* = *woorden, herde* = *herder* (drei mal erklärt) und vielen ähnlichen schliefsen darf, für das grofse publicum bestimmt sein sollen, das richtige mafs einzuhalten. aber irgendwie muss doch consequenz vorhanden sein. diese ist aber bei vVl. nicht zu finden. neben manchen auch für das gröste publicum überflüssigen bemerkungen wird unzähliges, was selbst intimerem verständnis schwierig bleibt, mit stillschweigen übergangen. dann werden worte und fügungen zuweilen erläutert, nachdem sie schon mehrere mal unerörtert passiert sind. was endlich gegeben wird, trifft, selbst wenn man es auch nicht gerade falsch nennen kann, niemals den nagel auf den kopf. dagegen ist das durchaus falsche, das von mangel an jedem verständnis und von allgemeiner unwissenheit zeugt, häufig genug. es wäre bei dieser art der anmerkungen sicher nicht nötig gewesen dass sie trotzdem noch sehr stark an die vorgänger des verfassers in der herausgabe dieser gedichte erinnern. wie stark überhaupt die übelste abhängigkeit von letzteren in manchen dingen hervortritt, zugleich wie unglaublich nachlässig bei der herstellung des buches verfahren wurde, geht aus folgendem so deutlich wie möglich hervor. die gedichte VI und VII sind ganz in derselben form abgefasst wie I und IV, und auch die form von II und III ist fast identisch (2reimige strophen von 13 resp. 12 zeilen). bei ersteren sind die verse mit reim b eingerückt, bei letzteren nicht. und warum? nun, weil vdB., bei dem vVl. d i e s e gedruckt fand, nicht einrückt, dagegen Verwijs, in dessen Bloeml. j e n e auch enthalten sind, es wol tut. wenn man aus dieser tatsache einen ganz objectiven schluss ziehen wollte, so könnte es nur d e r sein dass der verfasser überhaupt gar nicht gemerkt hat dass die ersteren gedichte in solchen strophen abgefasst sind. durch die zweimalige auslassung eines ganzen verses und durch die erwähnte änderung von *plade* in *plane*, in folge dessen nun dieser vers etwa mit dem vorhergehenden *(allene)* reimt, wird diesem schluss wenigstens nicht widersprochen.

Aus den 'erklärungen' habe ich schon einiges ausgehoben, weniges soll noch zum beweise meiner behauptungen folgen. s. 67 wird *cliven* in der bedeutung von klettern erklärt 'jetzt in iterativform *klimmen*'. also *climban* iterativform von *clivan,* ein starkes verbum von einem anderen! s. 78 wird zu *payen* gesagt '*heidenen* (lat. *pagani*).' da man vVl. doch sicher nicht die absicht unterlegen kann dass er seinen lesern eine einzelne lateinische vocabel beibringen will, und er auch durchaus nicht

so bescheiden ist, zu glauben, man könne daran zweifeln, ob er wisse wie heide auf lat. heifst, so ist sicher seine ansicht die dass *payen* direct vom lat. *paganus* komme! man sieht, wie es mit den sprachkenntnissen dieses herausgebers und erklärers beschaffen ist.

Diese so mishandelten texte sind aber nicht das einzige, was das buch uns bietet. wir bekommen noch einen offenen brief an prof. dr MdeVries, eine einleitung und 3 beilagen, mit denen wir uns auch etwas beschäftigen wollen, da sie des erwähnenswerten genug enthalten. allerdings nur in dém sinne für mich erwähnenswert, um mein möglichstes dazu beizutragen, unfähigkeit, vorlauten und sich überhebenden dilettantismus, sowie persönliche leidenschaften oft sehr verdächtiger art, die sich immer wider in die wissenschaft eindrängen, für immer daraus zu vertreiben.

In dem briefe gibt der verfasser einer fast erschreckenden wut gegen den adressaten ausdruck. er bewegt sich über vier seiten lang mit ausdrücken wie zb. 'unverschämt' 'baurenbetrug' usw., die also eigentlich vor die justiz gehören, in dingen, die mit der sache aber auch nicht das geringste zu tun haben, meist sogar ganz persönlicher art sind. unter anderem handelt es sich zb. um eine professur, die herr vVl. gerne hätte haben wollen, aber nicht bekommen konnte, und um ein 'professürchen, aus welchem er sich nichts machte'. ob er dies letztere wenigstens hätte haben können, geht aus seinen worten nicht deutlich hervor. im ganzen sind es 8 zeilen, von denen man allenfalls sagen könnte dass sie zu dem buche in irgend einer beziehung stehen, in so fern sie wenigstens ein in demselben gedrucktes gedicht betreffen. dass der verfasser aber in den 8 zeilen nichts wissenschaftlich beachtenswertes sagt, wird man mir gerne glauben, ohne dass ich den passus characterisiere. auf die in demselben angeregte frage Scalc en clerc betreffend muss ich gelegentlich der einleitung zurückkommen.

Die wut herrn vVl.s gegen seinen adressaten scheint sich auf alles auszudehnen, was nur im geringsten mit Leiden in berührung steht; und hier haben wir gewis den grund zu suchen, warum er sich so manches hat entgehen lassen, mit dessen kenntnis er sich unsterbliche blamagen und dem publicum vielen unsinn hätte ersparen können. éins gewinnt das letztere freilich dabei: wenn es den zorn darüber dass ihm solche bücher zugemutet werden, überwinden kann, so vermag es sich zu amüsieren. und da auch ich mich, fast gegen meinen willen, etwas von dem wissenschaftlichen gebiete, von dem aus ich gegen das buch protestieren will, habe abbringen lassen, so sei es mir vergönnt, noch etwas aus diesem briefe anzuführen. aus éinem grund hauptsächlich möchte ich es. ich sage nämlich, so weit es sich mit der wahrheit verträgt, jedem gerne etwas angenehmes.

aber das ganze buch gibt mir, so sehr ich auch suche, dem verfasser gegenüber keine veranlassung dazu aufser diesem éinen puncte. unter die sünden, die der adressat an Maerlant begangen haben soll, wird nämlich in nicht gerade logischer weise auch ein silberner abguss von dem standbild des dichters eingerechnet, welchen man herrn prof. dr de Vries verehrt hat. nun, ich bin in der angenehmen lage, herrn dr vVl. aus eigener anschauung versichern zu können dass der abguss nicht von silber, sondern blofs von bronze ist.

Die einleitung könnte man am ende für den zweck des buches nicht übel geschrieben nennen, wenn sie nicht durch die aufnahme verschiedener vermutungen des verfassers und der daraus gezogenen schlüsse als vollbewiesener wahrheit verunstaltet wäre. zuvörderst ist über die conjectur zu sprechen, welche am nächsten dies buch angeht, sie betrifft Scalc en clerc. aus folgenden worten des gedichtes, welche der keine handlungsweise, die zu seinem vorteil gereichen kann, scheuende herrendiener zu dem von einer edleren gesinnung durchdrungenen clerc spricht:

> *Clerc hebt herde wel verstaen*
> *Wat worde uut minen monde gaen*
> *Daer op moetti ramen.*
> *Suldi van heren bate ontfaen*
> *Ende uwe costerie sal bliven staen,*
> *Ghi moet te tide seggen: Amen.*

leitet vVl. die verfasserschaft Maerlants her. nehmen wir die allerdings nicht zu bezweifelnde angabe im Merlijn dass der dichter küster zu Maerlant gewesen sei als tatsache, und geben wir ferner einmal zu, was aber durch nichts erwiesen ist, dass er diese stellung verloren habe, weil er es nicht genug verstand den speichellecker bei seinem herrn zu spielen, so könnten wir blofs sagen: es ist möglich dass er der verfasser ist. aber diese möglichkeit trifft für viele menschen zu. denn nicht M. allein hat ein küsteramt als zeichen von herrengunst inne gehabt. dabei ist noch ferner vorausgesetzt dass in den obigen worten der dichter würklich ein eigenes erlebnis im auge hat, und dass die *costerie* in der tat verloren gegangen ist, was auch nicht einmal gesagt wird, sondern nur, freilich mit einiger wahrscheinlichkeit, gemutmafst werden kann. es genügt für den sinn, sich einfach an den wortlaut zu halten dass die *costerie* gefährdet ist. um also mit solcher gewisheit von M. zu sprechen, wie es vVl. tut, bedürfte es ganz anderer beweise, die aber durchaus nicht vorhanden sind. freilich behauptet vVl., Maerlants geist sei in den versen unverkennbar: aber schwerlich wird das jemand für einen beweis nehmen. ähnliche ideen sind in der tat auch von M. oft genug ausgesprochen; aber solche angriffe gegen schlechte diener, die aus eigennutz und mit moralischen

begriffen der dehnbarsten art ihre herren zu ungerechtigkeiten verleiten, nebst anderen klagen über die gesellschaftlichen zustände sind eine allgemeine erscheinung bei den dichtern mehrerer jahrhunderte. dass kleinere züge in der behandlung eher an M. als an andere erinnerten ist auch nicht der fall; ich glaube dass sich eher das gegenteil dartun liefse. wir brauchen auch nicht auf beweise anderer art für Maerlants verfasserschaft zu warten, denn wir haben genügende dafür dass das gedicht ihm nicht angehört. die zahlreichen apocopierten flexionsformen, die hier, wie *baroen* str. 5, *gaen, maen* str. 7 usw. beweisen, nicht dem schreiber angehören, deuten auf eine zeit nach Maerlant. dass wir bei ihm diese strophenform von 6 zeilen nicht finden, sondern nur weit ausgedehntere, ist kaum zu betonen; aber gewis war M. zu genau in seiner technik, um sich mitten unter sechszeiligen systemen zwei mal ein siebenzeiliges zu erlauben (str. 12 und 13). die schlussstrophe erwähne ich nicht mit, weil hier die erweiterung eher denkbar wäre. M. hätte kaum, wo nur 4 gleiche reime erforderlich waren, *loon:doen* gebunden (str. 5) und in keinem falle *goet : groot* (str. 23). ebensowenig hätte M. *payen : draien* gereimt (str. 29), da er *païene* schreibt. auch der gebrauch von *boeve,* besonders in der verbindung mit *rover* (str. 27), scheint mir, wenn ich mich nicht teusche, eine jüngere zeit, und zwar eine viel jüngere anzudeuten. man braucht sich also nicht zu verwundern dass vVlotens vermutung zu seinem ärger noch keinen glauben gefunden hat.

Maerlants werke werden aber noch weiter von ihm bereichert. im Taal- en letterbode I 90 ff hatte er eine art von fastnachtsversen veröffentlicht, in welchen am schlusse ein *Jacop van Oestvoren* genannt wird. weil nun Jacob vMaerlant eine zeit lang im gebiete der herren von Ostvorne wohnte, und weil er in späteren werken von *loghenliken saken* spricht, die er in seiner jugend gemacht habe, so ist vVl. gleich darauf verfallen, die beiden Jacobe zu identificieren. möglich dass wir die *loghenlike saken* nicht durchweg kennen. aber wir erweisen Maerlant einen schlechten dienst, wenn wir ihm diese knittelverse zutrauen. wer sie überhaupt lesen kann, der wird auch hinreichend das 15 jh. vom 13 zu unterscheiden vermögen. vVl. selbst will auch nicht gerade behaupten, besonders da das datum 1413 im gedichte angegeben wird, dass dies die eigenen verse Maerlants seien. sie könnten in veränderter gestalt überliefert sein. aber es wäre wol eine kunst, diese knittelverse auf eine gestalt zurückzuführen, die nach form oder inhalt Maerlants würdig wäre, oder überhaupt ihm angehören könnte. der letzte notanker endlich ist die annahme dass der verfasser dieser verse mit dem JvO. einen früheren dichter meine, der ähnliches wie die in frage stehenden verse gedichtet habe. allein schon Verwijs, welcher ebenfalls TLB II 79 ff die hypothese zurückweist, hat betont dass

die schlussworte *maer t'Antwerpen en sijn gheen brieven / si enworden hem hierna ghegheven / uuten hantvesten ende uuten coren / die Jacop dichte van Oestvoren* durchaus keine andere annahme zulassen, als dass JvO. der verfasser der vorliegenden verse des jahres 1413 sei. man höre, wie vVl. diese ansicht bekämpft! *worden* könne nicht, wie nnl. *worden,* präsens sein, sondern nur = hd. *wurden.* es zeugt von sehr geringer kenntnis des mnl. dies zu bezweifeln, könnte man als beweis auch nur den häufigen wechsel von *o* und *e* vor *r* mit folgendem consonanten anführen (*storten sterten*, *storte sterte*, *perse porse, wers wors* usw.). und meint denn vVl. — um einen seiner eigenen ausdrücke zu gebrauchen —, die nnl. formen kämen vom himmel gefallen? da nimmt er lieber, dem wie es scheint alles möglich ist, die verbindung an *t'Antwerpen en sijn gheen brieven si enworden* (prät.) *hierna ghegheven*! man umschreibt das *sijn* einfach durch *bezat* (s. 105 seines buches) und die sache ist in ordnung! aus seinem eigenen buche hätte er sich besser unterrichten können. es gewährt ua. auf s. 35 den inf. und die 3 plur. praes. *worden.*

Zum schlusse erhalten wir also noch 3 beilagen, in denen wir den verbissenen und unflätigen ton höchster wut widerfinden. die erste ist Jacob van Oostvoren gewidmet. die frage der zweiten, den *Mascaroen* betreffend, lassen wir unerörtert, bis uns einmal der Merlin vorliegt. in der dritten wird mit grofsem, widerlichem gepränge, zu dem über 2 seiten nötig sind, eine conjectur eingeführt. es wird nämlich behauptet dass für *keffuwen*, welches in Scalc en clerc vorkommt, *beffuwen* zu lesen sei. die conjectur ist wahrscheinlich überflüssig, wie von Verwijs gezeigt werden wird. seine sprachkenntnis aber bewährt vVl. hier wider. 'das frz. zeitwort (*baffouer*) wird aus der niederdeutschen form abgeleitet [nämlich aus *beffe* und *beffen*], und das lässt sich noch leichter tun, wenn man diese in ihrer hier gebrauchten verlängerung annimmt.' also -*uwe* eine germ. ableitungsform, die erst ins rom. übergeht!!

Da ich es einmal übernommen hatte, das besprochene buch anzuzeigen, so konnte ich im dienste der wahrheit und der wissenschaft diese dinge nicht verschweigen. was ich nun zu erwarten habe, darüber lassen mir hrn vVlotens worte keinen zweifel. er nennt hrn dr Verwjis und andere, eben alle, die seine ansichten nicht teilen, 'nachtreter' und 'handlanger' des hrn prof. dr de Vries. das kann mich nicht abschrecken, zum schlusse dem herzlichen wunsche (wenn auch nicht der hoffnung) ausdruck zu verleihen dass hr vVl. uns in zukunft mit arbeiten auf mnl. gebiet verschone. auch für leistungen auf anderen gebieten stellen die hier gegebenen proben gerade kein günstiges prognostikon. wir haben, wie es scheint, eine ausgabe des Merlin von ihm zu befürchten; und da arbeiten wie die seinen keine zeit kosten, so müssen wir auf baldiges erscheinen rechnen.

doch lieber wollen wir noch länger darben, als abermals eine edition entgegennehmen, die wie die vorliegende durchaus zu **nichts** nutz ist. und doch, éinem menschen gereicht sie freilich zum vorteil, dem verstorbenen Visscher. denn es wäre unrecht, würde man in zukunft noch dessen Ferguutedition nennen, wenn man das non plus ultra einer schlechten ausgabe bezeichnen will; jetzt haben wir in vVlotens ausgabe aus dem jahre 1878 ein viel würdigeres object dafür, eine arbeit, der man seine eigene erfindung als motto setzen könnte: *Onsterfelike lache!*

Leiden im januar 1878. JOHANNES FRANCK.

Van enen manne die gherne cnollen vercoopt ene goede boerde. door EELCO VERWIJS. s'Gravenhage, Nijhoff, 1878. 70 ss. 8°.

Dieses ist das büchlein, welches ich im sinne hatte, als ich in der voranstehenden anzeige auf verschiedene erklärungen hindeutete, die Verwijs binnen kurzer zeit geben würde. ich benutze daher die gelegenheit, um es mit einigen worten einzuführen. auch diese blätter sind der verbesserung des vorhin angezeigten buches gewidmet. aber man glaube nicht dass hier **all** die leistungen vVlotens ins rechte licht gestellt wären. selbst die 70 seiten genügen nur für den kleineren teil. doch ist der verfasser ausführlicher gewesen als ich, und wer daher lust hat, den 'herausgeber und erklärer' Maerlantscher gedichte etwas näher kennen zu lernen, oder wer den ernsteren zweck verfolgt, sich die bis jetzt geglückten verbesserungen und erklärungen der gedichte bequem einzutragen, den verweise ich auf das sehr unterhaltende büchlein. er findet darin nebenher auch pröbchen vVlotens aus früherer zeit, alles dinge, die mein oben ausgesprochenes urteil über ihn nur in vollem maſse bestätigen. es erklärt sich von selbst dass meine berichtigungen zum groſsen teil mit den hier gegebenen übereinstimmen; auch sonstige coincidenzen werden niemandem auffallen.

S. 16 wird über die auch von mir angeführte lesart *vrouwe,* die vVl. eigenmächtig in *vrome* verändert, des weiteren gehandelt. wenn es noch nötig ist ein wort zu verlieren, so kann ich einen abschlieſsenden beweis für *vrouwe* anführen. Maerlant selbst nennt die Donau *vrouwe alre watere* (Alex. VII 144). noch viel besser als einem flusse kann er diesen namen natürlich dem kreuz geben, dessen gebrauch als femin. jetzt, nachdem uns so viel texte vorliegen, kein kundiger mehr bezweifelt.

S. 25 finde ich die stelle *en weet wien du di dan laets ontwegen, dijn sin es ongedwegen* anders aufgefasst, als ich oben an-

gedeutet habe. aber der letzte vers ist offenbar der nachsatz zu dem vorhergehenden und *en weet wie* ganz gewis nur 'irgend einer'. 'lässt du dich dann von irgend einem noch davon abbringen — (mit beliebter coordination ohne conjunction) — dein sinn ist unrein'. dieser gebrauch von *enweet wie* ist ganz analog dem des mhd. *neiz wer* und steht auch sonst nicht allein, da *wie* und *die* gleichfalls zu den indefin. übergehen. letztere anwendung von *die* (= wenn einer, wenn man) wäre noch s. 47 zu betonen gewesen bei der auch oben erwähnten stelle Scalc en clerc str. 4. die änderung von *wil* in *wel*, die vVloten vornimmt, ist entschieden unnütz.

In der oben besprochenen stelle aus Oversee finde ich auch hier *momborie* (aber natürlich nicht *mommorie)* angenommen. ich verweise darum noch einmal auf meine auseinandersetzung.

Rec ist hier jetzt ausführlicher erklärt s. 27 f. die auslassung über *plade* findet sich s. 4 ff, über *keffuwe* s. 50 ff.

Auf eine ganz vortreffliche beobachtung von Verwijs, die er hier mitteilt (s. 66 ff), sei es mir vergönnt noch aufmerksam zu machen, da sie sowol psychologisch äufserst interessant ist, als auch eine für die wissenschaft sehr heilsame bemerkung an die hand gibt. er beweist nämlich auf das evidenteste, wie vVl. allmählich dazu gekommen ist, sich selbst mit Maerlant zu identificieren, und wie daraus das streben hervorgegangen, dessen leben so darzustellen dass man nur M. braucht sprechen zu lassen, um vVl. zu hören; die umstände also, die sich aus dem tatsächlichen leben des dichters nicht zurecht machen lassen, werden einfach hineingetragen. wol nur, wenn sich zufällig ein anhalt darbietet, in einer gewissen unbewustheit; aber, wer kann es sagen? vielleicht mitunter absichtlich gesucht. man sieht daraus, wohin es führt, persönliches in die wissenschaft hineinzutragen. gewis, was allgemein menschliches in uns ist, unsere art zu empfinden bei allgemein menschlichen dingen, unsere ästhetik, die dürfen wir einem dichter wol leihen, um ihn zu erklären und zu verstehen; aber nur nicht mit kleinen persönlichen leidenschaften an eine untersuchung über ihn herantreten. sonst kommt man zuletzt so weit, wie vVl., dass man keine tempora, keine genera, keine wortclassen, überhaupt nichts mehr zu unterscheiden weifs.

Verwijs rückt ihm etwas sehr scharf zu leibe und spricht am schlusse einen ähnlichen wunsch aus, wie ich. wenn das nicht auf den mann würkt, so habe ich die gewisheit, nicht nur weil ich so viel später komme, vVl. gegenüber vergebens gepredigt zu haben.

Leiden, februar 1878. JOHANNES FRANCK.

Geschichte der englischen litteratur von BERNHARD TEN BRINK. erster band. bis zu Wiclifs auftreten. Berlin, verlag von Robert Oppenheim, 1877. VIII und 470 ss. 8⁰. — 8 m.*

Bei dem raschen aufschwunge, den das studium der englischen philologie in neuester zeit genommen hat, und bei dem rührigen eifer, mit dem es gegenwärtig sowol in England, als auch in Deutschland betrieben wird, konnte es nicht fehlen dass sich sehr bald das bedürfnis nach einer wissenschaftlichen darstellung der englischen litteraturgeschichte dringend fühlbar machen würde. für die ersten perioden derselben trat dies bedürfnis besonders stark zu tage, da auf der einen seite die früheren litterarhistoriker diese zeit entweder sehr stiefmütterlich behandelt hatten, so zb., um nur einige der bekannteren zu nennen, Warton in seiner History of english poetry, Chambers in seinem noch immer viel gebrauchten biographischen werke (Cyclopaedia of english literature 2 vols.), Gätschenberger in seiner an die beiden eben genannten sowie auch an Colliers History of english dramatic poetry sich sehr enge anschliefsenden Geschichte der englischen litteratur, oder da auf der anderen seite die wenigen specialdarstellungen dieses gebietes, wie Behnschs Geschichte der englischen sprache und litteratur von den ältesten zeiten bis zur einführung der buchdruckerkunst, Breslau 1853, Ettmüllers zusammmenstellung der angelsächsischen litteratur in seiner deutschen litteraturgeschichte, Wrights verdienstvolles biographisches und bibliographisches werk (Biographia britannica literaria) durch die zahlreichen funde der neueren forschung auf dem gebiete der textedition sowol, als auch der textkritik längst als veraltet und unzureichend zu bezeichnen waren.

Dieses berechtigte verlangen nach einer den anforderungen und resultaten der modernen wissenschaft entsprechenden darstellung der geschichte der englischen litteratur ist vor kurzem in würdigster weise erfüllt worden durch ein von der rührigen Berliner verlagsbuchhandlung von Robert Oppenheim ins leben gerufenes werk, wofür es ihr gelang in herrn Bernhard ten Brink einen arbeiter zu gewinnen, dessen gediegenheit und universalität fachmännischen wissens, schärfe des urteils und geschmackvolle darstellungsgabe sich schon bei verschiedenen wissenschaftlichen arbeiten von hervorragender bedeutung auf dem gebiete der romanischen sowol als auch der englischen philologie, namentlich seinen verdienstvollen Chaucer-studien, bewährt und ihn als in erster linie unter den jüngeren academischen vertretern der neueren philologie zu jener ehrenvollen

[* vgl. Litt. centralbl. 1877 nr 35 (HSuchier). — Jenaer litteraturzeitung 1877 nr 47 (JZupitza). — Englische studien herausgegeben von EKölbing, 1877, bd. I, s. 505—508 (EKölbing). — Wissenschaftl. monatsbl. 1877 nr 10 (John Koch).]



aufgabe berufen gezeigt hatte. wie klar und scharf ten Brink seine aufgabe erfasste, zeigt gleich der vorliegende erste band seines werkes, in welchem er, ungleich seinen vorhin erwähnten vorgängern und vielleicht nicht ganz dem plane des umfangreichen unternehmens[1] entsprechend, den zum teil wenig kunstvollen anfängen der englischen litteratur, trotz des geringeren interesses derselben für den laien, die ihnen gebürende sorgfältige und ins einzelne gehende berücksichtigung zu teil werden lässt, um auf so gewonnener solider, breiter grundlage den schon zu einer stattlichen höhe emporgewachsenen bau seines ganzen werkes aufzurichten. während so der baumeister, um bei dem bilde zu bleiben, sich seine volle unabhängigkeit wahrte und wahren durfte in der organischen gliederung und construction seines gebäudes, sah er sich genötigt, dem allgemeinen, auch für die später in der nachbarschaft zu errichtenden bauwerke gültigen plane sich zu fügen in bezug auf die äufseren architectonischen verhältnisse. wenn diese nötigung nun auch seinem werke und speciell dem ersten teile desselben nicht zum vorteile gereichen konnte, wenn auch wir das von allen bisherigen recensenten des buches ausgesprochene bedenken nicht zu unterdrücken vermögen, ob nicht einer durchweg populär gehaltenen behandlung des gegenstandes eine auf steter wissenschaftlicher quellenangabe gestützte darstellung vorzuziehen gewesen wäre, zumal für den vorwiegend auf gelehrten forschungen beruhenden, das gelehrte publicum namentlich interessierenden ersten teil des werkes, so muss doch von vorn herein anerkannt werden dass eben dieser vorwurf, der einzige, der gegen das vortreffliche werk erhoben werden kann, wie schon angedeutet, nicht dem autor zur last zu legen ist, und dass er selber in richtiger erkenntnis dieses mangels sich anschickt, denselben abzustellen durch einen in der vorrede versprochenen, in engem anschluss an das vorliegende werk auszuarbeitenden Grundriss zur geschichte der englischen litteratur, der dem anfänger zur orientierung dienen soll 'in dem labyrinth der litteratur über die litteratur' und dem kenner darüber aufschluss zu geben bestimmt ist. auf welche beweisgründe sich die in dem vorliegenden werke vorgetragenen ansichten stützen. es scheint mir eine ungerechtigkeit zu sein, der zweckmäfsigen durchführung dieses zur ergänzung des hauptwerkes bestimmten unternehmens von seiten eines seinen gegenstand mit solcher meisterschaft beherschenden und behandelnden gelehrten, noch ehe er dasselbe hat ins leben treten lassen, mit mistrauen begegnen zu wollen, wie leider mehrfach geschehen ist; dem schreiber dieser zeilen aber würde ein solches gebahren um so

[1] ten Brinks buch bildet den ersten teil einer von der Oppenheimschen verlagsbuchhandlung beabsichtigten sammlung von europäischen litteraturgeschichten, die nicht in erster linie für gelehrte kreise, sondern für das gebildete publicum überhaupt berechnet sind.

weniger anstehen, als er sich entschlossen hat, sein schon seit längerer zeit vorbereitetes werk, eine darstellung der englischen litteraturgeschichte nicht nur in wissenschaftlichem geiste (den niemand dem ten Brinkschen werke absprechen wird), sondern auch in wissenschaftlicher form, trotz des von ten Brink angekündigten Grundrisses nicht aufzugeben, in der festen überzeugung dass ein so reiches gebiet, wie die englische litteratur es ist, eine selbst innerhalb kurzer frist von verschiedenem standpuncte aus unternommene betrachtung sehr wol zulassen und lohnen dürfte.

Stellen wir uns aber mit dem verfasser auf seinen durch den plan des buchhändlerischen unternehmens ihm angewiesenen standpunct und vergegenwärtigen wir uns dass er mit seinem werke den doppelten zweck verfolgt, nämlich erstens 'das historische verständnis der englischen litteratur überhaupt zu fördern (also einen streng wissenschaftlichen zweck) und zweitens 'dasselbe weiteren kreisen, zunächst in Deutschland, zu erschliefsen' (also einen populären zweck), so gestehen wir bereitwilligst und mit freudiger anerkennung zu dass diese doppelte aufgabe kaum in glücklicherer weise hätte gelöst werden können, als es von dem verdienstvollen verfasser geschehen ist. der gelehrte fachmann erkennt an der darstellung sofort dass das werk überall auf den neuesten resultaten wissenschaftlicher forschung beruht, wo dieselben als gesichert vorliegen, er erinnert sich in den meisten fällen auch ohne quellenangabe, welcher abhandlung der verschiedenen fachwissenschaftlichen zeitschriften diese oder jene ansicht entnommen ist, und wo er den verfasser seine eigenen wege gehen sieht, hat er zu seiner bewährten tüchtigkeit das vertrauen dass seine ausführungen das resultat scharfer, sachgemäfser kritik oder eigenen selbständigen forschens sind; der laie dagegen wird sich bei dem studium des der natur des gegenstandes entsprechend zwar stets würdig und ernst, aber doch nirgends schwerfällig und dunkel, im gegenteil meist immer leicht verständlich und vielfach höchst anziehend geschriebenen werkes nirgends durch eine geflissentlich zur schau getragene gelehrsamkeit beengt fühlen und dennoch, trotz des fehlens der gelehrten anmerkungen und quellennachweise (deren vorhandensein indes auch ihm den gebrauch des buches nicht erschwert haben würde) das beruhigende gefühl haben, sich der leitung eines kundigen und sicheren führers anvertraut zu haben.

Wie notwendig aber ein solcher führer dem laien ist, der sich über das weite, in den anfängen vielfach dunkele und unwegsame gebiet der englischen litteratur orientieren will, wie erwünscht er auch dem fachgelehrten sein muss, das zeigt der uns vorliegende erste teil des werkes, welcher eine ebenso vollständige, als klare und übersichtliche zusammenfassung der bisherigen forschungen auf dem gebiete der ersten epochen der

englischen litteratur enthält, von dem ersten geschichtlichen erscheinen der Angelsachsen an bis zum auftreten Wiclifs. diesen weiten zeitraum teilt ten Brink zweckmäfsig in vier grofse abschnitte, die er betitelt hat: erstes buch. Vor der eroberung. — zweites buch. Die übergangszeit. — drittes buch. Von Lewes bis Crecy. — viertes buch. Vorspiel der reformation und der renaissance. schon diese zusammenstellung der titel lässt einen schluss ziehen, in welchem geiste das ten Brinksche werk abgefasst ist. und in der tat haben wir in demselben keineswegs eine trockene zusammenstellung und gruppierung der aus den ersten jahrhunderten der englischen geschichte uns erhaltenen litterarischen denkmäler vorliegen, im gegenteil, es ist zu bezeichnen als eine fortlaufende darstellung der allmählichen entwickelung des englischen geisteslebens unter steter beleuchtung der wechselwürkung der politischen sowie der allgemeinen culturverhältnisse auf die litteratur und umgekehrt. es ist daher, zumal da die auffassung und darstellung überall eine streng sachgemäfse, rein objective ist, als ein höchst wertvoller beitrag zur historischen erforschung der englischen vorzeit überhaupt zu betrachten. in stilistischer hinsicht ist das ten Brinksche werk von den bisherigen kritikern fast einstimmig [1] als vorzüglich, ja zum teil mit recht als mustergültig bezeichnet worden.

Gleichwol trägt ten Brinks buch trotz der populären darstellung, wie schon angedeutet, nichts von sogenannter leichter lecture an sich; es ist vielmehr in ernster, manchmal gedrungener, jedesfalls immer gedankenreicher sprache geschrieben und wendet sich überhaupt an den denkenden leser. zum besonderen schmuck gereichen demselben die nur für die angelsächsische zeit aus Greins Dichtungen der Angelsachsen entnommenen, sonst meistens vom verfasser selber herrührenden, meisterhaft ausgeführten metrischen übersetzungen einzelner altenglischen gedichte, die ebenso wie die vielfach eingeflochtenen ausführlichen, anziehend geschriebenen analysen unzweifelhaft aufs würksamste dem einen hauptzweck dienen werden, für das studium der ersten perioden der englischen litteratur in immer weiteren kreisen dauerndes interesse zu erregen. auf jeden fall aber werden diese übersetzungen ausreichen, dem laien, der keine mufse und veranlassung hat, sich mit den litterarischen schätzen dieser entlegenen zeit zu beschäftigen, eine vorstellung von dem wesen und den characteristischen eigentümlichkeiten derselben zu geben, deren

[1] eine ausnahme bildet leider die von einem durch seine eigenen stilistischen leistungen keineswegs hervorragenden, jugendlichen recensenten herrührende besprechung in Schades Wissenschaftlichen monatsblättern, die nicht mit der einem anfänger vor allen dingen geziemenden rücksicht vor den hervorragenden wissenschaftlichen verdiensten des autors abgefasst ist und dem vortrefflichen buche auch in mancher anderen hinsicht nicht gerecht wird.

inhaltlicher und künstlerischer wert freilich wol bisweilen von dem für seinen gegenstand sich lebhaft interessierenden und erwärmenden autor über gebür geschätzt werden mag, obwol er in der regel das mittelmäfsige vortrefflich von dem hervorragenden und characteristischen zu sondern versteht.

Als besonders verdienstvoll und dem wissenschaftlichen character des buches durchaus entsprechend ist noch die stete rücksichtnahme auf die metrik in den verschiedenen epochen des von dem verfasser durchmessenen zeitraums hervorzuheben, um so mehr, als es an einer zusammenhängenden den anforderungen der neueren wissenschaft entsprechenden darstellung dieses wichtigen gegenstandes (Guests History of english rhythms ist ganz veraltet) noch vollständig gebricht, während andererseits die allmähliche umwandelung, welche die sprache, einem inneren auflösungsprocess und der von aufsen kommenden beeinflussung durch das normannisch-französische element in gleicher weise unterworfen, im laufe der zeit erlitt, meines erachtens etwas ausführlicher, als geschehen ist, hätte veranschaulicht werden können, ohne der rücksicht auf die 'weiteren kreise', denen diese schwer entbehrlichen, sprachgeschichtlichen excurse vermutlich zum opfer gefallen sind, zu nahe zu treten.

Es mögen im anschluss an das obige allgemeine urteil über die bedeutung und den wert des vorliegenden werkes einige wenige bemerkungen in bezug auf den inhalt desselben gestattet sein, die ich um so weniger hier auszudehnen mich veranlasst sehe, als ich etwaige abweichende ansichten in meiner eigenen darstellung desselben gegenstandes zu vertreten gelegenheit haben werde.

Ohne auf eine eingehendere behandlung der keltischen und römischen vorgeschichte der britischen inseln sich näher einzulassen, über deren notwendigkeit oder berechtigung in einem derartigen werke ich mit dem verfasser nicht streiten will, geht ten Brink sofort in medias res: er beginnt sein buch mit einer meisterhaften schilderung der alten festländischen heimat der 'englischen' [1] stämme, deren politische und culturzustände, wie sie aus der s a g e für die germanische vorzeit, aus m e h r g e s c h i c h t l i c h b e g l a u b i g t e r ü b e r l i e f e r u n g für die zeit ihrer ansiedelung auf den britischen inseln hervortreten, er uns darlegt. ganz vortrefflich ist namentlich die entstehung und das wesen des königtums sowie das gefolgschaftswesen in seiner politischen und ethischen bedeutung geschildert. weitere cultur-

[1] ten Brink ist bekanntlich ein gegner der bezeichnungen 'angelsächsisch' und 'Angelsachsen'. die auf dem festlande zurückbleibenden stammesgenossen der nach Britannien hinüberziehenden germanischen eroberer müsten also consequenter weise auch noch mit dem namen 'Engländer' bezeichnet werden können, was schwerlich zur gröfseren klarheit beitragen dürfte.



historische betrachtungen, namentlich über die alte englische sprache, die runen, die mündliche tradition 'indem gesetz und recht, mythus und sage, geschichte und lebensweisheit auf dem wege mündlicher überlieferung in poetischen sprüchen oder in flutendem gesange fortgepflanzt wurden' führen dann den verfasser zur characteristik des fahrenden sängertums, als dessen idealer repräsentant Widsith, d. i. der weitwanderer vorgeführt wird, der held des mutmafslich ältesten denkmals englischer dichtung, welches alsdann eingehend besprochen und analysiert wird. die daran sich anschliefsende schilderung der allmählichen entwickelung der epischen gesänge aus der hymnischen poesie bei den Germanen, sowie die besprechung des epischen stils und des epischen versmafses der angelsächsischen dichtung, deren schönheiten hervorgehoben, deren schwächen aber nicht verhüllt werden, ist meines wissens die erste zusammenfassende ebenso gründlich als anschaulich gehaltene characteristik dieser eigenartigen proben altgermanischer poesie.

Das folgende capitel, welches sich mit der allmählichen entstehung der gröfseren epischen dichtungen, namentlich des epos von Beovulf beschäftigt, ist mustergültig für die art und weise, wie ten Brink die feststehenden allgemeinen resultate der textkritik, namentlich der in der Zs. erschienenen, ebenso geistvollen, als scharfsinnigen untersuchungen Müllenhoffs über den Beovulf in selbständiger auffassung populär zu verwerten versteht, ohne die weniger gesicherten detailfragen zu berücksichtigen, durch welche englische kritiker wie zb. Arnold (in der vorrede zu seiner Beovulfausgabe) sich soweit einschüchtern liefsen, dass sie sich auch den als gesichert anzusehenden allgemeinen resultaten der kritik gegenüber abweisend verhielten. mit derselben umsicht und selbständigen kritik ist das vierte capitel geschrieben, in welchem namentlich die sogenannten Kädmonschen dichtungen besprochen werden; auch hier finden wir die neueren und neuesten untersuchungen von Götzinger und Sievers in gebürender weise verwertet, während andererseits der verfasser die von seiten der kritik schon fast ganz ins reich des mythus verwiesene person des hirtendichters Kädmon doch noch in so plausibler weise zu dem ihm zugeschriebenen codex Jun. XI in beziehung zu setzen versteht dass wir seiner ansicht unsere zustimmung nicht versagen können.

Es würde zu weit führen, den ganzen reichhaltigen inhalt des werkes auch nur capitelweise in bezug auf die art und weise der behandlung der einzelnen gegenstände zu betrachten. wir begnügen uns mit der widerholten bemerkung dass wir uns überall bei der lecture trotz der populären darstellung doch auf durchaus wissenschaftlichem boden befinden: in der schilderung der person und dichtungen Kynewulfs erkennen wir wider die benutzung der scharfsinnigen und verdienstvollen untersuchungen.

Dietrichs, Leos, Greins ua., sowie auch für die prosaiker zb. für könig Älfred die arbeiten Paulis, für Älfric, der uns hier nicht mehr, wie in den meisten der bisherigen englischen litteraturgeschichten, im erzbischöflichen ornate, sondern als das, was er würklich war, nämlich als einfacher abt von Ensham entgegentritt, die gelehrten forschungen des um die angelsächsische litteratur so hochverdienten prof. Dietrich verwertet worden sind. wie schon hinlänglich angedeutet, ist dies nicht so zu verstehen, als ob ten Brink sich jenen specialforschungen gegenüber lediglich referierend verhielte, im gegenteil, wenn er dieselben reproduciert, so geschieht es stets mit kritischem sinn und oft mit einfügung selbständiger auffassungen; auch ist dies schon von anderer seite hervorgehoben worden.

Während der verfasser für die erste periode der englischen litteratur vielfach auf die untersuchungen der germanischen philologie zu recurrieren genötigt war, konnte er in manchen fällen schon auf eigene frühere forschungen zurückkommen bei der ausarbeitung der folgenden abschnitte. dies gilt zb. gleich für Wace, den hervorragendsten der anglo-normannischen reimchronisten, denen in gleicher weise, wie den historischen, theologischen und wissenschaftlichen schriftstellern in lateinischer sprache die gebürende eingehende berücksichtigung zu teil wird, da ihre werke von gröster bedeutung waren für die spätere national-englische litteratur. aus dem gleichen grunde wird auch der südfranzösischen kunstlyrik nebst ihren hervorragendsten trägern eine längere betrachtung gewidmet und ihr einfluss auf die nordfranzösische lyrik nachgewiesen, sowie auch die nicht minder grofse bedeutung der im mittelalter so üppig und vielgestaltig sich entwickelnden französischen kunstepik für die englische litteratur, vermittelt durch die lebhafte beteiligung der Anglonormannen an jener, ins rechte licht gestellt wird. auf der anderen seite hätten vielleicht die originellen schriftsteller der zeit Heinrichs II, zumal ein Walter Map, eine etwas eingehendere schilderung verdient. auch wären wol der Archithrenius des Jean de Hauteville und der Anticlaudianus des Alain de Lille kurz zu erwähnen gewesen wegen des grofsen ansehens, welches diese dichtungen im mittelalter genossen, und wegen ihrer bedeutung für die allmählich auch in französischer und englischer sprache aufblühende allegorische dichtung.

Mit der rückkehr zur englischen litteratur wendet ten Brink sich wider seiner eigensten domaine zu, und das X capitel des zweiten buches, welches den leser mit dem ersten hervorragenden dichter in englischer sprache, mit Layamon bekannt macht, dessen Brut und das verhältnis dieses werkes zu den quellen bespricht, ist unzweifelhaft eines der anziehendsten des ganzen werkes. in zweckmäfsiger gruppierung, teils nach den landschaften, teils nach der gleichartigkeit der stoffe, aber mit steter rücksicht-

nahme auf die chronologische ordnung wird dann zum schluss dieses zweiten und im folgenden dritten und vierten buche die rasch emporblühende englisch-nationale litteratur, deren denkmäler zum grofsen teil erst in neuerer zeit bekannt geworden sind, durchgenommen. überall begegnen wir derselben sicherheit in der beherschung des materials, überall derselben besonnenheit in der bewältigung und gruppierung des stoffes, sowie in der beurteilung des künstlerischen wertes und der culturhistorischen bedeutung der einzelnen denkmäler.[1] es ist dies um so mehr anzuerkennen, als hier zum ersten male eine übersichtliche gruppierung[2] des bisher noch fast ganz ungeordnet in den verschiedenen umfangreichen publicationen wie in der Early english text society und anderen ähnlichen sammlungen vorliegenden materials geboten worden ist. als besonders wertvoll verdienen namentlich die beiden letzten capitel des dritten buches, welche die lyrik behandeln, hervorgehoben zu werden.

Das werk schliefst mit der eingehenden betrachtung von zweien der interessantesten dichtungen der älteren englischen litteratur — beide allitterierend geschrieben —, der sensationellen romanze von herrn Gawein und dem grünen ritter und der berühmten allegorischen dichtung Langlands, die er seine Vision von Peter dem pflüger nannte. während das erstere gedicht uns noch ganz in der mittelalterlichen romantik gefesselt hält, eröffnet uns das zweite schon einen weiten ausblick in die neue aera, welche mit hilfe der reformation die germanische welt verjüngen sollte. Wiclif, der hervorragendste kämpfer englischer nationalität auf diesem felde, wird nur in Langlands beziehungen zu ihm flüchtig erwähnt. die eingehende schilderung seiner gewaltigen persönlichkeit sowie derjenigen seines genialeren zeitgenossen Chaucer wird uns zunächst der folgende band von ten Brinks englischer litteraturgeschichte bringen. dass derselbe in nicht minder hohem grade als der uns vorliegende erste band dem verfasser und der deutschen wissenschaft zur ehre gereichen wird, dafür bieten schon die verdienstvollen Studien ten Brinks über den zuletzt genannten dichter die sicherste gewähr.

[1] wenn ich hier bemerke dass einige derselben wol etwas ausführlicher hätten besprochen werden können, so zb. die äufserst interessante romanze von King Alisaunder, wovon keine analyse gegeben ist, so mache ich dies doch nur als eine rein subjective ansicht geltend.

[2] Henry Morleys umfangreicheres werk, English writers betitelt, kommt an übersichtlichkeit und vollständigkeit dem buche ten Brinks nicht gleich, welches sich aufserdem von der in jenem befolgten anordnung ganz unabhängig hält.

Wien, im februar 1878. J. SCHIPPER.

Die sagenüberlieferungen in den Tristanepen Eilharts von Oberge und Gottfrieds von Strafsburg. eine vergleichende literaturbetrachtung von dr FCOMPART, lehrer an der realschule zu Güstrow. Güstrow, Opitz & co., 1876. 44 ss. 8°. — 0,80 m. *

Wer eines der wichtigsten ergebnisse einer sorgsamen mit dem feinsten philologischen tact geführten untersuchung so kurz von der hand weist, wie der verfasser der vorliegenden schrift s. 4 mit dem Heinzelschen aufsatz Gottfrieds von Strafsburg Tristan und seine quelle (Zs. 14, 272 ff) tut, ohne sich selber eine nur irgend haltbare ansicht in der strittigen frage gebildet,[1] ja ohne die erwähnte abhandlung auch nur genau durchgelesen zu haben:[2] der verdient dass an seine leistung, und sollte er auch nur als dilettant das gebiet unserer wissenschaft betreten, der strengste kritische mafsstab gelegt werde.

Ich bin durchaus nicht der ansicht dass sich die erfüllung eines wunsches, den JGrimm bereits im jahre 1835 in der anzeige von Gervinus Geschichte der poetischen nationallitteratur der Deutschen (Gött. gel. anz. s. 662) äufserte, heutigen tages nicht mehr der mühe verlohne. bedauerlich ist nur dass dieselbe mit unzulänglichem materiale und ungenügender methode unternommen worden ist. aus dem ersteren umstande dürfen wir herrn C. keinen vorwurf machen. allerdings hätte die kenntnis des poetischen Tristrant ihn vor manchem ungerechten tadel der Eilhartschen tradition bewahren können: die s. 25 (z. 13 v. o.) gerügte unwahrscheinlichkeit ist erst in den jüngeren überlieferungsstadien der prosaischen bearbeitung in die erzählung hineingeraten (vgl. meine habilitationsschrift Zur kritik des prosaromans Tristrant und Isalde, Breslau 1877, s. 31). unrichtig ist auch die annahme Comparts (s. 17) dass Isalde mit ihrem vater nach Tintanjol gefahren sei. die prosa lässt diese auffassung allenfalls (wenigstens für Isalden) zu, obwol sie dieselbe nicht erfordert: nach dem gedicht ist sie unmöglich. X 944 ff sagen deutlich dass Isalde den mit dem todtwunden Morolt heimkehrenden nur entgegenfahren soll, um womöglich noch hilfe zu bringen. damit ist der gegen diese scene gerichtete vorwurf erledigt.

Aber auch auf die gefahr hin, in einzelheiten berichtigt werden zu müssen, konnte eine vergleichung des prosaromans Tristrant mit Gottfrieds gedicht recht nützlich werden, wenn herr C. nur darauf ausgegangen wäre, die Grimmsche bemerkung

[* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 34 (ABirch-Hirschfeld).]

[1] der s. 41 versuchte beweis dass Gottfried nur éiner quelle gefolgt sei steht auf sehr schwachen füfsen.

[2] aus ihr hätte herr C. lernen müssen dass *Antret* die dem französischen *Andret* entsprechende, richtige namensform ist, die erst in der prosa zu *Auctrat* entstellt ward: es wäre dann der bedenkliche passus s. 34 'oder wie von der Hagen ihn nennt Antred' gewis gestrichen worden.

dass bei Eilhart die fabel in festerer fuge hange im einzelnen zu prüfen. es durfte hiebei allein nach dem grundsatz: das einfachere ist auch das ursprünglichere entschieden werden. da würde sich denn gezeigt haben dass trotz der unreinheit der Eilhartschen quelle (vgl. QF xix s. cxix ff) die erzählung bei dem älteren dichter doch weit natürlicher verläuft und inniger verkettet ist als bei Gottfried. einige motive habe ich beiläufig aao. und Zur kritik des prosaromans s. 27 unter diesem gesichtspunct verglichen. andererseits hat auch die von Gottfried befolgte tradition manchen bedeutsamen zug in ursprünglicherer gestalt bewahrt. ich erinnere nur an die würkung des liebestrankes, die bei ihm zeitlebens dauert, bei Eilhart auf vier jahre beschränkt ist. man kann übrigens den vorzug Gottfrieds recht wol anerkennen ohne die andere darstellung so äufserlich aufzufassen, wie dies herr C. (s. 29) tut. auch hier hätten ihn Heinzels ausführungen (aao. s. 314. 322) eines besseren belehren sollen.

Der verfasser betont zwar mehrfach sein bestreben, bei der vergleichung möglichst unparteiisch zu werke zu gehen: 'die kunst, durch welche Gottfried in formaler beziehung hervorragt' soll ganz unberücksichtigt bleiben (s. 3). wie verträgt sich aber damit die bemerkung s. 39 'indessen die episode . . . . . ist dem inhalte, wie den motiven nach von hervorragendem interesse und grofser dichterischer schönheit, so dass uns aus diesem grunde ihre existenz nur erfreuen kann und wir darüber den stillstand der handlung gern vergessen werden.' ein andermal, als Eilhart ein 'stofflicher vorzug' eingeräumt werden muss (s. 32 oben), findet sich die noch naivere äufserung 'ich enthalte mich aus dem grunde, weil ich es nur mit den stofflichen vorzügen Gottfrieds zu tun haben will, einer eingehenden vergleichung und besprechung dieser scene.'

Wo sich ereignisse und situationen bei Gottfried minder glücklich an einander fügen als in der darstellung des älteren ritterlichen poeten werden die in einem solchen abschnitt hervortretenden charactere als 'ein hübscher vorzug der Gottfriedschen arbeit' gepriesen (s. 10 oben).[1] des nachweises dass Gottfried ein feinerer kenner des menschlichen herzens und ein hervorragenderer bildner menschlicher charactere sei als Eilhart bedurfte es freilich nicht. übrigens scheint mir selbst in dieser hinsicht die zurücksetzung von Eilharts fabel nicht immer zu billigen. so ist die behauptung gewis unrichtig dass Marke mit seinem verhalten nach der entdeckung der liebe seiner frau und seines neffen aus der rolle falle (s. 35). ist es denn etwas anderes, wenn die comödie der liebenden Marken da er ihr stell-

[1] auch bei der besprechung von Tristans zug zu Gilân von Swâles, einer für die fortentwickelung der handlung überflüssigen episode, muss die poetische schönheit (s. 41) herhalten.

dichein belauscht an der strafbarkeit des vordem entdeckten verhältnisses von neuem zweifeln lässt, als wenn der leichtgläubige könig im walde durch das ihr lager scheidende schwert beruhigt wird? das küssen konnte doch wahrlich noch eher unschuldig sein als das lange zusammenleben in der waldeseinsamkeit. was aber sollen wir zu der behauptung sagen dass 'die vertretung der eigenschaften ihrer mutter mit dem ganzen character der jungen Isalde und mit der handlung zu welcher sie im stück berufen ist sehr wenig harmoniere' (s. 16)? hr C. macht diese bemerkung gelegentlich der heilung Tristrants durch die junge Isalde (vgl. Buch der liebe s. 16). erinnert er sich denn gar nicht der katastrophe, wo dieselbe Isalde das einzige menschliche wesen ist, welches dem mit einem vergifteten sper verwundeten Tristrant rettung bringen kann? und zudem hat C. ganz richtig erkannt dass die zerlegung der Isalde in zwei personen[1] etwas unursprüngliches sei (vgl. s. 24).

Auch sonst enthält die Compartsche schrift noch einige richtige beobachtungen: ich denke vor allem an die ausführungen auf s. 21. mit recht wird auch s. 15 auf eine unwahrscheinlichkeit der Eilhartschen fabel hingewiesen, welche darin besteht dass Tristrant allein an die irische küste verschlagen diese sofort erkennt. richtig ist ferner die vergleichung Ruals mit Tinas: beide vermitteln den ritterschlag des jungen Tristrant nachdem sie sich um seine erziehung hohe verdienste erworben haben; beide sind ihrem ehemaligen pflegling später mit unerschütterlicher treue ergeben. nur hat C. die tragische ironie (s. 37) völlig verkannt, die darin liegt dass gerade Tinas den zwerg wider an den hof bringt und somit das gröste unglück über seinen geliebten freund heraufbeschwört.

Wie diese beiden einander entsprechenden charactere demselben poetischen zweck dienen, so zwei correspondierende scenen der beiden traditionen: die auslieferung Isaldens an den aussätzigen herzog (Eilhart) und an den spielmann Gandin (Gottfried). Marke soll als eines solchen weibes unwürdig erscheinen (vgl. Compart s. 33 oben). auch hier scheint mir einführung und einreihung der scene in die ganze folge der begebenheiten bei Eilhart natürlicher.

Mehrere male äufsert herr C. seinen widerwillen gegen derb realistische motive dieser tradition in recht sonderbarer weise. dahin gehört wenn er die rohe zinsforderung, 'das schändliche verlangen' des Irenkönigs (s. 14) als einen 'unsinn' bezeichnet, den Gottfried sehr wol getan habe, nicht in sein werk aufzunehmen. ein ander mal (s. 9) wird Gottfried darum belobt, weil er 'die im Eilhart geschilderte höchst widerliche scene' vermeidet dass Tristan vom leibe seiner todten mutter geschnitten werden

[1] die übrigens bei Eilhart schon beginnt.

muste. warum der grofse abscheu vor einer vorstellung, die in der sage der verschiedensten völker poetisch verwertet worden? ganz wie Tristrant werden auch die helden Rusthem, Rogdai, Völsung, Macduff aus dem schofs der mutter geschnitten (vgl. Simrock Die quellen des Shakspeare [2] II 259).

Die verurteilung des kampfes zwischen dem jugendlichen Tristrant und Morolt bei Eilhart ist geradezu lächerlich: 'merkwürdig fürwahr dass ein in dieser weise jugendlich geschilderter mensch sich zu einer so schwierigen, gefährlichen tat erbieten konnte. Gottfried hat diese schwäche in der Eilhartschen erzählung glücklich vermieden. bei ihm ist Tristan längst ritter und hat auch im kampfe mit Morgan bereits gezeigt, wessen man sich von ihm versehen konnte' (s. 14)! wie ängstlich philisterhaft ist ferner das hervorheben der kurzen spanne zeit (s. 27), innerhalb deren eine neigung zwischen Tristrant und Isalde nicht hätte entstehen können! für das zwar mit unvollkommener kunst aber um so reizenderer naivetät angedeutete leise erwachen von Isaldens liebe hat C. kein auge. wie die jungfrau nach dem auffinden des jungen helden selber die rüstung des ermatteten trägt, wie sie ihm ein bad bereitet, wie sie ängstlich bemüht, ihm einen jeden kleinen dienst zu erweisen, auf sein misverstandenes lächeln hin ihm das schwert abwischt, wie sie dabei die verhängnisvolle scharte erblickt, nach der unliebsamen entdeckung sich ins gras setzt und jammert; dann ihre zornigen reden, die widerum von tränen erstickt werden, die rasche versöhnung durch Brangänen, ihr wolgefallen an dem durch sie mit schönen gewändern neu bekleideten: das alles malt doch deutlich genug das wachsende interesse Isaldens für ihren todtfeind. es ist demnach nicht zu bezweifeln dass auch in der älteren deutschen dichtung der genuss des liebestrankes nur dazu dient, das helle auflodern der unseligen leidenschaft zu symbolisieren und gewissermafsen zu entschuldigen.

Ich übergehe anderes der art,[1] um zum schluss noch einige ungenauigkeiten zu berichtigen. Marke hat sich (vgl. X 3936, Buch der liebe s. 58) nach dem mehlstreuen gar nicht aus dem schlafgemach entfernt; er wird nur durch den ruf des zwerges geweckt. es hätte demnach s. 38 unten nicht von einem zurückkehren des königs 'der sich auch hier (wie bei Gottfried) unter einem vorwande entfernt' gesprochen werden dürfen. auch dass

[1] namentlich wären noch die wunderlichen vorstellungen, die herr C. sich von der quellenbenutzung der beiden von ihm behandelten poeten macht, zu bekämpfen, vgl. s. 12 oben und s. 24. hat es an der letzteren stelle nicht den anschein, als halte der verfasser das bedeutsamere hervortreten der mutter Isalde und ihr eingreifen in die handlung für eine erfindung Gottfrieds? ich teile mit C. die überzeugung dass der jüngere dichter das werk seines vorgängers kannte. darum darf doch aber nicht jede abweichung von jenem als bewuste änderung aufgefasst werden. das meiste bot wol schon Gottfrieds vorlage in anderer gestalt.

bei Eilhart der feige truchsess 'ohne ersichtlichen grund zum drachen komme' (s. 23) ist nicht richtig. selbstverständlich hat doch der eine der fünf fliehenden aufpasser, den Tristrant um den schlupfwinkel des ungetüms befragt, seine ehrenwerten genossen über die absicht des helden, einen kampf mit dem drachen zu wagen, benachrichtigt.[1] das ergebnis desselben wissen die fünf bei Gottfried eben so wenig als bei Eilhart.

[1] vgl. Buch der liebe s. 21, dagegen X 1624. 1628.

Breslau im januar 1878. F. LICHTENSTEIN.

ZU ANZ. IV 28.

Von den druckfehlern, die JFranck in dem von mir herausgegebenen nl. volksbuch von Reynaert mit dankenswerter sorgfalt zusammengestellt hat, fallen mir oder dem Paderborner setzer zur last: 7, 17 yeghelijck- *(orig. ohne verbindungszeichen).* 21, 6 *v. u.* D*a*en (o). 32, 8 *n*eert (w). 40, 16. 17 eene ghegoede (eeni*g*he goede). 45, 2 g*l*inck (h). 51, 2 di*e*wils (c). 6 de*e*te (c). 53, 1 *o*ofs (lo). 2 *ll*oosheden (l). 54, 5 da*t*rom (e). 56, 15 dic (e). 73, 5 *v. u.* Ic*h* (k). 80, 11 *v. u.* *o*nde (e). 86, 10 vricnt (e). 98, 12 ghele*n*rt (e). 3 *v. u.* sey*n*de ( ). 105, 15 keer*t*e (d). 107, 15 *b*est (le). 110, 12 *l*ief (h). 116, 1 Stadt houder (Stadthouder). *die fehler des originals, von welchen ich übrigens s.* XII *nur eine probe, nicht eine aufzählung habe geben wollen, kann man z. t. verschieden beurteilen. auf keinen fall ist* 40, 11. 12 Reyn*ken für* Reynaert *druckfehler, sondern das im nd. durchgedrungene deminutivum.*

Strafsburg, 28 *april* 1878. E. MARTIN.

EINGEGANGENE SCHRIFTEN.

Über die einheit der Kaiserchronik. eine kritische vorstudie von FELIX DEBO. dissertation. Graz 1877. 8°.

Proben einer neuen übertragung aus den echten teilen der Nibelunge not. zwanzigstes lied. von dr LUDWIG FREYTAG. programm des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums. Berlin 1878. 4°.

Korrespondenzblatt des vereines für siebenbürgische landeskunde. redigiert von FRANZ ZIMMERMANN. Hermannstadt 1878. nr 4—6.

Beiträge zur geschichte der deutschen rechtschreibung. von prof. dr GMichaelis. erstes heft. Berlin 1877. 8°.

Plattdeutsche übersetzungen alter lateinischer documente des SJürgens-hospitals. von dr MSchultze. programm. Oldesloe 1878. 4°.

XXXIII VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER.

Nach dem zu Wiesbaden im vorigen jahre gefassten beschlusse wird die xxxiii versammlung deutscher philologen und schulmänner in Gera stattfinden.

Da seine durchlaucht der fürst die statutengemäfse höchste genehmigung zur abhaltung des congresses erteilt haben, so schreiben wir hierdurch die versammlung auf die zeit vom 30 september bis 3 october 1878 aus und laden die fach- und berufsgenossen zu zahlreicher teilnahme ein mit der bitte, sich wegen beschaffung guter und billiger quartiere möglichst frühzeitig an den mitunterzeichneten dir. dr Grumme in Gera wenden zu wollen. vorträge und thesen sowol für die plenarsitzungen wie für die sectionen bitten wir baldigst anzumelden.

Gera und Jena.
director Grumme. professor Delbrück.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich: Professor Dr. Steinmeyer in Erlangen.
Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.

LITERARISCHER ANZEIGER.

1877. No. 1.

Druck von W. Pormetter in Berlin, C., Neue Grünstrasse 30.

